

WERNER LINDNER
Industriemoderne und regionale Identität

WERNER LINDNER
Industriemoderne und regionale Identität

Barbara Banck

BARBARA BANCK:
WERNER LINDNER. INDUSTRIEMODERNE UND REGIONALE IDENTITÄT. DISSERTATION
DER FAKULTÄT BAUWESEN DER UNIVERSITÄT DORTMUND VORGELEGT IM MAI 2001

BETREUT DURCH PROF. DR. ING. UTA HASSLER, INSTITUT FÜR DENKMALPFLEGE UND
BAUFORSCHUNG DER ETH ZÜRICH, ZUR ZEIT DER VORLAGE LEHRSTUHL DENKMAL-
PFLEGE UND BAUFORSCHUNG DER UNIVERSITÄT DORTMUND

Gestaltung: Katrin Lichtenstein
Dortmund, Dezember 2007

Einführung	6
01 KLEINER ABRISS ZUR FORSCHUNGSGESCHICHTE	
Stand der Forschung	12
Ideen und Ziele	18
02 IDEENGESCHICHTE DER HEIMATSCHUTZIDEOLOGIE	
Fortschrittsdenken und frühe Gegenbewegung	26
„Bund Heimatschutz“	29
03 WERNER LINDNER – AUSBILDUNG UND FRÜHE JAHRE	
Herkunft und soziale Wertesysteme	49
Studium von Industriebau und bodenständiger Bauweise	54
Zwischen Studium und Geschäftsführung beim Deutschen Bund Heimatschutz	62
04 „MODERNE“ IM WIEDERAUFBAU	
Voraussetzungen im Deutschen Reich	78
Ostpreußen – Planungsareal der „Moderne“	85
05 INDUSTRIEMODERNE UND REFORM	
Ideen kultureller Reform der Weimarer Republik	118
Industrie und Technik als Impulsgeber	123
06 NACH 1933	
Vor dem Krieg	192
Erwartung und Realität nach 1933	198
Landschaftsgebundenes Baugestalten der „Lebensadern“?	209
Der Drang nach Osten	219
07 NACH 1945 – KONTINUITÄT TROTZ LEITBILDWECHSEL	
Kontinuität und Neuanfang	266
Heimatschutz nach 1945	267
ANHANG	
Literaturverzeichnis	282
Abbildungsverzeichnis	310
Abkürzungsverzeichnis	324

EINFÜHRUNG

Werner Lindner gehört zu den bisher weniger beachteten Architekten, die sich in der Weimarer Zeit und der Zeit des Dritten Reichs mit unterschiedlichsten Bereichen wie Heimatschutz und „Industriemoderne“ auseinandergesetzt haben. Sein Betätigungsfeld war umfassend: Als Architekt, Publizist und Funktionär der Heimatschutzbewegung galt sein Interesse der „Baupflege“, aber auch der Kultur des Alltags schlechthin, dem plötzlichen Anwachsen der Industrie, der gestalterischen Qualität industrieller Gebäude und Produkte und daher der industriell-kulturellen Entwicklung. Ist die Entstehung des Begriffs „Industriekultur“ zu Beginn des 20. Jahrhunderts mit Blick auf die vielfach untersuchte und dargestellte Geschichte des Werkbundes von Muthesius bis Gropius bekannt, nimmt die Auseinandersetzung mit der Arbeit Lindners den eher ungewöhnlichen Ausgangspunkt, den Industriebau, der lange als natürliche Domäne des Funktionalismus galt, aus Sicht eines Vertreters des Heimatschutzes zu betrachten. Die Vielschichtigkeit seines Oeuvres als Mitgestalter der Industriemoderne einerseits und Vertreter des Heimatschutzes und „Bewahrer“ regionaler Identität andererseits ist ein Charakteristikum von Person und Werk. An ihm lassen sich exemplarisch die Zerrissenheit zwischen Fortschrittsoptimismus und dem Wunsch nach regionaler Identität im Industriezeitalter als Phänomen der Moderne nachvollziehen.



Abb. 1 Werner Lindner

Als Geschäftsführer des Deutschen Bundes Heimatschutz hatte Lindner in einer vermeintlich unpolitischen Position von 1914 bis 1945 durch zahlreiche Veröffentlichungen breiten publizistischen Einfluss. Während seine Aufmerksamkeit zu Kriegszeiten vornehmlich der „Baupflege und Baugestaltung der deutschen Ostgebiete“ galt, beschäftigte er sich in den Zwischenkriegsjahren besonders mit den „Technischen Kulturdenkmälern“¹ und der Entwicklung von Gestaltungsgrundlagen für „guten“ Industriebau. Ausgehend von der Darstellung der ursprünglichen Ideen des Heimatschutzes lässt sich an Person und Werk Lindners idealtypisch verdeutlichen, dass sich zu Beginn des 20. Jahrhunderts das reaktionäre Verhältnis der Vertreter der Heimatbewegung zur modernen Industrie und Technik von kategorischer Ablehnung hin zu Akzeptanz und Mitgestaltung gewandelt hat.

Der Heimatschutz hatte hinsichtlich der kulturellen Entwicklung der Zwischenkriegsjahre einen nicht unwesentlichen Einfluss auf die Entwicklung der „Industriemoderne“. Konform zu den Ideen des Werkbundes propagierte Lindner Industrie und Technik als Impulsgeber für eine Reform der Baukunst und hob die Kategorien des Monumentalen und Rationalen als Schlüsselbegriffe für die Beschreibung der Industriebauten hervor. Als theoretische Grundlage für die Gestaltung des Industriebaus und als Beweis der Entwicklung modernen Industriebaus im Umfeld des Heimatschutzes können die Veröffentlichungen Lindners „Die Ingenieurbauten in ihrer guten Gestaltung“² und „Bauten der Technik. Ihre Form und Wirkung“ betrachtet werden.

Für seine mehr als dreißigjährige Tätigkeit beim Deutschen Bund Heimatschutz und für seine Arbeit nach dem Zweiten Weltkrieg erhielt Lindner sowohl in den

Kreisen des Heimatschutzes³ als auch von offiziell politischer Stelle in den 50er Jahren Auszeichnungen und über seinen Tod 1964 hinaus Anerkennung.⁴ In einem 1962 verfassten Lebenslauf hebt Lindner hervor, dass ihm in „Anerkennung dreißigjähriger Verdienste in der Heimatpflege“ 1943 der Titel „Baurat“ verliehen wurde. 1953 erhielt Lindner vom Bundespräsidenten Theodor Heuss das Verdienstkreuz I. Klasse und 1959 „in Anerkennung seiner großen Verdienste“ das Verdienstkreuz des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland.⁵

Die öffentliche Würdigung Lindners verdeutlichen wiederkehrende Ehrungen. Die „Umschau“ der Zeitschrift „Niedersachsen“ berichtete 1953: „Dr. Lindners Name hat in deutschen Landen einen guten Klang. ... Eine große Aufgabe erwuchs ihm nach dem Ersten Weltkriege, wo er sich durch den Heimatbund maßgeblich einschalten konnte. Immer wieder waren es Gestaltungsaufgaben, die ihn beschäftigten, vor allem als die Technik immer mehr in das Landschaftsbild eingriff.“⁶ 1958 berichtet die gleiche Zeitung: „Baurat Dr.-Ing. Werner Lindner führte drei Jahrzehnte die Geschäfte des Deutschen Heimatbundes und war in dieser Zeit auf dem Gebiet der Baupflege maßgeblich praktisch und theoretisch tätig, widmete den Industriebauten zwischen den beiden Kriegen volle Aufmerksamkeit.“⁷ Zu seinem 80sten Geburtstag hieß es abermals in der „Umschau“, Lindner sei einer der ersten Männer gewesen, „die die Heimatpflege aus dem Bereich romantischer Schwärmerei lösten und die Wissenschaft in ihren Dienst stellten“;⁸ und ein Jahr später in dem Nachruf anlässlich seines Todes: „Bis in die letzten Tage hinein stand Werner Lindner in der Arbeit für die heimatliche Kultur, für die er ein langes Leben fruchtbar wirken durfte. Stets trat er hinter seinem Werk, das er für seine Mitmenschen tat, zurück. Niedersachsen und darüber hinaus Deutschland haben ihm viel zu verdanken.“⁹

Die Artikel verdeutlichen, dass Lindners fachlicher Beitrag kontinuierlich sowohl in der Weimarer Zeit und in der Zeit des Dritten Reichs als auch in der Bundesrepublik nach 1945 gefragt war. Diese ausschließlich positive Einschätzung seines Lebenswerks relativiert sich durch die Auseinandersetzung mit der Arbeit Lindners als Fachbeauftragter des Deutschen Heimatbundes zur Zeit des Nationalsozialismus. Insbesondere bei der „Neuplanung“ der Ostgebiete wurden „Baupflege“ und „Baugestaltung“ durch die propagandistischen Publikationen und Vorträge Lindners gleichzeitig zum Instrumentarium nationalsozialistischer Politik.

Durch verschiedene Veröffentlichungen beispielsweise der Reihe „Die landschaftlichen Grundlagen deutschen Bauschaffens“,¹⁰ durch Zeitungsartikel, Reden oder durch die Mitarbeit an den „Baufibeln“, die eine „einheitlich und ganzheitlich“ gestaltete „Kulturlandschaft“ im nationalsozialistischen Sinne garantieren sollten, unterstützte Lindner ein Regime, das zur Schaffung „artgerechter deutscher Kulturlandschaft“ eine „totale“ Umgestaltung ohne Rücksicht auf die darin lebenden Menschen anstrebte. In den Ostgebieten wurden dabei Vertreibung und Vernichtung nicht in Kauf, sondern als Voraussetzung angenommen. Auf diesem Hintergrund ist die vorbehaltlose Ehrung seines Lebenswerks, „das er für seine

Mitmenschen tat", zweifelhaft und seine Distanzierung von ideologisch begründeten Maßnahmen nach 1945 nicht glaubhaft.

Die Beschäftigung mit Leben und Werk Lindners zeigt, dass die in seinem persönlichen und gesellschaftlichen Umfeld erworbenen Leitbilder großen Einfluss auf sein berufliches Handeln hatten. Diese Leitbilder stellen den Hintergrund der unterschiedlichen Interessengebiete Lindners dar und sind „verbindendes Element“ seiner fachlichen Tätigkeit unter wechselnden gesellschaftlichen und politischen Rahmenbedingungen. Einerseits bildeten sie die Grundlage einer in Abhängigkeit von politischen Veränderungen schleichenden Anpassung an die NS-Ideologie, andererseits waren sie Impetus, das Thema des modernen Industriebaus und der Industriekultur im Umfeld des Heimatschutzes zu etablieren.

Sowohl die Beschäftigung mit der Person Lindners als auch die Auseinandersetzung mit der Frage, inwieweit Themen modernen Industriebaus und guter Gestaltung von Industriekultur im Umfeld des Heimatschutzes entstanden und hier beeinflusst wurden, stand bisher noch aus. Das reaktionäre Image der Heimatbewegung und die Nähe vieler Vertreter zum nationalsozialistischen Gedankengut sind dafür als ursächlich zu sehen. Bevor Lindner im Folgenden daher selbst zum Gegenstand der Betrachtung wird, werden zunächst in einem kleinem Abriss zur Forschungsgeschichte Gründe für das Ausbleiben der Auseinandersetzung mit traditionsorientierten Strömungen und die schrittweise erfolgende Annäherung dargestellt. Darüber hinaus ist es zum besseren Verständnis der Person Lindners wichtig, die Ursprünge der handlungsbestimmenden Leitbilder zu klären, ohne dadurch seine Handlungsweise als eine zur Zeit des Nationalsozialismus übliche Entgleisung zeigen zu wollen.

- 1 Lindner, Werner; Matschoß, Konrad (Hrsg.): Technische Kulturdenkmale. München 1932.
- 2 Lindner, Werner: Die Ingenieurbauten in ihrer guten Gestaltung. Berlin 1923; Ders: Bauten der Technik. Ihre Form und Wirkung. Berlin 1927.
- 3 In der „Umschau“ der Zeitschrift „Niedersachsen“. Heft 3. August/September. Jg. 1949. S. 109 wird bekanntgegeben, dass Werner Lindner zum Ehrenmitglied des schwäbischen Heimatbundes ernannt wurde. Weitere Ehrenmitgliedschaften erhielt Lindner beim Deutschen Heimatbund (Düsseldorf), beim Niedersächsischen Heimatbund (Hannover), beim Verein für Niedersächsisches Volkstum (Bremen) und beim Rheinischen Verein für Denkmalpflege und Heimatschutz (Köln).
- 4 Boehlke, Hans-Kurt: „Werner Linder – Ein Leben für Heimatschutz und Friedhofsreform“. In: Rotenburger Schriften. Heft 72/73. 1990. S. 93–113; Ders.: Zum 80. Geburtstag von Dr.-Ing. Werner Lindner In: Der Landkreis. Heft 11. 1963. S. 411–412; Ders.: „Ein Leben für Heimatschutz und Friedhofsreform“. In: Kulturarbeit. Heft 4. 1964. S. 65–67; Ders.: „Dr. Werner Linder“. In: Kulturarbeit. Heft 12. 1964. S. 228–229; Böckler, Erich: Baurat Dr.-Ing. Werner Linder zum 60. Geburtstag. In: Bauwerk und Landschaft. Nr. 10–12/Okt.–Dez. 1943. S. 22–12.
- 5 Lindner, Werner: „Kurzer Lebenslauf“ von 1962; Archiv der Niedersächsischen Heimatbund E.V.; Vgl. dazu: „Niedersachsen“ Niedersächsischer Heimatbund; Landbuchverlag (Hrsg.): „Umschau“ Heft 4 Oktober–Dezember. Jg. 1953. S. 277.
- 6 Ebd.
- 7 „Niedersachsen“ Niedersächsischer Heimatbund; Landbuchverlag (Hrsg.): „Umschau“ Heft 4 Oktober–Dezember. Jg. 1958. S. 182.
- 8 „Niedersachsen“ Niedersächsischer Heimatbund; Landbuchverlag (Hrsg.): „Umschau“ Heft 6 November/Dezember. Jg. 1963. S. 572.
- 9 „Niedersachsen“ Niedersächsischer Heimatbund; Landbuchverlag (Hrsg.): „Umschau“ Heft 6 November/Dezember. Jg. 1964. S. 282.
- 10 Lindner, Werner: Die Landschaftlichen Grundlagen deutschen Bauschaffens. Reihe in drei Bänden. Bd.1. „Das Dorf“ mit Franz Gutmiedel; Erich Kulke. München 1938; Bd. 2. „Die Stadt“ mit Erich Böckler. München 1939; Bd.3. „Der Osten“ mit Julius Schulte-Frohlinde; Walter Kratz. München 1940.



Abb. 2 Werner Lindner im Gespräch mit Bundespräsident Prof. Dr. Theodor Heuss im Düsseldorfer Hofgarten während der Grab- und Grabmalausstellung 1954. Von rechts nach links: Bildhauer D. A. Meinardus, Bundespräsident Theodor Heuss, Gartenbaudirektor Ulrich Wolf (Düsseldorf), Dr. Werner Lindner und Ratsherr Sommer (Düsseldorf)

01 KLEINER ABRISS ZUR FORSCHUNGSGESCHICHTE

STAND DER FORSCHUNG

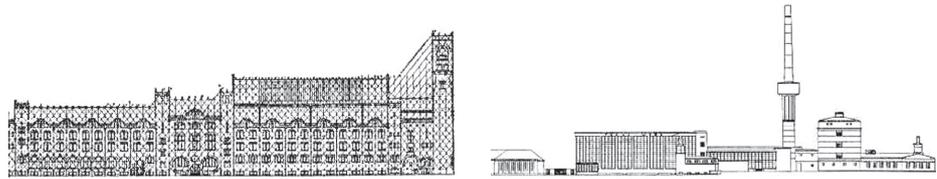


Abb. 1 Börse Amsterdam, Hendrik Berlage, 1897

Abb. 2 Fagus-Werk Alfeld a. d. Leine, Walter Gropius, 1911

Die Architekturgeschichte, so bemerkte Nikolaus Pevsner als Apologet der Moderne einmal selbstironisch, ließe sich nur aus den einst ignorierten Fakten und Figuren komplett erneuern.¹ Bei der Darstellung der Geschichte der modernen Architektur des 20. Jahrhunderts legen Historiker bis heute den Schwerpunkt der Auseinandersetzung zugunsten einer Beschäftigung mit der Avantgarde. Denn schließlich, so die häufig vertretene Überzeugung, hatten ausschließlich deren fortschrittsorientierte Ideen und Theorien zur Entstehung einer modernen Architektur beigetragen. Die Vertreter der traditions-orientierten Strömungen, oftmals als „reaktionär“ bezeichnet, hatten bei dieser Darstellung das Nachsehen. Ein Grund dafür mag der Umstand sein, dass sich aus dem Umfeld der Avantgarden bereits in der Weimarer Zeit erste Autoren rekrutierten, welche die unmittelbare Vergangenheit historiographisch bearbeiteten und die Geschichte der Avantgarde als die Geschichte der Entstehung der „modernen“ Architektur wiedergaben.²

Die Einprägsamkeit der Manifeste der Avantgarden, das Selbstverständnis, Pionier einer neuen, modernen Bewegung zu sein, führten zum absoluten Anspruch auf „Modernität“.³ Prägnante Merkmale bestanden in der klaren Abgrenzung zur Vergangenheit, zu traditionsorientierten Strömungen und in der Abwendung vom Historismus. Auf der Suche nach einer modernen Architektur, die in „symbolischen Formen der Realität der Zeit deutlichen Ausdruck verleihen sollte“,⁴ orientierte sich, so die Architekturhistoriographie bis in die 60er Jahre, nur die Avantgarde an den Formen der fortschrittlichen Zeit, an Industrie und Technik und deren Bauten und Konstruktionsformen als Vorbild zu einer neuen, der Zeit angemessenen Baukultur. Der zu Beginn des 20. Jahrhunderts aufkommende Gedanke einer „neuen“ Sachlichkeit in der Formensprache der Architektur und der Erneuerung aus den Gesetzen der Technik und Konstruktion schien sich nach dieser Geschichtsschreibung ausschließlich auf die Theorien der Vertreter des Deutschen Werkbundes und später des „Neuen Bauens“ zurückführen zu lassen.

In dem erstmals 1922 erschienenen Manifest „Vers une Architecture“⁵ propagierte Le Corbusier die Erneuerung der Architektur aus den Gesetzen der Technik und der Konstruktion. Der Architekturkritiker Adolf Behne veröffentlichte 1923 „Der moderne Zweckbau“,⁶ um zu zeigen, dass sich „die neue Auffassung von Baukunst“, die an Stelle des formalen Gedankens den funktionalen Gedanken betone und allgemein das neue Bauen bestimme, bei den technischen Bauten „stärker als in anderen Aufgabenkreisen durchsetzte“.⁷ Das ästhetische Gefühl, so Behne, habe eine Revolution durchgemacht. Daher weigere sich das Gefühl, Überflüssiges schön zu finden und sei willig geworden, „der Logik des Funktionalen zu folgen“.⁸ Eine große Bedeutung für den, so Behne, sehr berechtigten Wunsch nach

Befreiung der Baukunst von allen traditionellen Formen, wurde der Technik und den neuen Materialien zugesprochen.⁹ Franz Kollmann bestimmte in „Schönheit der Technik“¹⁰ von 1927 die technische Form als Grundlage einer eigenständigen Ästhetik und Sigfried Giedion konstatierte 1928 in „Bauen in Frankreich, Eisen, Eisenbeton“¹¹ abschließend: „Konstruktion ist Form, Konstruktion ist Schönheit“.

Die vordergründige „Rückwärtsgewandtheit“ der Konservativen, die dagegen immer wieder auf überlieferte Traditionen verwiesen, lässt den von Behne propagierten Gedanken des Entstehens der modernen Architektur durch konsequent „fortschrittliche“ Entwicklung, welche die viel beschriebene Ahnenreihe wegweisender Bauten von der Börse Berlages (Abb. 1) bis hin zum Faguswerk von Gropius (Abb. 2) hervorgebracht haben soll, folgerichtig erscheinen.¹² Die Idee, diese Bauwerke als „Weichensteller“ für fortschrittliches Bauen zu interpretieren, ist in der zeitgenössischen Geschichtsschreibung entstanden. Verschiedene Untersuchungen zeigen, dass eine pro-avantgardistische Baugeschichte entstanden ist, die zugunsten eines linearen Fortschrittsglaubens die Entwicklungslinie des „Neuen Bauens“ als einzig richtige Konsequenz und Interpretation des Zeitgeistes des 20. Jahrhunderts propagierte. Die Veröffentlichung „Die Ingenieurbauten in ihrer guten Gestaltung“ 1923 von Werner Lindner als Vertreter des Heimatschutzes verfasst, welche die Verknüpfung des Gedankenguts der „konservativen“ Avantgarden mit einer Ästhetisierung geometrischer Formen verdeutlicht, fanden in dieser Geschichtsschreibung keine Berücksichtigung. Das Ergebnis der begrenzten Darstellung der Geschichte der Moderne bezeichnete Lampugnani 1992 zu recht als eine Darstellung, „die sich ihre Plausibilität mit gewaltigen Auslassungen erkaufte und somit dem Reichtum an Experimenten, den die deutsche architektonische Kultur des 20. Jahrhunderts entwickelt hat, nicht gerecht wird“.¹³

Um Lücken zu füllen, die einseitige Überlieferung aufzubrechen und andere Strömungen der Zeit einer differenzierten Wahrnehmung und Würdigung zuzuführen, haben sich vornehmlich im letzten Viertel des 20. Jahrhunderts verschiedenste Forscher und Wissenschaftler mit den Fragen, welche die architektonische Entwicklung des Jahrhunderts aufwirft, beschäftigt. „Die Revolution der Architektur – Theorie und Gestaltung im ersten Maschinenzeitalter“,¹⁴ von Reyner Banham 1964 in Deutschland veröffentlicht, kann exemplarisch als frühes Beispiel sich verändernder Darstellung architektonischer Entwicklungsgeschichte angeführt werden. Hinsichtlich der Überlegungen zu Gestaltungsfragen der Industriebauten zitiert Banham Werner Lindner und den Architekten Georg Steinmetz und stellt trotz der Verschiedenheit ihrer praktischen Ansätze zu denen der Vertreter der sich später entwickelnden reinen „Zweckkunst“ fest: „Man muß betonen, daß die Verschiedenheit in den praktischen Methoden damals keineswegs eine nennenswerte Verschiedenheit in der theoretischen Auffassung zur Voraussetzung hatte; ... Auch in der Organisationszugehörigkeit gab es keinen Unterschied. All diese Architekten gehörten zum Werkbund; und die beiden, die man am häufigsten einander gegenüberstellt, Hans Poelzig und Peter Behrens, erfreuten sich unterschiedslos der Unterstützung von Hermann Muthesius, dem Gründer des Deutschen Werkbundes.“¹⁵

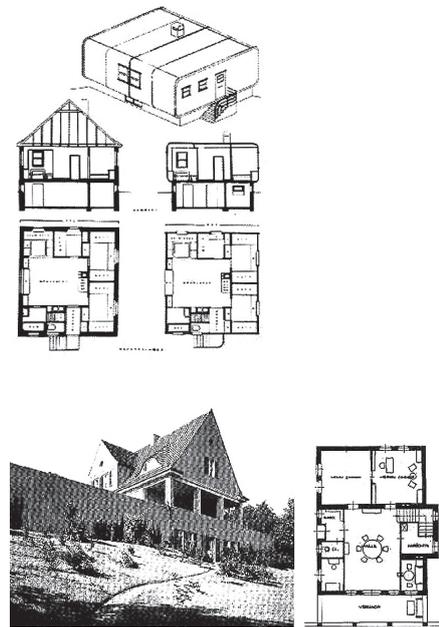
Wolfgang Peht führte seine Arbeit über „Die Architektur des Expressionismus“ 1973 mit der Frage ein: „Welchen Begriff von Objektivität besaß diese Geschichtsschreibung, die eigenmächtig ausschied, was nicht mit ihren Prämissen übereinstimmte?“ Er konstatierte, dass die Architekten des Neuen Bauens ein „strikt selektives Verhältnis zur Geschichte hatten“.¹⁶ Der Kunsthistoriker Norbert Huse beschrieb 1975 in der Einleitung zu „Neues Bauen“¹⁷ die gemeinsamen Wurzeln konservativer und moderner Gestaltungshaltung in der breiten Basis der Reformarchitektur vor dem Ersten Weltkrieg. Elf Jahre später erschien die Arbeit über „Deutsche Architekten, Biographische Verflechtungen 1900–1970“¹⁸ von dem Architekten und Soziologen Werner Durth, welche unter anderem die beruflichen und privaten Wechselbeziehungen zwischen Avantgardisten und Traditionalisten veranschaulicht.

Julius Posener hebt 1979 die „Modernität“ der Ansätze der „Kulturarbeiten“ Paul Schultze-Naumburgs hervor, der bei der Gründung des „Bund Heimatschutz“ 1904 erster Vorsitzender wurde: „Die Ausdrücke, die er immer wieder gebraucht, sind Helle, Behaglichkeit, Wohnlichkeit, Freude, Einfügung in die Situation. Um es mit einem Wort zu sagen, er spricht auch, wo er Schönheit sagt, recht eigentlich von der Richtigkeit des Gebauten: daß es allen Gegebenheiten der Aufgabe, der Geschichte und der Lage entspreche, und daß es diese Entsprechung rein zum Ausdruck bringe; man darf seine These funktionalistisch nennen.“¹⁹

Abb. 3 Landhauskolonie Neu-Dörlau, Heinrich Tessenow, 1905



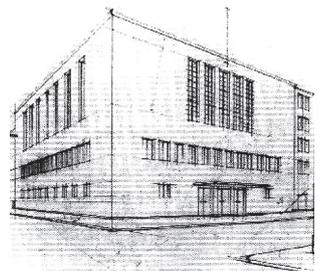
Im November 1992 fand im Deutschen Architekturmuseum in Frankfurt die Ausstellung „Moderne Architektur in Deutschland 1900–1950 – Reform und Tradition“ statt, um auf den Beitrag der Vertreter der traditionalistischen Linie zur Entstehung moderner Architektur aufmerksam zu machen. Im Vorwort des Katalogs zur Ausstellung betont Vittorio Lampugnani, dass die Traditionalisten beispielsweise in bezug auf das „künstlerische Prinzip der Vereinfachung“ durch Mebes und Ostendorf als Vordenker gesehen werden müssen. Tessnow habe durch seine Bauten der Einfamilienhäuser für die Landhauskolonie Neu-Dölau bei Halle an der Saale 1905 (Abb. 3) die Entwicklung der „Wohnung für das Existenzminimum“, „die das neue Bauen auf seine Fahnen schreiben sollte“,²⁰ vorgezeichnet. In dem zur Ausstellung verfassten Aufsatz „Theodor Fischer als Lehrer der Avantgarde“ konstatiert Gabriele Schickel: „Wie nahe konservative und avantgardistische Architektur beisammenlagen, vermag auch der 1925 entstandene Entwurf des Fischer-Schülers Hans Soeder für ein Typenhaus zu verdeutlichen. Über dem selben Grundriß wird ein Haus in konventioneller Bauweise mit Satteldach oder in industrialisierter Bauweise in Form einer flachliegenden Schachtel mit abgerundeten Kanten errichtet.“²¹ (Abb. 4)



Als Beleg für das Nebeneinander von modernen und traditionalistischen Formen sind in der Architekturgeschichtsschreibung die Entwürfe Mies van der Rohe, beispielsweise Haus Riehl (Abb. 5) oder Haus Perls (Abb. 6) herangezogen worden.²² Mies van der Rohe vereinte bis Mitte der 20er Jahre konservative und avantgardistische Formen in seinen Entwürfen.



In den Geschichtsdarstellungen der Publikationen der 30er und 40er Jahre, beispielsweise Sigfried Giedions, werden diese Parallelität und gestalterische Gemeinsamkeiten unterdrückt.²³ Die selektive Geschichtsdarstellung Giedions ist unter anderem von Fritz Neumeyer in der 1986 veröffentlichten Arbeit über Mies van der Rohe thematisiert worden. Neumeyer spricht von der Notwendigkeit der „Kritik an einer Geschichtsschreibung zur modernen Architektur ...“, wie sie durch einflußreiche Lehrbücher, etwa Giedions „Time, Space, and Architecture“ (1941) vermittelt worden sei, in denen die Geschichte der Moderne als eine widerspruchsfreie historische Konstruktion präsentiert wird.²⁴ Mies habe nicht einfach alte Werte gegen neue eingetauscht. Die Auseinandersetzung zwischen diesen Polen sei auf unterschiedlichen Stufen geführt worden, was das Nebeneinander von neoklassizistischen Landhäusern und kühnen Experimenten erkläre. Nicht der Austausch alter gegen moderner Werte sondern deren Synthese, das „Verlangen nach einer tieferen Wertbindung“ habe zu „jenen überzeugenden Schöpfungen“ geführt, mit denen Mies um 1930 die klassische Moderne vollendete.²⁵



Der Wettbewerbentwurfs Theodor Fischers für ein evangelisches Volkshaus in Frankfurt am Main (Abb. 7) verdeutlicht, dass die traditionalistischer Entwurfshaltung verpflichteten Architekten nicht zu Unrecht gelegentlich als „Lehrer der Avantgarde“ bezeichnet werden. Die vereinfachte Formensprache des Entwurfs tritt gegenüber den Bauten Mies van der Rohe deutlich hervor. Die Arbeit Fischers kann ebenso wie das Typenhaus Soeders als Beleg gesehen werden, dass

Abb. 4 „Typenhaus“, Hans Soeder, 1925

Abb. 5 Haus Riehl, Mies van der Rohe, 1907

Abb. 6 Haus Perls, Mies van der Rohe, 1911

Abb. 7 Evangelisches Volkshaus Frankfurt a. M., Theodor Fischer

die „konservative Avantgarde“ einen Beitrag zur Entstehung moderner Architektur geleistet hat, der in der Geschichtsschreibung jedoch lange einer differenzierten Wahrnehmung und Darstellung entging.

„Konstruiert Geschichte der Moderne“

Eine kritische Betrachtung und Würdigung des Beitrages der traditionalistischen Linie zur modernen Architektur war in der direkten Zeit nach 1945 vor allem politisch schwierig: In einem ungebrochenen Fortschrittsoptimismus hatte sich die Vorstellung vom modernen, „demokratischen“ Bauen – zumindest äußerlich modern und international – an der vermeintlich in der NS-Zeit ins Exil getriebenen abstrakten Kunst und dem Bauhaus orientiert.²⁶ Im Zuge allgemeiner Verdrängungs- und Rechtfertigungsstrategien wurden traditionelle Architekturformen als Ausdruck nationalsozialistischer Ideologie interpretiert und abgelehnt. Eine gezielte Untersuchung der Handlungsweise von Planern und Architekten in Einzelfällen hinsichtlich ideologischer Übereinstimmungen oder aktiver Mitarbeit an nationalsozialistischen Zielsetzungen blieb nach 1945 aus. Die Darstellung dieser Zusammenhänge wurde aber nicht nur dadurch erschwert und zum Teil verhindert, dass eine Auseinandersetzung mit den als national und konservativ geltenden Bewegungen aufgrund deren positiver Einstellung zum NS-System einem Tabu unterlag. Als größeres Hindernis erweist sich bis heute die zwangsläufig damit verbundene Darstellung der Wechselbeziehungen zwischen den nach 1945 als politisch belastet und den als unbelastet kategorisierten Architekten und Planern.

Die Auseinandersetzung mit den ideologisch unterschiedlich motivierten Strömungen der deutschen architektonischen Kultur implizierte die Darstellung der komplizierten politisch-ideologischen, sozialen und ästhetischen Wechselbeziehungen zwischen den Vertretern des Neuen Bauens, die nach 1945 für den Wiederaufbau das politisch „saubere“ kulturelle Leitbild lieferten und den Vertretern der traditionellen Linie, deren Formensprache als Ausdruck der NS-Ideologie interpretiert und abgelehnt worden war.²⁷ Da solche Erklärungsversuche das „Schwarz“ und „Weiß“ aus dem Blickwinkel der „Stunde Null“ von 1945 politisch und kulturell „Grau“ färbten, stießen sie anfangs auf heftigen Widerstand. Hinsichtlich einer in den 50er und 60er Jahren noch unmöglichen Darstellung der konkreten Massenfaszination des Nationalsozialismus, welche, so Reichel, die Bezichtigung des Neonazismus eingebracht haben würde, konstatiert er einen übertragbaren Gedanken: „Die verdrängte oder durch Tabus verhängte Wirklichkeit ist offenbar stets nur insoweit freizulegen, wie ihre Enthüllung ästhetisch, intellektuell und moralisch zu ertragen, vor allem aber – politisch opportun ist.“²⁸

Die Problematik der Kontinuität thematisierte Rudolf Schwarz 1947 durch den Vergleich des technokratischen Verständnisses von „Planern des Dritten Reichs“ und den „Städtebauern der Bundesrepublik“.²⁹ Der kaum als geschichtlich objektiver Erklärungsversuch gedachte, von Schwarz 1953 vorgebrachte Hinweis auf

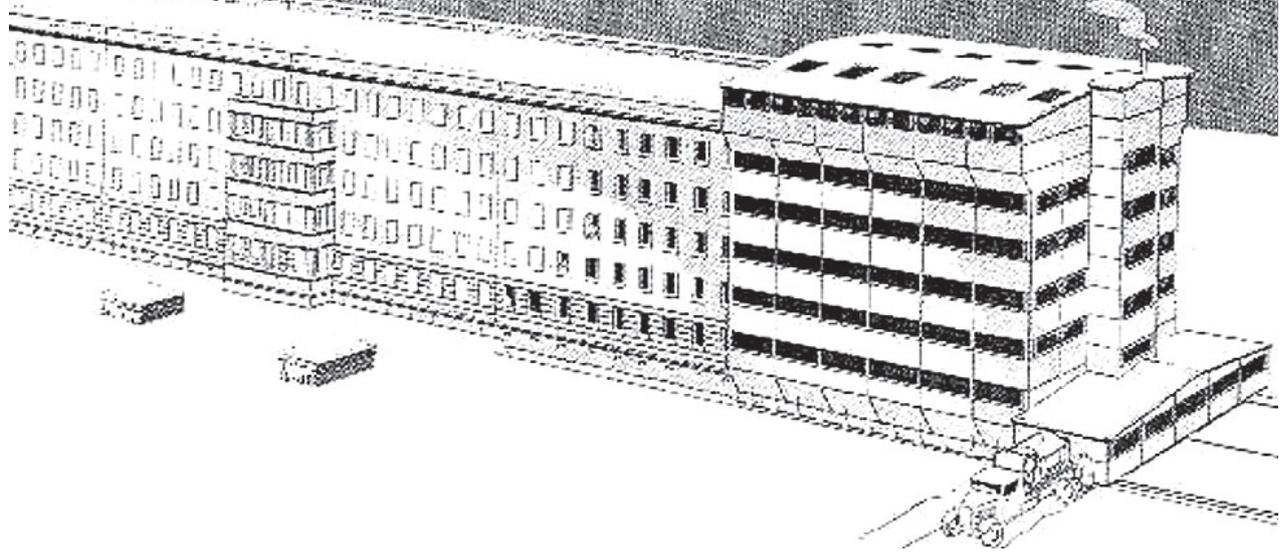


Abb. 8 „Hausbaumaschine“, Ernst Neufert

die Unterdrückung „des Gesprächs unter den Baumeistern“³⁰ anfänglich durch das Bauhaus, dann durch den Nationalsozialismus und in der Gegenwart schließlich durch das Bundesbauamt, das den „vollgültigen Ersatz“³¹ für die Reichskanzlei liefere, führte durch die gezielte Infragestellung der politischen Integrität des neuen kulturellen Leitbildes und seiner Vertreter zur Empörung und zu einer erbitterten Debatte.

Das 1993 von Nerdinger herausgegebene Buch „Bauhaus-Moderne im Nationalsozialismus – Zwischen Anbiederung und Verfolgung“, das aus objektivem Blickwinkel zur Klärung des im Untertitel knapp zusammengefassten Sachverhaltes beiträgt, bringt verschiedentlich die bis in die Gegenwart getragene Problematik zum Ausdruck.

In „Triumph der Gleichform und des Zusammenfassens“ betrachtet Wolfgang Voigt „Ernst Neufert und die Normung in der Architektur“: „Der Grund des erst in den achtziger Jahren (von Werner Durth) aufgebrochenen Schweigens über Neufert ist nicht schwer zu erraten; er liegt jedenfalls nicht nur in der pragmatischen, unkünstlerischen Linie der Bauentwurfslehre, in ihrem Charakter als technischem Handbuch, das die Sinne der Kunsthistoriker weniger reizt als eine Bauhaus-Lampe oder ein Stahlrohrstuhl. Schwer vereinbar mit dem vorherrschenden Geschichtsbild der modernen Bewegung erscheint in erster Linie Neuferts Karriere: Der nicht emigrierte Bauhäusler, der ... in hohe Positionen des Dritten Reichs aufsteigen konnte, ohne die Herkunft vom Neuen Bauen jemals zu verleugnen, stellt in seiner Person Kontinuitäten dar, die auch heute nicht gerne zur Kenntnis genommen werden.“³²

Für die Kontinuität von Rationalisierung und Typisierung im Bauwesen stehen im Werk Neuferts die bereits 1926 angefertigten „Hilfsblätter“³³ und die Entwicklung der „Hausbaumaschine“ (Abb. 8) ebenso wie die heute noch erhältliche, 1936 erstmals erschienene Bauentwurfslehre.

Die Aussage Hugo Häring in der Zeitschrift „Baukunst und Werkform“ zum Thema „Neues Bauen“ von 1947 verdeutlicht, dass hinsichtlich solcher Kontinuitäten eine „pragmatisch-selektive“ Position bezogen wurde: „... wir stehen mit Erschrecken vor den Wohnmaschinen Neuferts, sie sind das Ergebnis eines ganz und gar Gott verlassenen Bauwillens – aber was technisch in Zusammenhang damit und vor allen Dingen in der Entwicklung des industriellen Bauens getan und erreicht worden ist, ist von großem Wert für die Zukunft. Die heftigen Widerstände, die vor-

dem etwa den fabrikmäßig hergestellten Wohnbauten oder den Großsiedlungen oder Wohnhochhäusern entgegengebracht wurden, sind heute verschwunden. Wer kein Dach mehr über dem Kopf hat, wird nicht zögern, ein Haus zu beziehen, das ihm bezugsfertig aus einer Fabrik geliefert würde...“.³⁴

Ähnlich der Situation nach dem Ersten Weltkrieg wurde die technische Entwicklung unkritisch hinsichtlich ihrer „politischen und humanen“ Belastung aufgrund der vom Nationalsozialismus vorangetriebenen Technisierung als Fortschritt und Segen der Menschheit betrachtet. Damit wurden entgegen aller offiziellen Bemühungen „Errungenschaften“ des Nationalsozialismus in Form „perfektionierter“ Rationalisierung und Normierung in das „demokratische“ Bauen nach 1945 hineingetragen. Die andere Seite der Moderne oder auch die Tatsache, dass Normierungs- und Rationalisierungsprinzipien bereits beim Wiederaufbau Ostpreußens zu einem nicht unwesentlichen Teil von den als national und reaktionär geltenden und darüber hinaus nach 1945 politisch belasteten Vertretern der Heimatbewegung erarbeitet worden waren, wurden in der Geschichtsschreibung gerne ausgelassen.

Um die lückenhafte Darstellung zu ergänzen und falsche Sachverhalte aufzuklären empfiehlt Lampugnani, die Geschichte der deutschen Architektur des 20. Jahrhunderts in kleinen Schritten zu überprüfen und wo notwendig zu ergänzen oder neu zu schreiben. Das angestrebte Ergebnis sei eine „ausführliche und ausgeglichene Geschichtsschreibung, welche die Vielfalt dessen, was in der Architektur unserer Epoche erarbeitet und erprobt wurde, möglichst genau wiedergibt, und dabei keinerlei künstliche Geradlinigkeit anstrebt, sondern im Gegenteil willens ist, die Windungen einer besonders windungsreichen Epoche neugierig und gelassen zu verfolgen.“³⁵

IDEEN UND ZIELE

In Auseinandersetzung mit den beschriebenen unterschiedlichen Forschungsergebnissen und auf diese aufbauend wird als kleiner Beitrag zur Ergänzung einer „Auslassung“ in der bisherigen Darstellung der Architekturgeschichte des 20. Jahrhunderts der Heimatschutz als kulturelle Reformbewegung und Anreger der Auseinandersetzung mit den Gestaltungsfragen der Ingenieurbauten und die damit im engen Zusammenhang stehende Person Werner Lindners betrachtet. Die Nähe der ideologischen Ansätze der national und konservativ ausgerichteten Bewegung zum Nationalsozialismus und die Neigung vieler Vertreter zum nationalsozialistischen Gedankengut sind nicht zuletzt dafür als ursächlich zu sehen, dass die Darstellung des Einflusses dieser Bewegung auf die Entwicklung des modernen Industriebaus und moderner Industriekultur in der Architekturgeschichte ausgeklammert wurde. Untersuchungen, die sich ausschließlich oder in Randbereichen mit den Theorien und der Geschichte der Heimatbewegung auseinandergesetzt haben, beschäftigen sich mit der Entstehungs- und Entwicklungsgeschichte sowie den maßgeblich daran beteiligten Persönlichkeiten, mit deren gestalteri-

schen und städtebaulichen Grundsätzen und mit dem problematischen Aspekt der spätestens ab 1933 offenkundigen Kompatibilität zur NS-Ideologie.³⁶

Im folgenden steht die Arbeit Werner Lindners und die Rolle des Heimatschutzes als Kulturreformbewegung, die einen Teil der traditionellen Strömungen zu Beginn des 20. Jahrhunderts in sich vereinte, hinsichtlich künstlerischer und baulicher Gestaltung der Erscheinungsformen der Industriemoderne und damit hinsichtlich des Beitrages zum Entstehen einer „modernen“ Architektur im Vordergrund.

Grundsätzlich von der Annahme ausgehend, dass der Heimatschutz ebenso wie andere Bewegungen zum Entstehen einer modernen Architektur beigetragen hat, lautet die These: Das Thema modernen Industriebaus und moderner Industriekultur entstand im ersten Viertel des 20. Jahrhunderts im Umfeld des Heimatschutzes. Die Theorien des Heimatschutzes hießen Versöhnung und Verbindung von Industrie und Technik mit Kultur und Natur, letztlich die Verbesserung der Umwelt durch gute Gestaltung. In dieser Hinsicht muss der Heimatschutz als ein „Vordenker“ in der Geschichtsschreibung berücksichtigt werden. Daher wird die allgemein als „altertümelnd“, reaktionär und nationalsozialistisch eingestufte Heimatschutzbewegung im Hinblick auf die früh entwickelten theoretischen Ansätze zur Verbindung von Industrie und Kultur und zur Gestaltung des Industriebaus betrachtet. Unterschiede, Berührungspunkte und Gemeinsamkeiten mit anderen Reformbewegungen, insbesondere dem deutschen Werkbund, werden thematisiert.

Zu diesem Zwecke wurden aus verschiedensten Bibliotheken und Archiven, beispielhaft des Landschaftsverbandes Rheinland in Brauweiler, des Rheinischen Vereins für Denkmalpflege und Landschaftsschutz in Köln, des Brandenburgischen Landeshauptarchivs in Potsdam, des Stadtarchivs Bad Langensalza, des Bundesarchivs in Berlin, des Archivs des Deutschen Museums in München und den Archiven der einzelnen Landesverbände des Heimatschutzes Unterlagen zusammengetragen und ausgewertet. Anhand dieser Dokumente – allgemeine Publikationen der Vertreter der Bewegung, reichsweit veröffentlichte Zeitschriften, persönliche Aktennotizen und Korrespondenzen – lässt sich belegen, dass sich der Heimatschutz sehr früh, fast zeitgleich mit dem Deutschen Werkbund und in Zusammenarbeit mit diesem, mit der Industriemoderne beschäftigte. Der Industriebau wurde vom Heimatschutz als Impulsgeber für die seit der Jahrhundertwende angestrebte Reform der Baukunst erachtet. Besonders aussagekräftig zu diesem Thema sind die Tagungsberichte des „Tages für Denkmalpflege und Heimatschutz“ der Jahrgänge 1911 und 1913, die Artikel und Berichte der vom Heimatschutz veröffentlichten Zeitschriften „Heimatschutz“³⁷ der Jahrgänge 1908–1916 und der „Heimatschutz-Chronik“³⁸ der Jahrgänge 1916–1921. Beiträge zu diesen Themen finden sich aber auch in den später erschienenen Zeitschriften „Heimatleben“³⁹ und „Die Deutsche Heimat“.⁴⁰ Die Inhalte der Zeitschrift „Der Industriebau“,⁴¹ der im Jahre 1910 gegründet wurde, um ein Verständnis für Art und Gestaltung und für den vorbildhaften Charakter der Industriebauten zu vermitteln, geben unter anderem Aufschluss

über die Zusammenarbeit von Heimatschutz und Deutschem Werkbund. In dieser Zeitschrift verbanden sich die Anregungen des Deutschen Bundes Heimatschutz mit dem Deutschen Werkbund, so dass in beiderseitigem Einvernehmen in einer eigenen Serie als vorbildhaft erachtete Industriebauten und -anlagen publiziert wurden.

Vorgehensweise

Das in der These zusammengefasste Hauptanliegen der Arbeit ist in einen Betrachtungsrahmen eingebettet, dessen genauere Darstellung zu Beginn des 20. Jahrhunderts einsetzt und abgesehen von einer kurzen Beschreibung der Situation nach 1945 mit dem Ende des Dritten Reichs einen Abschluss findet. Innerhalb dieses Rahmens werden zunächst einige Aspekte der ideologischen Grundsätze des Heimatschutzes und der handlungsbestimmenden Leitbilder Lindners dargestellt. Dabei wird die Entwicklung des Verhältnisses der Vertreter des Heimatschutzes zur modernen Industrie und Technik, das sich von kategorischer Ablehnung hin zu einer Akzeptanz und Mitgestaltung der Erscheinungsformen der Industriemoderne gewandelt hat, beschrieben.⁴² Werner Lindner, der sich intensiv mit dem Thema des Industriebaus auseinandergesetzt hat, steht dabei im Zentrum der Recherche.

An die Darstellung des Werdegangs Lindners bis zum Beginn seiner Tätigkeit als Geschäftsführer beim Deutschen Bund Heimatschutz 1914 anknüpfend, wird zunächst der erste Versuch zur Umsetzung der erst im Entstehen begriffenen Vorstellungen von moderner Architektur beispielhaft am Gebiet Ostpreußens, das nach der Zerstörung im Ersten Weltkrieg als ganzheitliches Planungsareal betrachtet wurde,⁴³ beschrieben.

Im Anschluss daran verschafft die Auseinandersetzung mit „Industriemoderne und Reform“, die wesentliche Belege für die Hauptthese der Arbeit liefert, grundsätzlich einen Überblick über die Beschäftigung des Heimatschutzes mit dem Industriebau und die Integration von Rationalisierungsprinzipien in den Heimatschutzgedanken.⁴⁴ Das durch den Beitrag Lindners im Heimatschutz etablierte neue Verständnis von Industrie und Technik als Impulsgeber für die Entwicklung einer neuen Baukultur spielt dabei eine entscheidende Rolle.⁴⁵ Abschließend gilt in diesem Abschnitt besondere Aufmerksamkeit der Tatsache, dass trotz des „progressiven“ Ansatzes die formale Gestaltung durch die von Fortschrittsorientierung bei gleichzeitig rückwärtsgewandter Weltanschauung geprägte gestalterische Haltung Lindners und anderer Vertreter des Heimatschutzes gekennzeichnet war. Der dieser Haltung zugrunde liegende Versuch der Verbindung von vormoderner Tradition mit moderner Ökonomie und Technologie führte zur Verdeckung der technisierten und rationalisierten Form im Inneren durch äußerliche „Anwendung“ handwerklicher Verfahren und äußerlich aufgesetzter traditioneller Formen. Dies gilt insbesondere für extrem rationalisierte, aber dennoch traditionsorientierte Bauaufgaben.

Nach kurzer Erläuterung der Situation nach 1933 und der Darstellung der Haltung des Heimatschutzes zum Nationalsozialismus⁴⁶ wird der oben beschriebene Sachverhalt anhand des „landschaftsgebundenen Gestaltens der Lebensadern Autobahn“⁴⁷ und anhand des „traditionell-rationalisierten“ Wohnungsbaus des Nationalsozialismus vor allem in den Ostgebieten dargestellt. Die Erarbeitung des NS-ideologisch „artgerechten Gewandes“ wurde von Vertretern des Heimatschutzes, und im Osten insbesondere von Lindner, maßgeblich unterstützt.⁴⁸ Die Tatsache, dass Lindner „die Wahl der Wohnform“ durch die nationalsozialistische Zielsetzung der „Verwurzelung der deutschen Menschen mit dem Grund und Boden“⁴⁹ bestimmt sah, verdeutlicht die Identifikation mit dem System. Die Folgen dieser Haltung werden im letzten Kapitel „Kontinuität trotz Leitbildwechsel“ dargestellt. Die Situation Lindners⁵⁰ und die Situation der Heimatbewegung nach 1945 sowie die Bemühungen Lindners, den Deutschen Heimatbund über den Zusammenbruch in die Demokratie zu retten, stehen im Mittelpunkt. In Auseinandersetzung mit verschiedenen Forschungsbeiträgen⁵¹ werden exemplarisch kurz Bemühungen um Neuanfänge, aber auch Kontinuitäten trotz offiziellen Leitbildwechsels dargestellt, die auch Lindners Arbeit nach 1945, im Rückgriff auf die gängige Rechtfertigungsstrategie des „an sich unpolitischen“ gestalterischen Wirkens zwischen 1933–1945, kennzeichnen.

Der beschriebene Betrachtungsrahmen wird für die Arbeit als notwendig erachtet, da er zur geschichtlichen Einordnung der Bewegung und zum besseren Verständnis handlungsbestimmender Leitbilder der Protagonisten insbesondere im Hinblick auf deren Nähe zur NS-Ideologie beiträgt. Darüber hinaus können so auf dem Weg zur modernen Architektur die Berührungspunkte von Heimatschutz, Werkbund und andere Reformbewegungen, deren gemeinsame Ausgangspunkte zu Beginn des 20. Jahrhunderts und deren divergierende Entwicklung in den zwanziger Jahren betrachtet werden.

- 1 Pevsner, Nikolaus. In: Beyer, Oscar (Hrsg.): Erich Mendelsohn. Letters of an architect. London 1967; Dazu: Pehnt, Wolfgang: Die Architektur des Expressionismus. Stuttgart 1973. S. 7.
- 2 Georgiadis, Sokratis: „Giedions Versuch einer ästhetischen Theorie der Moderne“. In: Sigfried Giedion. Der Entwurf einer modernen Theorie. Zürich 1989; Dazu: Giedion, Sigfried: Bauen in Frankreich. Bauen in Eisen. Bauen in Eisenbeton. Leipzig/Berlin 1928; Ders: Raum Zeit Architektur – Die Entstehung einer neuen Tradition (1941). Unveränderter Nachdruck. Basel/Boston/Berlin 1996.
- 3 Krufft, Hanno Walter: Geschichte der Architekturtheorie. Bes. „Mitteleuropa: Von der Jahrhundertwende bis zum Ende des zweiten Weltkrieges“. München 1985; Frampton, Kenneth: Die Architektur der Moderne. Eine kritische Baugeschichte. Stuttgart 1989; Posener, Julius: Anfänge des Funktionalismus. Von Arts und Craft zum deutschen Werkbund. Berlin/Frankfurt am Main/Wien 1964; Zukowsky, John: Architektur in Deutschland 1919–1939. Die Vielfalt der Moderne. München 1994; Benevolo, Leonardo: Geschichte der Architektur des 19. und 20. Jahrhunderts. Band 1 und 2. München 1994; Pevsner, Nikolaus: Wegbereiter moderner Formgebung. Von Morris bis Gropius. Hamburg 1957; Petsch, Joachim: Architektur und Gesellschaft. Zur Geschichte der deutschen Architektur im 19. und 20. Jahrhundert. Köln/Wien 1977.
- 4 Georgiadis, Sokratis: „Giedions Versuch einer ästhetischen Theorie der Moderne“. In: Sigfried Giedion. Der Entwurf einer modernen Theorie. Zürich 1989. S. 28.
- 5 Le Corbusier: Ausblick auf eine Architektur. Reprint als Bauwelt Fundamente. Bd. 2. Gütersloh/Berlin 1969.
- 6 Behne, Adolf: Der moderne Zweckbau. Reprint als Bauwelt Fundamente (München 1926) Frankfurt am Main/Berlin 1964.
- 7 Ebd. S. 13.
- 8 Ebd. S. 12.
- 9 Ders.: „Architekten“. In: Conrads, Ulrich (Hrsg.): Frühlicht 1920–1922. Eine Folge für die Verwirklichung des neuen Baugedankens. Als Bauwelt Fundament. Berlin/Frankfurt am Main/Wien 1963. S. 127–128.

- 10 Kollmann, Franz: Schönheit der Technik. München 1927.
- 11 Giedion, Sigfried: Bauen in Frankreich: Eisen, Eisenbeton. Leipzig/Berlin 1928.
- 12 Behne, Adolf: Der moderne Zweckbau. Reprint als Bauwelt Fundamente (München 1926) Frankfurt am Main/Berlin 1964.
- 13 Lampugnani, Vittorio; Schneider R. (Hrsg.): Moderne Architektur in Deutschland 1900-1950. Reform und Tradition. (Ausst.-Kat. Deutsches Architekturmuseum) Frankfurt 1992. S. 9.
- 14 Banham, Reyner: Die Revolution der Architektur. Theorie und Gestaltung im Erstem Maschinenzeitalter. Hamburg 1964.
- 15 Ebd. S. 49.
- 16 Pehnt, Wolfgang: Die Architektur des Expressionismus. Stuttgart 1973. S. 7.
- 17 Huse, Norbert: Neues Bauen 1918-1933. München 1975. S. 9-11.
- 18 Durth, Werner: Deutsche Architekten. Biographische Verflechtungen von 1900-1970. (Braunschweig 1986) München 1992.
- 19 Posener, Julius: Berlin auf dem Weg zu einer neuen Architektur. Das Zeitalter Wilhelms II. (1979) München 1995. S. 192.
- 20 Lampugnani, Vittorio; Schneider R. (Hrsg.): Moderne Architektur in Deutschland 1900-1950. Reform und Tradition. (Ausst.-Kat. Deutsches Architekturmuseum) Frankfurt 1992. S. 9-13.
- 21 Ebd. Schickel, Gabriele: „Theodor Fischer als Lehrer der Avantgarde“. S. 55-68. Zitat S. 55.
- 22 Neumeyer, Fritz: Mies van der Rohe - Das kunstlose Wort. Berlin 1986. Bes. „Die Tradition der Rezeption. Mies van der Rohe in der Geschichtsschreibung der modernen Architektur“. S. 10-24. und „Die Ambivalenz der Konzepte“. S. 93-127.
- 23 Giedion, Sigfried: Raum, Zeit, Architektur. Die Entstehung einer neuen Tradition. Unveränderter Nachdruck. Basel 1996.; Dazu: Georgiadis, Sokratis: „Giedions Versuch einer ästhetischen Theorie der Moderne“. In: Sigfried Giedion. Der Entwurf einer modernen Theorie. Zürich 1989; Dazu die Neuauflage von: Giedion, Sigfried: Bauen in Frankreich. Bauen in Eisen. Bauen in Eisenbeton. Leipzig/Berlin 1928. Mit einem Vorwort von Georgiadis, Sokratis. 2000.
- 24 Neumeyer, Fritz: Mies van der Rohe - Das kunstlose Wort. Berlin 1986. S. 21-22.
- 25 Ebd. S. 19.
- 26 Nerdinger, Winfried: „Aufbrüche - Positionen der Nachkriegsarchitektur in Deutschland“. In: Jahrbuch 12. Bayerische Akademie der schönen Künste. Nördlingen 1998.
- 27 Durth, Werner: Deutsche Architekten. Biographische Verflechtungen von 1900-1970. (Braunschweig 1986) München 1992.
- 28 Reichel, Peter: Der schöne Schein vom Dritten Reich. Faszination und Gewalt des Faschismus. Frankfurt am Main 1993. S. 13.
- 29 Schwarz, Rudolf: Gedanken zum Wiederaufbau von Köln a. Rh. In: Binder, G. (Hrsg.): Grundfragen des Aufbaus in Stadt und Land. Die Referate und Aussprachen der Kölner Arbeitstagung im April 1947, Deutscher Verband für Wohnungswesen, Städtebau und Raumplanung. Stuttgart 1947. S. 8 ff.
- 30 Schwarz, Rudolf: „Bilde Künstler, rede nicht“. In: Baukunst und Werkform 6. Jahrgang. Heft 1. Jan. 1953. S. 9 ff.; Conrads, Ulrich u.a. (Hrsg.): Reprint Bauwelt Fundamente 100. „Die Bauhaus-Debatte 1953. Braunschweig/Wiesbaden 1994. S. 34-47. Zitat S. 39.
- 31 Ebd. S.39.
- 32 Voigt, Wolfgang: „Triumph der Gleichform und des Zusammenpassens“. In: Bauhaus-Moderne im Nationalsozialismus. Zwischen Anbiederung und Verfolgung. München 1993. S. 180.
- 33 Ebd. S. 180. Voigt bezieht sich hier auf die Aussage Cornelius van Eesterens, der als früherer Kollege an der Weimarer Hochschule Vorlesungen über Städtebau hielt.
- 34 Häring, Hugo: „Neues Bauen“. In: Baukunst und Werkform. Heft 1. Heidelberg 1947. S. 31.
- 35 Lampugnani, Vittorio; Schneider R. (Hrsg.): Moderne Architektur in Deutschland 1900-1950. Reform und Tradition. (Ausst.-Kat. Deutsches Architekturmuseum) Frankfurt 1992. S. 9.
- 36 Klüeting, Edeltraud (Hrsg.): Antimodernismus und Reform. Beiträge zur Geschichte der Deutschen Heimatbewegung. Darmstadt 1991; Sieferle, Rolf Peter: Fortschrittsfeinde? Opposition gegen Technik und Industrie. München 1984; Kieser, Marco: Heimatschutzarchitektur im Wiederaufbau des Rheinlandes. Köln 1998; Speitkamp, W.: „Denkmalpflege und Heimatschutz zwischen Kulturkritik und Nationalsozialismus“. In: Archiv für Kulturgeschichte 70/1. 1988. S. 149-193; Frank, Hartmut: „Heimatschutz und typologisches Entwerfen“ und Höhns, Ulrich: „Grenzenloser Heimatschutz 1941. Neues, altes Bauen in der >Ostmark< und der >Westmark<“. In: Lampugnani, Vittorio; Schneider, Romana (Hrsg.): Moderne Architektur in Deutschland 1900-1950. Reform und Tradition. (Ausst.-Kat. Deutsches Architekturmuseum) Frankfurt 1992. S. 105-133 und S. 283-302; Münk, Dieter: Die Organisation des Raumes im Nationalsozialismus. Eine soziologische Untersuchung fundierter Leitbilder in Architektur, Städtebau und Raumplanung des Dritten Reichs. Bonn 1993; Nerdinger, Winfried; Durth, Werner; Fehl, Gerhard: Architektur und Städtebau der 30er und 40er Jahre. Bonn 1994; Stern, Fritz: Kulturpessimismus als politische Gefahr. Eine Analyse nationaler Ideologie in Deutschland. München 1986; Linse, Ulrich: Ökopax und Anarchie. Eine Geschichte der Ökologischen Bewegung in Deutschland. München 1986; Miller Lane, Barbara: Architektur und Politik in Deutschland 1918-1945. (Cambridge 1968) Braunschweig 1986; Hinz, Berthold: Die Dekoration der Gewalt. Kunst und Medien im Faschismus. Gießen 1979; Mosse, George: Ein Volk - ein Reich - ein Führer. Die völkischen Ursprünge des Nationalsozialismus. Königstein 1979; Teut, Anna: Architektur im Dritten Reich 1933-1945. Frankfurt am Main/Berlin 1967; Petsch, Joachim: Baukunst und Stadtplanung im Dritten Reich. Herleitung-Bestandsaufnahme-Entwicklung-Nachfolge. München/Wien 1976.
- 37 Heimatschutz. Herausgegeben vom Geschäftsführenden Vorstand des Deutschen Bundes Heimatschutz. Erstmals 1905 erschienen.
- 38 Heimatschutz-Chronik. Ergänzende kleine Mitteilungen zu der Zeitschrift „Heimatschutz“. Herausgegeben vom Geschäftsführenden Vorstand des Deutschen Bundes Heimatschutz.

- 39 Linder, Werner; Kornfeld, Hans (Hrsg.): Heimatleben. Monatsschrift für Heimatschutz und Heimatpflege. Hier Jahrgänge 1939-1941.
- 40 Linder, Werner; Kornfeld, Hans (Hrsg.): Die Deutsche Heimat. Zeitschrift für Heimatpflege und heimatgebundenes Werkschaffen. Hier Jahrgänge 1942-1944.
- 41 Beutinger, Emil (Hrsg.): Der Industriebau. Monatsschrift für die künstlerische und technische Förderung aller Gebiete industrieller Bauten/ einschließlich aller Ingenieurbauten sowie der gesamten Fortschritte der Technik. Erstmals 1910 erschienen.
- 42 Klatte, Walter: „Zur Umgestaltung des Fabrikbauwesens“. In: Heimatschutz. Jahrgang 4. Nr. 1-3. S. 7-16; Schultze-Naumburg, Paul: „Entwicklung und Ziele des Heimatschutzes in Deutschland und Österreich“. Tagungsbericht erster gemeinsamer Tagung für Denkmalpflege und Heimatschutz. Salzburg 14/15 September 1911. S. 75-82; Ders.: „Entwicklung und Ziele des Heimatschutzes in Deutschland“. In: Heimatschutz Jahrgang 7. Nr. 4. 1911. S. 131-138; Bestelmeyer, German: „Industriebauten und Heimatschutz“. Tagungsbericht zweite gemeinsame Tagung für Denkmalpflege und Heimatschutz. Dresden 25/26. September 1913. S. 94-99; Poelzig, Hans: „Der neuzeitliche Fabrikbau“. In: Der Industriebau. Jahrgang 1911. Nr. 5. 1911. S. 100-107.
- 43 Lindner, Werner: „Von unserer Arbeit“. In: Heimatschutz. Jahrgang 10. H. 1. 1915. S. 12-19; Ders.: „Zum Wiederaufbau in Ostpreußen“. Jahrgang 10 H. 2. 1915. S. 25-30.
- 44 Lindner, Werner: „Heimatschutz und Baustoffe“. In: Heimatschutz-Chronik Ergänzende Mitteilung zur Zeitschrift Heimatschutz. Jahrgang 1918. Nr. 10-12. „Daß z.B. dem Heimatschutz im Normenausschuß der deutschen Industrie die Ausarbeitung der baulichen Typenblätter anvertraut ist, bietet eine weitere Gewähr dafür, daß ... er (der Heimatschutz) zugleich auch seinen Einfluß unmittelbar in die Praxis hineindrängt.“ S. 16; Dazu: Wolf, Gustav: „Wohnhausbau in Einheitsform“. In: Heimatschutz. Jahrgang 10. Nr. 2. 1915. S. 81-87.
- 45 Linder, Werner: Die Ingenieurbauten in ihrer guten Gestaltung. Berlin 1923; Ders.: Ingenieurwerk und Naturschutz. Berlin 1926; Ders.: Bauten der Technik. Ihre Form und Wirkung. Berlin 1927; Ders.: „Heimatschutz und Baustoffe“. In: Heimatschutz-Chronik Ergänzende Mitteilung zu der Zeitschrift Heimatschutz. Jahrgang 1918. Nr. 10-12. S. 7-16; Ders.; Matschoß, Conrad: Technische Kulturdenkmale. München 1932.
- 46 Lindner, Werner: Heimatschutz im neuen Reich. Leipzig 1934; Ders.: „II. Bauen. Beziehungen zur Wirtschaft“. In: Denkmalpflege und Heimatschutz im Wiederaufbau der Nation. Berlin/Kassel 1933; Neben den programmatischen Schriften Lindners sind die Unterlagen des Brandenburgischen Landeshauptarchivs (BLAH. Pr. Sr. Rep. 55) besonders aussagekräftig; Lindner, Werner: „Persönliches Rundschreiben an die Gliederungen des deutschen Heimatschutzes“. Berlin 1934. S. 1-3; Dazu: „Richtlinien zur Eingliederung der Verbände“ vom Reichsbund „Volkstum und Heimat“ – Reichsführung. Berlin November 1933. BLHA Pr. Sr. Rep. 55. S. 1-4.
- 47 Lindner, Werner; Tamms, Friedrich: Mauerwerk. Berlin 1937. Lindner, Werner: „Die Tankstelle“. In: Heimatleben. Jahrgang 1940. H. 5. 1940. S. 114; Ders.: „Einzellösungen für Tankstellen“. In: Die Straße. H.5. 1938. S. 175; Ders.: „Landschaftsgebundenes Baugestalten“. In: Die Deutsche Heimat. Jahrgang 1942. H.10. 1942. S. 159-163; Dazu: Seifert, Alwin: „Vom handwerksgerechten Natursteinmauerwerk im Alpenraum“. In: Die Deutsche Heimat. Jahrgang 1942. Heft 10. 1942. S. 149-151.
- 48 Linder, Werner : Baufibeln. In: Heimatleben. Heft 5 Mai 1941. S. 102-105; Ders.: Das Dorf. Seine Pflege und Gestaltung. München 1938; Ders.: Die Stadt. Ihre Pflege und Gestaltung. München 1939; Ders.: Der Osten. München 1940; Ders.: „Wiederaufbau im deutschen Osten“. In: Heimatleben. Jahrgang 1939. Heft 10. 1939. S. 205-206; Ders.: Machui, Artur: „Bauliche Heimgestaltung im Osten“. In: Heimatleben. Jahrgang 1940. H. 9. 1940. S. 189-192; Lindner, Werner: „Pflege und Verbesserung des Ortsbildes im deutschen Osten“. In: Jahrgang 1940. H.10. 1940 S. 198-209; Ders.: „Das künftige Heimatbild im Osten“. In: Heimatleben. Jahrgang 1941. H.5. 1941 S. 85-86; Ders.: „Landesbaupflege im Deutschen Osten“. In: Der Deutsche Baumeister Heft 10. Jahrgang 2. 1940. S. 7-15. Dazu: Beiträge der Zeitschrift „Der Deutsche Baumeister“ Hefte des 2. Jahrgangs 1940; Beiträge der Zeitschrift „Bauen Siedeln Wohnen“. Hefte der Jahrgänge 19/20. 1939-40; Beiträge der Zeitschrift „Raumordnung und Raumforschung“ Hefte der Jahrgänge 1940/41; Beiträge der Zeitschrift „Der soziale Wohnungsbau“. Jahrgang 2. Heft 6. 1942. S. 174-190; Liedecke, Ewald: Der neue Deutsche Osten als Planungsraum. In: Neues Bauertum. H. 4/5. Jg. 32. 1940. S. 135-137.
- 49 Linder, Werner: „Heimat- und Handwerkspflege in der Siedlungs- und Bauplanung“. In: Der deutsche Baumeister. Heft 11. Jahrgang 2. 1940. S. 11-24. Zitat S. 11.
- 50 Bericht über die Tätigkeit des stellvertretenden Geschäftsführers des DHB seit Kriegsende. Januar 1946. ARVDL. Dazu verschiedene Dokumente des ARVDL, Briefwechsel etc. siehe Kapitel 7.
- 51 Nerdinger, Winfried: „Aufbrüche – Positionen der Nachkriegsarchitektur in Deutschland“. In: 12. Jahrbuch der bayerischen Akademie der schönen Künste. Band 2. München 1998; Ders.: „Bauen im Nationalsozialismus zwischen Klassizismus und Regionalismus“; Durth, Werner: „Stadtplanung 1930-1950. Zwischen Kontinuität und Bruch“; Fehl, Gerhard: „Typisierter Wohnungsbau im „Dritten Reich“. In: Architektur und Städtebau in den 30er und 40er Jahren. Schrifteneihe Band 48. Bonn 1994; Durth, Werner: Deutsche Architekten. Biographische Verflechtungen. Braunschweig (1986) 1992; Ders.: Gutschow: Niels: Träume in Trümmern. Stadtplanung 1940-1950. München 1993; Petsch, Joachim: Zum Problem der Kontinuität nationalsozialistischer Architektur in den Fünfziger Jahren am Beispiel der Zeitschrift Baumeister. In: Hinz, Berthold u.a. (Hrsg.): Die Dekoration der Gewalt. Gießen 1979. S. 231-242.

02 IDEENGESCHICHTE DER HEIMATSCHUTZIDEOLOGIE

FORTSCHRITTSDENKEN UND FRÜHE GEGENBEWEGUNG

Konservative Zivilisationskritik

Agrarromantik und Großstadtfeindschaft

Der Kulturhistoriker Heinrich Wilhelm Riehl (1823–1897), gelegentlich als Begründer der Tradition der konservativen Kulturkritik bezeichnet,¹ beschrieb in seinen Untersuchungen zur „Soziologie des Volkskörpers“² in Deutschland die Bedrohung der Familie als „Keimzelle“ der Gesellschaft durch den Prozess der Industrialisierung und Verstädterung.³ Die hier zum Ausdruck gebrachte mystische Vorstellung über kulturelle Identität und die Vorstellung von unveränderlichen Ursprungsmythen in „Blut und Boden“ bei gleichzeitig voranschreitender Modernisierung bilden den Ausgangspunkt für den daraus entstehenden gleichzeitigen Kult von Vergangenheit, Zukunft und Fortschritt, den Eley als Erkennungszeichen nationalistischer Ideologie bezeichnet hat.⁴ Für die komplexe Idee und Programmatik der um 1900 entstandenen Heimatschutzbewegung, der eben diese mystischen Vorstellungen und Fortschrittsgläubigkeit zugrunde lagen, waren Riehls Ansätze zum Erhalt einer deutschen Kultur und Identität von Bedeutung.

Für Riehl war der Strukturwandel besonders durch drastische Veränderungen der Lebensumwelt konkret erfahrbar. Die Folgen des ersten Modernisierungsschubs, Bevölkerungsexplosion und Landflucht, unkontrolliertes Wachstum der Städte und Industrieanlagen, die Entstehung eines Arbeiterproletariats und eines durch kapitalistische Wirtschaft reich gewordenen Großbürgertums gehörten zu seiner Lebensumwelt. Das Hauptproblem dieser Entwicklung bestand laut Riehl darin, dass in so vielen deutschen „Gauen“ das „richtige Verhältnis“ zwischen Stadt und Land verschoben sei. Daher sei ein einseitiges Übergewicht zuerst der kleinstädtischen, dann der großstädtischen Interessen gegenüber den Interessen des Landvolkes entstanden. Es habe sich eine „hohle“, städtische Zivilisation gebildet, die das im Kern gesunde Landvolk in der materiellen Existenz zurückgeschoben habe. Die letztendliche Folge sei eine sozial und politisch vereinsamte Landbevölkerung. Diese Entwicklung führte nach Meinung Riehls dazu, dass die Komponente, die durch Verwurzelung und Tradition Kraft des sozialen Beharrens sei, nämlich der Bauernstand und mit ihm verbunden die lokalen Sitten und Gebräuche, durch Industrialisierung und Verstädterung zerstört wurden. Wird aber die Stütze des geordneten Staates zerstört, so Riehl, gefährdet man diesen selbst.⁵ Damit war für die nächsten achtzig Jahre der gedankliche Rahmen einer Agrarromantik und Großstadtkritik entstanden.

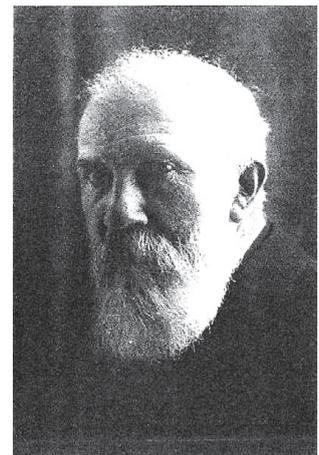
Die Haltung des Initiators der Bewegung und des Gründungsmitgliedes des Vereins „Bund Heimatschutz“ Ernst Rudorff verdeutlicht, dass die zentralen Topoi der Kulturkritik Riehls auch in die Ideologie und Programmatik des Heimatschutzes aufgenommen wurden. Rudorff (Abb. 1), dessen Leben und Werk durch das Gedankengut der Romantik, deren literarische und philosophische Vertreter er durch sein Elternhaus in der Jugend teilweise noch persönlich ken-

nengelernt hat, geprägt war,⁶ reihte sich in Tradition von Großstadtfeindschaft und Agrarromantik ein.⁷ Die Auswirkungen der Moderne stellten nach Ansicht Rudorffs die konkreten Gefahren für die deutsche Identität und Kultur dar, waren für das Verschwinden der patriarchalisch geordneten Gesellschaft verantwortlich, führten zur Durchmischung der „Stände“ und zogen als negative politische Folge die Forderung nach Demokratie nach sich.

Die Großstadt, in der all diese Phänomene konzentriert auftraten, wurden daher als Bedrohung empfunden. In diesem Sinne konstatiert Rudorff: „Das ... blutleere Durchschnittswesen, das jeder tiefer Blickende für einen Schaden des Großstadtiums ansieht, wird als Kennzeichen des Fortschritts und der sogenannten Bildung geachtet und nachgeahmt.“⁸

Ausgehend vom Standpunkt der konservativen Kulturkritik ging die „kulturzersetzende“ Kraft von der Verstädterung aus, die sich für Rudorff folgendermaßen darstellte: „Fahren wir fort, so zu wirtschaften wie bisher, Schönheit, Ursprünglichkeit und Vergangenheit für nichts zu achten, so werden wir bald ein ausgelebtes Volk sein, ..., das keines geistigen Aufschwungs mehr fähig ist, ... Ja noch mehr: wir arbeiten den Ideen eines ‚heimatfremden Internationalismus‘ mit unserer Gleichmacherei geradezu in die Hände. Es ist bezeichnend, daß die Vaterlandslosigkeit fast ausschließlich in den Fabrikbezirken großgezogen wird.“⁹ Die Großstadt war demnach „steingewordene Manifestation des kulturellen Niedergangs“¹⁰ und zugleich Ergebnis und Ursprung der „gleichmacherischen“, die Nation untergrabenden Denkweisen, die sich beispielsweise in den „Ideen der Roten Internationale“ widerspiegelten.¹¹

Rudorff sah die deutsche Identität und Kultur in der Ideologie von „Blut und Boden“ gesichert denn: „Wo aber soll sich Lebenskraft neu erzeugen, wenn nicht in dem Teil des Volkes, der fern von der nun einmal unvermeidlichen Überreizung und Entsittlichung der großen Städte in harter aber gesunderhaltender Arbeit, ja in der Schule mancher Entbehrung aufwächst und erstarkt?“¹² Die Aussage verdeutlicht, dass im weitesten Sinne ein für diese Zeit nicht unüblicher „eugenischer“ Gedanke zum Schutz des „guten“ Erbgutes vor den von den Städten ausgehenden biologischen Gefahr zugrunde liegt, der damit auch Eingang in die Ideologie des Heimatschutzes fand. Dieser besteht in dem Vorhaben Rudorffs „in dem Teil des Volkes, das fern von der Überreizung und Entsittlichung der großen Städte aufwächst und erstarkt“, das „gesunde Volkstum“ zu erhalten.¹³ Eine Enklave auf dem Lande, in der fernab von schädlichen Einflüssen „deutsches Volkstum“ und damit „deutsche Identität“ in Form von „Erbgut“ von Generation zu Generation weitergegeben wurde und in der das Volkstum so als fortbestehende Quelle und Vorbild erhalten werden sollte. Der Ansatz Rudorffs hat dazu beigetragen, dass zur „Schaffung deutschen Kulturlandes“ bei der „Neugestaltung der Ostgebiete“ nach 1939 die Vorstellung vom „Wall deutschen Volkstum in Gestalt eines tief gestaffelten Gürtels germanischer Bauernhöfe“¹⁴ leichter in die Überlegungen der Planer, die sich nicht unbedeutend aus den Reihen des Heimatschutzes rekrutierten, Eingang gefunden hat.



Ernst Rudorff

Abb. 1 Ernst Rudorff

Von dem Gedanken des Bauern als Träger „völkischer Erbgesundheit“ und vom „Bauertum als Lebensquell der nordischen Rasse“ kann man sich in diesem Zusammenhang kaum befreien,¹⁵ zumal wenn solche Theorien in Verbindung mit der Großstadtproblematik erörtert werden. Dass der Schritt zu damals öffentlich propagierten Rassentheorie von hier nicht mehr weit war, verdeutlichen „Unverfälschte Deutsche Worte“ Georg Schöneres, dem Führer der „Alldeutschen“: „Man hat verlernt, den Wert der Zucht zu schätzen, d.h. zu wissen, daß jede edle Art nur das Erzeugnis einer planmäßigen Züchtung ... sein kann. Die Phrase von der Gleichheit aller Menschen hat die Hirne umnebelt. Die gepriesene Verkehrsfreiheit erleichtert das Durcheinanderfluten fremdartiger Volksmassen ...“¹⁶

Reichel, Schoenbaum, Dahrendorf, Stern, Hermand, Nipperdey u.a. beschreiben, dass eugenische Theorien¹⁷ und rassistische Ideologien unabhängig von „arisch-völkischem“ Ansatz bereits weit vor 1933 entstanden sind. So verfolgte beispielsweise der politisch sozialdemokratisch eingestellte Arzt Alfred Groterjahn (1869–1931) den Gedanken der Züchtung. Groterjahn ging von einer „objektiven“ Eugenik aus, die sich von der arischen Rassentheorie distanzierte. Sein Einsatz für das Kleinhaus mit Garten entsprang dem Gedanken, dass die Verbesserung der Lebensbedingungen auch die „Aufartung“ der Gesellschaft erleichtere.

Wolfgang Voigt konstatiert, dass auch, wenn die Gartenstadt-Idee in ihren Grundsätzen frei von Überlegungen zur „Zuchtwahl“ sei, sich die Konzeption zur Realisierung vorteilhafter „Zuchtbedingungen“ anbiete. In umgekehrtem Sinne wollte Theodor Fritsch als überzeugter Antisemit, „die Gartenstadt als Schlag gegen das Judentum verstanden wissen, das in den Großstädten herrschte und die Deutschen vom Land dorthin gelockt habe, um sie in dieser Auslebens- und Verwüstungsstätte der völkischen Kraft als Volk untergehen zu lassen.“¹⁸

Die unterschiedlichen angeführten Theorien sind keinesfalls dazu gedacht, zu betonen, dass der Ansatz Rudorffs als Rassentheorie zu interpretieren wäre und von ihm, Groterjahn oder anderen die politische und gesellschaftliche Entwicklung bis hin zum Dritten Reich mit seiner Rassenideologie und den Folgen vorhersehbar gewesen wäre. Es geht vielmehr darum, zu zeigen, dass durch einen im Heimatschutz weit verbreiteten Kulturpessimismus erleichtert,¹⁹ extrem national gefärbtes Gedankengut Eingang in die Heimatschutzideologie fand.

Dennoch mag es aufgrund des kulturellen Protests der Heimatbewegung gegen die Moderne und deren Verankerung in der Ideologie von Blut und Boden naheliegen, im „Bund Heimatschutz“ den geschichtlichen Vorfeldbereiter des Nationalsozialismus zu sehen. In die vielfältig beschriebene Vorgeschichte des Dritten Reichs im „völkisch-nationalistischen Milieu“ und kulturpessimistischen Klima der Weimarer Zeit²⁰ fügt sich der Heimatschutz schon durch die nicht selten von Vertretern der Bewegung zum Ausdruck gebrachten nationalsozialistischen und auch rassistischen Überzeugungen. Für die bereitwillige Mitwirkung des Heimatschutzes zur Umsetzung „kulturpolitischer“ Ziele des

Nationalsozialismus ist aber eine andere bedeutende ideologische Gemeinsamkeit zwischen den Vertretern der Heimatschutzbewegung und des Nationalsozialismus entscheidend: Die „Fortschrittliche Reaktion“.²¹

Reaktionärer Modernismus

Angesichts des schnellen technischen und sozialen Wandels konnten sich Stabilität und Identität in einer spezialisierten und abstrakten Welt nicht behaupten. Traditionelle Sicherheiten wurden aufgelöst ohne durch andere ersetzt zu werden und führten so zu einem Ungleichgewicht, das sich durch die von politischen und sozialen Institutionen nach wie vor vermittelten vormodernen Werte verstärkte.²² Der Historiker Geoff Eley konstatiert in diesem Zusammenhang: „Natürlich blieb das weltbürgerliche Ideal des Fortschritts letztendlich das Ziel und übte ... das ganz 19. Jahrhundert hindurch einen tiefgreifenden Einfluß aus. Aber zu gleicher Zeit sehnten sich die Nationalitäten Mittel- und Osteuropas ... nach der Legitimität der Vergangenheit und verankerten ihre Ansprüche auf Selbstbestimmung in mystischen Vorstellungen über kulturelle Identität Dieser gleichzeitige Kult von Zukunft und Vergangenheit, Fortschritt und Authentizität wurde zu einem Erkennungszeichen nationalistischer Ideologie.“²³

Die Unsicherheit durch ein ambivalentes Verhältnis zu Tradition und Modernität fand im unumkehrbaren Prozess der Modernisierung eine scheinbare Lösung durch die politische Antwort des Nationalsozialismus. Dieser war – Antimodernisierungsbewegung und zugleich in seinem Stil, der Wahl der Mittel und seiner Wirkung modern – die Antwort auf die fundamentale Ambivalenz gegenüber der Modernität. Peter Reichel verweist in diesem Zusammenhang auf die These Ralf Dahrendorfs und David Schoenbaums, „daß Deutschland unter der NS-Herrschaft trotz einer völkisch-vormodernen Ideologie nicht in geringem Maße modernisiert wurde.“²⁴ Als kulturpolitisches „Programm ohne Perspektive“ bezeichnet Reichel die von dem Historiker Jeffrey Herf begrifflich geprägte „Reaktionäre Modernität“²⁵ des Nationalsozialismus. Die Definition Jeffrey Herfs übernehmend charakterisierte er diese als spezifisch deutsche Antwort auf das universelle Dilemma, vormoderne nationale Tradition mit moderner Ökonomie, Technologie und Massenkultur verbinden zu wollen. Die Neigung zu „reaktionärer Modernität“ als Antwort auf die Ambivalenz gegenüber der Moderne lässt sich an den Bemühungen der Vertreter der Heimatschutzbewegung um die Verbindung von moderner Industrie und Technik mit vormoderne Kultur und Tradition beobachten.

„BUND HEIMATSCHUTZ“

Die Entstehung der Heimatbewegung und die Gründung des „Bundes Heimatschutz“ am 30. März 1904 in Dresden, der es sich zur Aufgabe machte, die ideelle Vorstellung von Heimat in einem umfassenden praktischen Programm umzusetzen, ist auf die Initiative und langjährige Vorbereitung Ernst Rudorffs



Abb. 2 Knabenburg



Abb. 3 Spiegelberger Kapelle

zurückzuführen. Die begriffliche Definition und die thematische Ausarbeitung des Programms „Heimatschutz“ trugen in der konservativen Ausrichtung die Handschrift Rudorffs. Das in der Satzung des Vereins festgehaltene Programm war in sechs Arbeitsbereiche zur Pflege von Kultur und Natur, a) Denkmalpflege; b) Pflege der überlieferten ländlichen und bürgerlichen Bauweise; c) Schutz der landschaftlichen Natur einschließlich der Ruinen; d) Rettung der einheimischen Tier- und Pflanzenwelt sowie der geologischen Eigentümlichkeiten; e) Volkskunst auf dem Gebiet der beweglichen Gegenstände; f) Sitten, Gebräuche, Fest und Trachten²⁶ unterteilt worden.

Die Gefährdung der Landschaft in Rudorffs persönlichem Refugium, der „Knabenburg“ (Abb. 2), ein alter Sattelhof der Familie und der „Spiegelberger Kapelle“ (Abb. 3) bei Lauenstein im ländlichen Niedersachsen durch „technisch-rationale“ Methoden, zu dieser Zeit in Gestalt von Flurbereinigung und Verkopplung,²⁷ veranlassten Rudorff zu Beginn der achtziger Jahre des 19. Jahrhunderts, eine Konzeption zum Schutz der Heimat zu entwickeln. Um die Verbreitung dieses Heimatschutzgedankens bemühte er sich die nächsten zwanzig Jahre jedoch ohne großen Erfolg. Erste Maßnahmen gegen die fortschrittliche Entwicklung bestanden in der Dokumentation und der Bestandsaufnahme der durch Industrie und Tourismus „zerstörten“ Landschaft. Praktische Konsequenz fand die Konzeption, die heimatliche Werte bewahren sollte, beispielsweise im Erwerb gefährdeter Waldstücke.

Um über diese Einzelaktionen hinaus eine Breitenwirkung zu erzielen und das Bewusstsein größerer gesellschaftlicher Schichten und das der Gesetzgeber zu wecken, versuchte Rudorff, auf die für ihn ohne Zweifel vorhandenen Missstände durch Veröffentlichungen aufmerksam zu machen. Zwar blieben die um 1880 zu diesem Thema publizierten Theorien Rudorffs zunächst ohne die erwartete Resonanz,²⁸ es wurde so aber die Grundlage für eine an traditionellen Werten gebundene und an das Gedankengut Riehls angelehnte „ästhetische Zivilisationskritik“²⁹ geschaffen, die Rudorff durch Vorträge sowie Anträge beim Gesamtverein der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine und beim Allgemein Deutschen Verein weiter zu propagieren versuchte.³⁰

Die Begrifflichkeit „Heimatschutz“ wurde nicht systematisch entwickelt. Ursprünglich aus dem Sprachgebrauch der militärischen Landesverteidigung, erhielt er seine Prägung als Schlagwort und letztendlich als Bezeichnung einer Bewegung, die das Land vor Naturzerstörung und das Volk vor „Kulturzerstörung“ bewahren sollte, erst durch zwei Artikel Rudorffs, die nach fast zwanzigjähriger Bemühung endlich zu dem erhofften Interesse größerer Kreise führten. Die Artikel „Heimatschutz“ und „Abermals zum Heimatschutz“ erschienen erstmals 1897 in der kulturpolitischen Zeitschrift „Die Grenzboten“. In der darauf basierenden 1901 veröffentlichten Schrift „Heimatschutz“³¹ wurde sinngemäß die Satzung, welche die Tätigkeit des „Bundes Heimatschutz“ der folgenden Jahre bestimmen würde, dargestellt. Rudorff bezog hier zu den „Mißständen“ und ihren Ursachen Stellung.

„Was haben die letzten Jahrzehnte aus der Welt und insbesondere aus Deutschland gemacht! ... Auf der einen Seite Ausbeutung aller Schätze und Kräfte der Natur durch industrielle Anlagen aller Art, Vergewaltigung der Landschaft durch Stromregulierung, Eisenbahnen, Abholzung und andere schonungslose, lediglich auf die Erzielung materieller Vorteile gerichtete Verwaltungsmaßregeln, ... auf der anderen Seite Spekulationen auf Fremdenbesuch, widerwärtige, überlaute Anpreisung landschaftlicher Reize und zu gleicher Zeit Zerstörung jeder Ursprünglichkeit, Unter dem Gesamtbild eines Landes begreift man, ... zuerst das von der Natur Gegebene, dann aber eben sowohl auch dasjenige, was seine Bewohner im Lauf der geschichtlichen Entwicklung am Gegebenen verändert und an Menschenwerk hinzugeschaffen haben. ... Knechte und Dienstmägde sind nicht zu haben, weil alles gewinn- und vergnügungstüchtige Volk den Weg zur Fabrikarbeit in die Stadt sucht. So ist zum Vorteil weniger eine natürliche Daseinsform künstlich beseitigt, bei der jedes einzelne Glied der Gesamtheit auf seine Rechnung kam.“³²

Damit waren die wesentlichen Themenkreise des Heimatschutzgedankens Rudorffs umrissen. Mit seiner Haltung stand Rudorff in offensichtlicher Opposition zu der als Sammelbegriff für „universalgeschichtliche“ Begriffe definierten Moderne, „die den Vorgang des Aufstiegs und der Auflösung des Kapitalismus, industriellen Revolution, Rationalisierung, Säkularisierung, Demokratisierung, Europäisierung oder Verwestlichung“³³ beschreibt.

Seine reaktionäre Haltung verstellte Rudorff den Blick auf die entstandenen problematischen Besitz- und Sozialverhältnisse seiner Zeit, die in die Überlegungen anderer Reformen, beispielsweise des „Deutschen Werkbunds“, der „Bodenreformer“ und auch der traditionsverbundenen „Arts and Craft-Bewegung“³⁴ aus England bereits Eingang gefunden hatten. Sowohl konservativer Antikapitalismus als auch die verzerrte Sichtweise der sozialpolitischen Probleme sind kennzeichnend für die Vertreter der Heimatbewegung der Generation Rudorffs. Vom Standpunkt des Bildungsbürgers aus betrachtet, ästhetisch sensibilisiert und frei von materieller Not und körperlicher Arbeit, konnte der von der „industriellen Propaganda“ angepriesene Massenwohlstand keine Anreize

bieten. Im Gegenteil: die Erzeugnisse der Industrie wurden als billiger Ramsch angesehen, der keine Entschädigung für die Zerstörung sein konnte, die beim Bau der zur Produktion notwendigen Fabriken und der Siedlungen für deren Arbeiter angerichtet wurden.

Rudorff war der Überzeugung, dass die Missstände, die durch die prosperierende in der wilhelminischen Zeit stark geförderte Industrie verstärkt zutage traten, Ausdruck einer fortschrittsorientierten, technisierten, oberflächlichen Gesellschaft waren. Aus Sicht Rudorffs hatte der Krieg vor der Reichsgründung das Geld, die „sogenannte“ Kunstwissenschaft das historische „Formenarsenal“ und der technische Fortschritt die Massenreproduzierbarkeit mit sich gebracht. Durch technischen Fortschritt wurde die Natur als Grundlage der eigenen Identität zerstört. Dies führte laut Rudorff dazu, dass die oberflächliche Gesellschaft bar grundsätzlicher Prinzipien und ohne eigene Werte und Besinnung auf die eigene Geschichte nur noch der Nachahmung fähig, im Historismus ohne Rücksicht auf Ort und Zeit willkürlich alles zusammenfasste, was die Geschichte der Menschheit in unterschiedlichen Epochen hervorgebracht hatte.

Nicht zuletzt deshalb wandte sich der Heimatschutz als Reformbewegung auf der Suche nach einer eigenen zeitgemäßen Form nach der Jahrhundertwende gegen den Historismus. Da der technische Fortschritt durch Massenproduktion und Rationalisierung letztendlich für diese Entwicklung mit verantwortlich gemacht wurde, propagierte die erste Generation der Vertreter des Heimatschutzes in Anlehnung an die Ideale Riehls ausschließlich eine „heimatgebundene“ materialgerechte Sachlichkeit der Form, die unmittelbar aus den Vorläufern der eigenen Geschichte und kulturellen Entwicklung abgeleitet werden sollte.

Die Idee der Typologie

Die Idee des „heimatgebundenen (Landschafts)-Gestaltens“ entstand bereits zu Rudorffs Zeiten. Die Aufgabe des Heimatschutzes bestand nach Ansicht Rudorffs nicht nur darin, überlieferte Werte zu erhalten, sondern im Sinne des Heimatschutzes auf das notwendigerweise „Neuzuschaffende“ Einfluss zu nehmen. Um dieses Ziel umzusetzen, musste zunächst ein Verständnis dafür entstehen, dass die Umwelt, die bestehenden kulturellen Werte und die Natur der Garant für die „Existenz einer instinktiv, urwüchsig schaffenden Volkskunst“³⁵ waren, die durch Wahrung der Tradition automatisch „schön“ wirkte, baute und arbeitete. Nach Rudorffs Überzeugung war durch das Entstehen einer „technischen Scheinkultur“ seit dem ersten Viertel des 19. Jahrhunderts die wahre Volkskunst verlorengegangen. Um diese wiederzufinden, musste an den „Volksinstinkt in seiner pflanzenartig still fortschreitenden Thätigkeit“³⁶ wieder angeknüpft werden. Rudorff war der Überzeugung, dass die „völkische Eigenart“ und damit „biologische Gesetzmäßigkeit“ in gewissem Umfang einen Anspruch auf Allgemeingültigkeit hatte.

Das von Rudorff vorgeschlagene Anknüpfen an bereits vorhandene Vorbilder bildete die Grundlage, die auch später für den gestalterischen Ansatz des Heimatschutzes allerdings, wie noch zu zeigen sein wird, in „Anpassung“ an die Moderne im „typologischen Entwurf“ bestimmend bleiben sollte. Auch von den Vertretern des Heimatschutzes wurde die Idee des „Ur-Typs bzw. Hauses“ propagiert, das als „Modell oder Schlüssel“³⁷ Grundlage für jede daraus entstehende beliebige Form sein könnte, die in sich konsequent sein muss, da sie aus dem überlieferten „Typ“ entwickelt wurde. Die Überlegungen Rudorffs enthalten den theoretischen Ansatz des „typologischen Entwurfs“, der in der Auseinandersetzung mit den Vertretern des „Neuen Bauens“ von einer zweiten Generation der Protagonisten des Heimatschutzes vertreten wurde.

Auf Grundlage des „typologischen“ Entwurfs erhob der Heimatschutz den Anspruch, über den reinen Schutz bestehender Werte hinaus eine „Kulturreformbewegung“ hinsichtlich der Entwicklung einer neuen, zeitgemäßen Baukultur zu sein. Auf regional tradierten Bauformen basierend sollten in Anlehnung an traditionelle Bauverfahren und Typen neue „Bau-Typen“ entwickelt werden können, die, da sie „organisch“ gewachsen seien, „Volksinstinkt und -kunst“ und darüber hinaus den Geist und den Stil der eigenen Zeit verkörpern. Auf den überlieferten „Typus“ zurückzuführen, den Grundsätzen des Heimatschutzes und der Tradition folgend, sollte die „Volkskunst“, die „kulturelle Identität“, erhalten werden. Bereits für Rudorff war diese Vorgehensweise, die später unter Anwendung rationalisierter Bauverfahren als „typologisches Entwerfen“ bezeichnet wurde, der Weg, an die alten Traditionen wieder anzuknüpfen, um zu einer der Zeit entsprechenden und dennoch „heimatgerechten“ Kultur zu gelangen. Die Vorstellung von der „organisch“ bewerteten Bluts- und Gesinnungsgemeinschaft, die eine von der „Volksart“, also eine „artgerecht“ bestimmte Kultur entwickelt hat und besitzt, nimmt hier ihren Ursprung.

Die praktische Umsetzung der ideellen Vorstellung von Heimat

Wie die ideelle Vorstellung vom Schutz der Heimat in ein praktisches Programm umzusetzen war, erläuterte Rudorff bereits in einem Vortrag 1892 vor dem „Allgemeinen Deutschen Verein“ in Berlin.³⁸ Er berichtete von der Notwendigkeit, einen „Schutzausschuß“ einzurichten, der vornehmlich in drei Richtungen zielen sollte. Erstens sollte der Schutz der Heimat eine gesetzliche Grundlage erhalten, auf der sich weitere Maßnahmen aufbauen konnten. Dazu mussten lokale Schutzvereine eingerichtet werden, die durch geeignete Öffentlichkeitsarbeit ihre Mitglieder rekrutieren sollten. Diese sollten dann die in ihrem Fortbestand bedrohten Objekte erwerben und sie so vor der Zerstörung retten.³⁹

Über die Arbeit der Vereine hinaus sollten entsprechend geschulte Architekten Musterpläne entwerfen, die, in ihrer Gestaltung unter Berücksichtigung des regionalen Baustils, später für die Bautätigkeit vor Ort als Vorbilder eingesetzt werden konnten. In diesem Ansatz nahm Rudorff die später durchaus gängige Praxis der



Abb. 4 Stromschnellen bei Lauf-
fenburg

„Bauberatung“ bzw. der Orientierung an zu diesem Zwecke erstellten „Baufibel“ vorweg. Auch verwies er 1892 schon auf die Notwendigkeit einer im Sinne des Heimatschutzes guten schulischen Ausbildung der am Bauhandwerk Beteiligten. Die konservative Zivilisationskritik wurde auf diesem Wege in ein praktisches Programm umgesetzt. Das Ziel, durch lokale Vereine und durch den Staat über eine entsprechend gestaltete Gesetzgebung die „ideelle Vorstellung von Heimat“, die sich erstmals gleichzeitig auf die Denkmalpflege, den Naturschutz und die Volkstumspflege bezog, praktisch umzusetzen, war die wesentliche Neuerung der Konzeption.

Die Satzung des „Bundes Heimatschutz“ sowie die Besetzung des Vorstandes mit Paul Schultze-Naumburg als ersten Vorsitzenden und Robert Mielke als Geschäftsführer wurde von der Gründungsversammlung einstimmig beschlossen.⁴⁰ Im Gründungsaufwurf und auch in der Satzung des „Bund Heimatschutz“ waren die bereits oben erwähnten sechs Arbeitsgruppen, denen jeweils ein Gruppenleiter

vorangestellt war, eingeteilt und festgesetzt worden.⁴¹ Die Gruppenleiter sollten mit bereits bestehenden, für die Belange des Heimatschutzes offenen, Vereinen Kontakt aufnehmen, damit sich diese dem Heimatschutz anschließen. Die übergeordnete Koordination wurde von einer zentralen Geschäftsstelle übernommen, die für die Organisation der Bundestätigkeit, die Verwaltung der Kasse sowie für die Herausgabe eines Mitteilungsblatts verantwortlich war. Der Verein verstand sich als Bewegung, welche die bereits vorhandenen Verbände um einen Mittelpunkt scharen wollte.

Organisatorische Änderungen

Die erste Veränderung, die sich an dem von Rudorff erdachten Konzept vollzog, war organisatorischer Natur. Wenn auch nach 1904 zunächst ein Wachstum der Mitgliedschaft von Vereinen und Körperschaften zu verzeichnen war, musste bereits 1907 festgestellt werden, dass hier eine Stagnation eingetreten war.⁴² Ein weiteres, größeres Problem bestand in der Tatsache, dass sich nicht wie erhofft die bereits bestehenden großen Heimatschutzverbände, sondern nur die Orts- und Regionalgruppen dem Bund angeschlossen hatten.⁴³ Damit sich auch die bestehenden Landesvereine anschließen konnten, wurde die Satzung geändert. Als Dachverband sollte die übergeordnete Organisation übernommen und die Arbeit auf die Bedürfnisse der Regionalvereine ausgerichtet werden.⁴⁴ Die wesentlichen Entscheidungen wurden von der nun jährlich einberufenen Vertreterversammlung der entsprechenden Vereine getroffen. Die ehemals zu diesem Zwecke einberufene Bundesversammlung erörterte auf den alle zwei Jahre stattfindenden Zusammenkünften inhaltliche Fragen und vereinigte sich 1911 mit dem „Tag für Denkmalpflege“ zum „Tag für Denkmalpflege und Heimatschutz“. Die in der Satzung von 1904 festgesetzten sechs Arbeitsgebiete entfielen und wurden in zwei, für alle Vereine geltende Grundzielsetzungen umformuliert: 1. „Schutz der Natur“ – 2. „Schutz und die Pflege der Werke“.⁴⁵

Eine Überarbeitung der Satzung 1914 hat mit Ausnahme der Namensänderung von „Bund Heimatschutz“ in „Deutscher Bund Heimatschutz“, die sicherlich auf das verstärkte Nationalbewusstsein nach Kriegsausbruch zurückzuführen ist, keine wesentlichen Neuerungen gebracht. Erst die von nun an einsetzende Arbeit mit ihren Erfolgen und besonders den Misserfolgen und die Mangelenerfahrungen beim Wiederaufbau nach dem Kriege bewirkten eine Veränderung bzw. Erweiterung der inhaltlichen Grundsätze des Heimatschutzgedankens.⁴⁶

Erster Versuch der Versöhnung von Ökonomie und Ökologie

Die durch den Ersten Weltkrieg geprägte Weimarer Generation der Vertreter des Heimatschutzes nahm eine weit pragmatischere Haltung hinsichtlich des Einsatzes technischen Fortschritts an. Von der radikal-utopischen Konzeption Rudorffs und Sohnreys⁴⁷ trennte sich eine reformierte Richtung, welche die Modernisierung

und die Entwicklung des Industriesystems als einen Fortschritt akzeptierte und deren negativen Begleiterscheinungen für Stadt und Land auf Grundlage des typologischen Entwurfs im Sinne des Heimatschutzes beeinflussen wollte. Dass dies eine notwendige Reaktion auf die Zeichen der Zeit war, zeigt sich nicht zuletzt an der Tatsache, dass die von den Forderungen des Heimatschutzes betroffenen Industriellen 1911 eine Kommission zur „Beseitigung der Auswüchse des Heimatwesens“ einsetzten.⁴⁸

Auch der für den Heimatschutz negative Ausgang der bekannten Großaktion zur Erhaltung der Stromschnellen des Rheins bei Lauffenburg⁴⁹ (Abb. 4) deutete an, dass die praktische Umsetzung wichtiger Heimatschutzziele nur durch eine Versöhnung von Ökologie und Ökonomie⁵⁰ zu realisieren war. Der Bund Heimatschutz verfasste in Zusammenarbeit mit dem 1902 gegründeten Dürerbund hinsichtlich der „Lauffenburgaffäre“ einen Aufruf, der auch von anderen prominenten Persönlichkeiten, z.B. Adolf Damaschke, Max Weber und Friedrich Naumann, unterstützt wurde. „Wir wissen wohl, daß es in der heutigen Zeit scharfen internationalen Wettkampfes auf industriellem Gebiet auf die Ausnützung der hier vorhandenen Wasserkräfte nicht verzichtet werden kann und verlangen daher auch nicht die gänzliche Unterlassung der geplanten Erschließung aus Rücksicht auf die Naturschönheit; wohl aber meinen wir, daß es unrichtig ist, etwas zu zerstören, was keine Menschenkunst je wieder bereiten kann, ... und das darum ein Weg gefunden oder jedoch ernstlich gesucht werden muß, die hier einander widerstrebenden wirtschaftlichen und ästhetischen Interessen zu versöhnen.“⁵¹

Die Vorstellung von der „Unwiederholbarkeit“ des Individuellen kommt deutlich zum Ausdruck. Für die Zukunft des Heimatschutzes ist aber die Aussage bedeutsamer, dass zukünftig ein Weg der Verbindung wirtschaftlich-technischer und ästhetischer Interessen zu finden sei. Die Undurchführbarkeit der umfassenden Rudorff'schen Konzeption von Heimatschutz⁵² und die Tatsache, dass sich die Gesetzgebung im wesentlichen auf den Schutz von Landschaft und Stadt in bezug auf bauliche Veränderungen ausrichtete, ist als ursächlich zu sehen, dass der Heimatschutz sein zukünftiges Ziel der Versöhnung von Natur und Technik immer mehr auf das Bauwesen und die Architektur ausrichtete.

Heimatschutz und Werkbund gegen Historismus

Der Architekt Paul Schultze-Naumburg bemühte sich um gedankliche Anbindung des Heimatschutzes an die Moderne. Die neue Haltung des Heimatschutzes zu Industrie und Technik und die Ablehnung des Historismus brachte Schultze-Naumburg auf der ersten gemeinsamen Tagung für Denkmalpflege und Heimatschutz in Salzburg im September 1911 in dem Vortrag über die „Entwicklung und die Ziele des Heimatschutzes in Deutschland und in Österreich“⁵³ zum Ausdruck. Zu gleichem Thema hatte er bereits einige Monate zuvor in der Zeitschrift „Heimatschutz“ einen Artikel über „Die Entwicklung und Ziele des Heimatschutzes“⁵⁴ veröffentlicht. Schultze-Naumburg wandte sich

gegen eine rein negative Haltung zu Technik, Industrie und Fortschritt. Die Erhaltung einer unberührten Natur war für ihn der Ausnahmefall, denn der Heimatschutz sollte nicht durch solche unrealistischen und unzeitgemäßen Forderungen den Beigeschmack einer „lebensfeindlichen Altertümelei“ erhalten.⁵⁵

Der aus Sicht Schultze-Naumburgs zweifelsohne vorhandene „kulturelle“ Verfall um 1900 lag, wie er und viele andere dachten, im wissenschaftlichen Zeitgeist und seinen Methoden begründet. Der Zeitgeist, so Schultze-Naumburg verkenne und leugne die Abhängigkeit von Ort und Zeit, jage einem absoluten Schönheitsideal nach, erforsche die historische Kunst aller Zeiten und Länder und biete diese als Vorbild zur „stilreinen“ Nachahmung wohlfeil.⁵⁶ Schultze-Naumburg vertrat zusammen mit anderen Vertretern unterschiedlichster Reformbewegungen den Ansatz, dass das 19. Jahrhundert durch kunstgeschichtlichen Forschungseifer den Historismus hervorbrachte, welcher den in allen historischen Formensprachen arbeitenden „Stilarchitekten“ erzieht, der Dorf und Stadt mit seiner „historisierenden blutleeren Stilkunst beglückt.“⁵⁷ Schultze-Naumburg bezeichnete diesen Architekten als den „ästhetischen Schulmeister,“ der die gute aus dem 18. Jahrhundert überlieferte Tradition zerbricht und „der Mitwelt ein Lehrbuch der historischen Stile bzw. ihrer Schmuckformen schenkt.“⁵⁸

Diese Ansicht Schultze-Naumburgs stand im Konsens zur Haltung der Vertreter des Deutschen Werkbunds. Die 1907 in München gegründete Vereinigung von Künstlern, Politikern, Architekten, Intellektuellen, Publizisten und Industriellen sahen als Zweck ihres Zusammenschlusses die „Veredelung der gewerblichen Arbeit im Zusammenwirken von Kunst, Industrie und Handwerk.“ Zu den frühen Mitgliedern gehörten als Künstler und Architekten Peter Behrens, Paul Bonatz, Theodor Fischer, Hermann Muthesius, Fritz Schumacher, Henry van der Felde, u.a. Der Politiker Friedrich Naumann gehörte als Verfechter eines nationalen Liberalismus zu den Gründungsmitgliedern. Aus Kreisen der Industriellen fanden sich beispielsweise Peter Bruckmann, Robert Bosch und Karl Schmidt-Hellerau ein.⁵⁹

Die Gründung des Vereins ist auf zwei Motive zurückzuführen, die den Leitideen des Heimatschutzes nahestanden. Es bestand ein Unbehagen an der Massenherstellung qualitativ minderwertiger Produkte der expandierenden Konsumgüterindustrie, die bereits Rudorff, wie oben gesehen, allerdings aus anderem Blickwinkel, beklagt hatte. Der damit im Zusammenhang stehende Wunsch nach Harmonie von Kunst und Industrie wurde, abgesehen von den zum Teil unterschiedlichen Orientierungspunkten der künftigen Gestaltung, auch von Heimatschutz vertreten.⁶⁰ Die Aussage von Muthesius in dem Vortrag „Wo stehen wir?“, den er auf der Jahresversammlung des Deutschen Werkbundes 1911 zu diesem Thema gehalten hat verdeutlicht, dass ein gemeinsamer Ausgangspunkt in der Ablehnung der reinen Nachahmung historischer Formen bestand: „Die kunstgeschichtliche Erkenntnis verscheuchte die lebendige Architektur. ... Und hier bereits liegt der Beginn für jenes in der Geschichte einzig dastehende Schauspiel, das uns die Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts bieten, in denen die Architekten

überhaupt keine Überzeugung mehr hatten, sondern sich zur Niederschrift archäologischer Diktate mißbrauchen ließen.“⁶¹

In diesem Sinne waren sich Heimatschutz und Deutscher Werkbund einig, dass der Historismus durch eine neue, zeitgemäße Form abgelöst sei. Unterschiedlich waren allerdings die Orientierungspunkte der künftigen Gestaltung, die auch innerhalb des Werkbundes für Dissens sorgten. Dabei standen die am technischen Fortschritt orientierten Vertreter, die funktionalistisch gestaltete, industrielle produzierte Gebrauchsgüter propagierten, den „Anti-Modernisten“, die handwerklich-vorindustriell ausgerichtet waren, gegenüber.⁶²

Den Orientierungspunkt, der das zukünftig anzustrebende gestalterische Ideal des Heimatschutzes darstellte, hatte Hermann Bahr bereits um 1900 dargestellt: „Man läßt sich nicht mehr betrügen, man weiß, daß die Fassade nichts mehr zu bedeuten hat. Dies muß unsere erste Forderung sein, wenn wir an eine moderne Architektur denken: daß man das Haus wieder von innen nach außen baut, und daß die Fassade wieder ein reiner Ausdruck der Wohnung werden soll. Das Ringstraßenhaus ist ein Schwindel, ..., es verleugnet den Sinn des Bauens. Das Haus der Biedermeierzeit ist wahr, es hat die Form, die seinem Inhalt zukommt, es ist das Haus an sich, der bürgerlichen Bedürfnisse.“⁶³ Damit war das gestalterische Ideal und die neue Orientierung der Heimatschutzbewegung und, wie noch zu zeigen sein wird, das gestalterische Ideal für den Wiederaufbau Ostpreußens während des Ersten Weltkrieges gefunden. Gegen den „Mummenschanz“ der Gründerzeit richtete man sich auf „Materialgerechtigkeit“, „Sachlichkeit“ und „Schlichtheit“ in der Architektur aus, wie sie den Bauten von 1800 eigen war. Diese Vorstellung war für den Wiederaufbau Ostpreußens bestimmend, bei dem der Heimatschutz einen nicht unbedeutenden Einfluss hatte.

Neubewertung des Zusammenspiels von Kunst, Industrie und Technik

Das gestalterische Vorbild und die Wendung gegen den Historismus entsprachen sicherlich den Grundsätzen Rudorffs. Die Haltung zur Modernisierung veränderte sich aber. In Annäherung an die Ideen des Werkbundes wandte man sich nicht mehr grundsätzlich gegen den Prozess der Modernisierung. Dies bringt Schultze-Naumburg in der Darstellung der künftigen Ziele des Heimatschutzes zum Ausdruck: „Die Wertung der Werke im Sichtbaren ist deswegen heute doppelt schwer, weil der rapide Niedergang des schlichten, natürlichen Gefühls für Natur und Kunst zusammenfällt mit der Zeit der großen Wandlung auf allen Gebieten, mit dem Anbruch der modernen Zeit, die sich auf sehr veränderten Bedingungen auf sozialem und technischem Gebiet und besonders auf einem vollkommenen Umschwung der menschlichen Erkenntnis im weitesten Sinne aufbaut.“⁶⁴

Angesichts dieser Entwicklung war für Schultze-Naumburg künftig ein Eingehen des Heimatschutzes auf den Modernisierungsprozess zwangsläufig und richtig: „Der Heimatschutz kann nur dann seine Aufgaben lösen, wenn er ganz aufgeht

im Sinne unserer Zeit, deren Gestaltung er durchtränken muß mit der Liebe und Freude am Schönen, wie sie uns die Betrachtung der Werke der Vergangenheit gelehrt hat. ... Es ist nicht die Architektur allein, in fast noch höherem Grade wirkt heute der Konstrukteur und Techniker am Bilde unseres Landes. ... es ist nicht einzusehen, weshalb ... den Erfindern all der Maschinen ... weniger an der Schönheit unseres Landes liegen soll als uns, ... Es darf aber kein Gegensatz konstruiert werden zwischen neuer Zeit und Heimatschutz, sondern beide Dinge müssen sich durchdringen, und sie müssen gemeinsam die richtige Lösung suchen, die sie allein nie finden könnten.“⁶⁵ Die Verbindung von Kultur, Natur und Tradition mit Industrie und Technik wurde damit zum erklärten Ziel des Heimatschutzes. Der Ansatz zur Verbindung von Kunst, Industrie und Technik brachten Heimatschutz und Werkbund einander näher.

Posener konstatiert in seinen Betrachtungen zu den Kulturarbeiten, dass Schultze-Naumburg bereits in diesen eine „funktionalistische“ These formuliere, in dem er fordere, dass das Gebaute der Gegebenheit seiner Aufgabe, also dem Zweck, seiner Geschichte und dem Standort entsprechen soll, und dass dies für den Betrachter in der Form des Gebauten zum Ausdruck kommt.⁶⁶

Die Zweckerfüllung der Aufgabe und die konstruktive Notwendigkeit bilden nach dieser Auffassung die Grundlage für die sich daraus notwendigerweise ergebende Schönheit.

Gerade für den technischen und den industriellen Bereich verwies Schultze-Naumburg darauf, dass, solange es sich nicht nur um „Spiegelfechtereien“ handele und tatsächlich „guter Wille“ vorhanden sei, eine gegenseitig zufriedenstellende Verständigung in jeder Hinsicht gute Ergebnisse hervorbringe, wie sie beispielsweise von der elektrotechnischen Industrie AEG erzielt worden seien.⁶⁷ Nicht Industrie und Technik als solche sind schlecht, sondern oft nur deren Handhabung. Im Gegensatz zu den anfänglich von den Vertretern des Heimatschutzes oder auch der Arts and Craft-Bewegung propagierten Grundsätzen schloss Schultze-Naumburg, um eine Einheit von Schönheit und Zweckmäßigkeit zu erzielen, Industrie und Technik nicht zugunsten traditioneller Handwerksverfahren von vornherein aus.⁶⁸ Dieser Ansatz war sowohl für die Herstellungsverfahren des Gebauten, als auch für die Bewertung der Werke selbst, im Hinblick auf die Akzeptanz des Industriebaus als künstlerische Bauaufgabe, auf den beispielsweise Wilhelm Franz zu gleicher Zeit aufmerksam machte, von großer Bedeutung. Der theoretische Hintergrund des Heimatschutzes erfuhr hier insbesondere für die Neubewertung von Industrie und Technik eine bedeutsame Neuerung.

Industriebauten und Heimatschutz

Auf der zweiten gemeinsamen Tagung für Denkmalpflege und Heimatschutz 1913 in Dresden hat sich German Bestelmeyer in seinem Vortrag „Industriebauten und Heimatschutz“ bereits intensiv mit diesem Thema beschäftigt.⁶⁹ Dass für den

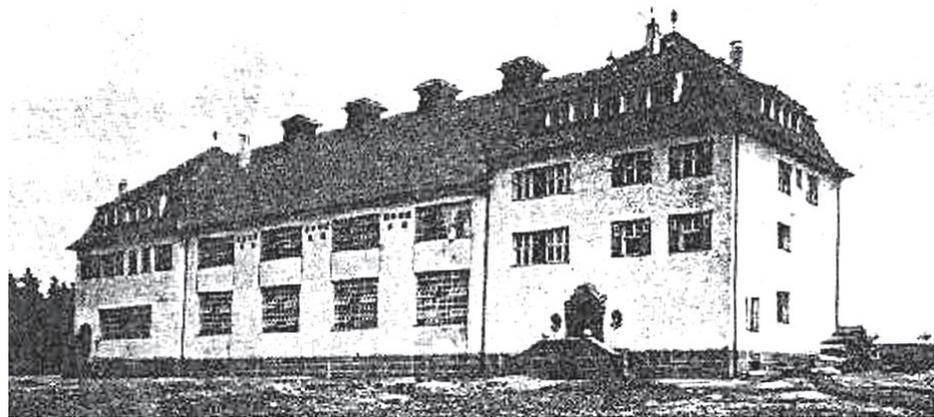
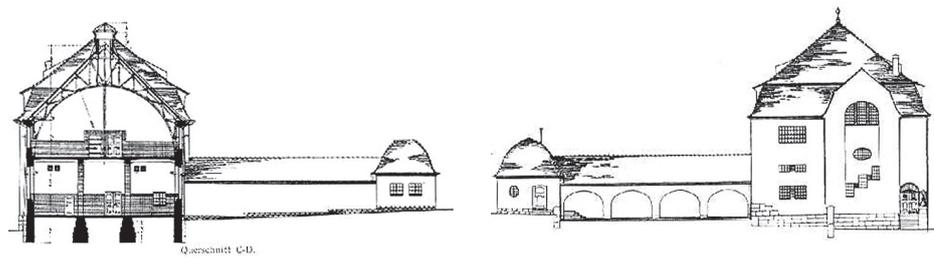


Abb. 5–8 „Dampfwäscherei“ in Bad Nauheim. Schnitt durch das Hauptgebäude, Nord-, West- und Nord-Ostansicht

Ansatz Bestelmeyers, wie Elye formuliert, letztendlich das „weltbürgerliche Ideal des Fortschritts“⁷⁰ als Ziel mit nationalem Unterton die Grundlage bildete, verdeutlicht folgendes: „Die großen Werte, die die Industrie schafft, könnten wir für unser Nationalvermögen nicht mehr entbehren, und die Vorteile, die uns ihre Erzeugnisse im täglichen Leben bieten, möchten wir nicht mehr missen. Leider hat aber die glänzende Entwicklung in jeder Hinsicht auch recht tiefe, uns ... bekannte Schäden und Nachteile mit sich gebracht. Diese sind aber durchaus nicht alle eine notwendige Folge der Entwicklung der Industrie, Lange hat es gedauert, bis die Allgemeinheit ... erkannt hat, daß die Häßlichkeit keine selbstverständliche Notwendigkeit sei. Seit dann in allerletzter Zeit durch die Tat das Gegenteil auch bewiesen wurde, ist ganz plötzlich die Forderung, daß Ingenieurbauten ästhetischen Ansprüchen genügen müssen, zur Selbstverständlichkeit geworden. Freilich war dazu viel aufklärende Arbeit notwendig, der sich ... vor allem die großen Organisationen, der Werkbund und der Heimatschutz unterzogen haben. Der Heimatschutz ... betrachtete es von Anfang an als seine Aufgabe, ... positive praktische Mitarbeit an der Besserung der Zustände im Industriebau zu leisten.“⁷¹ Über die Notwendigkeit und den Segen des technischen Fortschritts, den die Industrie mit sich brachte, war man sich einig. Die formalen Ansätze für die Gestaltung führte allerdings zu Meinungsverschiedenheiten und den Heimatschutz in Richtung „fortschrittliche Reaktion“.⁷²

In seinem Vortrag fasst Bestelmeyer die Argumente, die zukünftig von den Vertretern des Heimatschutzes und auch von den traditionsorientierten Vertretern des Deutschen Werkbundes in der Auseinandersetzung mit den Verfechtern eines rein technisch-funktionalen Ansatzes hinsichtlich der Gestaltungsfragen im

Industriebau angeführt werden, zusammen. Dazu gehören ebenso die Forderung nach der Einpassung in die Umgebung und die Verwendung bodenständiger Materialien, die „für einen harmonischen Zusammenklang mit der Umgebung“⁷³ sorgen, wie die Forderung nach der ungeschmückten, „absoluten Zweckmäßigkeit“⁷⁴ in der „das ästhetische Unterbewußtsein den Schönheitswert des Materialstils“⁷⁵ empfindet. Denn: „Diese reine Zweckmäßigkeit, (die auch Bestelmeyer durch den nicht unüblichen Vergleich von „Konstruktionsformen“ der Natur mit denen der Technik ableitet)⁷⁶ ist auch das charakteristische Moment, dessen wir uns heute mit Erfolg bei Lösungen des industriellen Bauproblems bedienen. Diese Form ist das einende Element, über das hinweg sich Kunst und Industrie versöhnt die Hand reichen könnten.“⁷⁷

Als gelungene Synthese führt er die Industriebauten von Behrens, Muthesius Riemerschmid, und Poelzig an, die „Marksteine in der Entwicklung der Industriebaukunst“⁷⁸ seien. „Solche Bauten wirken mit den anderen Gebäuden einer Großstadt oder anderen industriellen Anlagen harmonisch und selbstverständlich, ...“ Bereits hier wird deutlich, dass es sich um die Anwendung einer in Abhängigkeit von der Umgebung als ästhetisch bestimmten Formensprache handelt. In diesem Sinne fährt er weiter fort: „Schwieriger wird der harmoni-



sche Zusammenhang ..., wenn Sie sich einen solch modernen Industriebau inmitten eines gut erhaltenen charakteristischen alten Dorfes vorstellen wollen. Hier tritt uns der Kontrast zwischen der nüchternen Zweckmäßigkeit des neuen Objekts und den uns geläufigen Formen der alten Umgebung noch ... hart entgegen, besonders ..., wenn noch gleichzeitig die Verschiedenheiten des Maßstabs erschwerend die Harmonie der Erscheinungsform beeinflusst."

Dieses Problem lässt sich laut Bestelmeyer durch die Wahl des „richtigen“ Materials, also eigentlich durch die „Verkleidung“ der Zweckform lösen, denn: „Dabei wird nun vor allem die Wahl des Materials, ... eine ausschlaggebende Rolle spielen können. ... Die alten vorhandenen Bauten drücken den einzelnen Gegenden eines Landes einen ganz bestimmten Baucharakter auf, den wir in neuerer Zeit gewohnt sind, schlechthin mit Bodenständigkeit zu bezeichnen.“⁷⁹ Bestelmeyer greift wie Rudorff den Gedanken des „organischen“ auf, um dem „Fremdartigen und auch dem „anorganischen“ Industriebau einen heimatlichen „Anstrich“ zu geben. Dieser Ansatz ist im Heimatschutz für die später noch genauer zu betrachtenden „Baufibeln“, die den „organisch“ gewachsenen, d.h. „artgerechten“ Baucharakter „heimischer“ landschaftlicher Gestaltung verbreiten sollten, von Bedeutung und schlägt die Brücke zur reaktionären Modernität des Nationalsozialismus.

„Wenn es uns gelingt, möglichst mit den Materialien der bodenständigen Bauweise die Industriebauten unbeschadet ihrer Zweckmäßigkeit durchzubilden, so ist für den harmonischen Zusammenklang mit der Umgebung schon sehr viel gewonnen. ... Denn die bodenständigen Materialien der ortsüblichen Bauweise sind nicht willkürlich entstanden. Sie entsprechen der Rücksicht auf das Klima und sind meist aus der Nähe zu beziehen, also dabei auch billiger, beides gewiß Vorteile, deren Erreichung im Interesse der Industrie selbst liegt.“⁸⁰

Bestelmeyer stellte fest: „Die Stellung des Heimatschutzes Industriebauten gegenüber läßt sich dahin präzisieren: Der Heimatschutz verlangt vom Industriebau, daß er in erster Linie schon in seiner Gesamtdisposition den Fabrikationsgedanken von vornherein klar zum Ausdruck bringt, und daß dabei soweit dies mit diesem Prinzip vereinbar ist, auf das maßstäbliche Verhältnis zur Umgebung und auf die Bodenständigkeit der Bauweise gebührend Rücksicht genommen werde.“⁸¹

Der Vortrag Bestelmeyers spiegelt bereits anschaulich die Problematik des Versuchs der Verbindung von Industrie und Technik mit den traditionsorientierten gestalterischen Idealen des Heimatschutzes zur „Industriekultur“ und die dem Ansatz zugrundeliegende „fortschrittliche Reaktion“ der Haltung wider. Ohne zu vergegenwärtigen, dass es, ähnlich dem Historismus, letztendlich zu der zuvor beklagten Anwendung einer – diesmal im Sinne des Heimatschutzes – als ästhe-

tisch bestimmten Form kommt, konstatiert er: „Es muß hier offen ausgesprochen werden, daß der Heimatschutz keine Tendenzen verfolgt, die den neuzeitlichen Anforderungen des Industriebaus, einer Entwicklung einer Industriebaukunst im Wege stände.“⁸²

Gleiche Gedanken wurden auch von anderen Vertretern des Heimatschutzes, beispielsweise von Walter Klatte 1908 in dem Artikel zur „Umgestaltung des Fabrikbauwesens“ und Hans Poelzig 1911 in dem Artikel „Der neuzeitliche Fabrikbau“ geäußert. Während Klatte betont, dass man nun einen Unterschied machen müsse zwischen Fabriken in Fabrikstädten und in freundlichen Landstädten und Dörfern,⁸³ hebt Poelzig hervor, dass es die Pflicht des Städtebauers und vielleicht gerade der Heimatschutzvereine sei darauf zu achten, dass den Fabrikanlagen der rechte Platz zugewiesen werde und durch Anlagen riesenhafter Ausdehnung kleinstädtische oder dörfliche Einheiten nicht „gröblich verletzt“ würden.⁸⁴

Als vorbildlichen landschaftsgebundenen Industriebau veröffentlichen beide die „Dampfwäscherei“ in Bad Nauheim.⁸⁵ Schnitt des Hauptgebäudes (Abb. 5), Ansichtszeichnungen (Abb. 6) und fotografische Darstellungen (Abb. 7/8) des Bauwerks sollten einen anschaulichen Eindruck vorbildhaften Industriebaus vermitteln. Derart gestaltete Industriebauten brachten aber von Seiten der Verfechter funktional-technischer Gestaltungsprinzipien schnell den Vorwurf einer der technischen und industriellen Entwicklung formal unangemessenen „Verkleidung“ der Werkbauten ein.

Bevor auf diesen Sachverhalt genauer eingegangen und dargestellt werden wird, dass sich der Deutsche Bund Heimatschutz und der Deutsche Werkbund gemeinsam auf die Suche nach einer „neuen Form“ in der Architektur begaben, steht Werner Lindner, seine Ausbildung und seine berufliche Entwicklung bis zum Beginn seiner Tätigkeit beim Deutschen Bund Heimatschutz, im Mittelpunkt der Betrachtung. Denn dieser hat der aus dem Blickwinkel des Heimatschutzes vorbildlichen Gestaltung des Ingenieurbaus mit seiner Arbeit eine neue Wendung gegeben und diese so vermeintlich von äußerlicher Maskerade befreit.

Lindner unternahm den Versuch, idealtypisch die traditionsverbundene gestalterische Haltung des Heimatschutzes durch den typologischen Entwurf mit der baulichen Gestaltung der Industriemoderne zu verknüpfen. Dabei hat er die eigenständigen kulturellen Werte des Industriebaus anerkannt und war darum bemüht, den Vorbildcharakter der Bauwerke für die Reform der zeitgenössischen Baukunst zu vermitteln und auf diese zu übertragen.⁸⁶ Durch die Arbeit Lindners fand die Vorstellung von gestalterischer Unabhängigkeit, Monumentalität und Rationalität der Form als eigenständig künstlerischer Ausdruck der Industriebauten in den Heimatschutz Eingang.

- 1 Münk, Dieter: Die Organisation des Raumes im Nationalsozialismus. Eine soziologische Untersuchung fundierter Leitbilder in Architektur, Städtebau und Raumplanung des Dritten Reichs. Bonn 1993. S. 82.
- 2 Riehl, Heinrich Wilhelm: Die Naturgeschichte des Volkes als Grundlage einer deutschen Socialpolitik, Stuttgart/Augsburg 1851-69. Das Werk erschien seit 1896 als Zusammenfassung der vier seit 1851 veröffentlichten Bände: Bürgerliche Gesellschaft. 1851; Land und Leute. 1854; Familie. 1855; und Wanderbuch. 1869; Vgl. zum Gesamtwerk, Rezeptionsgeschichte und Biographie: Geramb, Victor von: Heinrich Wilhelm Riehl. 1823-1897. Salzburg 1957.
- 3 Ebd.
- 4 Eley, Geoff: Wilhelminismus, Nationalismus, Faschismus. Zur historischen Kontinuität in Deutschland. Münster 1996. S. 36.
- 5 Riehl, Wilhelm Heinrich: Vom deutschen Land und Volke. Jena 1922.
- 6 Rudorff, Ernst: Aus den Tagen der Romantik. Bild einer deutschen Familie. Autobiographisch über seine Familie und seine Kinder. Hrsg.: Rudorff, Elisabeth. Leipzig 1938; Dass diese Umgebung nicht ohne nachhaltigen Einfluss auf Rudorffs gedankliche Entwicklung geblieben ist, bringt die von ihm hinterlassene Biographie in Titel und Inhalt zum Ausdruck. Zum Freundeskreis der Familie gehörten beispielsweise Schleiermacher, Schinkel und Bettina von Arnim sowie Ludwig Tieck, der zur weiteren Verwandtschaft zählte. Rudorff wurde 1840 als ältester Sohn des Professors der Rechte der Universität Berlin Adolph Rudorff und dessen Frau Elisabeth Pistor in Berlin geboren und starb 1916 in Großlichterfelde. Die Eltern stammten aus gutbürgerlichen Verhältnissen. Daher konnte Rudorff seiner musikalischen Begabung folgend, das Studium von Komposition und Klavierspiel aufnehmen, das für seinen beruflichen Werdegang bestimmend war. Nach dem Abschluss übernahm er die Leitung der Münk, Dieter: Die Organisation des Raumes im Nationalsozialismus. Eine soziologische Untersuchung fundierter Leitbilder in Architektur, Städtebau und Raumplanung des Dritten Reichs. Bonn 1993. S. 82.
- 7 Münk, Dieter: „Agrarromantik und Großstadtfeindschaft“. In: Die Organisation des Raumes im Nationalsozialismus. Bonn 1993. S. 82-97; Bergmann, K.: „Agrarromantik und Großstadtfeindschaft“. Meisenheim 1970.
- 8 Rudorff, Ernst: Heimatschutz. München/Leipzig 1904. S. 70-71.
- 9 Ebd. S. 77.
- 10 Knaut, Andreas: „Ernst Rudorff und die Anfänge der deutschen Heimatbewegung“. In: Klüeting, Edeltraud (Hrsg.): Antimodernismus und Reform. Darmstadt 1991; Dazu: Fritsch, Theodor: Die Stadt der Zukunft. Leipzig 1896. S. 4 ff; Dieter Münk verweist darauf, dass Fritsch als erklärter Feind der Großstädte diese als „wüste Steinhäufen“ und als „Schweinställe der Kultur“ bezeichnete, aber dennoch deren Notwendigkeit erkannte. Dieser habe zwei Jahre vor Howard, allerdings ohne primär von sozialpolitischen und reformerischen Ansätzen auszugehen auf Grundlage eines radikalen Antisemitismus und irrationaler Agrarromantik die Idee der Gartenstadt entwickelt; Dazu: Münk, Dieter: „Theodor Fritsch und er Gartenstadtgedanke in Deutschland“. In: Die Organisation des Raumes im Nationalsozialismus. Bonn 1993. S. 171-174.
- 11 Rudorff, Ernst: Heimatschutz. München/Leipzig 1904.
- 12 Ebd. S. 77.
- 13 Ebd. S. 77; Gleichem Tenor unterlag die spätere Argumentation Darrés über „das Bauerntum als Lebensquell der nordischen Rasse“ und „Neuadel aus Blut und Boden“. In: Darré, Richard, Walter: Um Blut und Boden. Reden und Aufsätze. München 1940; Dazu: „Parteiämtliche Kundgebung des NSDP“. In: Feder, Gottfried: Das Programm der NASAP und seine weltanschaulichen Grundlagen. München 1930; Vgl. Münk, Dieter: Die Organisation des Raumes im Nationalsozialismus. Bonn 1993.
- 14 Aus der ersten Fassung des „Generalplans Ost“, der im Wortlaut bereits mehrfach veröffentlicht wurde. Zitat nach: Durth, Werner; Gutschow, Niels: Träume in Trümmern. Stadtplanung 1940-1950. München 1993. S. 80.
- 15 Darré, Richard, Walter: „Blut und Boden als Lebensgrundlage der nordischen Rasse“. In: Um Blut und Boden. Reden und Aufsätze. München 1940; Münk, Dieter: Die Organisation des Raumes im Nationalsozialismus. Bonn 1993; Siefert, Rolf Peter: „Der ewige Bauer“. „Blut und Boden“. „Zivilisationskritik und Nationalsozialismus“. In: Fortschrittsfeinde? Opposition gegen Technik und Industrie. München 1984. S. 182-225.
- 16 Schönerer, Georg Ritter von: Unverfälscht Deutsche Worte. Ostermond 1908; Dazu: Hamann, Brigitte: „Politische Leitbilder. Georg Schönerer – der Führer“. In: Hitlers Wien. Lehrjahre eines Diktators. München 1998. S. 337-364.
- 17 Galton, Francis: Genie und Vererbung. Autorisierte Übersetzung von Dr. Otto Neurath und Dr. Anna Schapire-Neurath. Leipzig 1910; Hagen Wilhelm: „Die Großstadt als biologisches Problem“. In: Das neue Frankfurt 5. 1931. S. 63-70; Fischer, Eugen: „Aus der Geschichte der Deutschen Gesellschaft für Rassenhygiene“. In: Archiv für Rassen- und Gesellschaftsbiologie 24. 1930.
- 18 Fritsch, Theodor: Die Stadt der Zukunft. Leipzig 1869. Dazu: Münk Dieter: „Theodor Fritsch und der Gartenstadtgedanke in Deutschland“. In: Die Organisation des Raumes im Nationalsozialismus. Bonn 1993. S. 171-174.
- 19 Stern, Fritz: Kulturpessimismus als politische Gefahr. Eine Analyse nationaler Ideologie in Deutschland. Bern 1963.
- 20 Mosse, George, L.: Ein Volk – ein Reich – ein Führer. Die völkischen Ursprünge des Nationalsozialismus. Königstein 1979; Stern, Fritz: Kulturpessimismus als politische Gefahr. Eine Analyse nationaler Ideologie in Deutschland. Bern 1963; Hermand, Jost: Der alte Traum vom neuen Reich. Völkische Utopien im Nationalsozialismus. Frankfurt am Main 1988; Schonbaum, David: Die braune Revolution. Eine Sozialgeschichte des Dritten Reichs. München 1980.
- 21 Hermand, Jost; Hamann, Richard: Stilkunst um 1900. Berlin 1965. S. 25.

- 22 Nipperdey, Thomas: Probleme der Modernisierung in Deutschland. In: Nachdenken über deutsche Geschichte. München 1986. S. 44-59.
- 23 Eley, Geoff: Wilhelminismus, Nationalismus, Faschismus. Zur historischen Kontinuität in Deutschland. Münster 1996. S. 35-36.
- 24 Reichel, Peter: Der schöne Schein des Dritten Reichs. Faszination und Gewalt des Faschismus. Frankfurt am Main 1993. S.101-102; Dazu: Scheonbaum, David: Die braune Revolution. Eine Sozialgeschichte des Dritten Reichs. München 1980.
- 25 Herf, Jeffrey: Reactionary Modernism. Technology, Culture, and Politics in Weimar and the Third Reich. Cambridge 1984. S. 218 ff.
- 26 Satzung des „Bundes Heimatschutz“ festgestellt auf der begründenden Versammlung am 30. März 1904 in Dresden: HSA Stuttgart. E 151 e II. Bü 303. Die Satzungen folgten den Vorschlägen im „Aufruf“ 1903.
- 27 Dass die Verkoppelung in Lauenstein der Anstoß für sein Eintreten für den Heimatschutz war, hat Rudorff stets selbst betont; Vgl. dazu: Rudorff, Ernst: Brief an Joseph Joachim vom 12. September 1878. In: Joachim, Joseph; Moser, A. (Hrsg.): Briefe von und an Joseph Joachim. Band 3. Berlin 1913. S. 201.
- 28 Rudorff, Ernst: „Über das Verhältnis des modernen Lebens zur Natur“. Erstmals 1878 in: „Berliner Post“ 1889. In: Preußische Jahrbücher 45. S. 261-276.
- 29 Siefert, Rolf Peter: „Heimatschutz und das Ende einer romantischen Utopie“. In: Arch+. Heft 3. 1986. S. 39.
- 30 Dies geschah 1888 auf der Tagung des „Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine“ in dem „Antrag auf Schutz der landschaftlichen Natur“ in Posen; Vgl. dazu: Rudorff, Ernst: „Antrag auf Schutz der landschaftlichen Natur“. In: Korrespondenzblatt des „Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine“ 6/8. 1888. S. 86 f.; 1892 wiederholte er diese Forderungen in seinem Vortrag „Schutz der landschaftlichen Natur und der geschichtlichen Denkmäler Deutschlands“ vor dem „Allgemein deutschen Verein“ am 30. März 1892 in Berlin.
- 31 Rudorff, Ernst: Heimatschutz. München/Leipzig 1904.
- 32 Ebd. S. 4-5.
- 33 Nipperdey, Thomas: „Probleme der Modernisierung in Deutschland“. In: Nachdenken über deutsche Geschichte. München 1986. S. 44.
- 34 Pevsner, Nikolaus: Wegbereiter moderner Formgebung. Von Morris bis Gropius. Hamburg 1957; Dazu: Posener, Julius: „Vorlesungen zur Geschichte der neuen Architektur. 1750-1933. Das Zeitalter Wilhelm II.“ In: Arch + 59 Oktober 1981; Vgl. Zum sozialen und künstlerischen Programm der Bewegung den utopischen Roman von William Morris „News from Nowhere“.
- 35 Rudorff, Ernst: Vortrag „Schutz der landschaftlichen Natur und der geschichtlichen Denkmäler Deutschlands“ gehalten vor dem „Allgemein deutschen Verein“ am 30. März 1892 in Berlin. Berlin 1892. S. 27
- 36 Ebd. S. 96.
- 37 Voigt, Wolfgang: „Vom Ur-Haus zum Typ. Paul Schmitthenners ‚deutsches Wohnhaus‘ und seine Vorbilder“. In: Lampugnani, V.; Schneider, R. (Hrsg.): Moderne Architektur in Deutschland 1900-1950. Reform und Tradition. (Ausst.-Kat. Deutsches Architekturmuseum) Frankfurt 1992.
- 38 Rudorff, Ernst: Vortrag „Schutz der landschaftlichen Natur und der geschichtlichen Denkmäler Deutschlands“ gehalten vor dem „Allgemein deutschen Verein“ am 30. März 1892 in Berlin. Berlin 1892.
- 39 Ebd. S. 24.
- 40 Vgl. den „Bericht über die konstituierende Versammlung“ von Mielke, Robert. In: Mitteilungen des Bund Heimatschutz Jahrgang 1. Nr. 5 1904. S. 3 f. Hier wird deutlich, dass sich der Heimatschutz als „Bund Heimatschutz“ konstituierte und erst 1914 zum „Deutschen Bund Heimatschutz“ wurde; Vgl. dazu: Gesellschaft der Freunde des deutschen Heimatschutzes (Hrsg.): „Der Deutsche Bund Heimatschutz und seine Landesvereine“. In: Der deutsche Heimatschutz. Ein Rückblick und Ausblick. München 1930. S. 187 f.
- 41 Vgl. die Satzung des „Bundes Heimatschutz“ festgestellt auf der begründenden Versammlung am 30. März 1904 in Dresden: HSA Stuttgart. E 151 e II. Bü 303.
- 42 Koch, Fritz.: Geschäftsbericht auf der Jahresversammlung des Deutschen Bund Heimatschutz in Mannheim 1907. In: Heimatschutz. Jahrgang 4. Nr. 1-3. 1908. S. 41
- 43 Ebd. Eine Aufstellung dieser Orts- und Regionalgruppen, die sich der Bundesorganisation angeschlossen haben, ist ebenfalls diesem Bericht zu entnehmen.
- 44 Vgl. die Satzungen des Bundes Heimatschutz, unter Abänderung der Satzung vom 30. September 1904 festgestellt auf der Vertreterversammlung am 22. September und der Bundesversammlung am 23. September 1908 in Lübeck beigelegt. In: Heimatschutz. Jahrgang 4. Nr. 4, 5. 1908.
- 45 Vgl. die Satzung des Deutschen Bundes Heimatschutz unter Abänderung der Satzung vom 30. März 1904 und vom 22. und 23. September 1908, errichtet am 25. April 1914.
- 46 Gesellschaft der Freunde des deutschen Heimatschutzes (Hrsg.): „Der Deutsche Bund Heimatschutz und seine Landesvereine.“ In: Der deutsche Heimatschutz. Ein Rückblick und Ausblick. München 1930. S.187 f.
- 47 Bergmann, K.: Agrarromantik und Großstadtfeindschaft. Meisenheim 1970. S. 63 f.; Sohnrey gab seit 1893 die Zeitschrift „Das Land. Zeitschrift für die sozialen und volkstümlichen Angelegenheiten auf dem Land“ heraus.
- 48 Gurlitt, Cornelius: „Nochmals Heimatschutz und Pappdächer“. In: Heimatschutz Jahrgang 7. Nr. 3. 1911. Wie sich dem Artikel Gurlitts entnehmen lässt, war in der Auseinandersetzung um die Verwendung von Pappdächern eine Kommission vom „Bund der Industriellen“ gebildet worden. Diese stellte die nach Ansicht Gurlitts untragbaren Ergebnisse in der Broschüre „Über die in den Verunstaltungsgesetzen liegenden wirtschaftlichen Gefahren für Industrie und Handwerk“ im Auftrag des Bundes Deutscher Architekten vor. S. 110-114.

- 49 Zum Protest gegen das Wasserkraftwerk bei Lauffenburg: Linse, Ulrich: „Der Raub des Rheingolds: Das Wasserkraftwerk Lauffenburg“. In: Von der Bittschrift zur Platzbesetzung. Konflikte um technische Großprojekte. S. 11-63. Berlin 1988: Durch betreiben des Schwarzwaldvereins hatte eine Gruppe von Abgeordneten Protest gegen die Stauung der Stromschnellen beim Landtag eingelegt. In einer darauf folgenden Petition der betroffenen ansässigen Gemeinden an den Landtag bat man um Unterstützung zur Verwirklichung des Projekts. Durch die Errichtung des Kraftwerks erhoffte man sich eine Ansiedlung von Industriebetrieben und so eine Verbesserung der wirtschaftlichen Situation der Region. Nach dem positiven Bescheid der Petition heißt es, dass das Innenministerium zwar die ästhetischen Bedenken des Heimatschutzes mit Einschränkungen akzeptiere, daß aber die wirtschaftlichen Interessen der Gemeinden Vorrang hätten. Vgl. Mitteilungen des Bund Heimatschutz 2. S. 150. Jahrgang 2. Nr. 6. 1905.
- 50 Vgl. dazu die Darstellung von Ulrich Linse: Ökopax und Anarchie. Eine Geschichte der Ökologischen Bewegung in Deutschland. München 1986. S. 23.
- 51 Mitteilungen des "Bund Heimatschutz". Jahrgang 1. Nr. 5. 1904 S. 131. Obwohl die Vertreter des Heimatschutzes, in diesem Fall besonders durch das Engagement Carl Johannes Fuchs, es vermieden, dem Projekt „Lauffenburg“ gegenüber eine völlig ablehnende Haltung einzunehmen und nach Kompromisslösungen suchten, war man nicht in der Lage, sich gegen die wirtschaftlichen Interessen im Sinne des Heimatschutzes durchzusetzen. Vgl. Fuchs, Carl Johannes: „Heimatschutz und Volkswirtschaft“. In: Gesellschaft der Freunde des deutschen Heimatschutzes (Hrsg.): Heimatschutz ein Rückblick und Ausblick. München 1930. Fuchs verweist hier auf die Möglichkeit der Aussöhnung zwischen heimat-schützerischen Belange und volkswirtschaftlicher Notwendigkeiten. S. 145-152.
- 52 Knaut, Andreas: Ernst Rudorff und die Anläufe der Heimatschutzbewegung. In: Klueting, Edeltraud (Hrsg.): Antimodernismus und Reform. Darmstadt 1991. S. 20-49.
- 53 Schultze-Naumburg: „Entwicklung und Ziele des Heimatschutzes in Deutschland und Österreich“. Tagungsbericht erster gemeinsamer Tagung für Denkmalpflege und Heimatschutz. Salzburg 14/15 September 1911. S. 75-82.
- 54 Ders.: „Entwicklung und Ziele des Heimatschutzes in Deutschland“. In: Heimatschutz Jahrgang 7. Nr. 4. 1911. S.131- 138.
- 55 Ebd.
- 56 Veröffentlichung v. Landesverein sächsischer Heimatschutz: Heimatschutz und neue Baugesinnung. Dresden 1931. S. 6.
- 57 Ebd. S. 6.
- 58 Schultze-Naumburg, Paul: Kulturarbeiten. Band I. Hausbau. München 1901. S. 19. Der Ansatz Schultze-Naumburgs, den kulturellen Verfall durch die Rassenlehre zu erklären, erfolgte erst nach dem Ende des Ersten Weltkriegs unter direktem Einfluss der Rassenlehre F.K. Günther und Walter Darre.
- 59 Campbell, Joan: Der Deutsche Werkbund 1907-1934. München 1989.
- 60 Ebd.; Curtis, William: „Antworten auf die Technisierung. Deutscher Werkbund und Futurismus“. In: Architektur im 20. Jahrhundert. Stuttgart 1989. S. 60-75.
- 61 Muthesius, Hermann: Wo stehen wir? Vortrag der Jahresversammlung des Deutschen Werkbundes in Dresden 1911.
- 62 Campbell, Joan: Der Deutsche Werkbund 1907-1934. München 1989.
- 63 Bahr, Hermann: Secession. Wien 1900. S. 40.
- 64 Schultze-Naumburg: „Entwicklung und Ziele des Heimatschutzes in Deutschland und Österreich“. Tagungsbericht erster gemeinsamer Tagung für Denkmalpflege und Heimatschutz. Salzburg 14/15 September 1911. S. 76.
- 65 Ebd. S. 77-78.
- 66 Posener, Julius: Berlin auf dem Wege zu einer neuen Architektur. Das Zeitalter Wilhelms II. Kulturarbeiten. München 1979. S. 192.
- 67 Ebd. S. 81.
- 68 Schultze-Naumburg kommt mit seinen Gedanken einem progressiveren Vertreter der Arts-and-Craft Bewegung, Charles Ashbee, nahe. Dieser räumt im Verhältnis zu Ruskin und Morris ein: „Wir lehnen die Maschine nicht ab, wir begrüßen sie. Aber unser Wunsch ist es, sie zu meistern.“ In: Ashbee, Charles: An Endeavour towards the Teachings of J. Ruskin and W. Morris. London 1901. Pevsner stellt dazu fest, dass Ashbee damit die Lehre der Art and Craft verlassen hat und so die Grundvoraussetzung des „Neuen Stils“ erfasst. In Pevsner, Nikolaus: Wegbereiter Moderner Formgebung. Hamburg 1957. S. 17.
- 69 Bestelmeyer, German: „Industriebauten und Heimatschutz.“ Tagungsbericht vom 25/26. 9 1913 in Dresden. S. 94-105.
- 70 Eley, Geoff: Wilhelmismus, Nationalismus, Faschismus. Zur historischen Kontinuität in Deutschland. Münster 1996. S. 35.
- 71 Bestelmeyer, German: „Industriebauten und Heimatschutz.“ Tagungsbericht vom 25/26.9.1913 in Dresden. S. 94-95.
- 72 Hermand, Jost; Hamann, Richard: Stilkunst um 1900. Berlin 1965. S. 25.
- 73 Ebd. S. 97.
- 74 Ebd. S. 96.
- 75 Ebd. S. 96.
- 76 Ebd. S. 96.
- 77 Ebd. S. 96.
- 78 Ebd. S. 96.
- 79 Ebd. S. 97.
- 80 Ebd. S. 97.
- 81 Ebd. S. 98.
- 82 Ebd. S. 95.
- 83 Klatte, Walter: „Zur Umgestaltung des Fabrikbauwesens“. In: Heimatschutz. Jahrgang 4. Nr. 1-3. 1908. S.9
- 84 Poelzig, Hans: „Der neuzeitliche Fabrikbau“. In: Der Industriebau. Jahrgang 2. Heft 5. 1911. S. 101.
- 85 Ebd. S 100-107; Klatte, Walter: „Zur Umgestaltung des Fabrikbauwesens“. In: Heimatschutz. Jahrgang 4. Nr. 1-3. 1908. S. 8-9.
- 86 Als Beleg dazu bes.: Lindner, Werner: Die Ingenieurbauten in ihrer guten Gestaltung. Berlin 1923; Ders.: Bauten der Technik ihre Form und Wirkung. Berlin 1927.

03 WERNER LINDNER – AUSBILDUNG UND FRÜHE JAHRE



HERKUNFT UND SOZIALE WERTESYTEME

Das Leben und Werk Eduard Adolf Werner Lindners war in vielerlei Hinsicht durch seine bürgerliche Herkunft, die Ansichten und Wertvorstellungen seiner Zeitgenossen sowie die bewegten wirtschaftlichen, sozialen und politischen Bedingungen seiner Zeit geprägt. Dies spiegeln die einzelnen Phasen seiner Berufstätigkeit während des Ersten Weltkriegs, der Weimarer Republik und der NS-Zeit als Fachbeauftragter des „Deutschen Heimatbundes“ wider. Aus dem 1962, zwei Jahre vor seinem Tod, von ihm verfassten kurzen Lebenslauf geht hervor, dass Werner Lindner (Abb. 1) als ältester Sohn von elf Kindern des Ingenieurs Eduard Lindner und Hedwig Lindner geb. Albrecht am 8. November 1883 in Eisleben geboren wurde.¹ Seine Eltern stammten aus gutbürgerlichen Verhältnissen, die das Studium an einer Universität bereits für seinen Vater und den Großvater ermöglicht hatten. Der Vater war bei der in Eisleben ansässigen „Mansfelder Kupferschieferbauenden Gewerkschaft“ als Ingenieur tätig. Werner Lindner verbrachte die ersten neun Jahre seines Lebens an diesem Ort, bevor die Familie 1892, bedingt durch die berufliche Veränderung des Vaters, nach Eberswalde zog. Zu dieser Zeit übernahm Eduard Lindner die Direktorenstelle des dort bestehenden Kupferhammers und des Walzwerks.²

Für Lindners spätere soziale wie politische Haltung ist die Prägung durch das Elternhaus von Bedeutung, die ihn einerseits durch das bürgerliche Lebensumfeld, die gehobene gesellschaftliche Stellung³ sowie die damit verbundenen sozialen Wertvorstellungen für die Ideologie des Heimatschutzes und dessen Definition von „regionaler Identität“ sensibilisierte. Andererseits war ihm durch den Beruf des Vaters die Industrie als Lebensumfeld vertraut. Durch die bauliche Gestaltung seines Wohnortes war für ihn die Verbindung von Industriebau mit den gestalterischen Idealen der Traditionalisten und der Heimatbewegung von 1800 als eher „unbewußte Alltäglichkeit“ erfahrbar.

Der Kupferhammer als Lebensumfeld

Wie aus den Brandenburgischen Jahrbüchern, insbesondere aus einem Beitrag über den Kupferhammer, den Lindner mit seinem Vater verfasste, hervorgeht, war das Werk, welches das neue Lebensumfeld der Familie prägte, bereits 1860 aus staatlichem Besitz an die Mansfelder AG übereignet und von dieser geführt worden.⁴ Der Beschreibung der „Technischen Kulturdenkmale der Mark Brandenburg“ von 1937 ist zu entnehmen, dass der an einer Schleuse im Finowkanal gelegene Kupferhammer, dessen Entstehungszeit auf die erste Hälfte des 18. Jahrhunderts festgelegt werden kann, in einem Lageplan von 1778 (Abb. 2) bereits Anlagen von Industriesiedlungen im friderizianischen Baustil zeigte, in welchen die Arbeiter des Kupferhammers und des später errichteten Walzwerks untergebracht waren.⁵

Der Kupferhammer war nicht die einzige Industrieanlage am Finowkanal. Es wird von verschiedenen, im friderizianischen Stil errichteten Werken, einer Eisenspalterei, einer Papiermühle und einem Messingwerk u.a., durch Wasserkraft

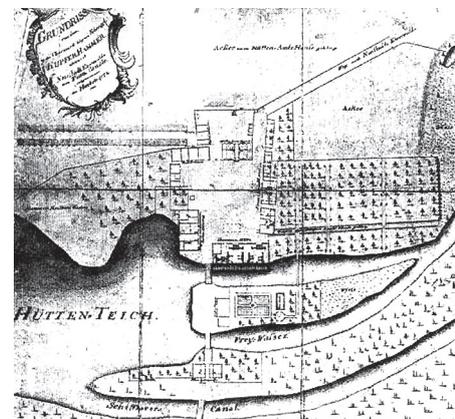


Abb. 1 Werner Lindner

Abb. 2 Lageplan des Kupferhammers von 1778



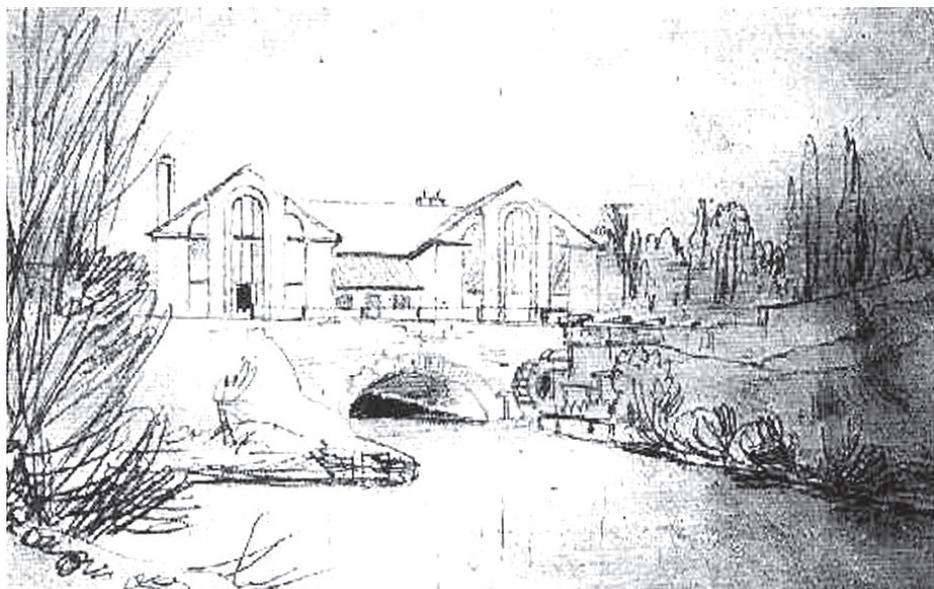
Abb. 3 Arbeiterwohnhäuser der Messingwerkssiedlung 1721 und 1729 errichtet

Abb. 4 Links im Bild das 1736 errichtete Hüttenamt, rechts Torbogenhaus 1916–18 von Mebes

Abb. 5 Walzwerk des Kupferhammers 1816–18 von Johann Friedrich Wedding

betrieben Anlagen, berichtet, die sich von Schleuse zu Schleuse am Finowkanal aufrehten.⁶ Dazu gehörten „vor allem charaktervolle eingeschossige Arbeiter-Reihenhäuser (Abb. 3) aus friderizianischer Zeit“ (1721/1729) und „sehr ausdrucksvolle Verwaltungsgebäude“ (Abb. 4), des 1736 errichteten Hüttenamtes. Das Messingwerk (Abb. 6), das von dem Architekten Paul Mebes 1917 erweitert wurde, sei sehr gut gestaltet. Mebes, so Linder, habe „dabei die an die alten Teile anschließenden Neubauten dem ursprünglichen Bestand sinnvoll angepaßt“.⁷

In einer neuen Untersuchung zur Geschichte des Finowtals, die den Untertitel „Wiege der Brandenburgisch-Preussischen Industrie“ trägt, wird die bedeutende Stellung des Finowtals in der „Geschichts- und Denkmallandschaft der Region Berlin-Brandenburg“ beschrieben: „Seit Anfang des 17. Jahrhunderts begann sich der Eberswalder Raum zum frühesten industriell-gewerblichen Standort der Mark zu entwickeln. Noch heute erinnern die Namen der Stadtteile Kupferhammer, Eisenspalterei und Messingwerk an die drei ältesten Industriekerne. Später wurde das Tal zwischen Eberswalde und Schöpfurth nicht mit Unrecht das ‚Märkische Wuppertal‘ genannt.“⁸ Die baulichen Zeugnisse, die bis in die barocke Zeit zurückreichen, seien immer wieder überformt und erweitert worden. Dies habe zur Folge, dass heute ein einzigartiges Gemenge von Bauten vorhanden sei, an denen sich die wechselvolle Entwicklung mit Zeiten des Aufstiegs, der Blüte und des Niedergangs nachvollziehen lasse.⁹



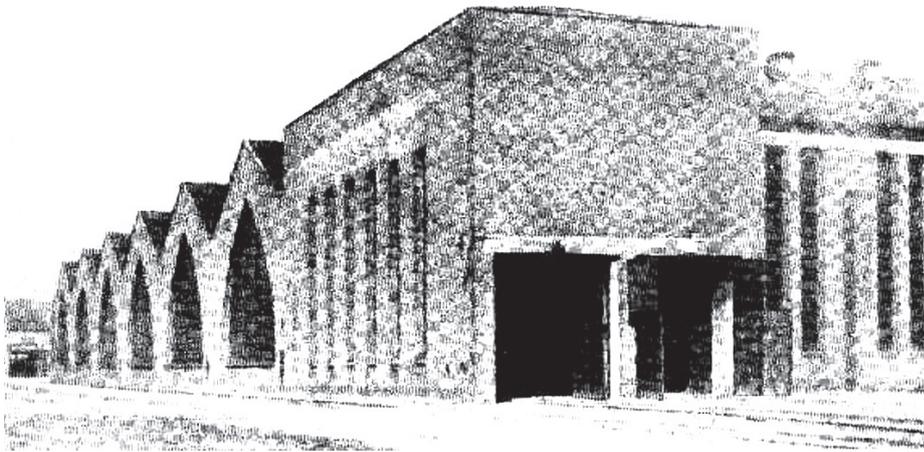


Abb. 6 Walzwerkhalle des Messingwerks in Eberswalde 1916–20 von Mebes und Emmerich

Lindners Lebenserinnerungen verdeutlichen, dass er das Zusammenfügen von Natur und Industrie in Eberswalde als ein harmonisches „ineinander Übergehen“ und als „organische Symbiose“ ansah. Die Umgebung charakterisiert er als eine solche, in der man die „Freuden von Land und Heimat sinnlich erleben konnte“.¹⁰ Die Bleistiftzeichnung Karl Blechens von 1830 (Abb. 5) gibt einen Eindruck von dieser Idylle.

Über die bauliche Gestaltung der Anlage des Kupferhammers schreibt Lindner später: „Der Lageplan des Kupferhammers bei Eberswalde von 1778 veranschaulicht eine der schönsten unter den kleinen friderizianischen Industriesiedlungen, die am Finow-Kanal in knappen Abständen zwischen Schleuse und Schleuse aufeinanderfolgten. ... Klar ist das Gelände des Kupferhammers in sich abgerundet. Im Anfang des 19. Jahrhunderts weitete sich die Anlage durch ein in sich selbst wieder organisch geschlossenes Walzwerk aus, das ... in nachklassizistischem, der Architektur der älteren Bauten verwandtem Stile ... errichtet wurde, Die Bauten entsprachen z.T. der ländlichen friderizianischen Fachbauweise der Mark, z.T. waren sie, einige von ihnen von vornherein massiv gemauert und verputzt, andere in nachträglicher Überarbeitung der Fassaden, formalistisch biedermeierlich in derben, aber ansprechenden Formen gehalten,¹¹ Heute steht nur noch ein Teil dieser außerordentlich harmonischen und seinerzeit infolge der günstigen Wassernutzung sehr rentablen Anlage,“¹² Zur Anlage gehörten für Lindner sowohl das 1821 erbaute Hammerwerk (Abb. 7/8) als auch die zwischen 1830–1833 errichteten Wohnhäuser der Arbeiterfamilien (Abb. 9).

Das zweigeschossige, in klassizistischem Stil¹³ errichtete Haus der Familie Lindner „bildete mit dem Hammerwerk gegenüber, (mit den) Büros und (den) anschließenden Arbeiter- und Beamtenwohnungen (als Repräsentationsbauten 1736 errichtet)¹⁴ linkerhand ... und rechts (mit) Lagerhaus und Werkstatt, ... das Kernstück der Gutsbezirksanlage. ... Hinter dem Haus breitete sich ein gutsartiger Hof aus. Es waren Putz- und Fachwerkbauten in klarer Form, nur durch die Formen des neueren Büros beeinträchtigt.“¹⁵

Aus der Darstellung geht hervor, dass Lindner die gestalterischen Ideale der Traditionalisten, die im wesentlichen aus der Zeit vor und um 1800 stammten und die später auch für seine architektonische Haltung bestimmend waren, aus der Kindheit ebenso vertraut waren, wie der Industriebau, bzw. sich schon hier miteinander verbanden. Darüber hinaus unterstreicht der Hinweis auf die Erweiterung des Messingwerks durch den „bekannten Berliner Architekten Professor Paul Mebes“¹⁶ die für Lindner ohne Zweifel vorhandene gestalterische Qualität. Es



Abb. 7/8 Hammerwerksgebäude
1821

Abb. 9 Arbeiterwohnhäuser
1830–33

bleibt zu vermuten, dass die Erfahrung der „organischen“¹⁷ Verbindung von Natur und Technik dazu beigetragen hat, dass Lindner sich von ausschließlich ländlich geprägten Heimatschützern und deren grundsätzlicher Haltung zur Technik unterschied.¹⁸ Anders als bei vielen Heimatschützern der Generation Rudorffs fand sich bei Lindner keine ausschließlich antiindustrielle Haltung.¹⁹

Soziale Wertesysteme

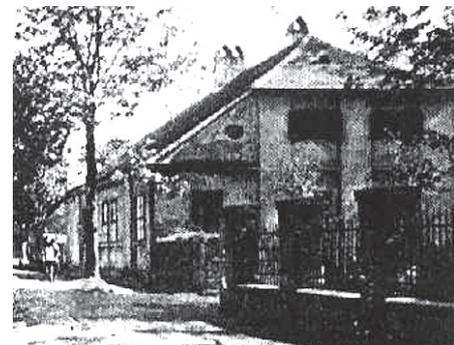
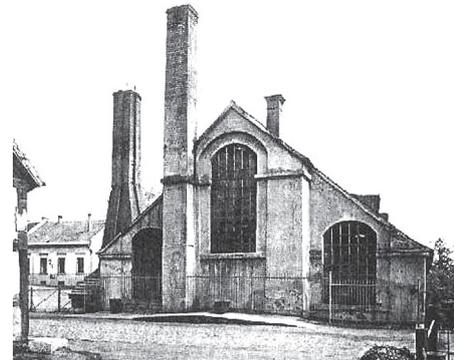
Wenn die bauliche Gestaltung von Eberswalde hinsichtlich der industriellen Entwicklung im Einklang mit der Natur als idyllisch gekennzeichnet wurde, so lässt sich dies nicht ohne weiteres auf das Verhältnis von Technisierung und gesellschaftlicher Entwicklung übertragen. Die voranschreitende Industrialisierung steigerte durch ihre gesellschaftlichen Auswirkungen die sozialen Spannungen und führte bald zum Klassenkampf und zur Fremdarbeiterproblematik. Diese allerorts durch die Industrialisierung hervorgerufenen Probleme prägten auch in Eberswalde die einzelnen Schichten der Gesellschaft entsprechend.²⁰

Die sozialen Wertvorstellungen Lindners entsprachen von den patriarchalischen Familienstrukturen bis hin zur politischen Einstellung den bürgerlichen Ansichten und Verhältnissen, in denen er aufgewachsen war. Die rein bauliche Beschreibung der Anlage lässt für den Leser das Bild von einem Gutsbesitz mit dem Wohnhaus der Familie als Herrenhaus entstehen. Lindners Schilderung des Sozialgefüges zeigt, dass die vermittelten bürgerlich-normativen Wertesysteme von Lindner

angenommen wurden und Gültigkeit für sein späteres Leben behielten. Dies verdeutlicht die von ihm später verfasste Darstellung des Lebensumfelds seiner Kindheit: „Der Kupferhammer bei Eberswalde mutete noch in der neusten Zeit bis zu einem gewissen Grade patriarchalisch an, ohne dabei irgendwie betriebsmäßig und wirtschaftlich veraltet zu sein. Das Handwerk vererbt sich in den lang angesessenen Familien vom Vater auf den Sohn. Die Löhne waren sehr bescheiden, die Arbeiter aber völlig krisenfest; Zur Empörung aller wählte etwa um die Jahrhundertwende ein zugewanderter, tüchtiger, aber oft betrunkenener Maurer als einziger aus der Belegschaft sozialdemokratisch. Alte Zunftgebräuche blieben bis zuletzt im Schwange.“²¹ Die eher polemisierende Darstellung des betrunkenen Sozialdemokraten,²² die traditionelle Überlieferung des Handwerks in lang ansässigen Familien vom Vater auf den Sohn und die Wahrung der Zunftgebräuche erinnern an Rudorffs Vorstellungen von Stand und Sitte, die auch für Lindner von Bedeutung gewesen sind.²³ Die Beschreibung Lindners verdeutlicht seine Orientierung an einem überlieferten geordneten Sozialgefüge, nach dessen Grundsätzen sich ein normatives Wertesystem entwickelt, das die gesellschaftlichen Verhältnisse beurteilt und regelt.

Die Werte des Bürgertums beschreibt der Politologe Peter Reichel folgendermaßen: „Der bürgerliche Mittelstand definiert die Werte bürgerlicher Normalmoral und klassischer Schönheit: Ehrlichkeit, Fleiß, Sparsamkeit, Sauberkeit, Pünktlichkeit, Sittlichkeit usw. sowie Erhabenheit, Reinheit, Größe, Harmonie, Idealität, Historizität usw. im künstlerischen Bereich.“²⁴ Das mittelständische Bürgertum sehe sich nach dieser Definition als Garant gesellschaftlicher Ordnung, Stabilität und angemessener ästhetisch-künstlerischer Repräsentation.²⁵ Man verstand sich als Träger der traditionellen und nationalen Werte sowie als nationale Mitte.²⁶ Von diesem Standpunkt aus wurden der Internationalismus und die Sozialdemokratie, die durch die reformistischen Ziele diese Strukturen verändern wollten und einem rationalen und fortschrittsoptimistischen Denken verpflichtet waren, als Bedrohung empfunden.

Der Darstellung Lorenz' ist zu entnehmen, dass die Problematik des Klassenkampfes in Eberswalde ebenso eine Tradition besaß wie die Industrialisierung, aus der sie entstanden war. Die beschleunigte Industrialisierung förderte die Entstehung einer starken Arbeiterbewegung, die sich zu einer Hochburg der SPD entwickelte. Theobald von Bethmann Hollweg, Landrat des Kreises Oberbarnim, später deutscher Reichskanzler und preußischer Ministerpräsident, „prägte den Begriff vom ‚verdammten roten Finowtal‘“,²⁷ der von der Arbeiterbewegung bald als Ehrenname geführt wurde. Demnach stellt die Aussage Lindners über den einzigen betrunkenen Maurer, der zur Empörung aller sozialdemokratisch wählte, die Problematik in seinem Heimatort extrem verkürzt dar. Der 1860 beginnende Aufschwung der industriellen Fertigung führte zu weiteren gesellschaftlichen Problemen. Die Expansion in der Ziegelindustrie in Eberswalde ließ den Bedarf an Arbeitskräften, die zunächst aus der umliegenden Region rekrutiert wurden, zunehmen. Durch die weitere Steigerung der Produktion, deren Bewältigung einer großen Anzahl von Arbeitern bedurfte, warb man Arbeiter aus Polen an.²⁸ Diese



Entwicklung führt um 1900 allgemein zu Protesten in der Gesellschaft, da man eine Überfremdung des eigenen Volkstums durch die polnischen Einwanderer und Saisonarbeiter befürchtete. Diese Ansicht wurde unter anderem von führenden Heimatverbänden vertreten.²⁹

Die Beschreibung des Lebensumfeldes der Jugendzeit Lindners zeigt, dass er neben den baulichen Veränderungen als Auswirkungen der Industrialisierung bereits früh Gelegenheit hatte, die gesellschaftlichen Probleme, die der Umbruch des 19. Jahrhunderts durch den Wandel des Agrarstaats in einen Industriestaat mit sich brachte, kennenzulernen. Dies hat sicherlich zur Prägung Lindners in Sinne der von Reichel definierten Werte des Bürgertums beigetragen.

STUDIUM VON INDUSTRIEBAU UND BODENSTÄNDIGER BAUWEISE

Nach Abschluss des Abiturs in Eberswalde nahm Lindner das Architekturstudium an der Technischen Hochschule Berlin-Charlottenburg auf.³⁰ Als Lindner seine berufliche Ausbildung begann, waren die ersten Protagonisten der um 1900 entstehenden Reformbewegungen, die vom Deutschen Werkbund über die Heimatbewegung, den Dürerbund und vielen anderen bis hin zur Berliner Secession reichten, schon als Lehrer an den Universitäten vertreten. Während seiner gesamten Ausbildung hatte Lindner zu den Vertretern dieser Reform, insbesondere zu solchen, die traditionalistische Ansichten im Sinne des Heimatschutzes mit der fortschrittlichen Entwicklung hinsichtlich des Industriebaus in Einklang zu bringen suchten, Kontakt.

Ein Protagonist dieser Richtung war Wilhelm Franz. Nach dem Studium der Architektur an der Technischen Hochschule Hannover erweiterte Franz seine Ausbildung auf die gesamte Bautechnik und ging an die Technische Hochschule Berlin. Hier zum Regierungsbaumeister ausgebildet, wechselte er nach St. Johann/Saarbrücken, wurde Stadtbaumeister und übernahm Aufgaben in der Stadtverwaltung, wodurch er sich juristische Kenntnisse aneignete. Seit 1901 war er ordentlicher Professor an der Technischen Hochschule Berlin-Charlottenburg für den Fachbereich „Verkehrs- und Maschineningenieure“. Seiner breitgefächerten Ausbildung entsprechend war er darum bemüht, fachübergreifend auch den Architekturstudenten, zu denen Lindner zu dieser Zeit gehörte, die Grundlagen des Industriebaus und der Ingenieur-Architektur zu vermitteln. Franz war der Überzeugung, dass nur technisch, juristisch und gestalterisch ausgebildete Ingenieure den Aufgaben der modernen Zeit gewachsen sein würden.³¹ Aufgrund dieser Einstellung scheint es natürlich, dass er trotz, oder gerade weil er den Idealen des Heimatschutzes nahestand, Mitglied im Deutschen Werkbund war, zu dessen Zielen es schließlich gehörte, die handwerkliche Arbeit zu „veredeln“ und sie mit der Kunst und der Industrie zu verbinden.³²

Lindner bringt in seinen Lebenserinnerungen zum Ausdruck, dass keiner der Hochschullehrer aus Berlin tiefen Eindruck bei ihm hinterlassen hat. Angesichts

der Fülle der um 1900 bestehenden Reformbewegungen sowie der zu dieser Zeit oft bestehenden Ähnlichkeiten in den Ansätzen unterschiedlicher Bewegungen, wird auch sicherlich nicht eine einzige Persönlichkeit oder Einstellung dieser als die für Lindners Lebensweg prägende auszumachen sein. Es liegt jedoch nahe zu vermuten, dass die architektonische Haltung und die Ansichten, die Wilhelm Franz den Studenten an der Hochschule vermittelte, wenn man die Analogien in den Argumentationsstrukturen zwischen ihm und Lindner als ausgebildetem Architekten betrachtet, nicht ungehört an Lindner vorübergegangen sind. Um in der später folgenden Untersuchung der architektonischen Haltung Lindners diese Analogie in der Argumentation hinsichtlich der Verbindung von Industriemoderne mit den Heimatschutzidealen darstellen zu können, ist es hilfreich, die von Wilhelm



DER INDUSTRIEBAU

MONATSSCHRIFT FÜR DIE KÜNSTLERISCHE
UND TECHNISCHE FÖRDERUNG ALLER GEBIETE
INDUSTRIELLER BAUTEN / EINSCHLIESSLICH ALLER
INGENIEURBAUTEN/SOWIE DER GESAMTEN FORTSCHRITTE DER TECHNIK

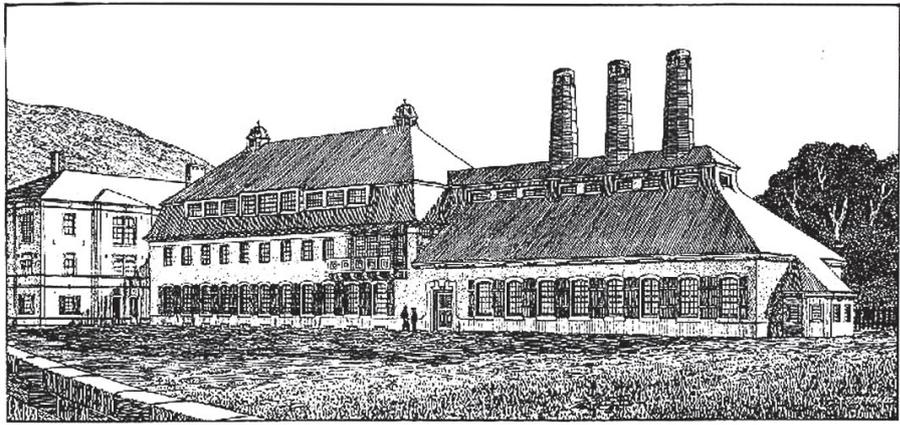
HERAUSGEBER: ARCHITEKT E. BEUTINGER, STUTTGART ALLE ZUSENDUNGEN SIND AN DIE SCHRIFTLEITUNG STUTTGART, BLÜCHERSTRASSE 11 ODER HEILBRONN, DUTTENBERGSTRASSE 28 ZU RICHTEN	NACHDRUCK DER AUFSÄTZE OHNE BE- SONDERE ZUSTIMMUNG DER SCHRIFT- LEITUNG VERBOTEN!	VERLAG: CARL SCHOLTZE (W. JUNGHANS) LEIPZIG, KÖNIGSTRASSE Nr. 3
--	---	--

Inhalt: Der Industriebau und die moderne Baukunst. Von Dr.-Ing. Mackowsky, Dresden. Mit 5 Abb. — Wie kommen wir zu schönen Industriebauten? Von Prof. W. Franz, Charlottenburg. Mit 25 Abb. — Die Zöllnebauten in München. A. Das Dienstgebäude der Kgl. Technischen Prüfungs- und Lehranstalt. Oberleitung K. Ministerialrat Feilhart von Schack auf Schönfeld. Von Architekt Kgl. Regierungs- und Bauinspektor Kaiser, Spezialkommissär für die Zöllnebauten in München. Mit 17 Abb. — Die eisernen Hallen auf der Internationalen Baufach-Ausstellung in Leipzig. Von Oberingenieur Hans Schmuckler, Berlin. Mit 18 Abb. — Wohlfahrts-Einrichtungen. Arbeiterhäuser, Heimatschutzbestrebungen, Landwirtschaftliche Anlagen: Bauten der österr. Zuckerindustrie A.-G. in Bruck a. d. Leltha. Von Architekt Victor Postelberg, Wien. Mit 14 Abb. — Das Eisen im Bauwesen. Die Eitenkonstruktionen des industriellen Hochbaues. Von Franz Czech, Düsseldorf. Mit 3 Abb. — Beilage: Projektirte Neubauten — Terminkalender der laufend. Preussenschreibungen — Technische Neuerungen — Bücherbesprechungen — Verschiedenes — Inserate.

Der Industriebau und die moderne Baukunst.

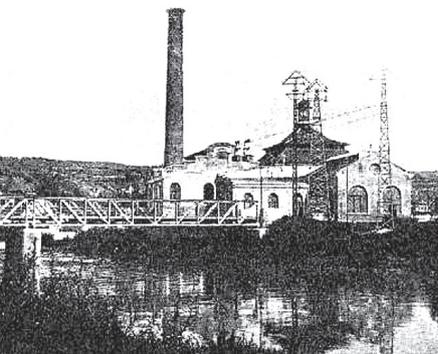
Von Dr.-Ing. Mackowsky, Dresden.

Industriebauten sind so recht die Träger moderner Baugedanken. Da der Architekt hier wie bei keinem anderen Bau gezwungen ist, als oberstes Gesetz die Zweckmäßigkeit und praktische Anlage anzuerkennen, und die Schönheit des Baues vornehmlich auf seiner äußeren Gesamterscheinung und der Gruppierung der Bauteile beruht, während die Einzelformen zurücktreten, konnte die Moderne, deren Grundgedanke nicht die in architektonische Formen gehüllte Schönheit, sondern die durch die Konstruktion und die Baumasse zum Ausdruck gebrachte innere Zweckbestimmung ist, hier am kräftigsten einsetzen und hat es auch bereits getan. So wird mit in erster Linie der Industriebau berufen sein, zur modernen Architektur überzuleiten und eine führende Rolle in ihr zu spielen. Es soll dabei durchaus nicht mit der künstlerischen Tradition gebrochen werden. Die Heimatschutzbewegung wird auch hier zu Wort kommen müssen, und zwar ebenso sehr in



Farbenbrenn- u. Emailierhaus der Kgl. Porzellan-Manufaktur Meissen. Arch.: BDA., Regierungsbaumeister a. D., Dr.-Ing. Otto Schubert, Dresden.

Abb. 10 Der Industriebau, Titelseite



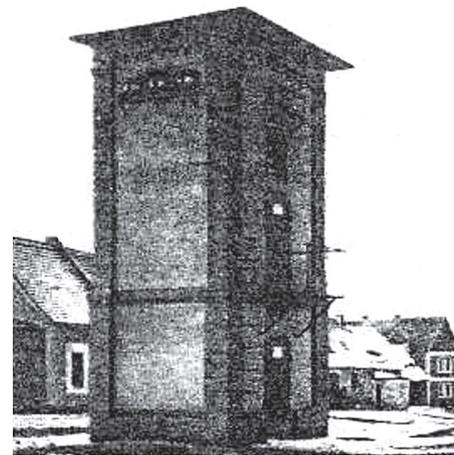
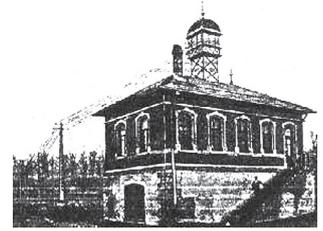
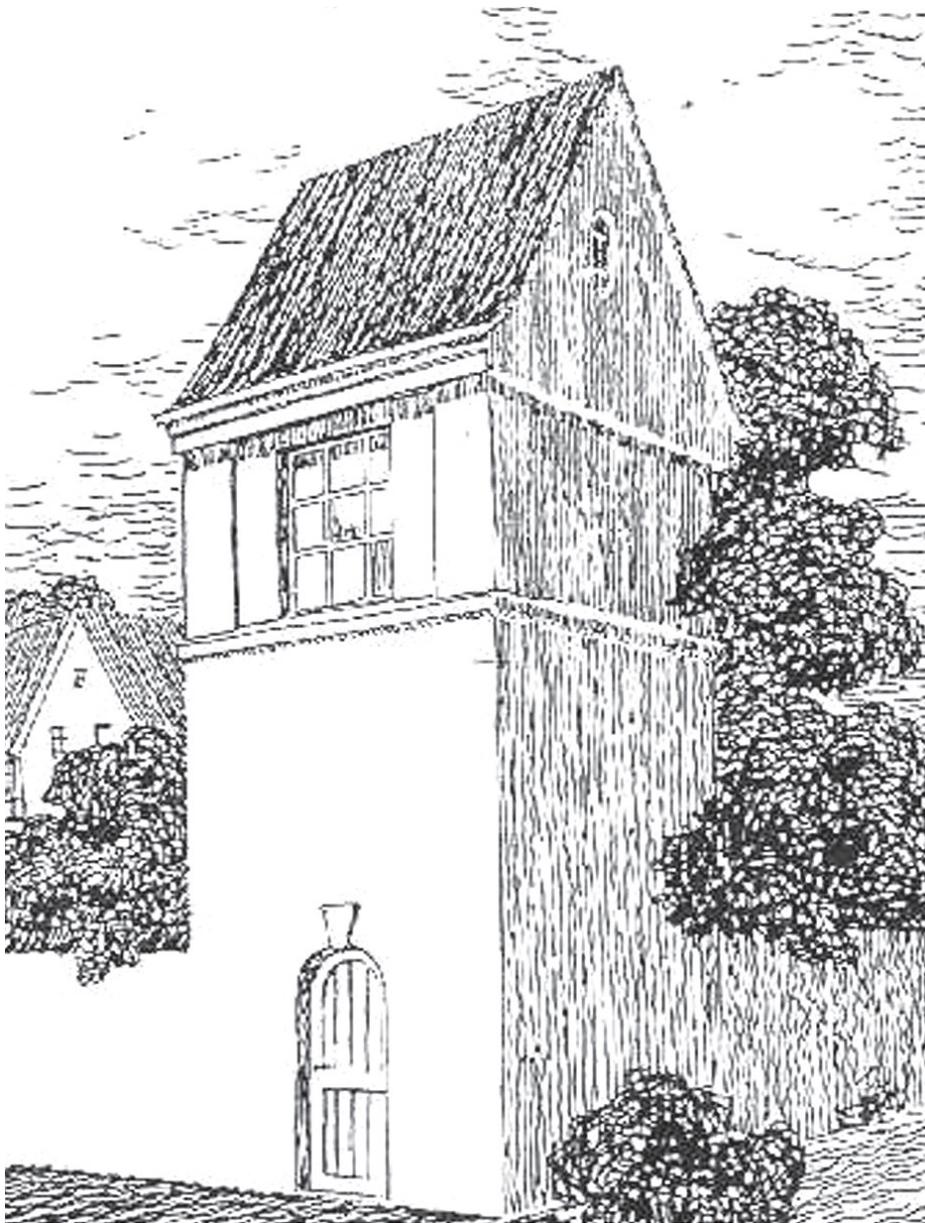
Franz eingebrachten Ansätze und Neuerungen exemplarisch kurz zu erläutern. Die theoretischen Ansätze von Franz von 1910 zeigen gedankliche Parallelen zu den bereits oben angeführten, später von Walter Klatte, Hans Poelzig oder German Bestelmeyer angestellten Überlegungen hinsichtlich der Verbindung von Heimatschutzidealen mit den Anforderungen des Industriebaus.

Wilhelm Franz – Ingenieurgeist, Industriebau und Heimatschutz

Wilhelm Franz kann in zweierlei Hinsicht als einer der Pioniere auf dem Weg zu einer neuen Architektur gesehen werden. Zum einen setzte er sich früh mit dem Gedanken auseinander, den Industriebau als baukünstlerische Herausforderung zu betrachten und den Architekten auf diesem Wege ein völlig neues Betätigungsfeld zu erschließen. Zum anderen bestand eine zweite von ihm maßgeblich betriebene Neuerung darin, den Industriebau als Unterrichtsfach an den Hochschulen zu etablieren, um schon hier ein Bewusstsein für diese neue Aufgabe zu wecken. Ein Blick in die Vorlesungsverzeichnisse der Architekten um 1900, in deren Lehrplänen Industriebau als Unterrichtsfach fehlte, verdeutlicht, dass seine Ansichten diesbezüglich zu Beginn des Jahrhunderts progressiver Natur waren und nicht der gängigen Praxis der Hochschulen entsprachen.³³ Als Ausnahmen sind zu dieser Zeit neben Berlin lediglich zwei weitere Hochschulen, Stuttgart und München, zu nennen. Durch den eigenen Lehrplan an der Technischen Hochschule Berlin sowie durch zahlreiche Veröffentlichungen, die zum Teil sowohl in den Zeitschriften der Heimatschutzbewegung als auch in technischen Fachzeitschriften erschienen, versuchte Franz, in breiteren Schichten ein Bewusstsein für diese Problematik zu wecken.³⁴

Im Jahr 1913 veröffentlichte Franz in der Zeitschrift „Der Industriebau“ einen Artikel mit dem Titel „Wie kommen wir zu schönen Industriebauten?“. Er stellte dort fest, dass die Bauwerke der Industrie immer mehr in die ehemals freien Landschaften eindringen und der Gebäudebedarf weiter anstieg. Diese Entwicklung sah er als eine Tatsache an, die sich zwangsläufig aus der fortschreitenden Industrialisierung ergab. Die Ausführung dieser Bauten in ästhetisch unzureichender Qualität „liege in der meist völlig fehlenden Ausbildung der Architekten in der Gestaltung von Industriebauten begründet.“ „... In den Hochschulen hören die jungen Architekten nie ein Wort über Kraftanlagen, Werkstätten, Industrierwerke“ und gelangen so zu der „Ansicht, daß hier jede Kunstanwendung verschwendet wäre“. Die Erstellung von Nutzbauten bliebe den „ungeschulten Händen“ überlassen. Durch verschiedene Maßnahmen, z.B. durch die Veränderung der Prüfungsordnung, die neben landwirtschaftlichen Gebäuden auch die Industriebauten als eine Gebäudegattung anerkennt, wollte er hier Abhilfe schaffen.³⁵

Die von Wilhelm Franz vorgeschlagene „Gestaltungsweise“, wie man letztendlich zu beispielhaften Kriterien für gestalterisch guten Industriebau gelangen sollte, bestand in der Verbindung der neuen „Sachlichkeit“ mit den gestalterischen Kriterien der Heimatschutzbewegung. Diese bezeichnete German Bestelmeyer



auf der zweiten gemeinsamen Tagung für Denkmalpflege und Heimatschutz 1913 in Dresden in seinem Vortrag über „Industriebauten und Heimatschutz“ als „bodenständig“. Die Gestaltungshaltung hatte Wilhelm Franz bereits in dem 1910 von ihm verfassten Artikel „Elektrische Anlagen und Heimatschutz“³⁶ in der Zeitschrift „Heimatschutz“ vorgestellt. Das praktische Vorgehen, auf die allgemeine Bautätigkeit einzuwirken, sollte durch gute Vorbilder geschehen und entsprach den Ansätzen Rudorffs. Nach der Methode Paul Schultze-Naumburgs³⁷ stellte er in seinem Artikel „gutes Beispiel“ gegen „schlechtes Beispiel“. Ein Elektrizitätswerk am Neckar in Württemberg (Abb. 11), dessen Standort nicht genau beschrieben wird, gilt ihm als schlechtes Beispiel wogegen das Elektrizitätswerk in Hermaringen, (Abb. 12) ebenfalls in Württemberg, als gutes Beispiel hervorgehoben wird. Franz zeigt von ihm in Materialwahl und Gestaltung als gut und schlecht beurteilte Transformatorenhäuschen, wobei exemplarisch das Gebäude in Meißen (Abb. 13) als vorbildhaft gilt, während das Transformatorenhäuschen in Oberhausen bei Querfurt (Abb. 16) Ablehnung findet.

Auch 1913 beschäftigte sich Franz mit diesem Thema. In dem Artikel „Wie kommen wir zu schönen Ingenieurbauten?“ entwickelt er für ein aus seiner Sicht schlecht gestaltetes Transformatorenhäuschen (Abb. 14) einen Gegenentwurf

Abb. 11/12 Elektrizitätswerk am Neckar und in Hermaringen

Abb. 13–16 Transformatorenhäuschen: in Meißen, ohne Ortsangabe, als Gegenentwurf und in Oberhausen bei Querfurt

(Abb. 15). Die Grundlagen für die Erstellung gestalterischer Kriterien, die als angewandte Regeln zur guten Form führen würden, sollten aber nicht nur „baukünstlerische und ästhetische Ansätze“, sondern auch den Ingenieurgeist, der „sachlich und zweckgebunden“ arbeite, bilden.³⁸ Dies entspricht der dargestellten Grundüberlegung verschiedener Reformbewegungen um 1900, deren Vertreter, beispielsweise Muthesius, eine neue Sachlichkeit und Zweckgebundenheit in der Architektur forderten.

Franz propagierte für die „gute, regionale Gestaltung des Industriebaus eine Anpassung an die bodenständige Bauweise, die zudem zu einer Kostenersparnis führe.“³⁹ Die Forderung von Franz, bodenständig, d.h. in Anlehnung an den Baucharakter der Umgebung und mit den am Ort zur Verfügung stehenden Materialien zu bauen, war ein in der Heimatbewegung weit verbreiteter Gedanke, der aber angesichts einer fortschreitenden technischen und wirtschaftlichen Entwicklung nicht unumstritten war.⁴⁰ Um ein solches Verfahren allgemein zur Anwendung zu bringen, sah er die Notwendigkeit einer gesetzlichen Verankerung, welche die praktische Umsetzung der Gestaltungskriterien durchsetzen sollte. Für diesen Schritt erschienen staatliche Behörden als geeignet, und so stellte er fest: „In zweiter Linie scheint mir ein Einwirken seitens der Verwaltungsbehörden sehr aussichtsreich.“⁴¹

Die gestalterische und erzieherische Haltung von Wilhelm Franz kann insofern für die Entwicklung Lindners als bedeutungsvoll erachtet werden, als sie die Anregung gab, im Sinn der Heimatbewegung die Sachlichkeit der Industriebaukunst mit bodenständiger Bauweise in Verbindung zu bringen. Im Zuge der sich zu Beginn des Jahrhunderts wandelnden ästhetischen Bewertung von Industrie und Technik plädierte Franz für eine neue „Sachlichkeit“ in der Architektur auf Grundlage des Ingenieurbaus, der laut Muthesius nicht nur als neue Konstruktionsform, sondern auch als neue ästhetische Ausdrucksform in der Architektur verstanden werden sollte.⁴² Die von Franz immer wieder angeführte „sachliche und zweckgebundene“ Bearbeitung der Entwurfsaufgaben, die der Ingenieurbau in besonderem Maße erfordere, sollte die Möglichkeit eröffnen, den Historismus und die Entwurfshaltung der „ästhetischen Schulmeister“, die für bestimmte Entwurfsaufgaben unterschiedliche historische Stile der Vergangenheit verwandten, zu überwinden. Der Ingenieurbau wurde als Vorbild für die Reform der Baukunst gesehen. Die Neuheit und die Art der Aufgabe konnte den allgemein angestrebten Weg zur „Sachlichkeit“ und zu der kontrovers diskutierten „Typisierung“ erleichtern. Denn für ein Gebäude, das einem Arbeitszweck dient, schien die Sachlichkeit der Form angemessen und logisch und konnte so zur gedanklichen Verbindung von „sachgerechter, richtiger“ Form und Schönheit beitragen. Durch die sachliche und zweckgebundene Anforderung der Aufgabe sollte die Auseinandersetzung mit dem Industriebau für die Reformbewegungen um 1900 einen Weg zu „der neuen Form“ und der Zeit entsprechenden Architektur zeigen. „Ingenieurarchitektur“, so Muthesius, „sei aus den praktischen Erfordernissen des modernen Lebens erwachsen, und als Ausdruck der Zeit könne man sie nicht nur verstehen, sondern auch genießen“.⁴³

Erste Schritte auf dem Weg zum typologischen Entwurf

Lindner beendete sein Studium in Berlin mit dem Diplom-Hauptexamen, dessen Aufgabe darin bestand, eine historische Bauaufnahme anzufertigen. Seiner Neigung und den bis dahin üblichen Anforderungen der Zeit entsprechend, fiel die Wahl für das Objekt seiner Arbeit auf Bauernhäuser und Katen im Raum Bremen und Oldenburg, die er während eines Besuchs bei der Familie Klingenberg auf deren Sommersitz bei Dribergen zeichnerisch aufnahm.⁴⁴ Die Entscheidung für die Bauaufnahme landwirtschaftlicher Gebäude mag einerseits dadurch motiviert gewesen sein, dass es sich hierbei um ein gängiges, von den Prüfern akzeptiertes Thema handelte.⁴⁵ Andererseits galt das Bauernhaus als Träger der Tradition und als „Resultat der einfachsten Bedürfnisse“⁴⁶ und war insofern für die aktuell diskutierte Frage nach der am Zweck orientierten Sachlichkeit, besonders aber für die „Schaffung“ bzw. die Herleitung der Typen aus der Tradition von Bedeutung.

Die Essenz seiner Abhandlung, die später unter dem Titel „Das niedersächsische Bauernhaus in Deutschland und Holland“ (Abb. 17) veröffentlicht wurde, sind im Schlusswort der Arbeit zusammengefasst. „Die Gegenwart räumt grausam und unerbittlich mit diesen Resten (den alten Bauernhäusern als Zeugen) alter Kultur auf. Sie hat es noch nicht gelernt, sinnvoll aus einem inneren Bedürfnis, ja aus ihrer eigenen Not, wieder anzuknüpfen an die Sprache und den Geist alter Zeiten, die ihr für den Weg vorwärts so viel sagen und geben konnten. ... Dem Sinne nach mußten schon in ihr (der Urform des Bauernhauses) die Andeutungen liegen zu all den feinen Spielarten der Weiterentwicklung, die dann als Anpassung an die jeweiligen Anforderungen der Zeiten und Menschen erwiesen haben, wie lebensfähig der Typ durch Jahrhunderte bleiben konnte.“⁴⁷

Lindner ging davon aus, dass der Typus durch die Arbeit von Generationen in der entstand, auf diesem Wege einer ständigen Optimierung unterlag und sich nur veränderte, wenn eine Anpassung an neue Bedürfnisse dies erforderte. Diese Entwicklung wurde erst durch den umfassenden Wandel des 19. Jahrhunderts unterbrochen. Den Grundgedanken verdeutlicht Lindner in seiner Arbeit über das Bauernhaus indem er beschreibt, dass die Urform der Häuser ein Einraum sei, ein Rechteck, dessen Entwicklung sich als zunehmende Aufteilung dieses Raumes infolge der ansteigenden Wohnbedürfnisse und der fortschreitenden Wohnkultur darstelle. Zum Beleg werden einfachste Wohnformen (Abb. 18) bis hin zu im Inneren stark differenzierte Gebäude dargestellt (Abb. 19), die in ihrer Grundform ein Rechteck beschreiben und als Baukörper aus Prisma und Quader zusammengesetzt sind. Die Veränderung sei ausschließlich durch das Verlangen nach immer neuen Räumen für häusliche und wirtschaftliche Zwecke, also von der Funktion bestimmt.

Die „neue“ Gestaltung entspringe der konstruktiven Notwendigkeit, den funktional angepassten Anforderungen und dem menschlichen Maßstab und verbinde so die Bedingungen der Zeit mit der Tradition.⁴⁸ Alle Veränderungen, die auf dem Wege des Fortschritts beispielsweise durch eine Vergrößerung des Platzes

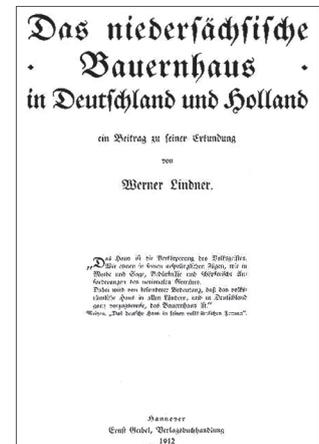


Abb. 17 Das niedersächsische Bauernhaus in Deutschland und Holland, Titelseite

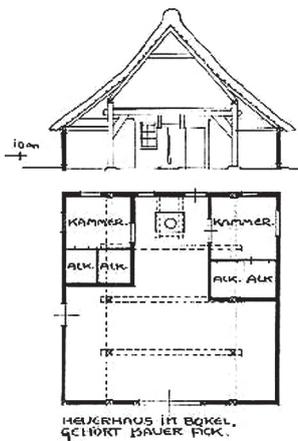


Abb. 18 Oldenburgisches Heuerhaus

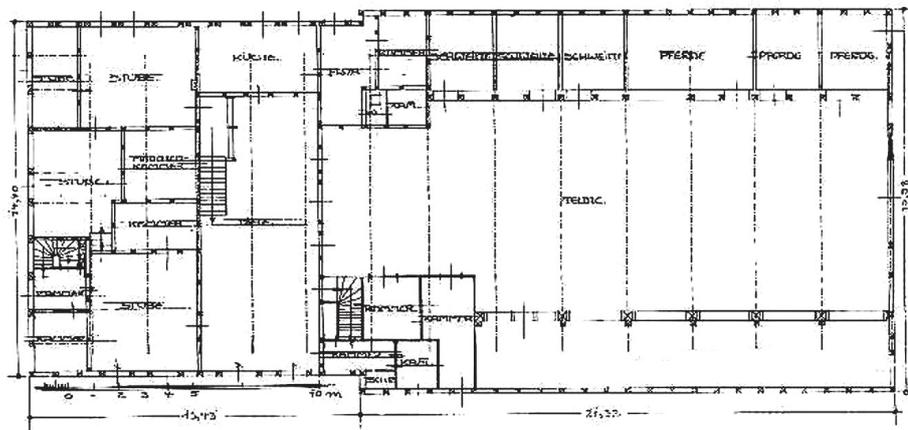


Abb. 19 Altländerhaus, Osterjork

notwendig seien, entwickeln sich „organisch“⁴⁹ aus der vorhandenen Baukultur, dem Handwerk und der „Volksart“, an das vorherrschende Klima angepasst. Die eigentliche Grundform des Hauses bleibe erhalten und es würde lediglich eine Angleichung an die neuen Bedingungen vorgenommen. „Das Wesen des Baus ist seinem Bewohner bewußt geblieben; er hat, die Begriffe seines Aufbaus geistig verstehend, sich in der knappen Form dessen bedient, was für ihn nötig war.“⁵⁰

Zu dieser Zeit entspricht Lindner mit seiner Vorstellung über die Entstehung und Entwicklung der Typen der Ansicht vieler Traditionalisten und Vertretern des Heimatschutzes. Schultze-Naumburg hatte beispielsweise ähnliche Gedanken in seiner Veröffentlichung über „Die Entstellung unseres Landes“ zusammengefasst.⁵¹ Die Arbeit thematisiert den Gedanken der „Sachlichkeit“ in der Formensprache und der „Typisierung“ als Grundlage für eine reformierte Baukultur am Beispiel der „Urform“ des Bauernhauses. Im Schlusswort kommt der, dem Kernpunkt der Heimatschutzideologie entsprechende und für Lindner wegweisende Gedanke für die Gegenwart, die noch nicht gelernt habe, „sinnvoll aus einem inneren Bedürfnis, ja aus ihrer eigenen Not, wieder anzuknüpfen an die Sprache und den Geist alter Zeiten, die ihr für den Weg vorwärts so viel sagen und geben konnten“,⁵² zum Ausdruck. In diesem Gedanken spiegelt sich der Ansatz des typologischen Entwurfs wider, der die Bildung von Typen als Weiterentwicklung und Anpassung von „Urformen“ an die Bedürfnisse der Zeit und den Zweck der Aufgaben darstellt.

In diesem Zusammenhang sei vorausgreifend, unabhängig von den politischen Aspekten hinsichtlich der „Gestaltung der eroberten Ostgebiete“ auf einen Artikel Lindners über „Heimatgebundenes Bauen auf dem Lande“ von 1942 verwiesen. Dieser verdeutlicht beispielhaft Lindners Ansatz für die praktische Anpassung von Typen an zeitgemäße Bedürfnisse. Der Typus sei eine „unstarre, vielmehr äußerst lebensvolle Ordnungs- und Grundgestalt, die sich aus zwingenden Sonderbedingtheiten jeweiliger Lage und besonderen Zusammenhangs schmiegsam ändert.“ ... „Technisierung und Rationalisierung, die sich vor allem des Gebäudeinneren im gegebenen Rahmen bemächtigen werden, brauchen also dem

organischen, heimatgebundenen Gestalten nicht feindlich gegenüberzustehen. Die unerläßliche, möglichst hohe Steigerung der landwirtschaftlichen Erzeugung kann zu neuartigen Bautypen besonders in der Grundrißanlage führen.“⁵³

Ein Zitat von Meitzen, das Lindner der Veröffentlichung seiner Dissertation voranstellte, verdeutlicht seine Vorstellung von „regionaler Identität“, deren Wurzeln in der Natur und in der überlieferten Tradition, die eng an die Ideologie des Heimatschutzes angelehnt war: „Das Haus ist die Verkörperung des Volksgeistes. Wir ahnen in seinen ursprünglichen Zügen, wie in Mythe und Sage, Bedürfnisse und schöpferische Anforderungen des nationalen Gemütes. Dabei wird von besonderer Bedeutung, daß das volkstümliche Haus in allen Ländern, und in Deutschland ganz vorzugsweise, das Bauernhaus ist.“⁵⁴ Das Motto, das er seiner Arbeit voranstellt, trägt über die Darstellung der mythischen Vergangenheit des volkstümlichen Hauses als Verkörperung des Volksgeistes und der Verankerung dessen in bäuerlicher Urheimat, also in Blut und Boden, hinaus deutsch-nationale Züge. Lindner teilte den ideologischen Ansatz des Heimatschutzes, der auf der Suche nach Heimat im Industriezeitalter diese im Klischee bäuerlicher „Urheimat“ idealisierte.⁵⁵ Er bringt letztendlich die unter anderem von Rudorff etablierte Vorstellung „artgerechter“ Kultur geschaffen von einer „organisch“ bewerteten Blut- und Gesinnungsgemeinschaft durch „schöpferische Anforderungen des nationalen Gemütes“ im typologischen Entwurf in einen sozial-politischen Zusammenhang.

Die Arbeit Lindners über das niedersächsische Bauernhaus stellte eine genaue Dokumentation von Bauernhäusern dar und setzte sich mit dem in der Bauform enthaltenen „Typus“, den er als „Grundform“ bzw. „Urform“ des niedersächsischen Bauernhauses bezeichnete, auseinander. Das methodische Verfahren hielt sich eng an die Vorgehensweise der traditionsorientierten Vorbilder seiner Zeit. Lindner setzte hier die Grundüberlegungen der traditionalistisch orientierten Reformbewegung um, die auf diesem Weg zu dem jeweiligen Grundtypus einer Bauaufgabe zurückkehren wollte, der so auf „sinnfällige“ Weise die Umsetzung einer bestimmten Aufgabe ausdrücken sollte. Dieser insbesondere von Paul Schultze-Naumburg in den „Kulturarbeiten“⁵⁶ ausgearbeitete Ansatz sollte den Mangel an festen Typen beheben, die auch dem gestalterisch weniger Begabten durch die Anlehnung an die festen Konventionen, d.h. durch einfache Anwendung der als richtig bestimmten Typen für die vorliegende Entwurfsaufgabe, zur Schaffung „qualitätvoller“ Architektur verhelfen sollten.⁵⁷ Diese Überlegung spielt, wie noch zu zeigen sein wird, beim Wiederaufbau Ostpreußens eine Rolle. Die auf der Grundlage des Examens entstehende Arbeit über das „niedersächsische Bauernhaus“ stellte Werner Lindners erste „Typensammlung“ dar,⁵⁸ der später Typenreihen, beispielsweise für den Wohnhausbau im Osten und für den Industriebau folgten. Der theoretische Ansatz Lindners, dass die Modulationsfähigkeit des aus Grundformen zusammengesetzten Typus die Verbindung von Industrie und Technik mit Natur und Kultur ermöglichen und den im 19. Jahrhundert entstandenen Bruch in der Kultur überwinden würde, prägte ab 1914 seine Tätigkeit beim „Deutschen Bund Heimatschutz“.

ZWISCHEN STUDIUM UND GESCHÄFTSFÜHRUNG BEIM DEUTSCHEN BUND HEIMATSCHUTZ



Die Lebensjahre Lindners nach dem Studium an der Technischen Hochschule in Berlin und vor Antritt seiner Stellung als Geschäftsführer beim Deutschen Bund Heimatschutz sind beruflich eng mit der Tätigkeit des Architekten Emil Högg verbunden und durch diesen beeinflusst. Nach Beendigung des Exams verhalf ihm Högg zu einer Stelle bei der Regierung in Stade,⁵⁹ wo er sich durch eine zusätzliche Ausbildung zum Regierungsbaumeister weiterentwickeln wollte.⁶⁰ Zu vermuten bleibt, dass die Bekanntschaft Lindners und Höggs, aufgrund derer die Empfehlung an die Regierung in Stade sicherlich erfolgte, sich durch die Anfertigung der Examensarbeit Lindners im Raum Oldenburg und Bremen ergeben hatte. Denn für Lindner ist der von Högg gegründete Verein für niedersächsisches Volkstum in Bremen als Einrichtung der Heimatbewegung in diesem Rahmen sicherlich von Interesse gewesen.⁶¹



Während seiner Beamtentätigkeit in Stade, die im wesentlichen die baupraktische Tätigkeit Lindners umfasste, hat er nebenbei als Bauberater für Bauernhausfragen in der von Högg gegründeten Beratungsstelle gearbeitet. Auf diesem Gebiet hatte Lindner sich inzwischen ein beträchtliches Wissen angeeignet, da er sich nach seinem Abschluss an der Universität ständig mit der Komplettierung der Unterlagen seiner Examensarbeit beschäftigte.⁶² Lindner, dem die Arbeit bei der Regierung nicht zusagte, gab seine weitere Ausbildung zum Regierungsbaumeister auf und trat 1911 eine Assistentenstelle am Lehrstuhl für Raumkunst, Bauformenlehre und Industriebau an der Hochschule Dresden an. Der Lehrstuhl stand unter der Leitung des inzwischen zum Professor avancierten Emil Högg. Neben den Aufgaben der Lehrtätigkeit war er zu dieser Zeit auch in dem von Högg geführten Büro tätig, das sich sowohl mit Wohnungsbau-, als auch mit Industriebauprojekten befasste.⁶³ Die Unterlagen seiner Examensarbeit, die er vervollständigt und durch Unterstützung des Stader Geschichtsvereins⁶⁴ hatte drucken lassen, reichte er 1912 als Dissertation bei Högg ein.⁶⁵ Im selben Jahr erhielt er von der Familie Bartel den Auftrag, ein Wohnhaus in Hermannsburg bei Celle zu entwerfen und zu bauen.⁶⁶ Diese beiden Arbeiten Lindners geben Auskunft über seine architektonischen Prinzipien sowie seine damit verbundene, eng an die Heimatschutzideologie angelehnte Haltung. Sowohl das erste von ihm verfasste Buch, dessen Inhalte zu Teilen angesprochen wurden, als auch das einzige Bauwerk, das er als freischaffender Architekt entworfen und gebaut hat, bringen durch Inhalt und Gestaltung zum Ausdruck, dass die dargestellten Erfahrungen und äußeren Einflüsse der Ausbildungsjahre in Lindners Gedanken Niederschlag gefunden haben.

Das „Birkenhaus“

Das 1912 von Lindner für die Familie Bartel in einem Birkenhain gebaute Wohnhaus (Abb. 20 a/b) erhielt seinen Namen durch den Standort. Auftraggeberin Lindners war die Witwe Elisabeth Bartel, die in Hermannsburg ein Haus mit einem kleinen

Pensionsbetrieb für sich und ihre Kinder bauen wollte. Werner Lindner, der zwei Jahre nach der Fertigstellung des Baus die Tochter der Bauherrin, Eva Bartel, heiratete, verbrachte sein Leben nach dem Ende des zweiten Weltkriegs an diesem Ort.⁶⁷

Der ursprüngliche Entwurf von 1912, der insbesondere beim Grundriss des Obergeschosses (Abb. 21 b) in seiner ursprünglichen Größe zu erkennen ist, wurde bereits im Jahre 1914 von Lindner durch einen Anbau auf der Nordseite erweitert. Die Grundrissdarstellungen (Abb. 21 a/b) zeigen ein Aufmaß von 1980. Trotz dieser Veränderungen bringt der Charakter des Hauses zum Ausdruck, dass es den gestalterischen Idealen der Reformarchitektur der frühen Moderne des 20. Jahrhunderts entspringt. Lindner unternahm wie viele andere Reformer den Versuch der viel diskutierten Rückkehr zur Einfachheit, zur Schlichtheit in der Gestaltung ohne überladene Ornamentik oder Stilform und zu den architektonischen Grundformen bzw. zu den Typen der bürgerlichen Bautradition.

Das Gebäude besaß im ursprünglichen Entwurf eine quadratische Form und gliederte sich mit Ausnahme zweier, über die Diagonale des Gebäudes von der Ost- zur Westseite angeordneten, Vorsprünge im Bereich der Veranda und der Küche nur durch die notwendigen Tür- und Fensteröffnungen. In dem Versuch, die Formen auf den Wesenskern zu reduzieren, zeigt sich Lindners Bemühen um traditionelle Abstraktion, die ohne Imitation zu einem Anschluss an die „um 1800“ noch vorhandenen architektonischen Grundformen führen sollte, die Lindner unter anderem in „biedermeierlich derber Form“ bereits in Eberswalde kennengelernt hatte. Der ursprüngliche Grundriß teilte sich ausgehend von der zentralen Eingangshalle, von der alle Räume des Hauses erschlossen wurden, ganz im Sinne einer zeitgemäßen Alltagsarchitektur auf und ist auf die sachlichen, am Zweck orientierten Bedürfnisse des Wohnens beschränkt. Der ursprünglich quadratische Baukörper erhielt seinen Abschluss nach oben durch ein tiefgezogenes Mansarddach, das auf den Giebelseiten abgewalmt und mit Fledermausgauben versehen und auf der Eingangs- und Gartenseite den Abschluss der Erdgeschossfassaden bildet, die so einen sockelähnlichen Charakter erhielten. Die umschließende Kontur des Daches unterstreicht die Kompaktheit des Baukörpers und betont, unterstützt durch die in Teilen eingeschossige Eingangs- und Gartenfassade, die vom heimatideologischen Gestaltungsideal zum Ziel erklärte Verbundenheit mit dem Erdboden. Zur Hervorhebung des Eingangs wurde die Außenwand in diesem Bereich über die Mansarde hinweggezogen und auf Traufhöhe des Walmdachs mit einem eigenen Dachabschluss versehen. Die Giebelfronten wurden mit axialem Bezug zur Firstlinie durch die symmetrisch angeordneten, fast bündig in der verputzten Fassade liegenden Fenster gegliedert.

Die gestalterische Form lässt den ideellen Bezug zum „deutschen Wohnhaus“⁶⁸ Schmitthenners und Tessenows, das als architektonisches Ideal der Heimatschutzbewegung im frühen 20. Jahrhundert gesehen werden kann, erkennen, ist aber von der puritanischen Ausführung beispielsweise der Tessnow'schen Gartenhäuser in Hellerau entfernt. Gestalterische Nähe zeigt sich zu den

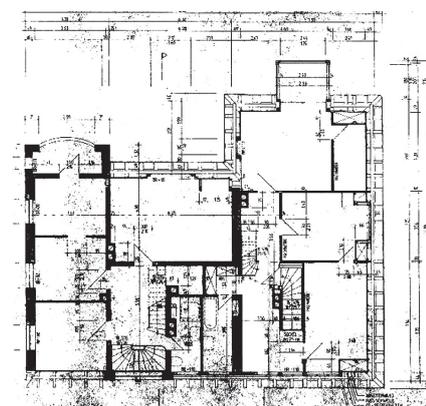
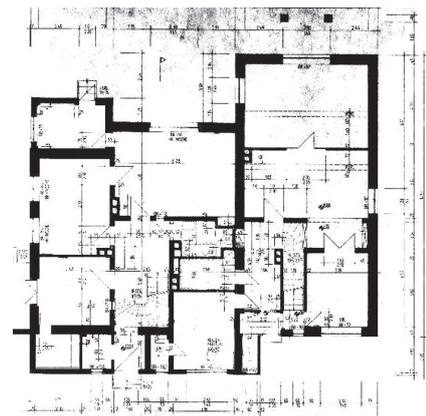
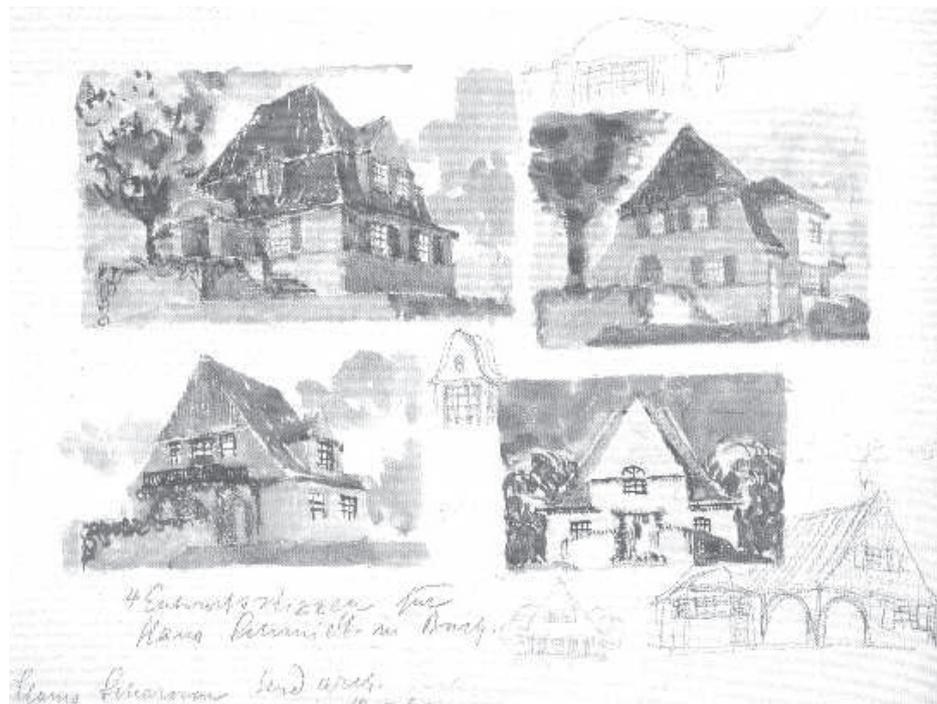


Abb. 20 a/b Birkenhaus von Werner Lindner, 1914

Abb. 21 a/b Birkenhaus, Grundriss Erdgeschoss und Obergeschoss

Entwurfsskizzen Hans Scharouns von 1912 für das Haus Schmidt (Abb. 22), das ebenfalls als ein Produkt der frühen Moderne zu sehen ist.⁶⁹

Das Birkenhaus kann sicher als Versuch Lindners gesehen werden, die im Heimatschutzideal wurzelnde Vorstellung der „organischen“ Verbindung von überlieferten architektonischen Grundformen mit neuzeitlichen, einer Alltagsarchitektur entsprechenden Anforderungen zu verwirklichen. In den verschiedenen gestalterischen Elementen des Birkenhauses, besonders in der „heimatgebundenen“ Dachform, der Gaubenform, der Fensterteilung und in der Einfachheit der Grundrissstruktur, spiegeln sich typische Stilelemente einer traditionellen, an der „Ideologie des Heimatschutzes“ angelehnten Entwurfshaltung wider. Diese Elemente, so Linder ganz allgemein, dürfen nicht ohne triftigen Grund, und dann nur für Orts- und Landschaftsbild einhellig, behutsam umgestaltet werden.⁷⁰



Politische und kulturelle Tendenzen in der Heimatbewegung zu Beginn des Jahrhunderts

Anhand der Betrachtung der wesentlichen Gestaltungsmerkmale des Birkenhauses wird deutlich, dass Lindner sich mit den Grundüberlegungen der Reformarchitektur der frühen Moderne des 20. Jahrhunderts, wie sie durch den Deutschen Werkbund, den Deutschen Bund Heimatschutz, den Dürerbund u.a. hinsichtlich einer neuen Sachlichkeit in der Architektur vertreten wurde, identifizierte. Seine traditionalistische Haltung und enge Anlehnung an die Ideologie des Heimatschutzes, bis

Abb. 22 Entwurfsskizzen Hans Scharouns von 1912 für das Haus Schmidt

hin zu „Blut und Boden“ und dem „Stammestum“⁷¹ als Ursprung der „deutschen Kultur“ wie die Neigung zum „volkstümlichen“ Nationalismus treten während seiner Ausbildungsjahre besonders in der beschriebenen Abhandlung über das niedersächsische Bauernhaus hervor.

Im Hinblick auf die technisch-fortschrittliche und kulturelle Entwicklung um 1910, auf das sich immer mehr ausprägende Nationalbewusstsein der wilhelminischen Gesellschaft seit der Reichsgründung 1871 und der damit verbundenen Vorstellung von einer deutschen Kulturnation, hatte die Haltung Lindners zu dieser Zeit keinen ungewöhnlichen Charakter. Die bei den Vertretern des Heimatschutzes nicht selten stark ausgeprägte deutsch-nationale Haltung brachte um 1910 mit steigendem „nationalen Selbstwertgefühl“ das in der Heimatbewegung latent vorhandene Potential der Entwicklung von Blut und Boden zur Rassentheorie zum Vorschein. Daher wird, bevor der zweite großen Lebensabschnitt Lindners seiner Tätigkeit beim Deutschen Bund Heimatschutz im Mittelpunkt der Betrachtung steht, sein direktes Lebensumfeld um 1910 hinsichtlich dieser Tendenzen betrachtet.

Bereits vor dem Ersten Weltkrieg entstanden aus heutiger Sicht problematische, politisch-nationale und kulturelle Tendenzen in der Heimatschutzbewegung, die von Persönlichkeiten in Lindners direktem Lebensumfeld vertreten und vermittelt wurden. Anhand der politischen Haltung und der kulturellen wie sozialen Einstellung dieser Persönlichkeiten lässt sich nachvollziehen, dass schon zu Beginn des Jahrhunderts wesentliche Bausteine der NS-Ideologie vorhanden waren und von Vertretern des Heimatschutzes propagiert wurden, die sich später problemlos in die nationalsozialistische Ideologie integrieren ließen. In diesem Zusammenhang sind die gestalterischen wie politisch deutsch-nationalen Ideale Emil Höggs von Bedeutung, die Lindner durch die mehrjährige Bekanntschaft und durch die Zusammenarbeit als Assistent am Lehrstuhl Höggs von 1911 bis 1914 an der Hochschule Dresden sicher bewusst waren.⁷²

Im Folgenden wird deutlich, dass Högg eng an die Ideologie des Heimatschutzes angelehnt war und als typischer Vertreter desselben gesehen werden kann. Die genauere Betrachtung Höggs als Repräsentant des Bürgertums und des Heimatschutzes ist deshalb aufschlussreich, weil sich an seiner Haltung exemplarisch einige Auswirkungen des gesellschaftlichen Entwicklungsprozesses, der ausgehend von den bürgerlichen Revolutionen, über die wilhelminische Ära und den Ersten Weltkrieg zur Weimarer Republik und schließlich zum Nationalsozialismus führte, nachvollziehen lassen.

Die im Heimatschutzgedanken enthaltene Ideologie von Blut und Boden, die sich für rassentheoretische Argumentationen eignet, ohne jedoch zwingend Grundlage dafür zu sein, war für Högg, wie für einige anderer Vertreter der Heimatbewegung, bereits untrennbar mit den Rassentheorien verbunden.⁷³ Es handelt sich dabei nicht um eine 1933 angenommene opportune Haltung Höggs, sondern entspricht vielmehr einer Entwicklung, die kennzeichnend für

die Heimatbewegung ist und weit vor 1933 öffentlichen Ausdruck gefunden hat. Der Historiker Werner Hartung verweist auf einen sich in der Heimatbewegung vollziehenden, „oft nur schwer wahrnehmbaren Prozeß der Durchmischung originär konservativer Standpunkte mit völkisch-rassistischem Gedankengut.“⁷⁴ Diese Entwicklung, die in der Heimatbewegung etwa ab 1900 verstärkt einsetzte, hatte ihren Ursprung in dem oben beschriebenen Modernisierungsprozess. Das sich einstellende Bewusstsein dafür, dass „völkische“ Eigenart, Sitten, Gebräuche und Bauweise dem Fortschritt weichen müssen, führte zur Ausweitung der kulturpessimistischen „Endzeit-Stimmung“.⁷⁵ Für viele Vertreter des Heimatschutzes, so Werner Hartung, galt „als Charakteristikum der Epoche“ der Untergang „stammlicher“ und „völkischer“ Identität und der Sieg des verhassten demokratisch-zivilisatorischen Prinzips westlich-kapitalistischer Provenienz.⁷⁶

Reichel beschreibt einen ähnlichen, sich allgemein in der Gesellschaft vollziehenden Prozess, den er besonders durch die innenpolitisch, kulturell und wirtschaftlich instabile Situation in der Weimarer Republik unterstützt sieht.⁷⁷ Die kleinbürgerlichen und mittelständischen Schichten, die einen nicht unwesentlichen Teil der Anhängerschaft des Heimatschutzes stellten, fühlten sich ebenso durch das liberal-kapitalistische System und die sozialdemokratische Arbeiterbewegung wie durch den Internationalismus bedroht.⁷⁸ Der Protest richtete sich gegen die als existenzbedrohend empfundene moderne Technik und Rationalisierung, gegen „Zinsknechtschaft“ und „Amerikanisierung“ sowie gegen die „Verjudung“ und „Bolschewisierung“ in Kunst, Wissenschaft und Politik.⁷⁹ Gleichsam bilde sich auf der Rückseite die rassistisch-romantische Utopie einer vormodernen Welt und einer befriedeten deutschen „Volksgemeinschaft“, deren „Weltmission“ in der Errichtung eines „großgermanischen Reichs“ bestehe.⁸⁰

Innerhalb der Heimatschutzbewegung führte diese Entwicklung dazu, dass von vielen Mitgliedern schon weit vor 1933 in der Ideologie des Heimatschutzes „die vergänglichen Requisiten regionaler Identität“ durch „den unverrückbaren Wert des Stammestums“ ersetzt und auf die germanische Reinheit der Rasse beschränkt wurden.⁸¹ „Rassenschutz“ sei der „letzte und wichtigste Zweck des Heimatschutzes“, hieß es beispielsweise bei Hermann Löns 1906 auf dem 5. Niedersachsntag. Die von Löns propagierte Haltung hatte zur Folge, dass eine Kampagne führender niedersächsischer Heimatverbände gegen die angebliche Überfremdung niedersächsischen Volkstums durch slawische Saisonarbeiter und Einwanderer eingeleitet wurde.⁸²

Vorstellungen, die das Heil der im 19. Jahrhundert abhanden gekommenen Kultur in der Theorie der Rassereinheit sahen, gehörten um 1900 in Deutschland und auch anderen europäischen Staaten zu einer weit verbreiteten „Glaubenslehre“⁸³ und wurden nicht selten von Anhängern des Heimatschutzes vertreten. Inwieweit diese Vorstellungen von Persönlichkeiten in Lindners beruflichem Umfeld vertreten und zur Erklärung für negative kulturelle Entwicklung und schlechte bauliche Gestaltung herangezogen wurden, wird im folgenden exemplarisch an dem Beispiel Emil Höggs verdeutlicht. An den politischen, gesellschaftlichen und

kulturellen Grundsätzen Höggs lässt sich der sich in der Heimatbewegung vollziehende Prozess der Durchmischung konservativer Standpunkte mit „völkisch-rassistischem“ Gedankengut nachvollziehen.

Die Heimatschutzideologie Emil Höggs

Emil Högg (Abb. 23) wurde 1867 in Heilbronn geboren. Nach dem Studium der Architektur in Stuttgart und der weiteren Ausbildung zum Regierungsbaumeister war er ab 1902 als Stadtbauinspektor in Berlin tätig, bevor er 1904 zum Direktor des Gewerbe-Museums in Bremen ernannt wurde. Er entfaltete eine umfangreiche Tätigkeit, die „nichts Geringeres als die Neuorganisation des gesamten Kunstbetriebes in Bremen“⁸⁴ als Ziel verfolgte. Über die Aufgaben hinaus, die mit der Leitung des Museumsbetriebs verbunden waren, gründete er im selben Jahr seiner Ernennung in Bremen die Kunstgewerbeschule, die bereits erwähnte staatliche Bauberatungsstelle und den Verein für niedersächsisches Volkstum, wodurch der Heimatschutz in Bremen eine Institution erhielt.⁸⁵

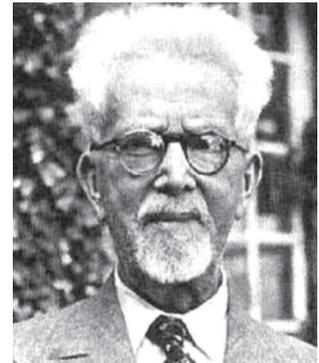


Abb. 23 Emil Högg

Ab 1911 übernahm er in Nachfolge Fritz Schumachers (vor 1910) und German Bestelmeyers (1910–1911) auf Empfehlung Cornelius Gurlitts den Lehrstuhl für Raumkunst, Bauformenlehre und Industriebau an der Hochschule Dresden. Neben der Leitung des Lehrstuhls führte er das Direktorat der Sammlung für Raumkunst, bot Entwurfsübungen in Fabrik- und Industriebau an, vertrat das Fach Geschichte der Gartenbaukunst und war Mitglied des Seminars für Luftschutz.⁸⁶ Darüber hinaus führte Högg als freischaffender Architekt ein eigenes Büro in Dresden, in dem er sich von der Planung und Ausführung des Wohnungsbaus bis hin zum Industriebau mit besonderer Vorliebe dem Kriegerdenkmal und der Grabmalkunst widmete.

In den sich verschärfenden Auseinandersetzungen über die Gestaltung moderner Architektur in den zwanziger Jahren bezog Högg Position auf Seiten der Traditionalisten. Er wurde als Mitglied in dem von Bestelmeyer, Schmitthenner, Bonatz und Schultze-Naumburg 1928 aufgrund der Auseinandersetzung um die Weißenhofsiedlung gegründeten „Block“ geführt. Die Vertreter dieser Vereinigung gingen von der Grundannahme aus, dass in der Architektur die Lebensanschauung des eigenen Volkes und die Gegebenheiten der Natur des Landes zu berücksichtigen sind. Diese Überzeugung vertrat Högg in verschiedenen Veröffentlichungen beispielsweise der Zeitschrift „Heimatschutz“. Auch war er häufig als Mitarbeiter für die von Ferdinand Avernarius herausgegebene Zeitschrift „Der Kunstwart“ tätig.⁸⁷

Einer Einschätzung des Lexikons der Bildenden Künstler von 1922 ist zu entnehmen, dass Högg sich als Vertreter des Heimatschutzes und der Denkmalpflege bemühe, überall an bodenständige Kunst anknüpfend, schlichte und zweckentsprechende Neuschöpfungen aus einer Vermischung des Handwerks mit „gelehrter Theorie“ heraus entstehen zu lassen.⁸⁸ Dass diese Charakterisierung durchaus zu-

treffend ist, verdeutlicht folgende Aussage Höggs: Die hohe Baukunst habe noch nie bei der Ausbildung „typischer bodenständiger“ Bauweise das entscheidende Wort gesprochen. Allein das Bauhandwerk, „erwachsen auf dem Nährboden eines unverdorbenen instinktiven Schönheitsgefühls und gestärkt durch geschlechteralte Überlieferung,“⁸⁹ habe unsere Städtchen mit ihren einförmigen Bautypen geschaffen. Ein solches Bauhandwerk wieder auf die Beine zu stellen und ihm den Weg zu neuen zeitgemäßen Bautypen als sinngemäße Entwicklung der alten Typen zu zeigen, scheint, so Högg, wohl die Aufgabe des Heimatschutzes zu sein. Der Heimatschutz, wie er sein soll und will, treibe keine Stilkunst, aber er wolle wieder Stil. „Dieser Stil, den wir alle am Alten so bewundern, er hat zur Voraussetzung das einförmige im guten Sinn, das Typische, und darum sucht der Heimatschutz Typen zu schaffen.“⁹⁰

Gegenüber dem Industriebau und der maschinellen Fertigung zeigte sich Högg als aufgeschlossen. Ein Projekt Höggs, das zur Verbindung von Kunsthandwerk und maschineller Herstellung beitragen sollte, waren die „Bremer Dielen“ für die dritte deutsche Kunstgewerbeausstellung 1906 in Dresden. Für dieses Projekt vereinte er Kräfte wie Conrad Buchner, Karl Eeg, Hugo Leven, Walter Magnussen sowie Heinrich Vogeler u.a. mit den Handwerks- und Fabrikbetrieben Bremens zu gemeinsamer künstlerischer Arbeit.⁹¹ Hier wird der gemeinsame gedankliche Ansatz des Heimatschutzes und des Deutschen Werkbundes deutlich, denn: „Ziel des Werkbundes ist es“ – laut Satzung – „die handwerkliche Arbeit zu veredeln und sie mit der Kunst und Industrie zu verbinden. Der Bund will eine Auswahl treffen unter dem Besten, was Kunst, Industrie, Handwerk und die aktiven handwerklichen Kräfte hervorbringen.“⁹² Dieses Projekt kann als ein Beispiel dafür gesehen werden, dass die gestalterischen Anliegen des Deutschen Werkbundes und des Bund Heimatschutzes im ersten Jahrzehnt nach der Jahrhundertwende durchaus ähnlich motiviert waren. Es lässt sich die nicht nur von dem Kunsthistoriker Norbert Huse aufgestellte These von der gemeinsamen bzw. in Abhängigkeit voneinander entwickelten, gestalterischen Grundlage für eine Reformarchitektur, die den Historismus und die Folgen der Industrialisierung überwinden wollte, nachvollziehen. Ausgehend von dieser gemeinsamen Basis entwickelten sich erst in den Jahren der Weimarer Zeit aus den divergierenden Ansichten über ästhetische wie politische Prinzipien konträre Architekturhaltungen.⁹³ Am Wiederaufbau Ostpreußens während des Ersten Weltkrieges wird dargestellt werden, dass verschiedenste Reformbewegungen in Zusammenarbeit vereint waren.⁹⁴

Hinsichtlich der Gestaltungsfragen von Industriebauten propagierte Högg im Sinne von Wilhelm Franz oder German Bestelmeyer eine bodenständige, an das Bauhandwerk angelehnte Bauweise, die zur sachlichen und am Zweck orientierten Lösung der Entwurfsaufgaben führe.⁹⁵ Die zahlreichen Veröffentlichungen in der von Emil Beutinger herausgegebenen Zeitschrift „Der Industriebau“, als auch die zahlreichen, zu diesem Thema verfassten Beiträge der Zeitschrift „Heimatschutz“ verdeutlichen einerseits das bestehende Interesse am Industriebau und andererseits durch ihre Inhalte, dass um 1910 der Industriebau unter solchen oder ähnlichen Gestaltungskriterien betrachtet wurde.⁹⁶

Dresdener Pirnaer
Tageblatt

Viertes Blatt

Nr. 276 *Freitag, den 25. November*

Professor Dr.-Ing. Emil Högg

Von Otto Schaldt.

Am Geste ste ich wieder in der Qualität meines alten Erzieher Connoissans. Unter Belohnung, ein würdiger Herr, verucht mit Hilfe seines ungetrennten Köpfs und die Elementarbestteile der bildenden Kunst bis ins kleinste einzutheilen. Mancher Künftler's, mancher auch nicht. In Klankern wurden nur wenige. Daran war aber nicht weniger Meister Högg's Schuld, als vielmehr die „amulliche“ Veranlagung der Mehrzahl meiner Mitschüler.

„Das ist ja sehr merkwürdig“, meinte Professor Dr. Högg, als ich ihm von diesem seltsamen Herrn seines Namens erzählte, „aber mein Vater war das nicht. Der war zwar auch Geisteslehrer, aber in Dethronn, meiner Vaterstadt und ich meines Wissens nie nach Trier gekommen. Wer ich werde nachforschen lassen, ob das ein Verwandter war. Die Familienforschung ist überhaupt eine sehr wertvolle und beachtende Angelegenheit.“

Ich konnte dem aus eigener Erfahrung nur beistimmen und mußte unwillkürlich an das Wortwort denken: „Wacht dem, der seiner Väter gern gedenkt, der trah von ihren Taten. Ihrer Größe den Ehre unterschätzt und sich als feind, aus Erde dieser schönen Rette sich geschlossen stellt.“

So erkannte ich gleich zu Beginn meiner Unterhaltung in Prof. Högg einen jener Männer, die treu ihrer guten, alten Ueberlieferung, das von den Vätern Ererbte erwerben, um es zu besitzen. In diesem Sinne war es denn auch nicht verwunderlich, daß er auf meine Frage, was er als Architekt nun vornehmlich Bauausüßer habe, keine Antwort gab. Er sagte: „Ich bin ein Architekt, ich bin ein Architekt.“

Freilich werde er, dieses Standpunkts halber, von vielen seiner Kollegen für rückständig erklärt. Aber das kümmere ihn nicht. Es ist viel leichter, mit dem Strom, als gegen den Strom zu schwimmen. Er sei der Überzeugung, daß ein Standpunkt nicht geändert werden kann, sondern sich selbstständig entwickeln muß. Es gehe eben nicht an, daß man das gute Alte einfach über den Haufen wirft, um etwas Neues an seine Stelle zu setzen. Das habe die Geschichte seit Jahrtausenden bewiesen, aber die Menschen wollen ja niemals aus ihr die Lehren ziehen. So müsse auch alle Kunst und Kultur national sein, wenn sie lebensfähig sein will. Das sehen wir in Rom, in Griechenland, in Ägypten, in China und Japan. Die „Neue Sachlichkeit“ ist nicht national, sie rufe die Kunst der Deutschen Art an. Wenn aber ein Volk verfallener werde wie beispielsweise Frankreich mit seiner verhängnisvollen Regierung in Paris allein fast 100.000 Hektar verliere – dann gehe es mit seiner Kultur abwärts.

Deutsche Kunst ist nach Högg's Ansicht ungetrennt romanisch. Die besten deutschen Künstler waren Romantiker bis auf den heutigen Tag. Eine Kunst ohne Seele ist niemals deutsch. Freilich habe er mit dieser „rückständigen“ Ansicht einen anderen Standpunkt namentlich gegenüber der Jugend, die

durchaus „modern“ sein will und alles verabscheut, was Tradition heißt. Das ist zwar teilweise sehr schmerzhaft, könne ihn aber in keiner Weise betreffen.

Der künstlerische Werdegang Prof. Högg's hat sich denn auch gemäß diesem letztem Standpunkt

eingehend mit der einheimischen Kunst verknüpft beschäftigt und den Heimatlichen dort gründete. Die Maschine ruiniert in seiner Kunst nicht nur das Handwerk, sondern arbeitet auch vielfach bedeutend feurer. Er halte es sich dabei zur Aufgabe gemacht, in



Abb. 24 Dresdener Pirnaer Tageblatt, Titelseite

Die Wurzeln der bodenständigen Bauweise lagen für Högg in der Ideologie von „Blut und Boden“. In der Zeitschrift „Heimatschutz“ geben die Artikel „Meisterkurse in heimischer Bauweise“⁹⁷ von 1909 und „Bauberatung und Baukunst“ von 1911 Auskunft über von Högg in Dresden aufgestellte Leitsätze zur Bauberatung und Baukunst. Diesen ist zu entnehmen, dass die „Anwendung historischer Stile ebenso verhindert werden müsse, wie andererseits unreife Versuche mit neuen Formen.“⁹⁸ Die Beratung sollte dafür Sorge tragen, dass „ein Zurückgreifen auf die lebensfähigen Elemente bodenständiger Bauweise frei von Stilabhängigkeit gefördert wird, insbesondere auf dem Lande, dessen Bauleute den Rückhalt an der Überlieferung zur Zeit noch weniger entbehren können, als die Architekten der großen Städte“.⁹⁹

Die sich in der Forderung nach bodenständiger Bauweise und nach Anlehnung an die gesunde Bauweise der Väter mit dem Gefühl für das Schlichte, Echte und die Natürlichkeit¹⁰⁰ ankündigende Ideologie von „Blut und Boden“ führte durch einen ausgeprägten Nationalismus und durch Übereinstimmung politischer wie kultureller Ziele für Högg schließlich zur Hinwendung zum Nationalsozialismus und zu einem frühen Eintritt in die NSDAP. Die ausgeprägte deutsch-nationale Haltung und die oftmals damit verbundene Abneigung gegen die „Neue Sachlichkeit“ kamen unter anderem in einem Artikel von Otto Sebaldt über Högg im Dresdener-Pirnaer Tageblatt von 1932 (Abb. 24) zum Ausdruck.

Ganz im Sinne der NS-Ideologie und seiner traditionalistischen Haltung betonte Högg die Wichtigkeit der Familienforschung, der Vererbung und der Überlieferung. Auch ein Baustil könne nicht neu gemacht werden, sondern könne nur aus der Überlieferung folgerichtig entwickelt werden. Dass „wahre“ Kunst nach Ansicht Höggs nur aus „deutsch-nationalem“ Bewusstsein entstehen konnte, verdeutlicht Folgendes: Die neue Sachlichkeit, so Högg, sei nicht national und passe sich der deutschen Art nicht an. Es gehe nicht an, dass man das gute Alte einfach über den Haufen wirft, um etwas Neues an seine Stelle zu setzen. Das habe die Geschichte seit Jahrtausenden bewiesen. So müsse auch „alle Kunst und Kultur national“¹⁰¹ sein, wenn sie lebensfähig sein wolle. Das „Neue Bauen“ verkörpere angesichts des internationalen Renommées keine „ewigen Kultur- und Charakterwerte“ der deutschen Nation. Anstelle von tradierten gesellschaftlichen Prinzipien stehe die „Neue Sachlichkeit“ für eine „Gesellschaft, die vor allem auf Rationalität, Funktionalität und Effizienz aus war.“¹⁰²

In gleicher Weise wie Schultze-Naumburg erblickte Högg in dem Verfall der Kultur ein Indiz für den Verfall der Rasse. So stellte er fest: „Wenn aber ein Volk verbastardiert werde wie beispielsweise Frankreich mit seiner verhängnisvollen Verniggerung, dann gehe es mit seiner Kultur abwärts.“¹⁰³ Durch den Schutz der Rasse würden auch die kulturellen Werte und damit auch die Heimat geschützt. Dies entspricht der auf dem 5. Niedersachsentag 1906 angeführten Feststellung von Hermann Löns: „Rassenschutz wird zu Heimatschutz.“¹⁰⁴ Dass Högg und Löns mit dieser Meinung nicht allein standen, lässt sich nicht nur mit der Haltung Paul Schultze-Naumburgs oder Theodor Fritschs, der die Konzeption der Gartenstadt als Schlag gegen das Judentum¹⁰⁵ verstanden wissen wollte, belegen.

Auf die Unvereinbarkeit der Rassentheorie mit der Staatsform der Demokratie wird verschiedentlich verwiesen.¹⁰⁶ Die Ablehnung der Republik als Staatsform,¹⁰⁷ ein extremer Nationalismus und Rassismus waren bei Högg schon vor 1933 ausgeprägt. Anna Teut verweist darauf, dass Högg „als Mitglied der Gruppe und Leiter der Architektenvereinigung BAI“ vor 1933 „eine rege Propagandatätigkeit gegen die Republik und die ihr – vermeintlich – assoziierte Architektengruppe“ entfaltet.¹⁰⁸ Die Politisierung der Architektur und die hier angesprochene Wendung des Nationalsozialismus gegen das „Neue Bauen“ wird später Gegenstand der Betrachtung sein.

Die Übereinstimmung der Grundüberzeugung Höggs mit der nationalsozialistischen Ideologie wird in seiner Veröffentlichung zum Thema „Deutsche Baukunst – gestern – heute – morgen“ von 1934 besonders deutlich. Er stellte fest, dass mit dem Ende des Ersten Weltkriegs die Trostlosigkeit großzügig Einzug in die Baugesinnung gehalten habe. „Wir erlebten damit den Einbruch rassenfremder Eroberer in die deutsche Kultur. Das hundertprozentig bolschewistische Bauhaus übernahm die Führung ... – es gab auch nichts Lächerlicheres und Verächtlicheres mehr als die alte überlieferte, nordischem Gefühl entsprungene, romantische deutsche Kunst – ...“¹⁰⁹ Angesichts dieser Darstellung erscheint es um so erstaunlicher, dass Högg 1935 aus der Partei wieder austrat.¹¹⁰

Die Beschreibung der Person Höggs, der als Repräsentant des Bürgertums und als typischer Vertreter des Heimatschutzes charakterisiert wurde, verdeutlicht einerseits die Durchmischung konservativer Kulturkritik mit rassistischem Gedankengut. Andererseits zeigt die Betrachtung exemplarisch, dass in der Heimatbewegung für den Nationalsozialismus geeignetes Gedankengut vorhanden war. Einzelne Aspekte des Nationalsozialismus in politischer, ästhetischer und kultureller Hinsicht erschienen attraktiv und in jedem Fall als Alternative zur parlamentarischen sozialdemokratischen Regierung, welche die nicht nationale und daher „undeutsche“ Kultur vermeintlich förderte. Auf diesem Hintergrund wird eine erleichterte Eingliederung des Heimatschutzes zu der, wie noch zu zeigen sein wird, Lindner maßgeblich beigetragen hat, verständlich. Trotzdem kann nicht generalisiert werden, so dass die Betrachtung und Beurteilung einzelner Personen grundsätzlich individuell vorgenommen werden muss.

Einflüsse auf Lindner

Insbesondere anhand der Darstellung der Haltung Lindners bei der „Planung deutschen Kulturlandes im Osten“ lässt sich belegen, dass Lindner durch sein Lebensumfeld von 1910, durch Alltäglichkeit und Normalität der sich ständig wiederholende Parolen gegen die als „minderwertig erkannte“ Kultur im Osten, geprägt war. Ob die öffentliche Meinung und die Haltung Lindners dabei durch Propaganda soweit desensibilisiert wurde, dass Ideale, wie Högg sie vertrat, als politische und kulturelle Haltung toleriert und rezipiert wurden oder ob diese aus eigenem Antrieb und eigener Überzeugung vertreten wurden, spielt hinsichtlich der praktischen Konsequenzen und der übernommenen Verantwortung durch die Beteiligung an dem System kaum eine Rolle.

Als Ausgangspunkt für die folgende Betrachtung der Arbeit Lindners beim Deutschen Bund Heimatschutz sowohl in der Weimarer als auch in der NS-Zeit kann die Haltung Lindners um 1914 zusammenfassend folgendermaßen beschrieben werden: Lindner entsprach in seiner sozialen Einstellung den bürgerlichen Normen und Wertesystemen und der damit verbundenen politisch-konservativen Haltung seiner Zeit.¹¹¹ Seine kulturellen Ideale sowie seine Vorstellungen von „regionaler Identität“ und deren Wurzeln in Natur und der überlieferten Tradition

waren eng an die Ideologie des Heimatschutzes angelehnt. Gedanklich stand er den deutsch-nationalen Vorstellungen Riehls und Rudorffs bis zum „Quell der deutschen Kultur“ aus „Blut und Boden“ nahe, die ihn spätestens ab 1933 in die Nähe des herrschenden Regimes brachten.

Als Vertreter der Reformarchitektur der frühen Moderne des 20. Jahrhunderts sprach er sich für die „neue“ Sachlichkeit in der Formensprache der Architektur aus. Auf den Prinzipien bürgerlicher Wertesysteme, der Sachlichkeit und dem Zweck als Gestaltungsgrundlage, dem „volkskundlichen“ Ansatz der „Bodenständigkeit“ als Ursprung archetypischer Formen mit Ewigkeitwert sowie der Typisierung als Methode aufbauend, begann Lindner seine Tätigkeit beim Deutschen Bund Heimatschutz und bemühte sich um die Verbindung von Vergangenheit und Gegenwart, von Industrie und Kultur. In reaktionär moderner Haltung unternahm er den Versuch, die traditionsverbundene gestalterischen Haltung des Heimatschutzes mit der baulichen Gestaltung der Industriemoderne zu verknüpfen.

- 1 Lindner, Werner: Kurzer Lebenslauf. Hermannsburg 1962.
- 2 Die Daten des Lebenslaufs sind durch die Angaben von Eva Marie Hild, der ältesten Tochter Werner Lindners, freundlicherweise ergänzt worden; Vgl. dazu: Lindner, Werner; Lindner, Eduard: „Der Kupferhammer bei Eberswalde“. In: Landeshauptmann der Provinz Brandenburg (Hrsg.): Technische Kulturdenkmale in der Mark Brandenburg. Brandenburgische Jahrbücher. Teil 1. Jahrgang 1937. Nr. 5. Berlin 1937. S. 40-48.
- 3 Lindner, Werner: Lebenserinnerungen. Fragment im Besitz des Verfassers. Undatiert. Aus der von Lindner verfassten undatierten Lebenserinnerung, betitelt „Mein Lebenslauf“, geht hervor, dass im Haushalt der Familie Lindner bereits in Eisleben Dienstmädchen angestellt waren, die sich um die Kinder der Familie kümmerten. Der Kupferhammer bei Eberswalde wird in dieser Beschreibung als ein kleiner Gutsbezirk charakterisiert: „... der Vater war Amtsvorsteher und ein ganz kleiner König seiner etwa fünfundzwanzig Leute“; 1983 ergänzt durch die Angaben der Tochter anlässlich des hundertsten Geburtstags Lindners. Nach Angaben der Tochter Eva Hild habe die kleinere Schwester Lindners über literarisches und künstlerisches Interesse des Elternhauses berichtet. „Es sei Klavier gespielt und gesungen worden und man habe viel gelesen.“ Frau Hild fügt dieser Äußerung hinzu, dass dies auf Eigeninitiative der Kinder geschehen ist.
- 4 Lindner, Werner; Lindner, Eduard: „Der Kupferhammer bei Eberswalde“. In: Landeshauptmann der Provinz Brandenburg (Hrsg.): Technische Kulturdenkmale in der Mark Brandenburg. Brandenburgische Jahrbücher. Teil 1. Jahrgang 1937. Nr. 5. Berlin 1937. S. 40-48. Vgl. dazu: Lorenz, Werner; Bodenschatz, Harald; Seifert, Carsten: Das Finowtal im Barnim. Wiege der Brandenburgisch-Preussischen Industrie. Berlin 1998. S. 28.
- 5 Lindner, Werner; Lindner, Eduard: „Der Kupferhammer bei Eberswalde“. In: Landeshauptmann der Provinz Brandenburg (Hrsg.): Technische Kulturdenkmale in der Mark Brandenburg. Brandenburgische Jahrbücher. Teil 1. Jahrgang 1937. Nr. 5. Berlin 1937. S. 40-43.
- 6 Ebd. S. 43-44; Vgl. dazu: Lorenz, Werner; Bodenschatz, Harald; Seifert, Carsten: Das Finowtal im Barnim. Wiege der Brandenburgisch-Preussischen Industrie. Berlin 1998. S. 15-18/27.
- 7 Lindner, Werner: „Lebenserinnerungen“. Fragment im Besitz des Verfassers der vorliegenden Arbeit. Undatiert.
- 8 Lorenz, Werner; Bodenschatz, Harald; Seifert, Carsten: Das Finowtal im Barnim. Wiege der Brandenburgisch-Preussischen Industrie. Berlin 1998.
- 9 Ebd. S. 13.
- 10 Lindner, Werner: „Lebenserinnerungen“. Fragment im Besitz des Verfassers. Undatiert.
- 11 Lindner, Werner; Lindner, Eduard: „Der Kupferhammer bei Eberswalde“. In: Landeshauptmann der Provinz Brandenburg (Hrsg.): Technische Kulturdenkmale in der Mark Brandenburg. Brandenburgische Jahrbücher. Teil 1. Jahrgang 1937. Nr. 5. Berlin 1937. S. 40.
- 12 Ebd. S. 41.
- 13 1983 ergänzt durch die Angaben der Tochter anlässlich des 100. Geburtstags Lindners.
- 14 Lorenz, Werner; Bodenschatz, Harald; Seifert, Carsten: Das Finowtal im Barnim. Wiege der Brandenburgisch-Preussischen Industrie. Berlin 1998. S. 19.
- 15 Lindner, Werner: „Lebenserinnerungen“. Fragment im Besitz des Verfassers der vorliegenden Arbeit. Undatiert. S. 6.
- 16 Lindner, Werner; Lindner, Eduard: „Der Kupferhammer bei Eberswalde“. In: Landeshauptmann der Provinz Brandenburg (Hrsg.): Technische Kulturdenkmale in der Mark Brandenburg. Brandenburgische Jahrbücher. Teil 1. Jahrgang 1937. Nr. 5. Berlin 1937. S. 44.

- 17 Der Begriff des „Organischen“ beispielsweise in Form der „organischen“ Verbindung oder des „organischen“ Entstehens wird häufig von Lindner verwendet und bringt das „Erwachsen“ einer Form aus der Tradition oder wenigsten durch Anlehnung an diese, beispielsweise in Anpassung an die bodenständige Bauweise, zum Ausdruck. Dass dieser Begriff nicht ausschließlich formal-ästhetisch gebraucht wurde, sondern in traditionalistisch orientierten Kreisen vielmehr dazu diente, den Unterschied zwischen einer als modern und „voraussetzungslos“ gesehenen „anorganischen“ Erscheinungsformen im Verhältnis zur der aus der Tradition und Überlieferung entstehenden „organischen“ zu charakterisieren, wird durch die Übertragung der Begriffe auf die gesellschaftlichen Verhältnisse der Wilhelminischen wie der Weimarer Zeit deutlich. Reichel verweist auf die Verwendung des Begriffs im sozial-politischen Zusammenhang. In der Bevölkerung, so Reichel, entstand eine eigentümliche Fremdheit gegenüber der „anorganisch“ verstandenen modernen Interessen- und Klassengesellschaft, aber zugleich eine bisweilen geradezu enthusiastische Hinwendung zur „organisch“ bewerteten Blut-, Religion,- oder Gesinnungsgemeinschaft; Vgl. Reichel, Peter: Der schöne Schein vom Dritten Reich. Frankfurt am Main 1993. S. 35.
- 18 Lindner, Werner: „Lebenserinnerungen“. Fragment im Besitz des Verfassers der Vorliegenden Arbeit. Undatiert. In seinen Lebenserinnerungen bringt er zum Ausdruck, dass die idyllischen, gewachsenen Strukturen der Landschaft im Kontrast zu den Industrieanlagen eher eine „aufregende Zutat“ waren, als ein störender Faktor in der Umgebung.
- 19 Ebd. Er berichtet von Ausflügen mit dem Vater sowohl zu gotischen Kirchen und Klöstern als auch von dem Besuch einer Gewerbe- und Industrieausstellung in Düsseldorf, die ihn demnach gleichermaßen beeindruckt haben.
- 20 Lorenz, Werner; Bodenschatz, Harald; Seifert, Carsten: Das Finowtal im Barnim. Wiege der Brandenburgisch-Preussischen Industrie. Berlin 1998. S. 19. Es wird darüber berichtet, dass bereits um 1750 aufgrund der zugewanderten Arbeitskräfte eine Wohnungsnot entstand, die man dadurch zu lösen versuchte, indem man Tagelöhner und Juden dazu zwang, ihre Quartiere zu verlassen.
- 21 Lindner, Werner; Lindner, Eduard: „Der Kupferhammer bei Eberswalde“. In: Landeshauptmann der Provinz Brandenburg (Hrsg.): Technische Kulturdenkmale in der Mark Brandenburg. Brandenburgische Jahrbücher. Teil 1. Jahrgang 1937. Nr. 5. Berlin 1937. S. 42.
- 22 Insbesondere in den bürgerlichen Kreisen herrschte die Vorstellung von der Sozialdemokratie als Schreckgespenst und treibende Kraft für die Auflösung des bestehenden Sozialgefüges. In der Heimatbewegung war dies ein weit verbreiteter und immer mehr an Bedeutung gewinnender Gedanke.
- 23 Die von Lindner gesammelten Schriften Rudorffs befinden sich noch heute im Besitz der Familie.
- 24 Reichel, Peter: Der schöne Schein vom Dritten Reich. Frankfurt am Main 1993. S. 22.
- 25 Ebd. S. 22.
- 26 Ebd. S. 45.
- 27 Lorenz, Werner; Bodenschatz, Harald; Seifert, Carsten: Das Finowtal im Barnim. Wiege der Brandenburgisch-Preussischen Industrie. Berlin 1998. S. 29.
- 28 Lorenz, Werner; Bodenschatz, Harald; Seifert, Carsten: Das Finowtal im Barnim. Wiege der Brandenburgisch-Preussischen Industrie. Berlin 1998. S. 28.
- 29 Konrich, Georg Friedrich: Bericht über den 5. Niedersachsentag. In: Niedersachsen12/3. 1906. S. 57 f.
- 30 Lindner, Werner: „Lebenserinnerungen“. Fragment im Besitz des Verfassers der vorliegenden Arbeit. Undatiert. S. 12. In seinen Lebenserinnerungen stellt Lindner dar, dass seine zeichnerischen Fähigkeiten und die Tatsache, dass sein Vater bereits an dieser Universität zum Ingenieur ausgebildet worden war zu dieser Entscheidung beigetragen haben. Über die Immatrikulation Lindners an der TU Berlin kann kein genauer Nachweis geführt werden, da die Unterlagen im Krieg vernichtet wurden. Diese Aussage stützt sich auf Angaben von Eva Hild. Lüneburg 1998.
- 31 Kürschners deutscher Gelehrtenkalender. Spalte 721. Berlin, Leipzig 1931; Dem Verzeichnis der Vorlesungen und Übungen der „Königlich Technischen Hochschule Berlin“ ist zu entnehmen, dass Wilhelm Franz dort Vorlesungen über „Bau-Anlagen für industrielle wie kommunale Maschinenbetriebe“ sowie über „Hoch- und Tiefbauelemente“ gehalten hat; Dazu: Bredt, O.: „Wilhelm Franz“. In: VDI Zeitschrift. Bd. 91. Nr. 6. März 1949. S. 126.
- 32 Pevsner, Nikolaus: Europäische Architektur von den Anfängen bis zur Gegenwart. München 1957; Dazu Banham, Reyner: „Ursachen, die in die Zukunft wirken: Schriftsteller der akademischen und rationalistischen Schule“. In: Die Revolution der Architektur. Theorie und Gestaltung im ersten Maschinenzeitalter. Hamburg 1964. S. 7-79.
- 33 Verzeichnis der Vorlesungen und Übungen der „Königlich Technischen Hochschule Berlin“ für den Fachbereich Architektur; Als exemplarischer Vergleich: Liste aus dem Programm aus dem Studienjahr von 1905/1906. Zu dieser Zeit war Lindner sicher immatrikuliert.
- 34 Franz, Wilhelm: „Die Vernachlässigung von Industriebauten auf den Technischen Schulen“. In: Heimatschutz. Jahrgang 5. Nr. 1-2 1909. S. 23-24; Ders. „Wie kommen wir zu schönen Industriebauten?“ In: Der Industriebau. Monatsschrift für die künstlerische und technische Förderung aller Gebiete industrieller Bauten. Jahrgang 4. Heft 8. 1913. Leipzig 1913. S. 179-184.
- 35 Ebd. S. 179-184.
- 36 Franz, Wilhelm: „Elektrische Anlagen und Heimatschutz“. In: Heimatschutz. Jahrgang 6. Nr. 1, 1910.
- 37 Die von Schultze-Naumburg in seinen Kulturarbeiten erstmals verwandte Methode der Demonstration von Beispiel und Gegenbeispiel geht vermutlich auf das Vorgehen A.W. Pugins 1836 zurück. In seinem Buch „Contrasts“ hat Pugin diese Methode in zeichnerischer Form angewandt, die Schultze-Naumburg in seinen ab 1901 erscheinenden Kulturarbeiten bereits mit

- Fotografien versehen konnte.
- 38 Franz, Wilhelm: „Elektrische Anlagen und Heimatschutz“. In: Heimatschutz. Jahrgang 6. Nr. 1. 1910. S. 21–48.
- 39 Franz, Wilhelm: Elektrische Anlagen und Heimatschutz. in: Heimatschutz. Jahrgang 6. 1910. Nr. 1. S. 21–48.
- 40 Diskussion im Tagungsbericht der zweiten gemeinsamen Tagung für Denkmalpflege und Heimatschutz Dresden 1913. Diskussion im Anschluss an den Vortrag „Industriebauten und Heimatschutz“ von Greman Bestelmeyer. Beiträge von Seesselberg und Haupt-Bautzen. S. 94–105.
- 41 Franz, Wilhelm: Elektrische Anlagen und Heimatschutz. In: Heimatschutz. Jahrgang 6. Nr. 1. S. 1910. 36.
- 42 Muthesius, Hermann: Das Formproblem im Ingenieurbau. Aufsatz von Muthesius im Jahrbuch des Deutschen Werkbundes 1913. In: Posener, Julius: Anfänge des Funktionalismus. Frankfurt am Main/Berlin. S. 191–198. Bes. S. 193.
- 43 Muthesius, Hermann: Die Einheit der Architektur. Betrachtungen über Baukunst, Ingenieurbau und Kunstgewerbe. Berlin 1908. S. 32.
- 44 Lindner, Werner: „Lebenserinnerungen“. Fragment im Besitz des Verfassers der vorliegenden Arbeit. S. 14. undatiert. Den jüngsten Sohn der Familie, Walter Klingenberg, hatte er während des Architekturstudiums kennengelernt. Dass Lindner mit Walter Klingenberg gut befreundet war, berichtet er in seinen Lebenserinnerungen. Ebenso wörtlich: „Auf diesen Walter Klingenberg ist ein großer Teil meines Lebensgangs zurückzuführen. Doch davon später.“ Das Fragment endet, bevor die Zusammenhänge genauer erläutert werden. Inwieweit die Bekanntschaft mit der Familie Klingenberg und der zu vermutenden Bekanntschaft mit Georg Klingenberg, der neben der Tätigkeit bei der AEG Professor an der Technischen Hochschule war, zur Beschäftigung Lindners mit dem Industriebau beigetragen haben mag, lässt sich aufgrund fehlender Belege nicht nachvollziehen. Ebenso wie in den zusammengetragenen Unterlagen über Lindner sind in dem AEG-Archiv in Berlin, das den Nachlass Klingenbergs verwaltet, keine Angaben oder Dokumente diesbezüglich nachzuweisen.
- 45 Vgl. Franz, Wilhelm: „Wie kommen wir zu schönen Industriebauten?“ In: Der Industriebau Monatschrift für die künstlerische und technische Förderung aller Gebiete industrieller Bauten. Jahrgang 4. Heft 8. Leipzig 1913. Dass verbindliche Vorstellungen hinsichtlich der Themenwahl bestanden, ist auch der Kritik von Wilhelm Franz zu entnehmen. Dieser konstatierte, dass es auffällig sei, dass die landwirtschaftlichen Gebäude sowohl unter den einzureichenden Studienzeichnungen als auch in der mündlichen Prüfung besonders hervorgehoben werden, wohingegen die dringende Aufgabe der Zeit, der Industriebau, im Unterrichtsprogramm der Hochschulen unbedeutenderweise ausgeschlossen würde.
- 46 Petsch, Joachim: Architektur und Gesellschaft. Wien/Köln 1977. S.77; Vgl. dazu: Loos, Adolf: „Heimatkunst“. In: (Hrsg.) Glück, Franz: Sämtliche Schriften in zwei Bänden. Bd. 1. Wien/München 1962; Lichtwark, Alfred: „Bauernhaus“. In: Eine Auswahl aus seinen Schriften. 2 Bd. Berlin 1917; In Bd. 1: „Die beste Lösung der Bedürfnisfrage sei der einzige fruchtbringende Ausgangspunkt für die künstlerische Gestaltung.“ S. 153 f; In Bd. 2: „Den Ausgangspunkt aller Betrachtungen habe das Bedürfnis zu bilden.“ S. 42; Berlage, Hendrik: Gedanken über den Stil in der Baukunst. Leipzig 1905.
- 47 Lindner, Werner: Das niedersächsische Bauernhaus in Deutschland und Holland. Hannover 1912. S. 190.
- 48 Ebd. Beispielhaft S. 23 oder S. 46. besonders S. 159 f. Lindner erläutert hier die Abhängigkeit von konstruktiver Notwendigkeit, Tradition und Gestaltung.
- 49 Vgl. Fußnote 18.
- 50 Lindner, Werner: Das niedersächsische Bauernhaus in Deutschland und Holland. Hannover 1912. S. 102. Lindner bezeichnet dies als ein unbewusstes Beherrschen der eigenen Kulturform, wenn ein Bauer rückgreifend auf eine ältere Entwicklungsstufe diese besonderen Bedürfnissen anzupassen versteht, ohne mit der überlieferten Tradition, aus der sie entstanden ist, zu brechen.
- 51 Vgl. dazu: Schultze-Naumburg: Die Entstellung unseres Landes. Meinigen 1909. „Der Mann, der im Jahre 1796 den Auftrag erhielt, einen mittleren Bauernhof zu bauen, stand nicht auf einmal vor der ungeheuren Aufgabe, ..., sondern er wußte dank der Vorarbeit von ganz vielen genau, wie dieser auszusehen habe in einer Weise, die den Bedürfnissen und dem Material der Gegend auf das beste entspräche. Der Typus stand fest, er brauchte ihn nur dem Sonderfall anzupassen.“
- 52 Lindner, Werner: Das niedersächsische Bauernhaus in Deutschland und Holland. Hannover 1912. S. 190.
- 53 Lindner, Werner: „Heimatgebundenes Bauen auf dem Lande“. In: Die Deutsche Heimat. Jahrgang 1942. Heft 1. 1942. S. 12.
- 54 Meitzen: „Das deutsche Haus in seinen volkstümlichen Formen“. Berlin 1882. Zitat nach: Lindner, Werner: Das niedersächsische Bauernhaus in Deutschland und Holland. Hannover 1912.
- 55 Hartung, Werner: Das Vaterland als Hort von Heimat. In: Kluetting, Edeltraud. (Hrsg.) Antimodernismus und Reform. Darmstadt 1991. S. 124.
- 56 Schultze-Naumburg, Paul: Kulturarbeiten. 9. Bd. und ein Ergänzungsband München 1901–1917. Die Bücherreihe, die von der Jahrhundertwende bis in den ersten Weltkrieg hinein erschienen ist, war eine zu dieser Zeit am meisten beachtete Publikation, die sich mit Gestaltungsfragen auseinandersetzte und einen Beitrag zur Erziehung in der Kultur des Bauens und Wohnens, des Alltags schlechthin leisten wollte.
- 57 Borrmann, Norbert: Vorwort. In: Paul Schultze-Naumburg. Maler - Publizist - Architekt. Ein Lebens- und Zeitdokument. Essen 1989. Borrmann stellt hier fest, dass Schultze-Naumburg den Mangel an festen Typen für die jeweilige Bauaufgabe als Schwachpunkt seiner Gegenwart erachtete, der die „babylonische Bauverwirrung“ der Stile hervorgebracht hatte. „Nur unter dieser Voraussetzung lässt sich auch Schultze-Naumburgs eigene Architektur verstehen, der zwar die

- Originalität fehlt, jedoch nicht die Qualität. ..., er wählt für die jeweilige Bauaufgabe den Stil, der in der allgemeinen Vorstellung am engsten damit verbunden ist, so daß der Palast wieder aussieht wie ein Palast, und der Bauernhof wieder wie ein Bauernhof. ..., aber erschafft, was vielen Architekten mißlingt: Eine Synthese von Bauwerk und Umwelt, von Haus, Landschaft und Historie."
- 58 Hier zeigt sich der Einfluss Schultze-Naumburgs und ähnlicher Vorbilder. Beide erblicken im Bauernhaus den gültigen Ausdruck der baulichen Aufgabe, die nicht auf die einzelne Arbeit eines Baumeisters zurückzuführen ist, sondern auf die Arbeit von Generationen. Originalität zeigt sich, wenn überhaupt, in der bescheidenen Verbesserung des Typus, hervorgerufen durch die Anpassung des Hauses an eine neue Situation.
- 59 Wie aus dem allgemeinen „Lexikon der Bildenden Künstler“ hervorgeht, hatte sich Högg bei der Regierung in Stade durch seine Arbeit als Architekt, z.B. durch die Gestaltung der Wallanlagen zu Stade, einen Namen gemacht und so Möglichkeit, Lindner an diese zu empfehlen.
- 60 Lindner, Werner: „Lebenserinnerungen“. Fragment im Besitz des Verfassers der vorliegenden Arbeit. Undatiert. S. 16.
- 61 Reichskalender der Deutschen Gesellschaft. Bd. 1. 1930; Dazu: Sebaldt, Otto: „Professor Dr.-Ing. Emil Högg.“ In: Dresdener-Pirnaer Tageblatt. Dresden Nov. 1932; Dazu: Allgemeines Lexikon der Bildenden Künstler.
- 62 In dieser Zeit nahm Lindner erfolgreich an einem Wettbewerb, ausgeschrieben vom niedersächsischen Verein für Volkstum und dem Kreis Jork, für „das heutzeitige Bauernhaus des alten Landes“ in heimischer Bauweise unter Verwendung von Fachwerk teil. Dazu: Linse, Ulrich: Von ewiger Grundform. Die Typenlehre Werner Lindners. In: Arch+. Nr. 6. 1985. S. 53.
- 63 Lindner, Werner: „Lebenserinnerungen“. Fragment im Besitz des Verfassers der vorliegenden Arbeit. Undatiert. S. 21.
- 64 Lindner, Werner: Das niedersächsische Bauernhaus in Deutschland und Holland. Hannover 1912.
- 65 Lindner, Werner: Lebenserinnerungen. Fragment im Besitz des Verfassers der vorliegenden Arbeit. Undatiert. S. 22.
- 66 1983 ergänzt durch die Angaben der Tochter anlässlich des 100. Geburtstags Lindners.
- 67 Lindner, Werner: „Lebenserinnerungen“. Fragment im Besitz des Verfassers der vorliegenden Arbeit. Undatiert. S. 16. Die Daten des Lebenslaufs sind diesbezüglich durch die Angaben von Eva Marie Hild, der ältesten Tochter Werner Lindners, freundlicherweise ergänzt worden.
- 68 Voigt, Wolfgang: „Vom Ur-Haus zum Typ. Paul Schmitthenners ‚deutsches Wohnhaus‘ und seine Vorbilder“. In: Lampugnani, V.; Schneider, R. (Hrsg.): Moderne Architektur in Deutschland 1900-1950. Reform und Tradition. (Ausst.-Kat. Deutsches Architekturmuseum) Frankfurt 1992.
- 69 Ebd.
- 70 Lindner, Werner: „Heimatgebundenes Bauen auf dem Lande“. In: Die Deutsche Heimat. Zeitschrift für Heimatpflege und heimatgebundenes Werkschaffen. Heft 1. Jahrgang 1942. S. 11.
- 71 Lindner, Werner: Vorwort. In: Das niedersächsische Bauernhaus in Deutschland und Holland. Hannover 1912.
- 72 Lindner, Werner: „Lebenserinnerungen“. Fragment im Besitz des Verfassers der vorliegenden Arbeit. Undatiert. S. 21; Im Bericht über die „Königl. Sächs. Technische Hochschule“ zu Dresden. Studienjahr 1911/12 findet sich ein Vermerk über den Eintritt Lindners.
- 73 Högg, Emil: „Deutsche Baukunst – gestern – heute – morgen“. In: Teut, Anna: Architektur im Dritten Reich. Frankfurt a. M. 1967; Sebaldt, Otto: „Professor Dr.-Ing. Emil Högg“. In: Dresdener-Pirnaer Tageblatt. Dresden Nov. 1932.
- 74 Hartung, Werner: „Das Vaterland als Hort von Heimat“. In: Kluetzing, Edeltraud (Hrsg.): Antimodernismus und Reform. Beiträge zur Geschichte der Deutschen Heimatbewegung. Darmstadt 1991. S. 124.
- 75 Hinsch, G.: Verlöschende Eigenart. In: Niedersachsen 16/13. 1911. S. 280.
- 76 Hartung, Werner: „Das Vaterland als Hort von Heimat“. In: Kluetzing, Edeltraud (Hrsg.): Antimodernismus und Reform. Darmstadt 1991. S. 114; Diese Haltung bringt Hinsch deutlich zum Ausdruck. In: Hinsch, G.: „Verlöschende Eigenart“. In: Niedersachsen 16/13 1911. S. 280.
- 77 Reichel, Peter: Der schöne Schein vom Dritten Reich. Frankfurt am Main 1993.
- 78 Ebd.; Dazu: Greiffenhagen, Martin: Das Dilemma des Konservatismus in Deutschland. München 1971; Mannheim, Karl: „Das konservative Denken.“ In: Schumann, H.G. (Hrsg.): Konservatismus. Köln 1974.
- 79 Nipperdey, Thomas: Deutsche Geschichte 1866-1918. Machtstaat vor der Demokratie. München 1992. S. 600-609. Nipperdey spricht in diesem Zusammenhang von der „Modernisierungskrise“, die durch das Unbehagen und das Leiden an der Modernität und die Labilität des deutschen Identitätsgefühls und -bewusstseins einerseits in den Antisemitismus, andererseits in die völkische Kulturkritik führte; Dazu: Stern, Fritz: Kulturpessimismus als politische Gefahr. Eine Analyse nationaler Ideologie in Deutschland. Bern/ Stuttgart 1963.
- 80 Eley, Geoff: Wilhelminismus, Nationalismus, Faschismus. Zur historischen Kontinuität in Deutschland. Münster 1996.
- 81 Hartung, Werner: „Das Vaterland als Hort von Heimat“. In: Kluetzing, Edeltraud (Hrsg.): Antimodernismus und Reform. Beiträge zur Geschichte der Deutschen Heimatbewegung. Darmstadt 1991. S. 114.
- 82 Konrich, Georg Friedrich: Bericht über den 5. Niedersachsentag. In: Niedersachsen 12/3. 1906. S. 57 f.
- 83 Hamann, Brigitte: Hitlers Wien. Lehrjahre eines Diktators. München 1998. S. 288.
- 84 Vollmer, H.: Emil Högg. Architekt und Kunstgewerbler. In: Allgemeines Lexikon der bildenden Künstler. Bd. 17. Leipzig 1922.
- 85 Vgl. dazu: Reichskalender der Deutschen Gesellschaft. Bd. 1. 1931; Dazu: Vollmer, H.: Emil Högg. Architekt und Kunstgewerbler. In: Allgemeines Lexikon der bildenden Künstler. Bd. 17. Leipzig 1922; Professorenkatalog der Technischen Universität Dresden 1998.
- 86 Die fachlichen Anmerkungen des Professoren-

- katalogs der TU Dresden kennzeichnen Högg als Förderer des sächsischen und thüringischen Heimatschutzes, der für den Schutz der Heimat und gegen die „Auswüchse rücksichtsloser Gewinnsucht“ und „modischen Zerstörungseifer“ eintrat. Den Ausführungen zufolge trat er für eine zweckentsprechende Behandlung des Materials und den richtigen Einsatz für Farbe in der Architektur ein und stellte sich als Kämpfer gegen Jugendstil und moderne Sachlichkeit.
- 87 Kratzsch, Gerhard: Kunstwart und Dürerbund. Göttingen 1969. S. 433.
- 88 Vollmer, H.: Emil Högg. Architekt und Kunstgewerbler. In: Allgemeines Lexikon der bildenden Künstler. Bd. 17. Leipzig 1922.
- 89 Högg, Emil: Die „Einförmigkeit in der ländlichen Bauweise“. In: Heimatschutz. Jahrgang 8. Nr. 1. 1912. S. 43.
- 90 Ebd. S. 43; Dazu: Muthesius, Hermann: „Die Werkbundarbeit der Zukunft“. In: Posener, Julius (Hrsg.): Die Anfänge des Funktionalismus. Berlin 1964. S. 202. Muthesius konstatierte: „Es haben gewissermaßen ganze Generationen an ein und der selben Aufgabe gearbeitet, jeder einzelne Künstler hat seinen Teil zur Hebung des Gesamtergebnisses beigetragen, ... Und mit dieser Entwicklung nach dem Typischen dürfte überhaupt ein charakteristisches Merkmal gerade der architektonischen Künste gegeben sein.“
- 91 Vollmer, H.: Emil Högg. Architekt und Kunstgewerbler. In: Allgemeines Lexikon der bildenden Künstler. Band XVII. Leipzig 1922.
- 92 Zitat nach: Pevsner, Nikolaus: Europäische Architektur von den Anfängen bis zur Gegenwart. München 1957.
- 93 Huse, Norbert: Neues Bauen. 1918 bis 1933. Berlin 1975; Schickel, Gabriele: „Theodor Fischer als Lehrer der Avantgarde“. In: Lampugnani, V.; Schneider, R. (Hrsg.): Moderne Architektur in Deutschland 1900–1950. Reform und Tradition. (Ausst.-Kat. Deutsches Architekturmuseum) Frankfurt a.M. 1992.
- 94 Frank, Hartmut: „Heimatschutz und typologisches Entwerfen“. In: Lampugnani, V.; Schneider, R. (Hrsg.): Moderne Architektur in Deutschland 1900–1950. Reform und Tradition. (Ausst.-Kat. Deutsches Architekturmuseum) Frankfurt a.M. 1992.
- 95 Professorenkatalog der Universität Dresden. In den Angaben zu den Lehraufgaben Höggs sind Entwurfsübungen in Fabrik- und Industriebaukunst aufgeführt; Vgl. dazu: „Neubauten der Professoren Dr.-Ing. h.c. E. Högg und Dr.-Ing. H. Müller“. In: Der Industriebau. Monatsschrift für die künstlerische und technische Förderung aller Gebiete industrieller Bauten. Jahrgang 15. Heft 1. Leipzig 1924.
- 96 Franz Wilhelm: „Elektrische Anlagen und Heimatschutz“. In: Heimatschutz. Jahrgang 6. Nr. 1. 1910; Ders.: „Die Vernachlässigung von Industriebauten auf den Technischen Schulen“. In: Heimatschutz. Nr. 1–2. Jahrgang 5. 1909; Ders.: „Wie kommen wir zu schönen Industriebauten?“. In: Der Industriebau. Monatsschrift für die künstlerische und technische Förderung aller Gebiete industrieller Bauten. Jahrgang 4. Heft 8. Leipzig 1913; Klatte, Walter: „Zur Umgestaltung des Fabrikbauwesens“. In: Heimatschutz. Jahrgang 4. Nr. 1–3. 1908. Klatte stellt hier fest: „Es können ja, wie Architektur und Kunstgewerbe der neusten Zeit oft beweisen, auch Zweckformen schön sein. Ist uns doch selbst der Anblick der modernen Maschine ... sympathisch.“ u. dsgl. mehr.
- 97 Högg, Emil: „Meisterkurse in heimischer Bauweise“. In: Heimatschutz. Jahrgang 5. Nr. 1–2. 1909.
- 98 Die Versuche mit neuen, unreifen Formen beziehen sich ebenso auf die Bemühungen des Jugendstils wie später auch auf die Ansätze des „Neuen Bauens“; Dazu: Sebaldt, Otto: Prof. Dr.-Ing. Emil Högg. in: Dresdener-Pirnaer Tageblatt. Dresden 25. November 1932. Nr. 276.
- 99 Högg, Emil: „Bauberatung und Baukunst. (Leitsätze, aufgestellt von Prof. Emil Högg in Dresden und in der Vertreterversammlung des Bundes Heimatschutz, am 8. Oktober 1911 in Dresden einstimmig angenommen)“. In: Heimatschutz. Nr. 4. Jahrgang 7. 1911. S. 166–168.
- 100 Sebaldt, Otto: Prof. Dr.-Ing. Emil Högg. In: Dresdener-Pirnaer Tageblatt. Dresden 25. Nov. 1932. Nr. 276.
- 101 Ebd. Titelblatt.
- 102 Lethen, Helmut: Neue Sachlichkeit 1924–1932. Studien zur Literatur des „Weißen Sozialismus“. Stuttgart 1970; Schmied, Wieland: Neue Sachlichkeit und Magischer Realismus in Deutschland 1918–1933. Hannover 1969; Hermand, Jost. Trommler, Frank: Die Kultur der Weimarer Republik. München 1978.
- 103 Sebaldt, Otto: Prof. Dr.-Ing. Emil Högg. In: Dresdener-Pirnaer Tageblatt. Dresden 25. Nov. 1932. Nr. 276.
- 104 Hermann Löns 1906 auf dem 5. Niedersachsens- tag nach Bericht von Georg, Friedrich Kromrich, über den 5. Niedersachsens- tag. In: Niedersachsens- tag 12/3 1906 S. 57 f. Hier S. 57.
- 105 Voigt, Wolfgang: Die Gartenstadt als eugenisches Utopia. In: Bollerey, Franziska, Fehl, Gerhard, Hartmann, Kristiana (Hrsg.): Im grünen wohnen – im Blauen planen. Hamburg 1990. S. 301–313. Hier S. 304.
- 106 Hamann, Brigitte: Hitlers Wien. Lehrjahre eines Diktators. München 1998. Der Grundsatz der Gleichheit vor dem Gesetz, so Brigitte Hamann, wurde von allen Rassentheoretikern verworfen. Grundbesitz, führende Stellung, eigene Unternehmungen, jede höhere Ausbildung ist dem Minderrassigen versagt. Nach dieser Theorie durfte es keine Demokratie geben und kein allgemeines Wahlrecht. S. 290/296.
- 107 Sontheimer, Kurt: Antidemokratisches Denken in der Weimarer Republik. Die politischen Ideen des deutschen Nationalismus zwischen 1918 und 1933. München 1962.
- 108 Teut, Anna: Architektur im Dritten Reich. Frankfurt am Main/Berlin 1967. S. 124.
- 109 Ebd. S. 125.
- 110 Lohse, Dietrich: „Erinnern an Prof. Dr.-Ing. Emil Högg“. In: Vorschau und Rückblick. Monatsheft für Radebeul und Umgebung. Heft 8. Radebeul 1994; Dazu Harzer, Renate: Belegarbeit an der TU Dresden über Emil Högg. Dresden 1969.
- 111 Reichel, Peter: Der schöne Schein vom Dritten Reich. Frankfurt am Main 1993. S. 42–43.

04 „MODERNE“ IM WIEDERAUFBAU

VORAUSSETZUNGEN IM DEUTSCHEN REICH

Werner Lindner begann im Jahr 1914 seine Tätigkeit als Geschäftsführer beim Deutschen Bund Heimatschutz. Die ersten Jahre seiner Arbeit waren durch den im gleichen Jahr ausbrechenden Ersten Weltkrieg, den viele Historiker später als die „Urkatastrophe“¹ dieses Jahrhunderts bezeichneten, geprägt. Die Auswirkungen des Krieges gaben der Arbeit Lindners einen Schwerpunkt: den während der Kriegszeit beginnenden Wiederaufbau der zerstörten Gebiete. Durch die Zerstörung waren „Versuchsfelder“ für die umfangreiche Erprobung einer neuen Baukultur entstanden, deren Gestaltung sich die Mitglieder der verschiedensten Reformbewegungen mit Begeisterung annahmen.²

Sowohl in Regierungskreisen als auch in der Bevölkerung der europäischen Staaten war eine „Begeisterung“ für die „erhofften Auswirkungen“ eines Krieges schon vor Beginn desselben vorhanden. Stefan Zweig, der den Ausbruch in Wien miterlebte, konstatierte rückblickend: „Trotz allem Haß und Abscheu gegen den Krieg möchte ich die Erinnerung an diese ersten Tage in meinem Leben nicht missen. Wie nie fühlten Tausende und Hunderttausende Menschen, was sie besser im Frieden hätten fühlen sollen: daß sie zusammengehörten, ... daß sie einen nie wiederkehrenden Augenblick erlebten und daß jeder aufgerufen war, sein winziges Ich in diese glühende Masse zu schleudern, um sich dort von aller Eigensucht zu läutern.“³

Die Aufrichtigkeit in der rückblickenden Äußerung Stefan Zweigs über den Ausbruch des Ersten Weltkriegs, die den zu dieser Zeit vorherrschenden Patriotismus und die damit verbundene Opferbereitschaft hervorhebt, verdeutlicht die Nachhaltigkeit des Ereignisses, dessen Erinnerung nicht einmal angesichts vierjähriger Kriegserlebnisse verblassen konnte. So oder ähnlich, den Blick nur auf eine positive Entwicklung der eigenen Zukunft gerichtet, dachten die Bevölkerungen der großen europäischen Staaten zu Beginn des Weltkrieges.⁴ Sie gingen mit Jubel und Begeisterung in den Krieg (Abb. 1); zumal ihnen die Auswirkungen einer industrialisierten, technisierten Kriegsführung, die Zweig zum Zeitpunkt seiner Äußerung bereits kennengelernt hatte, nicht bewusst waren.



Abb. 1 Ausmarsch der Truppen in Paris und Berlin 1914

Nationalismus und Heimatschutzes

Der Nationalismus, der als ultrakonservatives Gedankengerüst in der Lage war, über alle Klassengegensätze und politische Unterschiede hinweg die gesamte deutsche Nation für einen Krieg zu vereinen, nahm auf die Entwicklung und die Ausrichtung der Ziele der Heimatbewegung maßgeblich Einfluss. Viele prominente Vertreter der Heimatbewegung standen dem imperialistischen und konservativen Gedankengut nahe. Die Prinzipien von Vaterlandsliebe und Untertanentreue, die Unterdrückung der Arbeiterbewegung und die Wendung gegen die Sozialdemokratie, das soweit wie möglich antidemokratische Festhalten an alten gesellschaftlichen Strukturen und sogar der 1914 ausbrechende Krieg passte in das Konzept der Heimatbewegung.

Obwohl die Heimatschutzbewegung eher regional als national ausgerichtet war, fanden die deutsch-nationalen Gedanken in der Bewegung durchaus einen Niederschlag und führten zu einer Befürwortung der Außenpolitik des Kaiserreichs und zur Offenheit für das „Zwei-Phasen-Konzept, erst Europa, dann die Welt“,⁵ das vor allem nach 1933 von der NS-Politik aggressiv verfolgt wurde.

An der „Geographischen Gesellschaft zu Hannover“ lässt sich exemplarisch darstellen, dass diese Politik bis hin zum Kolonialgedanken in der Heimatbewegung zu Teilen Zustimmung und Unterstützung fand. Der Geograph Julius Iwan Kettler hat 1907 beschrieben, wie sich die Ursprünge des Heimatschutzgedankens im niedersächsischen Raum eben auf diese Gesellschaft zurückführen lassen. Interessanter als das auch von dieser Gesellschaft vertretene und allgemein bekannte Credo – der Schutz der Eigenart des heimatlichen Landes und Stammes – sind in diesem Zusammenhang die „weltpolitischen“ Ideen der Bewegung, die Kettler erläuterte. Diese strebten nicht nur nach Sicherung der „kulturellen“ Heimat innerhalb der staatlichen Grenzen, sondern wollten vielmehr ein öffentliches Bewusstsein für die angestrebte Kolonialpolitik des Kaiserreichs erzeugen. Der bereits bekannte Begriff der Heimatkunde wurde durch den der Erdkunde ersetzt, die darauf abzielte, dem Volk erdkundliche Kenntnisse zu vermitteln und zugleich „das Verständnis für die Notwendigkeit deutschen Kolonialbesitzes zu wecken“.⁶

Die so erworbenen Kenntnisse über „vorhandene Ressourcen“ außerhalb deutscher Grenzen und die Vermittlung des Verständnisses für die Notwendigkeit des Besitzes derselben sollten zur Grundlage der Kolonial- und Aussiedlungspolitik werden. In der Verbindung von Heimatkunde und Heimatschutz sowie Erdkunde und Kolonialpolitik sieht Werner Hartung ein politisch motiviertes Programm, das durch den „Heimatschutz als Bestandteil einer wissenschaftlich untermauerten konservativen Integrationsideologie“ zur Eingliederung des konservativen Potentials in die Weltmachtpolitik des Kaiserreichs beitragen sollte.⁷

Zwischen den zentralistischen und regionalistischen Kräften innerhalb der im wesentlichen regionalistisch orientierten Heimatbewegung wird allerdings ein Konflikt deutlich: Er entsteht aus dem Widerspruch des Regionalismus bzw.

Partikularismus im Verhältnis zur einheitlich deutschen Nation. Der Publizist Georg Friedrich Kronrich sprach 1907 von einer verständlichen Vernachlässigung der „Eigenheiten der Einzelstämme“ angesichts der zu erzielenden deutschen Einheit. Da diese nun erreicht sei, dürfe die Heimat nicht länger hinter dem Vaterland zurückstehen, wolle man eine „unermeßliche Schädigung der deutschen Volksseele“⁸ vermeiden.

Den „scheinbaren“ Gegensatz von zentralistischer Nation und regionalistischer Stammesart, so Hartung, löst Julius Kettler, der „die kulturpolitische Identitätsformel für das System des Kaiserreichs“⁹ lieferte: „Was wir Deutschen als Deutsche gemeinsam besitzen, ist das Vaterland, nicht die Heimat. Die Heimat ist dagegen die Grundlage des Stammesbewußtseins und der Heimatliebe ...“¹⁰ „Heimatliebe und Stammesbewußtsein, so Hartung, werden zu den konstitutiven Bausteinen der Vaterlandsliebe und somit des Reichsganzen erhoben.“¹¹ Diese Definition ermöglichte ein Entstehen für regionale wie nationale Ziele gleichermaßen; ganz sicher konnte man aber gemäß der nationalen Einstellung einen Eroberungskrieg im Sinne der Außenpolitik des Kaiserreichs auf dieser Grundlage befürworten.

Bereits 1907 hatte Georg Friedrich Kronrich festgestellt: „Gleichwie wir ausziehen ins Feld, das bedrängte Vaterland zu schirmen, so müssen wir auch dem Feind der Heimat kraftvoll entgegentreten.“ ... „So hat die Heimatbewegung ein Ziel, das weit über die Grenzen des eigenen Stammes hinausgeht: sie will dem großen Vaterland wackere Männer heranziehen, die ihm in heiliger Liebe zugetan sind, Männer, auf die es sich in ernster Zeit verlassen kann. Denn wer für die Heimat eintritt, der tritt auch vor, wenns das Ganze gilt!“¹² Rein faktisch rückte die mit militaristischem Vokabular beschriebene Kulturreformbewegung der etymologischen Bedeutung des Wortes „Heimatschutz“ näher. Für die Entwicklung der Heimatschutzbewegung ist bedeutsamer, dass der ursprünglichen Ideologie imperialistische Ansätze hinzugefügt wurden, die eine Annäherung an die Außenpolitik des Kaiserreichs und auch an die des Dritten Reichs erleichterten.

Die nationale Haltung Lindners

„Heimatliebe und Stammesbewußtsein“ waren auch für Lindner konstitutive Bausteine der Vaterlandsliebe und des Reichsganzen. Dies zeigt sich deutlich in Veröffentlichungen Lindners der Jahre 1915–17: „Von unserer Arbeit“,¹³ „Bericht über die Bundesarbeit im Laufe des Jahres 1914“¹⁴ und den zwei Artikeln „Zum Wiederaufbau in Ostpreußen“¹⁵ (alle 1915 erschienen) sowie „Aufgaben und Ziele des deutschen Heimatschutzes in der Zukunft“¹⁶ von 1917. Nationalismus, Vaterlandsliebe, Kriegsbeginn und Kriegsbegeisterung eröffneten dem Heimatschutz nach Lindners Vorstellung neue Möglichkeiten. „Der Weltkrieg“, so stellt Lindner in seinem Bericht „Von unserer Arbeit“ fest, werde die deutsche Kultur vertiefen und führe zur „Wiedergeburt des deutschen Geistes, beseelt von der großen heiligen Flamme, von der die Jahreswende hell beleuchtet wird.“¹⁷

An anderer Stelle heißt es: „Der Weltkrieg, der in alle Halbheiten hineinleuchtet, alles Lebensfähige emporträgt, alles Morsche beseitigt, kann und soll auch den Heimatschutz emportragen zu einer seiner Bedeutung fürs Vaterland entsprechenden Anerkennung. Das Vaterland kann ihn nicht entbehren. Das muß jetzt in unserem Kreise und an maßgebenden Stellen erkannt ... werden. Der Zeitpunkt ist der richtige. Er darf nicht verpaßt werden, denn er wird nie wiederkehren.“¹⁸

Mit Betonung deutsch-nationaler Ziele setzte Lindner sich mit den praktischen Fragen, die der Krieg für den Deutschen Bund Heimatschutz mit sich brachte, auseinander. Die Aufgaben des Heimatschutzes bestünden beispielsweise darin, trotz der Notwendigkeit der „Urbarmachung des Ödlandes“¹⁹ zur Sicherung der Ernährung in Kriegszeiten in „dem neuen Kulturland“²⁰ Rücksicht auf die Natur zu nehmen, so dass Kultur und Natur einander wieder ganz durchdringen könnten. Die Deutschen, so Lindner, seien dadurch so stark, dass sie nicht wie England alles bis auf den letzten Pfennig ausrechnen und ausnützen. „Ein Glück, wenn unser Vaterland dem Bauersmann noch neuen Platz geben kann.“²¹

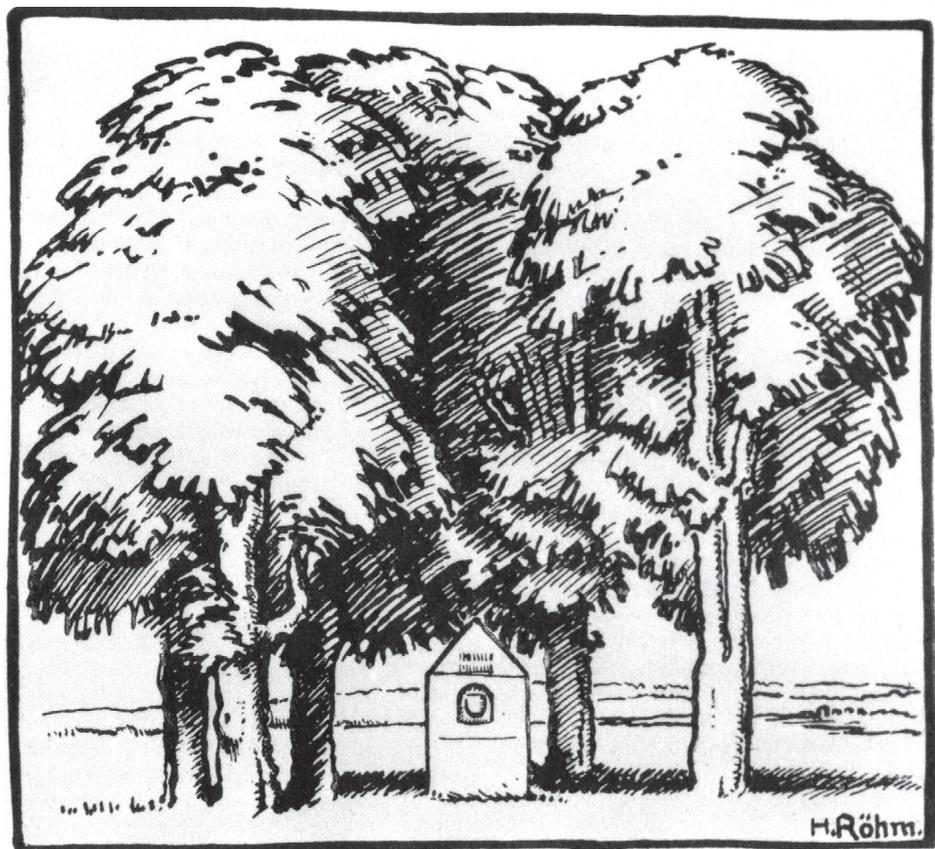
Die „bedeutenden baulichen Aufgaben, die vorbildlich auf ihre Umgebung wirken und namentlich die Fortbildung einer ‚guten heimischen Bauweise‘ stärken“ sollten, bestünden „in dem Wiederaufbau der vom Feind zerstörten Städte“ und „in der Errichtung ganzer Siedlungen auf dem Lande und großer Anstalten in den Städten“, die den Kriegsinvaliden, „den Söhnen des goldenen Zeitalters“, nach ihrer Heimkehr Heimat sein sollten.²²

Auf die Kriegsartikel- und Andenkenindustrie sowie auf die Errichtung von Ehrenmalen und Gedenkstätten sei im Sinne des Heimatschutzes unbedingt der positive Einfluss zu nehmen, der dem Ernst der Zeit angemessen sei. „Die Herabwürdigung eines schon durch jede unnütze Nachbildung verkleinerten Zeichens muß sofort ein Ende nehmen, in einem Volk, das sich jetzt vor dem äußeren Feind so einig weiß.“²³ Hier zeigt sich, dass sich auch für Lindner die nationale wie die soziale Frage durch den Krieg zu lösen scheint.²⁴ „Denn nun hat es (das Volk) auch zu lernen, gerade die Folgen der Nachlässigkeit und der Gleichgültigkeit in Sachen des Geschmacks und der Sitten auszutilgen und sich gegen Dinge zu wehren, die seiner Gesinnung unwürdig sind.“²⁵ Weiter heißt es: Alle, die ihr euer Vaterland liebt und vor allem unsere in Gefangenschaft geratenen Brüder: Schickt, ..., Charakterbilder unserer Heimat zu den Gefangenenlagern in Feindesland, in denen deutsche Soldaten liegen.“²⁶

Zur Untermauerung dieser Forderung wurde die Darstellung des „Barbarenlandes“ (Abb. 2) beigegeben. Die Errichtung von Gedenkstätten betrachtete Lindner als eine „Dankeschuld der Nichtkämpfer“. Denn heute seien „allesamt gepackt und erschüttert von dem Helden- und Daseinskampfe“, und daher müsse man „seine Überlieferung an die Nachwelt ganz bewußt von vornherein anfassen. Der nationale Gedanke und die Verbindung von Heimat- und Vaterlandsiebe könnten kaum klarer zum Ausdruck gebracht werden.“²⁷ Der „Denkstein unter

Abb. 2 „Barbarenland“

Abb. 3 „Schlichter Denkstein unter einer Kastaniengruppe“



einer vorhandenen Kastaniengruppe“ (Abb. 3) zeigt eine beispielhafte Umsetzung dieser „Dankesschuld“.

Die Darstellung verdeutlicht, dass Lindner die Kriegsbegeisterung in der Hoffnung auf bedeutendere Zeiten für den Heimatschutz teilte. In seinem Bericht über die „Aufgaben und Ziele des Deutschen Bund Heimatschutz in der Zukunft“ von 1919 heißt es: „Die nötige Einsicht und Tiefe der Auffassung wird unserem Bund nach Proben, die er im Kriege gegeben hat, nicht mangeln. Wissen wir doch heute noch nicht, ob der Weltkrieg wirklich tief genug die noch in unserem Volke schlummernden Eigenschaften aufgerüttelt hat, und ob sittliche Kraft und starker Wille, auf die es letzten Endes ankommt, noch so unangekränkt sind, daß sie auch der deutschen Heimat in ihrer sichtbaren Gestalt eine glückliche Zukunft zu verheißen mögen.“²⁸

Die Auswirkungen und Entbehrungen des national bedeutsamen Krieges werden von Lindner als Chance für die Entwicklung einer „gesunden Kultur“ gesehen und sind daher auch für die Entwicklung des regionalen Heimatschutzes von Bedeutung. „Die vielleicht nie wiederkehrende Gelegenheit, die ideellen Erkenntnisse des Krieges – für die Arbeiten auf dem Gebiet der Kriegerehrungen, für die noch immer wachsenden Aufgaben des Wiederaufbaues und vor allem für die Wohnungs- und Kleinsiedlungsfrage – nun auch auszumünzen zu einem dauernden, segensbringenden Besitz, darf unter keinen Umständen verpaßt werden.“²⁹ Lindner sah wie viele andere zu dieser Zeit vor allem in den durch Krieg zerstörten Ostgebieten die Chance, in einer Art „Versuchsfeld“ die „Neue Baukultur“ im großen Maßstab umzusetzen.

Der „Bericht über die Arbeit des Bundes im Laufe des Jahres 1914“³⁰ ist von Werner Lindner gemeinsam mit Paul Schultze-Naumburg unterzeichnet; hier wie in der von Lindner 1915 verfassten Veröffentlichung „Zum Wiederaufbau in Ostpreußen“³¹ zeigen sich Verknüpfungen verschiedenster Arbeitsthemen des Heimatschutzes mit der Perspektive des nationalen Gedankens. Im Anhang wurden Lichtreklame, Streckenreklame entlang der Bahngleise, Arbeits- und Wohnstätten für Kriegsinvaliden sowie die ersten Bemühungen um staatliche Unterstützung und die Gestaltung des Wiederaufbaus in Ostpreußen thematisiert. Als Kennzeichen der „deutschen Art“ stellte Lindner Einfachheit, Echtheit und Wahrheit dar, die auch die Grundlage seiner bürgerlichen Normalmoral bildeten.³²

Insbesondere die Streckenreklame wurde als „undeutsches“ Phänomen des Auslandes gesehen, das den „Gedanken der Marktschreierei und der Großstadt selbst in die friedliche deutsche Landschaft hinausträgt“. Ein Gedanke, der zu roh und zu modern sei, um in Deutschland geboren zu sein, denn er verunglimpfe die Landschaft, die „als Acker“, als „deutsche Erde“ und „heilige Muttererde“ entlang der Bahngleise liege.³³ Die Wortwahl Lindners entspricht der künftigen Terminologie von Blut und Boden und bringt die Anlehnung an diese und an den nationalen Gedanken deutlich zum Ausdruck.

Neuer Lebensraum durch „Innere Kolonisation“?

Der Heimatbund hat als erste Organisation offiziell auf die Wichtigkeit der Aufgabe des Wiederaufbaus aufmerksam gemacht und hervorgehoben, dass der Wiederaufbau zu den bedeutendsten Friedensarbeiten gehören würde. Dieser aus Sicht des Heimatschutzes offenkundige Sachverhalt wird in dem Abschnitt des Berichts über den Wiederaufbau in Ostpreußen dargestellt,³⁴ der einen ersten kurzen Aufruf des Heimatbundes und zwei weitere Eingaben vom 3. und 9. November 1914 sowie eine Anlage zur Ersteren des Deutschen Bund Heimatschutz an die „Preußischen Minister des Inneren“ enthält. Nach Vorstellung der Autoren gehörten zu diesen Aufgaben weite Gebiete, „zumeist Volkswohlfahrt, Städtebau, Hochbau, Rücksicht auf landschaftliche Eigenheiten, auf Überlieferung und erhaltene Werke, auf ortsübliche Baustoffe u.a. Arbeitsbereiche“.³⁵ Zur Klärung der Fragen sollten Baukünstler, städtische und ländliche Handwerksmeister, Bauberatungsstellen, Heimatschutzvereine und die Baubehörden beitragen.

Zwei besondere Forderungen des Textes lassen Rückschlüsse auf Lindners Haltung zu. Demnach sollten über die Förderung des ländlichen Hausfleißes Regelungen geschaffen werden, die von dem bis dahin notwendigen Einsatz ausländischer Erntearbeiter befreien würden. Dieses Problem war Lindner bereits aus seinem Heimatort bekannt und mit Rückblick auf die Äußerungen Hermann Löns hinsichtlich der polnischen Landarbeiter ein in der Heimatbewegung schon im ersten Jahrzehnt des Jahrhunderts diskutiertes Thema.³⁶ In diesem Sinne sollte auch insbesondere in den Ostgebieten über die Besiedlung von Ödländern verhandelt werden. „Wir hoffen gewiß“, so heißt es abschließend in dem von Lindner unterzeichneten ersten Aufruf, „daß unser in heiliger Not neugeeintes deutsches Volk diesen Kulturaufgaben eine tiefere Liebe und ein innigeres Verstehen denn je entgegenbringen wird.“³⁷

In der Einleitung seiner Veröffentlichung „Zum Wiederaufbau in Ostpreußen“ stellt Lindner fest: Der Wiederaufbau Ostpreußens, eine „in allen Kreisen Deutschlands laut gewordene Forderung, ist als Kulturaufgabe ersten Grades (und) als Volksstimme zu betrachten.“³⁸ „Die Bestrebungen der Künstler und der Heimatschutzfreunde“, so Lindner, „haben sich bei dieser im Werden begriffenen Aufgabe ganz in den Dienst des Vaterlandes gestellt.“³⁹ Insbesondere in diesem Artikel wird seine nationale Einstellung deutlich.

Wirtschaftlich und sozialpolitisch gerichtete Gedankengänge, so Lindner, stehen voran. „Und doch ist andere, Kunst-, Kultur- und Heimatpflege, vom Allerpraktischsten unabtrennbar. ... Keiner von unseren Feinden – das dürfen wir getrost behaupten – hätte an unserer Stelle augenblicklich so etwas zu zeigen vermocht wie wir: doppelt starke, ernsteste Regsamkeit der daheimgebliebenen, auf die Vorbereitung zur Friedensarbeit bedachter Männer, während draußen die Brüder heiß weiterkämpfen, sterben und siegen. Diese freien Geisteskräfte, die sich jetzt mit den Vorbedingungen zum Wiederaufbau beschäftigen, zeigen neben den Streitern in Waffen die eigene Art des deutschen Wesens, das gerade in

der Not seine Eigenschaften offenbart: Beharrlichkeit, Gedankenstärke, Glaube, Gemüt, Sehnsucht, Phantasie. Die Verbindung all dieser Gaben darf sich keiner unserer Gegner nachrühmen, am wenigsten England, dessen Kultur uns bis vor kurzem unerreichbar schien. Sein Stern ist unbedingt im absinken Der unsere wird schöner strahlen, wenn uns der heilige Eifer, der Glaube an die gute Sache und der Wille zum Sieg nicht verlassen. Was wir aber für Ostpreußen und ebenso später für zerstörte Gebiete in Elsaß-Lothringen schaffen wollen, das wird durch Jahrhunderte eine der klarsten, sichtbarsten Ausdrucksformen für Art und Inhalt unserer Volksseele in diesem größten Kriege bleiben.“⁴⁰ „Aus erklärlichen Gründen“, so Lindner weiter, „dachte man zuerst an die baulichen Fragen. Schüchtern, dann stärker und stärker kamen andere hinzu: Fragen des Siedlungswesens, der inneren ‚Kolonisation‘,⁴¹ der Industrialisierung. Jetzt ist es nun so weit, daß man die eine schon gegen die andere abzuwägen vermag, ohne zu vergessen was zuerst not tut, um überhaupt die ersten Keime zum wirtschaftlichen Leben in der Ostmark wieder zu wecken.“⁴²

Die als existentielle Aufgabe verstandene Sicherung „deutscher“ Kultur und Identität führten zum Anspruch auf „Lebensraum“ in Form von Siedlungs- und Agrarland für die eigene Nation. Auch wenn Lindner dies nicht explizit erwähnte, ist zu vermuten, dass er sich auf das durch die Ostmarkenpolitik erlassene preussische Ansiedlungsgesetz von 1886, das die innere Kolonisation der Provinzen Posen und Westpreußens einleitete, bezieht. Die Vorstellung des Reichskanzlers Bethmann Hollwegs von einer liberalen „Assimilationspolitik“ in Polen, wenn die Deutschen durch innere Kolonisation in der Überzahl seien, mag für Lindner als Wähler der national-liberal ausgerichteten Volkspartei, die trotz unterschiedlicher Flügel in der Partei die imperialistische Weltpolitik unterstützte,⁴³ naheliegender gewesen sein. Der Wiederaufbau Ostpreußens, durch den Lindner „die ersten Keime zum wirtschaftlichen Leben in der Ostmark wieder zu wecken“ suchte, stellte für ihn die einmalige Chance dar, seine deutsch-national geprägten, der heimatschützerischen Ideologie entspringenden gestalterischen Ideale und den auch von ihm vertretenen „modernen“ Ansatz des typologischen Entwerfens umzusetzen.

OSTPREUSSEN – PLANUNGSAREAL DER „MODERNE“

Ostpreußen als begehrttes „Versuchsfeld“

Der Wiederaufbau war aus politischer Sicht das Ergebnis der Eroberungs- und Weltmachtspolitik des deutschen Nationalstaats. Er dokumentiert in vielerlei Hinsicht die Übereinstimmung der daran beteiligten Planer mit den politischen, wirtschaftlichen und aus Sicht des Heimatschutzes vor allem den kulturellen, deutsch-nationalen Ambitionen der Regierung. Diese drückt sich nicht zuletzt durch die Bereitwilligkeit der Mitwirkung von Raumplanern und Architekten aus. Für die Reform der Baukultur bot sich erstmals die Möglichkeit, diese in größerem Maßstab umzusetzen. Eine Chance, die ebenso wie die Erschließung eines



Abb. 4 Insterburg von der Ostseite, Ausschnitt aus einer Lithographie

großen neuen Arbeitsfeldes zur regen und gemeinsamen Arbeit unterschiedlichster Reformbewegungen beigetragen hat. Die durch Kriegszerstörung großflächig verwüsteten Gebiete Ostpreußens⁴⁴ wurden als ganzheitliches Planungsgelände betrachtet und aus heutiger Sicht von den zahlreichen Reformbewegungen bei ersten Schritten auf dem Weg zu einer modernen, vom Historismus befreiten Baukultur als Versuchsfeld gesehen. So beschreibt Albrich bereits 1915 in „Heimatschutz“ in dem Artikel „Ostpreußen – Geschichte, Land und Kunst“ einige für den Wiederaufbau relevante kulturelle Eigenheiten der Region (Abb. 4).⁴⁵

Der Verwaltungsapparat und auch die planungstechnischen Einrichtungen Ostpreußens waren, belastet durch den Krieg, nicht in der Lage, die anstehenden Arbeiten alleine zu bewältigen. Aus beschriebenen Gründen war das Interesse der reformerischen Architektenschaft Deutschlands, diese Aufgabe in Angriff zu nehmen, groß. Über die begrenzte Kapazität des Baugewerbes Ostpreußens hinaus waren die freien Architekten vor Ort rar und nach Meinung der Reformen häufig nicht ausreichend qualifiziert. So heißt es in der Eingabe des Deutschen Bund Heimatschutz: „Die in Ost- und Westpreußen ansässigen Architekten sind an Zahl so gering, daß mit Rücksicht auf die Dringlichkeit und die Fülle der Aufgaben und namentlich für die städtebaulichen Fragen andere Kräfte hinzugezogen werden müssen.“⁴⁶ Aus entsprechenden Kreisen waren sofort Überlegungen zur Vorgehensweise und zum Einsatz der geeigneten Persönlichkeiten für diese Aufgaben in der Tagespresse und den Fachzeitschriften zu lesen. Hans Kampffmeyer äußerte sich in der Frankfurter Zeitung: „Ich denke z. B. an eine Stadt von Peter Behrens oder Georg Metzendorf, an ein Dorf von Theodor Fischer oder Paul Schultze-Naumburg. Doch es brauchen keineswegs lauter große Namen zu sein.“⁴⁷

Der Deutsche Bund Heimatschutz war als erster erfolgreich an die staatlichen Stellen zur Unterstützung des Wiederaufbaus durch eine Eingabe an die preußischen Minister des Inneren herangetreten.⁴⁸ Die schnelle Reaktion des Bundes

ist darauf zurückzuführen, dass sich schon bald nach Ausbruch des Krieges durch Meldungen über den Verlauf der Kämpfe das Entstehen eines „Versuchsfeldes“ abzeichnete. Hier bot sich die Möglichkeit, die 1907 auf dem Jahrestag für Denkmalpflege in Mannheim von Schultze-Naumburg angeführten theoretischen Überlegungen, dass „im Grunde doch dieses Neuanschaffen und nicht das Erhalten ausschlaggebend für die Zukunft unseres Heimatbildes“ sei, praktisch umzusetzen. Durch den Wiederaufbau konnte der bisher defensiv betriebene Heimatschutz gezielt auf die Auswirkungen der Technik und Industrialisierung sowie auf die für eine moderne Gesellschaft gebaute Umwelt Einfluss nehmen. Im Jahr 1917 schrieb Lindner: „Die aus der Kriegsnot erwachsene Riesenaufgabe des Wiederaufbaus in Ostpreußen hat die große Frage einer gründlichen und einheitlichen Reform unseres Bauwesens zum ersten Mal in größerem Umfange von der praktischen Seite her ins Rollen gebracht.“⁴⁹

Der Aufruf und die Eingabe bei dem preußischen Minister für öffentliche Arbeit und bei dem ostpreußischen Oberpräsidenten von Batocki erhielten positive Resonanz. In Folge des Engagements der Heimatschutzbewegung konnte Lindner daher im Dezember 1914 an einer „vom Oberpräsidium in Königsberg geplanten Kraftwagenfahrt durch die noch (evakuierten), zerstörten Ortschaften“⁵⁰ teilnehmen. Auf dieser Reise wurde eine erste Abschätzung der entstandenen Schäden vorgenommen. Lindner begann durch Fotografien und Sammlung von Plänen eine erste Dokumentation. Die Ergebnisse dieser Arbeit wurden in der Zeitschrift Heimatschutz veröffentlicht. In Form von Schwarzplänen beispielhaft der Städte Gerdauen (Abb. 5) oder Domnau (Abb. 6) und auch durch Fotografien des nördlichen Marktes (Abb. 7) oder des Blicks auf das Stadtbild von Gerdauen vom Kirchturm aus (Abb. 8) von Lindner selbst vor Ort aufgenommen sowie durch die Wiedergabe von Kriegspostkarten der Stadt Domnau (Abb. 9/10) sollte ein anschauliches Bild von der Zerstörung vermittelt werden.

An den Deutschen Bund Heimatschutz erging die offizielle Aufforderung, Vorschläge zur Organisation des Wiederaufbaus zu unterbreiten. In der Rede des ostpreußischen Oberpräsidenten von Batocki im Dezember 1915 wurde deutlich, dass diese Vorschläge auch umgesetzt werden sollten. So versprach er beispielsweise die Einrichtung von Bauberatungsstellen⁵¹ und Bodenreformen.⁵² Die Bereitwilligkeit des Staates, den Wiederaufbau zu fördern, wurde unabhängig von kulturellen Gesichtspunkten durch die Tatsache begünstigt, dass die Ländereien Ostpreußens und die ansässige Bevölkerung der Gebiete zur Produktion von Nahrungsmitteln in der Kriegszeit benötigt wurden, da Deutschland vom Weltmarkt abgeschnitten war.

Die Reformbewegungen und typologisches Entwerfen

Durch die Kriegereignisse 1914 traten nicht nur die innenpolitischen Spannungen des Deutschen Reichs hinsichtlich der nationalen und sozialen Frage in den Hintergrund. Insbesondere durch die Entwicklung im Osten konnte bereits kurz

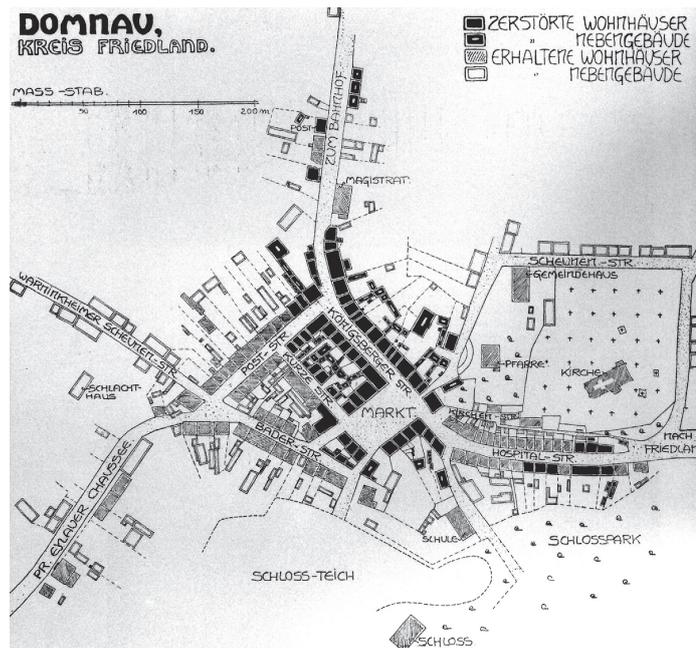
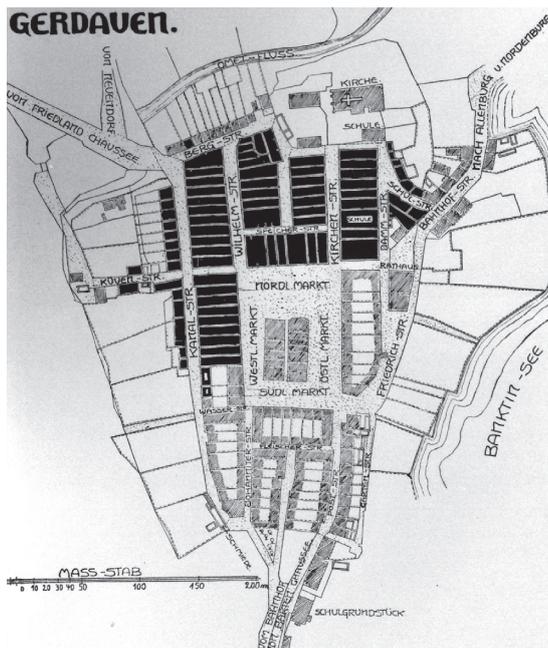


Abb. 5/6 Plan der Zerstörung in Gerdaun und in Domnau

nach Ausbruch des Krieges der Streit zwischen führenden Architekten beigelegt werden, der sich anlässlich der Kölner Werkbundaustellung im Juli 1914 an der Frage der „Typisierung“ entzündet hatte.⁵³ Für den Wiederaufbau Ostpreußens vereinte sich eine Generation von Architekten zu gemeinsamer Arbeit, die durch die verschiedensten Ansätze der Reformbewegung um 1900 geprägt waren. Aus zahlreichen Veröffentlichungen von Mebes, Schultze-Naumburg, Wolf, Muthesius, Gropius u.a., von Tagungen und Versammlungen waren ihnen die „Glaubenslehren“ des Dürerbundes, des Deutschen Bundes Heimatschutz, der Gartengesellschaft, der Bodenreformbewegung, des Deutschen Werkbundes u.a. bekannt.

Dies traf besonders für die personell eng miteinander verknüpften Kreise des Deutschen Werkbundes, des Deutschen Bundes Heimatschutz und des Dürerbundes zu, die sich maßgeblich beim Wiederaufbau engagierten. Das durch die Reformbewegungen um die Jahrhundertwende allgemein, gemeinsam und allmählich entwickelte Verständnis von „Moderne“ sollte beim Wiederaufbau in Ostpreußen zum erstenmal in größerem Maßstab umgesetzt werden.⁵⁴ Neben dem „kulturellen Wert“ des Vorhabens war sicherlich auch das breitgefächerte Tätigkeitsfeld, das für viele Architekten Beschäftigung bot, ausschlaggebend für ein reges Interesse, das zur Überbrückung von Diskrepanzen innerhalb, aber auch zwischen den Bewegungen beigetragen hatte.

Wesentliche Grundsätze, nach denen der Wiederaufbau nach Vorstellung der Vertreter des Heimatschutzes erfolgen sollte, waren in der von Lindner als Geschäftsführer und Schultze-Naumburg als erstem Vorsitzenden des Deutschen Bundes Heimatschutz unterzeichneten Eingabe an die preußischen Minister des Inneren enthalten.⁵⁵ Die Inhalte der Eingabe wurden in den Kriegsveröffentlichungen des Deutschen Bundes Heimatschutz (Abb. 11) für die Mitglieder abgedruckt. Die Ansätze dieser Eingabe beruhen im Verhältnis zu denen des Werkbundes auf einer gleichwertigen „Modernität“, was dadurch bedingt war, dass ähnliche Strategien



und Ziele verfolgt wurden. Die Spaltung der Reformbewegung in eine „traditionalistische“ und „radikale“ Moderne erfolgte erst in der Zeit zwischen dem Ersten und dem Zweiten Weltkrieg. Allgemein wurden die Methoden der modernen Technik und Industrie nicht mehr als Ursache der beklagten kulturellen Misere gesehen, sondern zur Lösung der Aufgaben der Zukunft und für den Wiederaufbau herangezogen. Das Programm des Heimatschutzes wurde in wesentlichen Zügen von dem, der Heimatbewegung gedanklich nahestehenden Dürerbund, aber auch von dem Deutschen Werkbund in der praktischen Ausführung mitgetragen.⁵⁶

Abb. 7/8 Gerdauen: Nördlicher Markt und Stadtbild vom Kirchturm

Abb. 9/10 Kriegspostkarten von Dornau

In dem ersten Aufruf des Deutschen Bundes Heimatschutz zum Wiederaufbau wurde auf die mangelnde gestalterische Qualität der Bauten Ostpreußens und die damit verbundene große Aufgabe hingewiesen. „Ostpreußen hatte keineswegs den Ruf einer baukünstlerisch bemerkenswerten Provinz. Das muß und kann jetzt anders werden.“⁵⁷ In der Eingabe vom 3. November 1914 hieß es: „Der Wiederaufbau der vom Feind zerstörten Gehöfte, Dörfer und Städte namentlich in Ostpreußen gibt schon jetzt in vielen berufenen Kreisen zu Überlegungen und Erörterungen Anlaß, Nur bei Einsetzen aller Kräfte kann den neuen Werken eine einheitliche, aus der Geschichte des Bodens und aus den neuzeitlichen Anforderungen entwickelte Sachlichkeit aufgeprägt werden.“⁵⁸ Die Wendung gegen den Prunk der Gründerzeit und den Historismus des wilhelminischen Deutschlands wurde klar zum Ausdruck gebracht. „Gerade dort, wo jetzt ein Barbarenvolk so schwere Notlage verursacht hat, darf nachher nicht falscher, mit schlechten und unechten Mitteln erzeugter Prunk von neuem aufwuchern. Ebenda muß eine aus dem Ernst der Zeit geborene, bewußte Einfachheit, Schlichtheit und einheitliche Durchgeistigung zum Stempel aller neuen Werke werden.“⁵⁹ Mit Rücksichtnahme auf das Ortstypische und durch das Anknüpfen an die vorhandene, lokale Bautradition, die durch den Einfluss des Klimas, der vorhandenen Baustoffe und des Wirtschaftslebens im Laufe der Zeit entstanden sei, sollte diese schlichte Baukultur in zeitgemäßer Form weitergeführt werden.



Abb. 11 Kriegsveröffentlichungen des Deutschen Bundes Heimatschutz, Titelblatt

Aus der „Geschichte des Bodens“ ließ sich die als Ideal betrachtete Einfachheit und Sachlichkeit der Architektur „um 1800“ in Anlehnung an die als beispielhaft erachteten Kolonistendörfer und -siedlungen der friderizianischen Zeit herleiten. Die Besichtigungsreisen, die Lindner zusammen mit Georg Steinmetz, dem Autor der „Baufibel“ Ostpreußens, „Grundlagen für das Bauen in Stadt und Land“, durch Ostpreußen unternahm, hatten erkennen lassen, „daß gerade in Ostpreußen – namentlich in den einfachen kleinbürgerlichen und ländlichen Bauten, in den Stadtanlagen aus der Ordenszeit und in den im 18. Jahrhundert entstandenen Ansiedlungen – eine Fülle bester alter Überlieferung vorhanden ist, daß nur an sie angeknüpft und auf ihnen weitergebaut zu werden braucht.“⁶⁰ Als Grundlage sollten auch die ländlichen Einzel- und Bauernhäuser und die aus diesen entwickelten Bürgerhäuser dienen, die sich vor allem durch drei Eigenschaften auszeichnen. „Sie waren zweckdienlich, schön und Kinder des Bodens, dem sie entwachsen.“⁶¹

Die von Lindner und Steinmetz angesprochenen Typen konnten aber nur als Grundlage für eine Weiterentwicklung dienen, da insbesondere die ländliche Bauweise als überholt erschien. „Die alte ländliche Bauweise bewegt sich größtenteils, ..., in einem für unsere heutigen Begriffe trotz seiner Schönheit überholten Rahmen.“⁶² Der Forderung nach einer originalen Wiederherstellung der zerstörten Gebäude wurde aus wirtschaftlichen Gründen sowie den formalen Bedürfnissen nicht entsprochen. Darüber hinaus fehlte es durch mangelnde Bauforschung an Unterlagen, auf denen man hätte aufbauen können. Die noch vorhandenen historischen Vorbilder konnten nur die Grundlage zur Weiterentwicklung, nicht aber beispielsweise die Form für einen neuen Bauernhof mit großen Wirtschaftsgebäuden liefern.

Dies entspricht den noch zu erläuternden Gedanken Lindners von 1942, der durch die Modulationsfähigkeit des „Typus“ ein Anknüpfen an die Überlieferung und eine der Zeit entsprechende neue Form gesichert sah. Der Typus, so Lindner, sei eine „unstarre, vielmehr äußerst lebensvolle Ordnungs- und Grundgestalt, die sich aus zwingenden Sonderbedingtheiten jeweiliger Lage und besonderen Zusammenhangs schmiegsam ändert. Technisierung und Rationalisierung, die sich vor allem des Gebäudeinneren im gegebenen Rahmen bemächtigen werden, brauchen also dem organischen, heimatgebundenen Gestalten nicht feindlich gegenüberzustehen. Die unerläßliche, möglichst hohe Steigerung der landwirtschaftlichen Erzeugung kann zu neuartigen Bautypen besonders in der Grundrißanlage führen.“⁶³ In diesem Sinne konnte es sich selbst bei neuen Bauformen nicht um eine voraussetzungslose „Neuschöpfung“ handeln.

Ein Anknüpfen an die Tradition konnte nur in allgemeiner Form geschehen, was ja auch, wie Muthesius 1915 klarstellte, den Grundsätzen der Heimatbewegung entsprach: „Die Grundsätze des Heimatschutzes bestehen nicht so sehr in der Wiederholung der bisher an einem Orte üblich gewesenen guten oder weniger guten Bauformen als vielmehr in einer sinngemäßen Fortführung der örtlichen Bauüberlieferung im Geiste der Gegenwart. ... Sache des Heimatschutzes ist es

jedoch dafür zu sorgen, daß die Erscheinung auch eines neuartigen Baus sich dem Ortscharakter in einer Weise einfügt, daß Härten vermieden werden.“⁶⁴

In der Anlage zu der Eingabe an das Ministerium werden die genauen, für den Heimatschutz üblichen Vorstellungen dargelegt, wie eine aus neuzeitlichen Anforderungen entwickelte Sachlichkeit und die daraus resultierende Schönheit auf die Architektur Ostpreußens zu übertragen sei. Grundsätzliche Merkmale dieser Schönheit entstehen aus dem überlieferten „Typ“, der zweckgebundenen und sachlichen Anpassung an die Anforderung der Aufgabe und der Zeit sowie der Verwendung der regionalen Baustoffe, mit einem Wort aus der von den Vertretern des Heimatschutzes als „bodenständige Bauweise“ definierten Vorgehensweise. Denn, so die Definition Lindners 1915: „Ein Haus im Sinne des Heimatschutzes bauen, heißt es wohldurchdacht und zweckmäßig ohne Altertümelei, bodenständig unter Rücksicht auf die geschichtlichen Bedingungen der Örtlichkeit, schön ... und gediegen in der Wahl der Baustoffe zu errichten.“⁶⁵ Diese Auffassung teilte auch der Landeskonservator Ostpreußens, der die Schönheit der städtebaulichen Neuplanung nicht „altertümelnd hineinwälzen“ wollte, „sondern sie aus den natürlichen Grundlagen der jeweiligen Aufgabe als ein selbstverständliches Ergebnis herauswachsen lassen (wollte) und als ein in jeder Hinsicht einheitliches Zeugnis seiner Entstehungszeit ... (ansah).“⁶⁶

Die offizielle Argumentation, durch „heimatgebundenes Bauen“ einen Anschluss an die lokale Bautradition zu finden und trotzdem das gewünschte Ideal, die Bautradition um 1800, mit der bewussten Einfachheit und Schlichtheit zu realisieren, wurde durch die klimatischen Bedingungen Ostpreußens erleichtert. „In der durch Klima und Landschaft bedingt breitgelagerten Bauweise spricht sich der starke Wille der Bewohner aus, Kälte und Sturm zu trotzen. Dieser Wille zwang zur Geschlossenheit der Wandflächen, zu dem verhältnismäßig geringen Relief der Gebäude.“⁶⁷

Wo entsprechende Vorbilder gefunden wurden, schien sich diese Annahme zu bestätigen. So heißt es in dem Artikel „Einige Beispiele ostpreußischer Bauweise“ von dem Architekten Osterroth aus Königsberg: „Bauten wie Abbild. 48 und 49 (Abb. 12/13) erscheinen in ihrer Einfachheit durchaus vorbildlich, ... Eines fällt bei diesen und fast allen gleichartigen Häusern auf: die Fenster und Mauerflächen bilden eine Ebene. Die ganze Außenseite wirkt dadurch glatt und ruhig und bietet so dem Wind und mit ihm dem Schnee und dem Regen kaum einen Angriffspunkt, ...“⁶⁸

Er stellte fest, dass der Charakter eines Hauses durch die Tür bestimmt werde. „Der in Abbildung 50. wiedergegebene Hauseingang (Abb. 14) fiel mir im Gegensatz zu allen neuen Eingängen in der Straße durch seine Unverletzlichkeit auf. Der Eingang dürfte, wenn man nach der Stilform der Tür schätzt, über hundert Jahre alt sein. Die ganze Architektur der Patrizierhäuser (denn mit einem solchen haben wir es hier zu tun) weist außer der Tür nichts besonderes auf.“⁶⁹ Es ist zu vermuten, dass die Beispiele, die in den Text bezeichnenderweise als Zeichnung

Abb. 12 Pfarrhaus in Haffstrom

Abb. 13/14 Königsberg:
Neuer Markt 6 und Hauseingang
Laebenecktsche Langgasse 18

und nicht als Fotografie eingefügt sind, dem gewünschten Ideal entsprechend ausgewählt und angepasst wurden. Die Annahme, dass beim Wiederaufbau mehr das ästhetische Ideal von 1800 denn die lokale heimatgebundene Bautradition zum Zuge kommen sollte, wird durch die Auseinandersetzung mit den von Georg Steinmetz verfassten „Baufibeln“, die im Zuge des Wiederaufbaus entstanden, bestärkt.

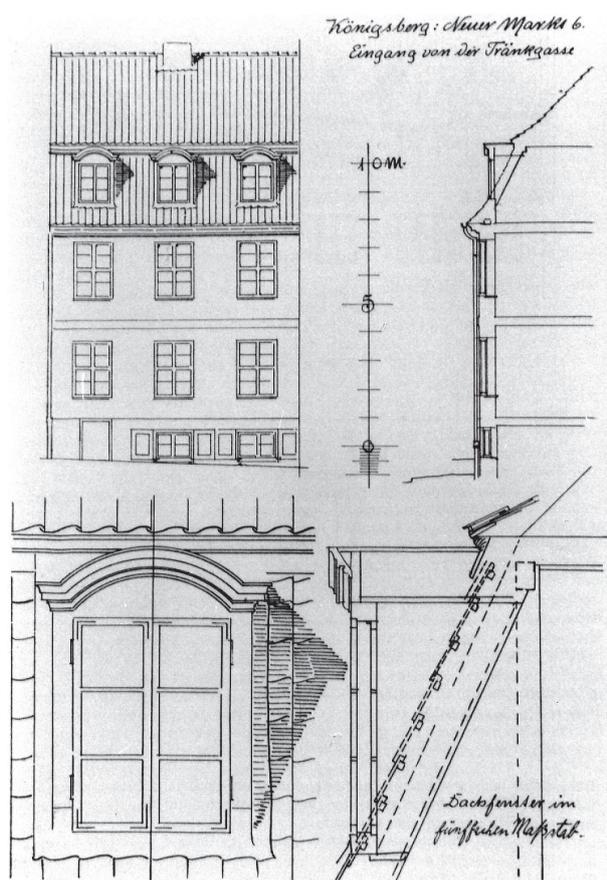
In der schon erwähnten zweiten Eingabe vom 9. November 1914 wurde den gestalterischen Grundsätzen der Gedanke der Typisierung hinzugefügt, der für die einfachen Bauaufgaben der Kleinsiedlerhäuser und bei ähnlichen Gebäudetypen Anwendung finden sollte. Diese Überlegung zielte darauf, die enorme Masse der zu errichtenden Häuser zu schematisieren und unter Umständen in vorgefertigter Produktion zu rationalisieren.⁷⁰ Die Bearbeitung dieser Gebiete könne unter Kontrolle der 15 Bauberatungsstellen auch unbegabteren Architekten überlassen werden. „Denn bei den Wohnhäusern und Nebengebäuden“, so Lindner, „ist durch die wirtschaftlichen und geschichtlichen Vorbedingungen, durch Sachlichkeit und Schlichtheit, durch ein bis zum Typisieren hindrängendes Auffassen fast von vornherein das Wichtigste klargelegt, namentlich dann, wenn die neuen Bauvorschriften heilsame, engere Grenzen ziehen ...“⁷¹ Die wesentlichen Punkte dieser Eingabe lassen sich auf die Ansätze anderer Reformbewegungen, beispielsweise des Werkbundes hinsichtlich der Vereinheitlichung der Bauformen und Rationalisierung, wie sie unter anderem Taut oder Gropius anstrebten, übertragen.⁷²

In einer Veröffentlichung über den „Wohnhausbau in Einheitsformen“, die 1915 in der Zeitschrift Heimatschutz auf dem Hintergrund des Wiederaufbaus erschien, berichtete der Architekt Gustav Wolf, der von 1915–1919 als Leiter des staatlichen Bauberatungsamtes für Sensburg, Rössel, Heilsberg sowie Kreisarchitekt in Mersburg war, über die Notwendigkeit der Vereinheitlichung und der Beschränkung auf die Grundform sowie der Typisierung. Die Überlieferung, die der Heimatschutz fordere, bedeute „den Ausschluß schlechter Konstruktionen und ungelöster Formen aus dem Handwerksgebrauch. Der Stil jeder großen Bauzeit und jeden Landstrichs in Deutschland kann dargestellt werden an verhältnismäßig wenigen Grundformen, an ‚Einheitsformen‘. ... In der Beschränkung zeigt sich der Meister.“⁷³

Sachlichkeit, Schlichtheit, Zweckdienlichkeit als Entwurfsgrundlage und die Frage, ob Typenbildung rasch und durch bewusste Arbeit herbeigeführt werden kann oder ob Typen nur als Ergebnis der Arbeit von Generationen entstehen, wurden also nicht nur in den Debatten des Deutschen Werkbundes von Heimatschützern, Werkbundlern u.a. kontrovers diskutiert. Vorausgreifend sei darauf hingewiesen, daß Lindner in einem Artikel über „Die Zukunft des deutschen Heimatschutzes“ von 1919, sicherlich durch die Niederlage des Krieges und durch die damit in Verbindung stehenden wirtschaftlichen Probleme beeinflusst, zur Bewältigung des kriegsbedingten Wohnungsmangels folgende Überlegung anstellte: „Aber gerade, weil es sich dabei (dem Wiederaufbau) um Kolonisationstätigkeit (die



Abb. 49.
Pfarrhaus
in Haffstrom



rade dieser Umstand ist es, der die Anlage zur Geltung bringt und den wir heute so oft außer Acht gelassen sehen: die Sparsamkeit mit zierenden Motiven.



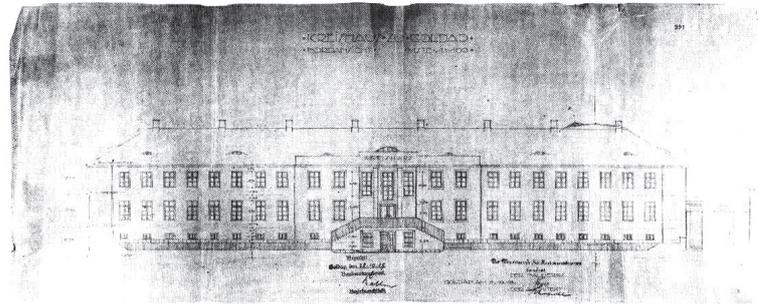
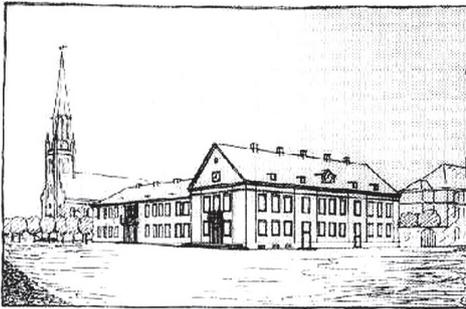
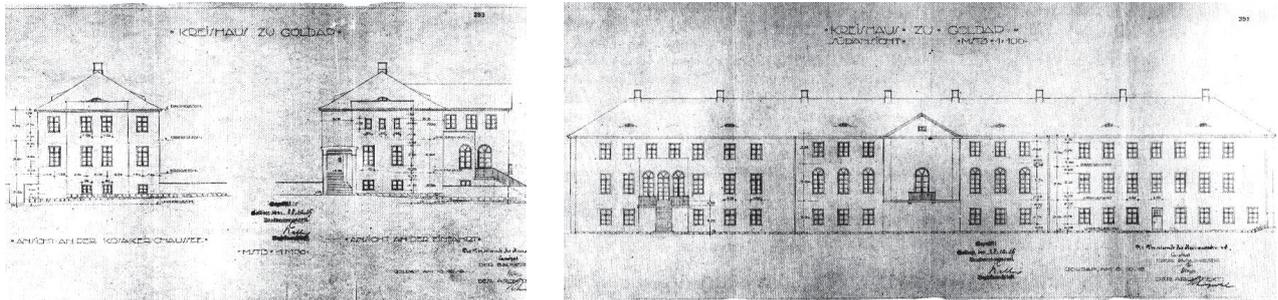


Abb. 15 Rathausumbau in Goldap von Fritz Schopohl, 1922

sich durch den Friedensvertrag von Versailles zu diesem Zeitpunkt bereits auf die neuen deutschen Grenzen bezieht) handelt, in vielen Stücken ähnlich der Friedrich des Großen, muß hierbei ein einheitlicher, großer Zug eingehalten werden. Dieser muß z.B. beim Schaffen eines weithin gültigen Kleinhaustypus über einzelne Stammeseigentümlichkeiten, wie sie etwa beim Bau eines neuen Bauerneingehöfts zu berücksichtigen sind, vornehmlich aus wirtschaftlichen Gründen hinwegsehen.⁷⁴ Im Wiederaufbau Ostpreußens sollten die Grundsätze der Sachlichkeit und der Zweckdienlichkeit als neues Verständnis der Moderne, in einem allgemeinen Baurecht verankert, trotz aller Gegensätzlichkeiten zu einer deutlichen Vereinheitlichung der unterschiedlichen Gestaltungskonzepte bis hin zur einheitlichen Formensprache führen. Der Ansatz wurde in diesem Sinne allgemein von den daran beteiligten Reformbewegungen vertreten. Die einheitliche Durchführbarkeit des Projekts beruhte auf der gemeinsamen breiten Basis der unterschiedlichen Richtungen der Reform.

Hartmut Frank konstatiert in einer Auseinandersetzung mit diesem Thema: „Es war mehr als eine Vereinheitlichung auf dem kleinsten gemeinsamen Nenner eines allgemeinen ‚common sense‘, die allein durch einen verwaltungstechnisch erzwungenen Kompromiß hervorgerufen wurde. ... Bei allen am Wiederaufbau von Ostpreußen beteiligten Fachleuten wirkten die Reformkultur der Jahrhundertwende, der Wunsch nach Lebensreform und nach der sozial verstandenen kulturellen Tat zusammen, die sich während der Debatten der vorangegangenen Jahrzehnte zu festumrissenen Handlungskonzepten der hier immer wieder erwähnten Organisationen der Reformbewegung verdichtet hatten. Ihr Kompromiß besaß bereits einen breiten Unterbau von vertrauten Argumentationen und anerkannten Vorbildern auf dem Weg zu einer neuen künstlerischen Kultur.“⁷⁵ „Dürerbund, Deutscher Bund Heimatschutz, Deutscher Werkbund, die deutsche Gartengesellschaft, die Verbände der Wohnungs- und Bodenreformer und viele andere mehr verstehen sich als Schöpfer einer neuen Kultur des Industriezeitalters. Sie arbeiten gemeinsam am Projekt der Moderne, ..., eine neue Heimat für die entwurzelten Massen der Industriegesellschaft zu gestalten.“⁷⁶

Als herausragende Umsetzung dieser Ideale wurden damals die Bauten des Architekten Fritz Schopohls gesehen. In einer eigenen Beschreibung stellte er fest: Die Gebäude „knüpfen an die Bautradition der guten alten Beispiele an



und führen diese in moderner zeitgemäßer Weise weiter.“⁷⁷ Zu diesen vorbildhaften Bauten gehörte beispielsweise das von 1919–1921 errichtete Kreishaus (Abb. 16 a–c) in Goldap.

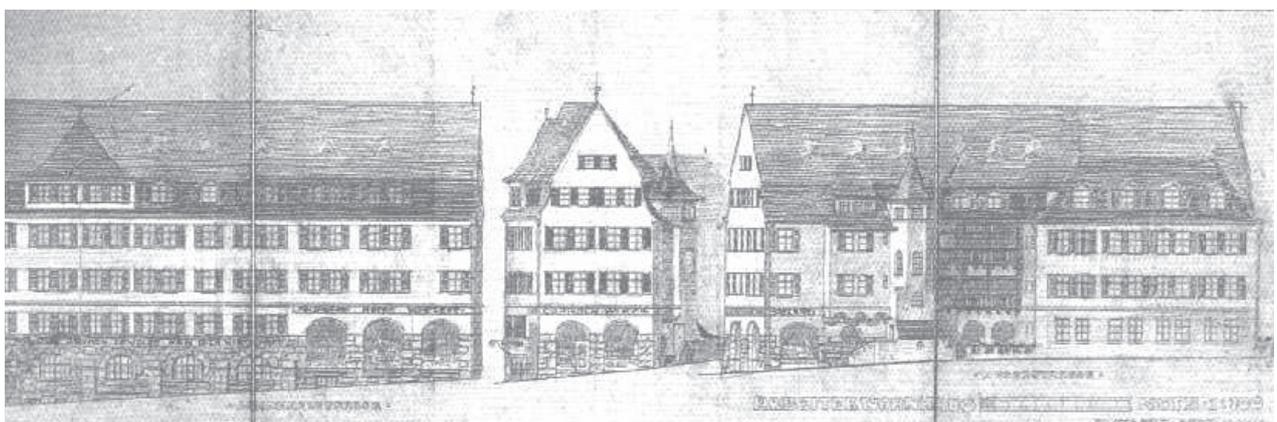
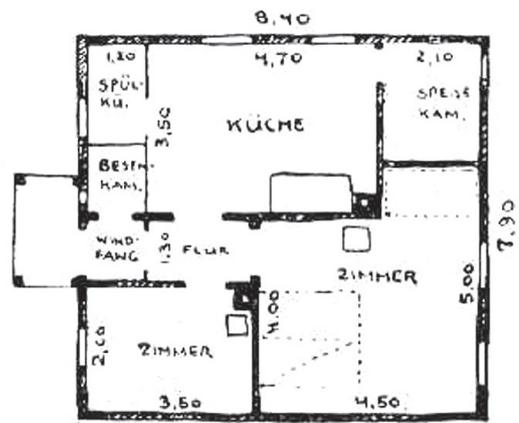
Abb. 16 a–c Kreishaus in Goldap von Fritz Schopohl, Nord-, Süd- und Ansicht an der Kosaker Chaussee, 1919–21

Schopohl, so Walter Riezler, habe die schwierigste Aufgabe gelöst, „daß über dem rein wirtschaftlichen Zwang, sich aller Möglichkeiten, die die Typisierung gewährt, zu bedienen und über den wohltuenden Einfluß, der auch künstlerisch in der Beschränkung auf die große, rein proportionierte Form liegen kann, nicht die Forderungen des individuellen Lebens vergessen werden.“⁷⁸ Die sah man auch in den von 1916–1920 errichteten Bauten um den Marktplatz von Goldap (Abb. 17/18) umgesetzt.

Riezler, zu dieser Zeit Geschäftsführer des Deutschen Werkbundes, war von der Umsetzung des gestalterischen Konzepts des Wiederaufbaus durch die Arbeiten Schopohls so überzeugt, dass er sie später innerhalb des Werkbundes als Gegenbeispiel zum Konzept der Corbusier'schen Wohnmaschine anführte.⁷⁹ Im Gegensatz zur gerade aufkommenden radikalen Moderne des „Neuen Bauens“ vertrat Schopohl jene spezifische Moderne, die sich der jeweiligen Umgebung sowohl typologisch als auch formal anzupassen suchte.

Dafür, dass Schopohl mit seiner Haltung zu dieser Zeit einen Großteil der Architektenschaft repräsentierte, lassen sich Beispiele unter den Architekten anführen, auch wenn sich diese später zum Teil dem „Neuen Bauen“ zuwandten. Der zu dieser Zeit noch junge und unbekannte Architekt Hans Scharoun errichtete für ein Militärbaukommando des Landsturms in Ostpreußen Kriegsgefangenenlager und entwarf Notkirchen (Abb. 21) im Sinn der „traditionalistischen Moderne“. Bruno Taut entwickelte schlichte Typenbauten als schnell zu erstellende Holzhäuser (Abb. 19/20), und Hugo Häring baute im „Stil des Wiederaufbaus“ Gutshöfe und Scheunen. Die ersten Arbeiten Hans Scharouns nach dem Kriege verdeutlichen, dass seine gestalterische Haltung durch die Grundsätze der Wiederaufbauarbeit geprägt war.⁸⁰

Die Bauten Schopohls, Tauts und Scharouns zeigen eine Verwandtschaft der Formsprache, wobei die Bauten Schopohls in Goldap von 1919–1922 im Verhältnis zu den frühen Bauten Tauts, einem Arbeiterwohnhaus von 1904 (Abb. 23), dem Sommerhaus der Familie Haarmann von 1908 (Abb. 22), der Villa



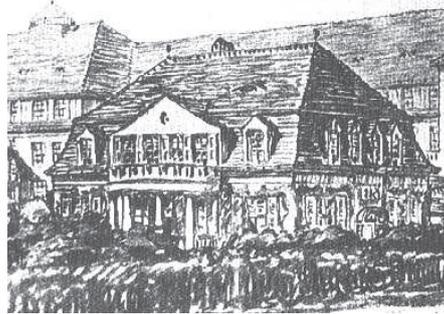
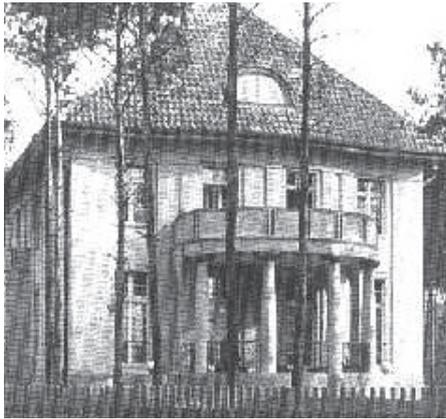


Abb. 17/18 Goldap: Blick auf die südliche Marktseite und in die Mühlenstraße



Abb. 19/20 Notbauten für Ostpreußische Landwirte von Bruno Taut, 1914, Ansicht und Grundriss

Abb. 21/22 Notkirche in Walterkehen von Hans Scharoun um 1919 und Sommerhaus Haarmann in Höxter von Bruno Taut, 1908

Abb. 23 Ansicht eines Arbeiterwohnhauses in Stuttgart, Bruno Taut, 1904

Abb. 24/25 Villa Flamm in Berlin (1909) und Direktorenwohnung der Oberschule Berlin Zehlendorf (Wettbewerbsentwurf 1919) von Bruno Taut



Abb. 26/27 Haus Berthold in Leipzig Markkleeberg (1927) und Wohnblock in der Wohnstadt „Carl Legien“ in Berlin Prenzlauer Berg (1929–30) von Bruno Taut

Abb. 28 a/b Geschwungener Block Siedlung Siemensstadt, Hans Scharoun, 1929

Abb. 29/30 Wohnzeile in der Siedlung Siemensstadt, Hugo Häring, 1929 und Wohnzeile Siedlung Spandau Haselhorst, Mebes und Emmerich, 1932

Flamm von 1909 (Abb. 24) oder dem Direktorenwohnhaus von 1910 (Abb. 25), eine deutliche Reduzierung der Formensprache dokumentieren und so die gestalterischen Prinzipien der Reform, die „neue“ Sachlichkeit in der Formensprache klarer zum Ausdruck bringen.

Dass es sich auf dem Weg zum „Neuen Bauen“ um einen Entwicklungsprozess mit gemeinsamer Ausgangsbasis handelte, verdeutlichen im Vergleich zu den oben angeführten Beispielen die später entstandenen Bauten Tauts des Hauses Berthold von 1927 (Abb. 26) oder der Siedlung Prenzlauer Berg von 1929/30 (Abb. 27). Nach Kruft hatte sich Taut, dessen „geistige Entwicklung alle Stationen des 20. Jahrhunderts umfaßt“, ⁸¹ zu dieser Zeit bereits völlig dem Funktionalismus und dem Neuen Bauen zugewandt.

Aber auch die Bauten Härings (Abb. 28 a/b) und Scharouns (Abb. 29) der Großsiedlung Siemensstadt von 1929 und die von Mebes der Reichsforschungssiedlung Haselhorst von 1932 (Abb. 30) dokumentieren diese Entwicklung. Der Wiederaufbau Ostpreußens kann als ein Beispiel auf dem Weg der Entwicklung der „Moderne“ gesehen werden, die aus der gemeinsamen Basis der Reform des beginnenden 19. Jahrhunderts entstand und deren Protagonisten in den unterschiedlichsten Bewegungen, auch im Heimatschutz, zu finden waren. Die Idee der „Typisierung und Rationalisierung“ war den unterschiedlichen Reformbewegungen gemein.

„Baufibeln“ und Kulturreform

Viele der am Wiederaufbau Ostpreußens beteiligten Architekten glaubten, dass das Ergebnis der Arbeit als Beispiel und Grundlage für eine Kulturreform in ganz Deutschland genutzt werden könne.⁸² Der Wiederaufbau Ostpreußens war der erste Schritt zu einer neuen Baukultur. Um die Voraussetzungen und Ergebnisse dieser Arbeit für eine „Übertragung und Anwendung“ auf andere Teile Deutschlands festzuhalten, unterbreitete der Deutsche Bund Heimatschutz den Vorschlag, eine begleitende Dokumentation, gefördert durch den Reichsverband Ostpreußenhilfe, erstellen zu lassen. Durch diese Untersuchung, die von dem freischaffenden Architekten Georg Steinmetz zum Teil in Zusammenarbeit mit Werner Lindner vorgenommen und vom Deutschen Bund Heimatschutz in drei Bänden herausgegeben wurde, sollten die typologischen Grundlagen für den Wiederaufbau zusammengetragen werden. Anhand der darin aufgenommenen Beispiele des verordneten Wiederaufbaus sollten sie später auch dazu geeignet sein, Grundlage für eine kulturelle Reform ganz Deutschlands zu sein.

In der Einleitung Werner Lindners des von Georg Steinmetz verfassten, 1917 als ersten erschienenen Band „Grundlagen für das Bauen in Stadt und Land mit besonderer Rücksicht auf den Wiederaufbau in Ostpreußen – Besondere Beispiele“ (Abb. 31) heißt es: „Dieses Buch soll leicht verständliche und allgemein anwendbare Grundlagen für eine gute, gesunde und einheitliche Bauweise

in Stadt und Land geben. Damit soll es – hervorgerufen durch den Wiederaufbau in Ostpreußen ..., einen vorbildlichen, bessernden und erziehenden Einfluß auf das künftige Schaffen und Werden in Ostpreußen sichern. Darüber hinaus aber soll es durch die grundsätzliche Klärung der wichtigsten Baufragen die allgemeine Rückkehr anbahnen zu einer in sich gefestigten und einheitlichen, auf der sicheren Erkenntnis der inneren Werte beruhenden Baukultur.“⁸³

Der Zweck des Buches bestand für Lindner darin, vor allem solche Beispiele zusammenzutragen, „bei denen die lebendigen Werte der alten Überlieferung richtig gewürdigt sind. Es zeigt also nicht nur eine Möglichkeit, unser Bauwesen befriedigender zu gestalten, sondern weist den verlässlichen Weg ... zu einer gefestigten handwerklichen Erziehung und lebensfähigen Überlieferung und (so) zu einer selbständigen und selbstsicheren Baugesinnung.“⁸⁴ Die jeweils aus den Erkenntnissen der Untersuchung abgeleiteten Typen sichern durch Modulation derselben eine gute Baukultur für die Zukunft. Welche Kriterien für die Auswahl von geeigneten Beispielen für diese Wirkung zugrunde zu legen sind, beschreibt Lindner in der Einführung unabhängig von Region und Bauaufgabe. Um wesentliche Merkmale der Architektur erkennen zu können, war es nach Lindners Meinung notwendig, die Gesamtform, d.h. die Körper- und Raumbildung, die Einbindung in die Landschaft, und die gesamte Durchführung der Bauten und Anlagen, zu betrachten.⁸⁵

Lindner betonte in seinen Ausführungen mit Nachdruck: „Alle Formen müssen sachlich begründet und entwickelt sein und sollen daher nur als zweckmäßiger Ausdruck einer inneren Notwendigkeit, nicht aber bloß nach Belieben rein äußerlich gleichsam als Modesache angewendet werden, ...“⁸⁶ Weiter heißt es, dass über das besondere Beispiel Ostpreußens hinaus allgemein für die Baukultur Deutschlands „klar erkannt werden muß, daß eine gute rein konstruktive Form an sich schön ist, daß sie aber durch architektonische Zutaten meist entstellt wird.“⁸⁷ Diese Gedanken erinnern an die bereits von Wilhelm Franz angestellten, vermittelnden Überlegungen zwischen Sachlichkeit, Schönheit und der konstruktiven Form insbesondere durch den Industriebau.⁸⁸ Hier zeigen sich Parallelen in der Argumentation von Franz und Lindner. Lindner verweist in Anlehnung an die neue Sachlichkeit darauf, dass die Grundsätze von Konstruktion, Schlichtheit und der daraus resultierenden Schönheit unabhängig seien von den verschiedenen Bedürfnissen und Anschauungen im einzelnen, wie von der Art der Gebäude, und erleichterte die Übertragbarkeit der „sachlichen und schlichten“ Form auf die „schöne“ Form. Auf diesen Ansätzen aufbauend, sollten grundlegende Richtlinien für eine einheitliche, einfache Baukunst aus dem Zweck und der Konstruktion entwickelt werden, die gleichsam das Wesen und die Bedeutung des Gebäudes ausdrücken sollten.⁸⁹ In der Betonung der Unabhängigkeit von den verschiedenen Bedürfnissen, Anschauungen und den ortstypischen Bedingungen im einzelnen sowie von der Art der Gebäude kündigte sich als theoretische Grundlage ein weiterer, nicht nur für Ostpreußen geltender dokumentierender, sondern die grundsätzlichen Fragen einer Baukultur klärender Band als Standardwerk an.





Abb. 32 Reihenhäuser in Delft

Abb. 33 Stuckshof bei Langfurt

Abb. 34 a/b Vorstadtsiedlung
„Nasser Garten“ bei Königsberg von
1800

Abb. 35 Pfarrhaus in Tharau

Der strittigen Frage der Typisierung hinsichtlich der Eingrenzung der Individualität fügte Lindner gleich hinzu: „Nicht mehr oder minder reiche Architektur- und Kunstformen sind für den Bau selbst und für die Gesamtwirkung ausschlaggebend, sondern gute einfachste Grundformen Eine solche Einheitlichkeit bedingt aber weder eine schematische Gleichmacherei, noch eine das selbständige Schaffen des Architekten lähmende Bevormundung.“⁹⁰ Es läge also nichts näher, als den für die einzelne Aufgabe entsprechenden Typ auf stereometrische Grundformen zurückzuführen.

Das Buch „Besondere Beispiele“ kann im wesentlichen als Zusammenfassung des bereits dargestellten Credos der Heimatbewegung hinsichtlich der für den Wiederaufbau geltenden Parameter gesehen werden. Meist zeichnerisch dargestellt und mit wenig textlicher Erläuterung werden für die am häufigsten auftretenden Bauaufgaben historische Beispiele angeführt. Interessant ist aber, dass die dargestellten „Ideale“ dabei, wie bereits angedeutet, mehr einer subjektiven ästhetischen Haltung denn einer objektiven Bauaufnahme entspringen. Es wird nicht die durch detailgetreue Bauaufnahme ermittelte Form als Grundlage zur Modulation wiedergegeben, sondern eine bereits dem ästhetischen Ideal entsprechend abgewandelte Form, die von später angefügten, entstellenden Zutaten hinsichtlich der angestrebten Idealvorstellung befreit wurde. Äußerungen zu dieser Vorgehensweise finden sich sowohl in der Einführung Lindners, als auch im Vorwort von Steinmetz.⁹¹

Die zum Beleg des objektiven Urteils angefügten ortstypischen Bilder zeigen, dass die Beispiele im wesentlichen dem angestrebten gestalterischen Ideal entsprechen. Dies verdeutlicht der Vergleich der aus dem Buch „Um 1800“ von Paul Mebes entnommenen Abbildung der Reihenhäuser in Delft (Abb. 32) mit den aus dem Buch „Besondere Beispiele“ von Steinmetz entnommenen Abbildungen der Vorstadtsiedlung „Nasser Garten“ bei Königsberg, die etwa 1800 entstanden (Abb. 34 a/b). Die gestalterische Anpassung vorhandener Beispiele wird von Lindner in der Einführung zu Steinmetz als notwendige Maßnahme dargestellt: „Natürlich mußte dazu das wirklich Vorbildliche und zum guten Teil sachlich und wirtschaftlich unmittelbar Anwendbare erst aus der Menge geschichtlich





Abb. 36 Ortsbild Travemünde



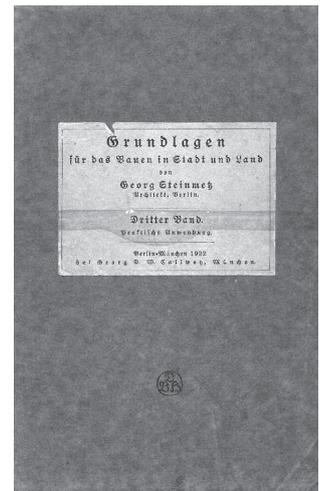
Abb. 37 a/b Alte Bürgerhäuser des Markts in Wehlau

und malerisch reizvoller, aber für die Gegenwart nicht nutzbarer Beispiele herausgeschält werden. Teilweise erschien es auch für den Zweck geboten, spätere entstellende Zutaten in der Darstellung wegzulassen, oder Überarbeitungen vorzunehmen, soweit die vorhandenen Beispiele den heutigen Anforderungen nicht mehr entsprechen.⁹² Die vorhandene Bausubstanz und ihre „überlieferungsfähigen“ Typen werden dem angestrebten Ideal, aus dem sich eine gute Baukultur wie von selbst organisch entwickeln sollte, praktisch wie theoretisch der eigenen Argumentation angepasst.⁹³

In den ursprünglich ungeplanten Bänden⁹⁴ „Praktische Anwendung“, Band III von 1922 und „Körper und Raum“, Band I von 1928, zeigt sich die Vorgehensweise, eine subjektive, ästhetische Haltung durch nach entsprechenden Kriterien ausgewählten und eingesetzten Beispielen zu vermitteln, noch deutlicher.

Durch verschiedene Publikationen wurde das ästhetische Ideal „um 1800“ als ostpreußische Bauweise dargestellt und als Vorbild vermittelt. Der Stuckshof bei Langfuhr (Abb. 33) aus dem Buch „Um 1800“ bedient sich der gleichen Formensprache wie das in der Zeitschrift „Heimatschutz“ als vorbildhaft veröffentlichte Pfarrhaus in Tharau (Abb. 35). Ähnliches gilt für den Vergleich des Ortsbildes in Travemünde (Abb. 36), ebenfalls aus „Um 1800“, mit den alten Bürgerhäusern des Marktes in Wehlau (Abb. 37 a/b).

Die Tatsache, dass Band III vor Band I erschien, und die großen Zeitabstände zwischen den einzelnen Bänden sind zum einen sicherlich auf die Widrigkeiten der Kriegsjahre zurückzuführen. Zum anderen aber stand Band III, „Praktische Anwendung“, als Anleitung, wie die grundlegenden Gesichtspunkte für das konstruktive und künstlerische Gestalten gleichmäßig auf alle Arten von Bauten anzuwenden sind,⁹⁵ in direktem Zusammenhang zu Band II und sollte für den Wiederaufbau, der sich durch Kriegsdauer und die damit verbundenen Schwierigkeiten erheblich verzögert hatte, schnellstmöglich zur Verfügung stehen. Für die zunächst anstehende praktische Ausführung der Bauaufgaben insbesondere in Ostpreußen war das Erscheinen des dritten Bandes vordringli-



cher als die Klärung grundsätzlicher Fragen der Baukultur. Dieses sollte in Band I erfolgen – erschien 1928 aber erst spät und eher als Rehabilitationsversuch der „traditionalistischen Moderne“ im Rahmen des aktuellen Diskurs über die Architektur der „Moderne“ denn als Zusammenfassung neuer theoretischer Erkenntnisse.

Abb. 38 Grundlagen für das Bauen in Stadt und Land von Georg Steinmetz, Buchumschlag

Die „Praktische Anwendung“ (Abb. 38), welche die Umsetzung der gestalterischen Ideale unterstützen sollte, enthält im wesentlichen gebaute, in zeichnerischer Form wiedergegebene Beispiele Ostpreußens, die vermutlich auch im Hinblick auf das angestrebte gestalterische Ideal überarbeitet wurden. Es zeichnete sich ab, dass die gewünschte Vereinheitlichung der ostpreußischen Baukultur nicht so homogen wie ursprünglich erwartet ausfallen würde. Lindner sah später die Ursachen dafür darin, dass man es „nicht vermocht hatte, die Bevölkerung allgemein und die Handwerker insbesondere für den Sinn und die natürliche Schönheit des werkgerechten und heimatgebundenen Bauens derart zu erwärmen, daß die guten erzielten Ergebnisse wie ein Sauerteig für das weitere Schaffen in die Breite und Tiefe hätte wirken können.“⁹⁶

Der für eine breitere Wirkung, den Regionen landesweit angepasste Band der „Praktischen Anwendung“ behandelt ein weites Spektrum von Bauten, das von Scheunen- und Stallgebäuden, ländlichen Bauten und Kleinsiedlungen über städtische Siedlungen, Bürgerhäuser und mehrgeschossige städtische Wohnhäuser hin zu öffentlichen Bauten und Schlössern mit gehobener Innenausstattung reichte.⁹⁷ Die Vermutung liegt nahe, dass nicht für alle diese Gebäudeformen in Ostpreußen typologische Grundlagen in der lokalen Bautradition vorhanden waren, so dass man sich auch hier für den Entwurf der notwendigen neuen Formen mehr der ästhetischen Idealvorstellung denn dem vorhandenen Zeugen der Überlieferung zugewandt hat.

Als abschließende Darstellung wurde eine moderne Bauaufgabe, eine Fabrik zur Herstellung von Flugzeugen (Abb. 39 a–e) mit zugehöriger Arbeitersiedlung gewählt, welche die Modernität der Intention und die der veröffentlichenden Bewegung unterstreichen sollte.

Abb. 39 a/b Flugzeugfabrik von Georg Steinmetz, Lageplan und Gesamtgrundriss

Abb. 39 c Flugzeugfabrik mit Arbeitersiedlung

Abb. 39 d/e Seitenansicht und Querschnitt durch die Gesamtanlage, von links nach rechts: Montagehalle, Fabrikgebäude und Verwaltungsgebäude

Abb. 40 Grundlagen für das Bauen in Stadt und Land, Titelblatt

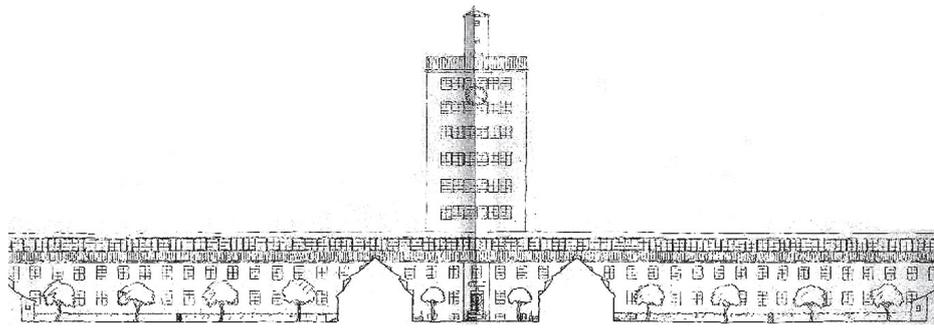
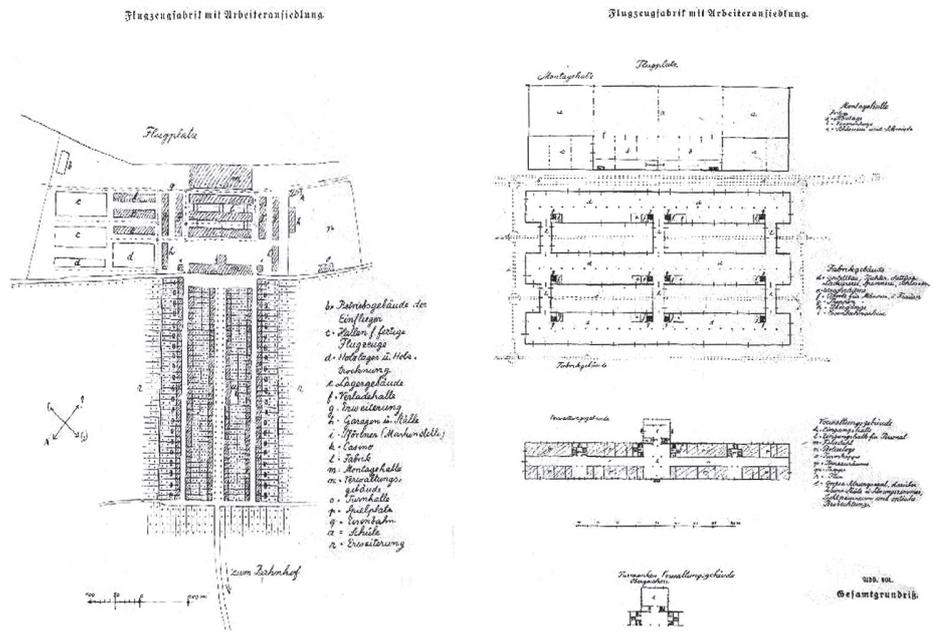
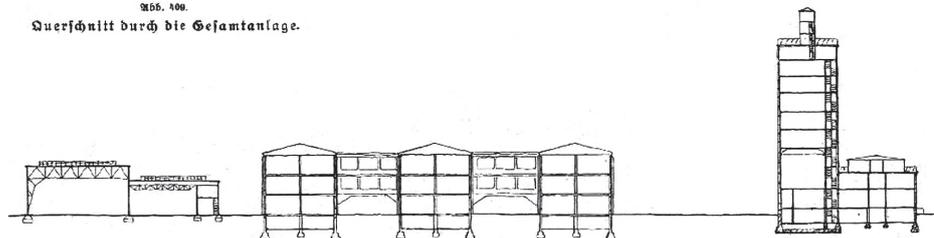


Abb. 100. Seitenansicht der Gesamtanlage. (bergl. Abb. 103)



Abb. 100. Querschnitt durch die Gesamtanlage.



Darüber hinaus ist die mit einem technischen Gebäude abschließende Darstellung von 1922 im Zusammenhang mit der aufkommenden Auseinandersetzung zwischen „traditionalistischer Moderne“ und „radikaler Moderne“ zu sehen. Aus der Sicht des „Neuen Bauens“ war die Heimatschutzbewegung eine Vereinigung rückwärtsgewandter Romantiker, die aufgrund der konservativen Einstellung aus der Diskussion um die Moderne ausgegrenzt wurden.⁹⁸ Der Protest der Heimatbewegung gegen diese Entwicklung manifestiert sich im Rahmen der Veröffentlichungen „Grundlagen für das Bauen in Stadt und Land“ am deutlichsten in Band I.

„Körper und Raum“ als verspätete Essenz und Rehabilitation „traditionalistischer Moderne“ im Rahmen des aktuellen Diskurs der Reform

Die Essenz der Studie und die Erfahrungen der Diskussionen über die Sachlichkeit und Typisierung, über deren Anwendung im Wiederaufbau, im sozialen Wohnungsbau, bei der Errichtung von Gartenstädten und Industriebauten und vielem anderen mehr, werden auch zuletzt 1928, nach dem offiziellen Abschluss der Wiederaufbauarbeiten in Ostpreußen,⁹⁹ in „Körper und Raum“ (Abb. 40), dem fachlich ersten Band der Reihe „Grundlagen für das Bauen in Stadt und Land“, veröffentlicht. Die hier im Verhältnis zu Band II und III erweiterten Inhalte verfolgten das Ziel, „durch Betrachtung der zu allen Zeiten gültigen Voraussetzungen eine sichere Grundlage für die Lösungen der vielfältigen Probleme zu finden, die dem Bauschaffen durch den Wandel der Zeit gegeben sind.“¹⁰⁰ Der Einleitung des Buchs ist zu entnehmen, dass zu diesen Problemen die Bauaufgaben der umgestellten Wirtschaft, die veränderte Wohnweise durch die erweiterte Forderung nach Freizügigkeit, Licht, Luft und soziale Umschichtung, die neuen Materialien mit erweiterten Konstruktionsmöglichkeiten und Stärkeneinschränkung, das Vordringen der industriellen Herstellung und Typenbildung sowie das Suchen und Tasten nach neuen Gestaltungs- und Ausdrucksformen gehören.¹⁰¹ In entsprechenden Kreisen wurde „Körper und Raum“ insgesamt als Standardwerk sowohl für die Lehre, als auch für die praktische Umsetzung einer „neuen Baukultur“ im Sinne der traditionalistischen Linie angesehen.

Ein Anspruch, der sich kaum allein auf einer Studie über Ostpreußen basierend erheben lässt. Für ein so umfassendes Programm mussten verschiedenste Erfahrungen aus der praktischen Umsetzung und aus den Diskussionen über eine neue Sachlichkeit, über Typisierung, über den Bau von Gartenstädten sowie über den sozialen Wohnungsbau und nicht zuletzt über den Industriebau berücksichtigt werden. Auch wenn zur Diskussion steht, ob „Körper und Raum“ diesen Anspruch letztendlich erfüllt, spiegelt sowohl die Wahl der Themen und eingefügten Abbildungen als auch die textliche Darstellung das oben beschriebene breite Spektrum wider und verdeutlicht im Gegensatz zu den Bänden II und III der Reihe, dass dieser Band in seiner Intention unabhängig von dem Wiederaufbau Ostpreußens zu sehen ist.

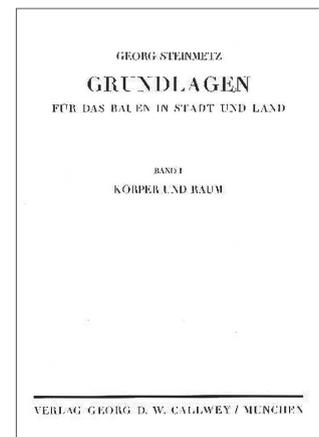


Abb. 40 Grundlagen für das Bauen in Stadt und Land, Titelblatt

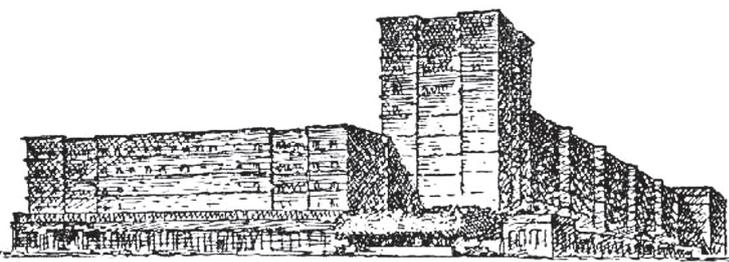


Abb. 41 Bürohaus in Königsberg von Paul Bonatz

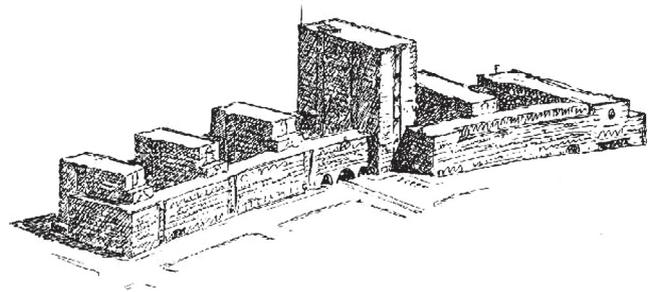
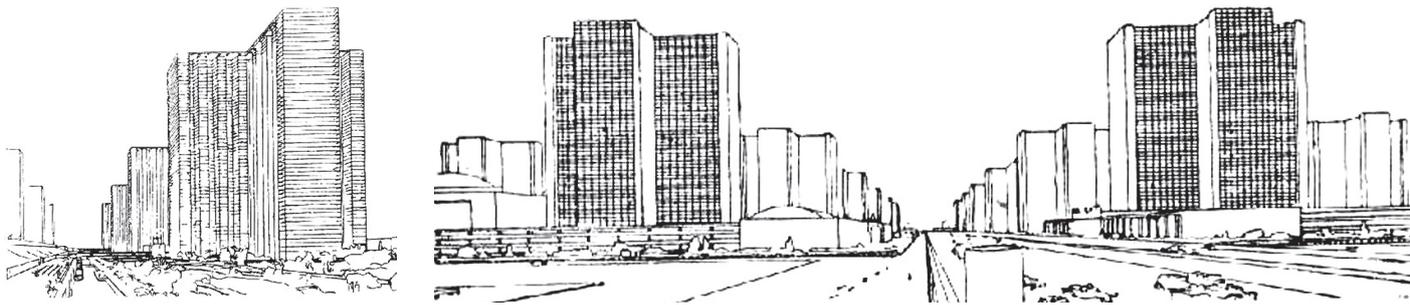


Abb. 42 Exportmesse für Hamburg von Paul Bonatz

Bei genauerer Betrachtung erscheint die verspätet nachgelieferte Abfassung der um ein Jahrzehnt zuvor entwickelten Theorien als Grundlage für die Lösungen der vielfältigen Probleme zu einem nicht unwesentlichen Teil als Beleg der „Aktualität“ der „traditionalistischen Moderne“. Die Betonung der „bodenständigen“ Bauweise, die unter anderem den Vorwurf einer rückständigen, romantischen Haltung einbrachte, rückt in der Darstellung zugunsten der Raum- und Körperbildung in den Hintergrund. Im Vordergrund stehen nicht mehr „bodenständige“ Materialien und Bauweisen sowie handwerkliche Verfahren zur Einfügung des Gebauten in die Landschaft, sondern die Gestaltungsgrundlagen der „Körperbildung“ als „einfaches, gut abgestimmtes konstruktives Gefüge in Grundriß und Aufbau. Schöne Körperbildung im Zusammenhang mit der Umgebung, taktvolles Einfügen in das Vorhandene. Gute Proportionen und harmonischer Zusammenhang aller Teile. Guter Maßstab, Umriß, statischer Ausdruck (Gleichgewicht und Ruhe). Klare Raumbildung in guter Proportion und guter Anordnung der Lichtquellen, harmonische Raumfolge. Übereinstimmung des Inneren und Äußeren. Klare und organische Einordnung der baulichen Einzelheiten. ... Nicht Stil- und Einzelformen bestimmen das Kunstwerk, sondern Gestaltung und Abstimmung des Organismus in seiner Raum- und Körperbildung.“¹⁰²

Durch die zum Ausdruck gebrachte Abgrenzung von den dargestellten theoretischen Ansätze des „Neuen Bauens“ wird der Anspruch erhoben, eine „traditionalistische Moderne“ zu vertreten. Die Aussage des Buches richtet sich durch Illustration unterstützt, welche die Auseinandersetzung mit dem „Neuen Bauen“ in Beispiel und Gegenbeispiel dokumentiert, gegen den Vorwurf der rückwärtsgewandten und unzeitgemäßen Romantiker.¹⁰³ Wie die Abbildungen zeigen, stellte Steinmetz in dem Kapitel „Masse und Umriß“ beispielsweise ein Bürohaus für Königsberg (Abb. 41) und ein Gebäude für die Exportmesse in Hamburg (Abb. 42) von Paul Bonatz der „Une ville contemporaine“ (Abb 43 a/b) von Le Corbusier gegenüber. Während bei Bonatz das Zusammenfügen und Ausbalancieren der Masse als vorbildlich dargestellt wurde, wurden die Bauten Corbusiers trotz der Anerkennung einer guten Körper- und Umrissbildung als roh und übersteigert, als in falschem „Zukunftsmaßstab“ bezeichnet.¹⁰⁴

Steinmetz bezog in „Körper und Raum“, dessen Spektrum in der Auswahl der Beispiele von den „archetypischen“ Formen der Architektur bis zu technischen Industrieanlagen reichte, eindeutig auf der Seite der „traditionalistischen Moderne“ Position. Der theoretische Ansatz der Veröffentlichung sollten dazu beitragen, den Heimatschutz erneut in den Diskurs über die Moderne zu inte-

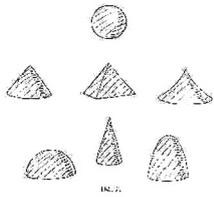


gieren. Hier sollte verdeutlicht werden, dass der typologische Entwurf sowohl für die einfachsten Wohnbehausungen als auch für technische Gebäude und Industrieanlagen Gültigkeit besaß und der voraussetzungslosen Neuschöpfung der „radikalen Moderne“, die sich nach Ansicht konservativer Kreise, beispielsweise im Wohnungsbau 1927 mit der Weißenhofsiedlung, bewusst gegen die überlieferte Tradition stellte, vorzuziehen war. Der Grund dieser Haltung ist nicht zuletzt darin zu sehen, dass auch Steinmetz in Anlehnung an die Heimatschutzideologie dem „organischen“ Ansatz des typologischen Entwurfs verpflichtet war.

Abb. 43 a/b Une ville contemporaine von Le Corbusier

Steinmetz' Argumentation basierte auf Grundüberlegungen, die sich in Texten Lindners von 1917 in der Einleitung des ersten von Steinmetz veröffentlichten Buchs der Reihe „Besondere Beispiele“,¹⁰⁵ wie in dem oben zitierten Artikel von 1919 über „Die Zukunft des deutschen Heimatschutzes“¹⁰⁶ nachlesen lassen. In der Einleitung zu Steinmetz hatte Lindner festgestellt, dass klar erkannt werden müsse, dass eine gute rein konstruktive Form an sich schön sei und dass für die Gesamtwirkung „gute einfachste Grundformen“ ausschlaggebend seien. Nach der Niederlage von 1919 konstatierte Lindner, dass beim Wiederaufbau z.B. bei der Schaffung eines Kleinhaustypus über einzelne „Stammeseigentümlichkeiten“ aus wirtschaftlichen Gründen hinwegzusehen sei und ein einheitlicher großer Zug eingehalten werden müsse. Die Parallelität der Gedanken Muthesius und Lindners hinsichtlich der Typenbildung ist offensichtlich. Die Besonderheit der Überlegung Lindners als Vertreter des Heimatschutzes durch bewusste Arbeit, rasch und ohne Rückgriff auf regional bestimmte Formen, Typen zu schaffen und diese in einheitlich großem Zuge umzusetzen, besteht im Verzicht auf die regionale Anpassung und die Betonung der bodenständigen Bauweise. Für die neuen Bauformen blieb allerdings sowohl für Linder, als auch für Steinmetz der von Rudorff formulierte „organische“ Ansatz, der zur Entwicklung neuer Typen auf tradierte Grundformen (Kugel, Kreis, Pyramide) zurückgriff, bestimmend.

Vergleicht man die Argumentation von Steinmetz in „Körper und Raum“ mit der in den Publikationen „Besondere Beispiele“ und „Praktische Anwendung“, scheinen diese Überlegungen nicht ohne Einfluss gewesen zu sein. Die Veränderung der Argumentationsstruktur von Steinmetz in „Körper und Raum“ besteht darin, dass er zur Begründung der architektonischen Form sowie für die Vermittlung der ästhetischen Bedeutung des Einfachen, Klaren und Sachlichen, das seiner gestalterischen Präferenz entsprach, keine regionalistischen Hilfsideologien mehr verwandte. Grundsätzlich wird klargelegt, dass ein Bauorganismus als „einfache und sinnfällige, organische“ Einheit von Raum, Körper und Konstruktion entsteht.



182.1

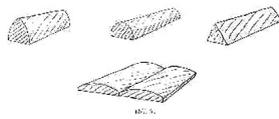
Alle sieben stereometrischen Grundformen lassen sich ebensogut in die Körperbildung in Natur.



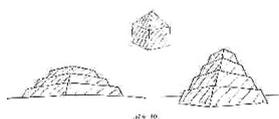
182.2



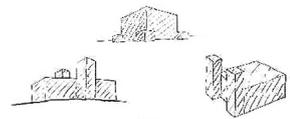
182.2



182.3



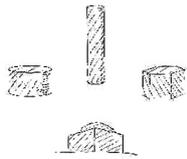
182.4



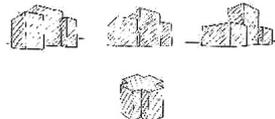
182.5



182.5

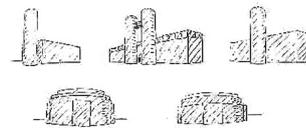


182.6

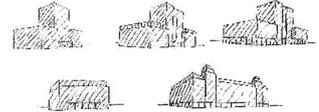


182.7

Einzelne Part der Körperbildung

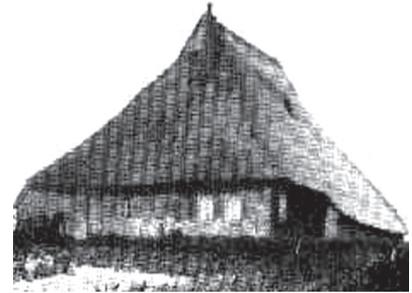
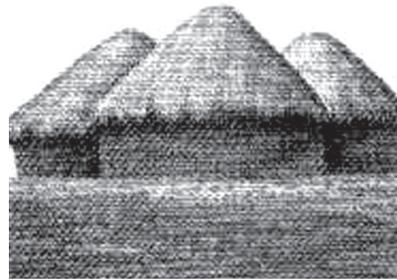
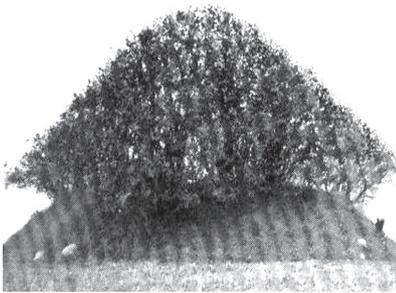


182.8



182.9

Würfel und Prisma allein, in Zusammensetzung oder Bildung als wirfungsvolle Bauelemente.



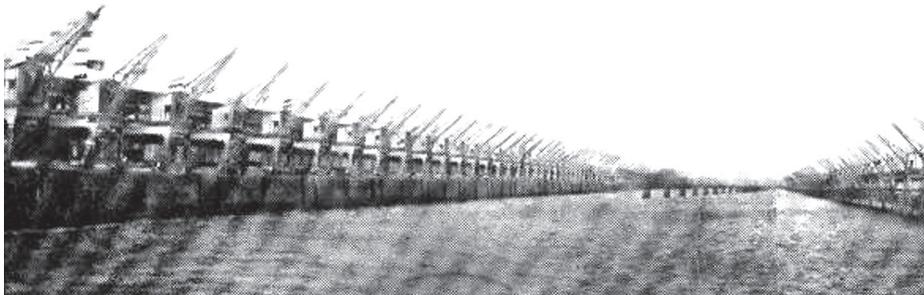
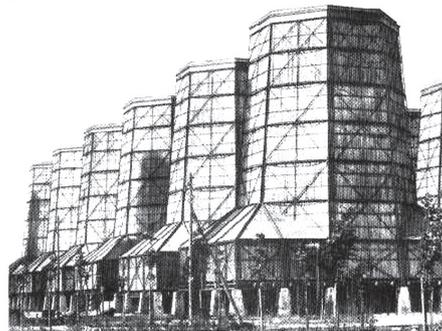
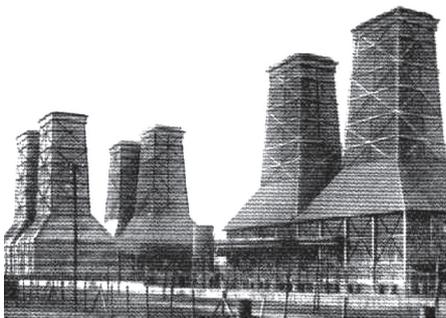
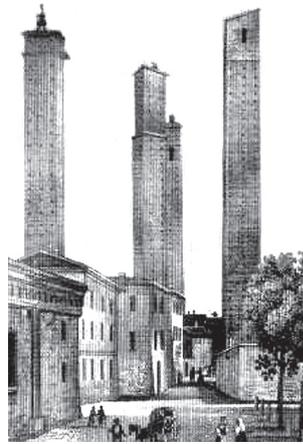
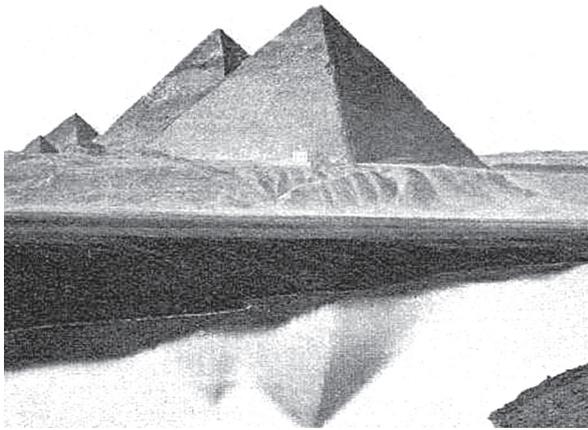


Abb. 44 a–d Grundformen

Abb. 45–47 Hühnengrab, Strohmieten und Torfbauernhaus

Abb. 48 a–d „Negerhütten“

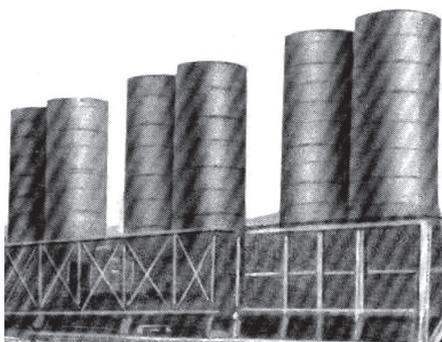
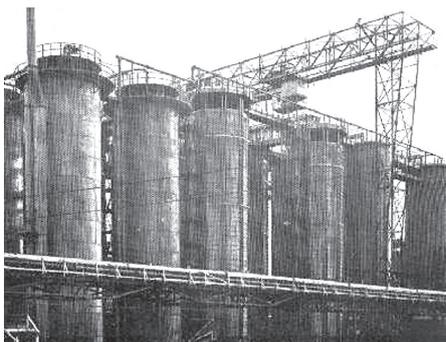
Abb. 49 Ägyptische Pyramiden Menkaura, Chefren und Chufu

Abb. 50 Geschlechtertürme in Pavia

Abb. 51 a/b Kühltürme Großkraftwerk Golpa-Zschornowitz und Kühltürme o.O.

Abb. 52 Verladekrane Hamburger Hafen

Abb. 53 a/b Kühltürme der August-Thyssen-Hütte und Industriekolonne



Die Elemente der Architektur, die Volumina, die Räume, die Konstruktion, die Wandflächen, die Öffnungen müssen in eine harmonische, maßstabsgerechte Ordnung gebracht werden, um ein Kunstwerk zu bilden.¹⁰⁷ Hartmut Frank interpretiert die veränderten Inhalte folgendermaßen: „Nicht das rauhe Wetter oder die herbe ostpreußische Natur begründen die säkulare Tendenz zur Abstraktion, sondern der klar artikulierte Gestaltungswille einer Architektengeneration, die stets die vereinfachende Formensprache des Klassizismus der Überfülle des Historismus vorgezogen hat und sich bei ihrer Arbeit in Ostpreußen sicher mehr von Ostendorfs „Sechs Büchern vom Bauen“ hat leiten lassen, als vom dortigen Wetter.“¹⁰⁸

Um den theoretischen Ansatz, die „einfachsten Grundformen“ als ursprüngliche Elemente des „typologischen Entwurfs“ zu sehen und zu untermauern, wurden auf den ersten Seiten von „Körper und Raum“ die in den Abbildungen dargestellten Zeichnungen und Fotografien in Verhältnis gesetzt. Als ursprüngliche Grundformen der Körperbildung wurden stereometrische Körper, „Würfel und Prismen allein, in Zusammensetzung oder Reihung als wirkungsvolle Baukörper“¹⁰⁹ dargestellt (Abb. 44 a–d).

Diese wurden ebenso wie Kegel, Kugeln, Pyramiden und Säulen, die „ebenso gut für die Körperbildung in Betracht“¹¹⁰ kommen, im Verhältnis zu ihren mit einer Funktion versehenen gebauten Pendanten, die, ausgehend vom Hünengrab (Abb. 45), Strohmieten (Abb. 46) Torfbauernhäuser (Abb. 47) und der „Negerhütte“ (Abb. 48 a–d) über ägyptische Pyramiden (Abb. 49) und den italienischen Geschlechtertürmen (Abb. 50), bis hin zu Kühltürmen (Abb. 51 a/b), Verladekränen (Abb. 52) und zu Industriekolonnen (Abb. 53 a/b) reichen, abgebildet.

Der einfache Vergleich der schematischen Zeichnungen mit den gebauten Beispielen soll die Bedeutung der stereometrischen Grundform, die sowohl in der Form des Hünengrabs als auch in der Form, der Industriekolonne wiederzuerkennen ist, hervorheben.¹¹¹ Insbesondere für die aus den neuen wirtschaftlichen und sozialen Verhältnissen entstandenen, in der geschichtlichen Überlieferung

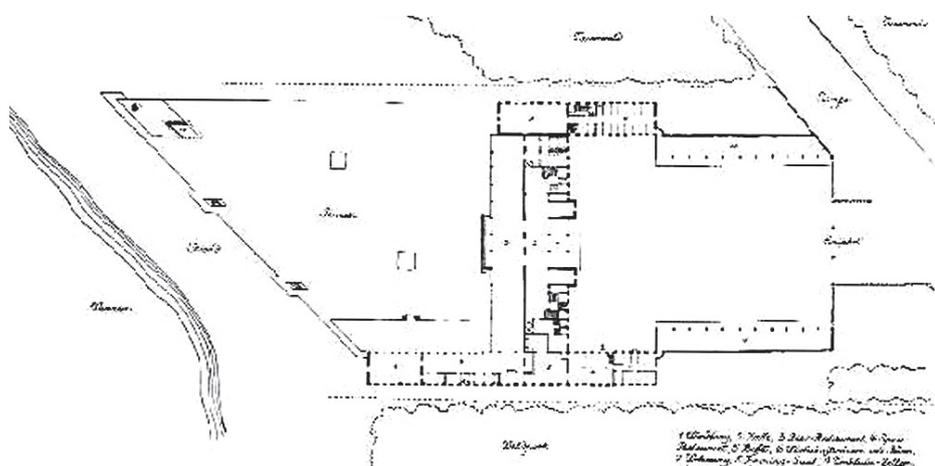


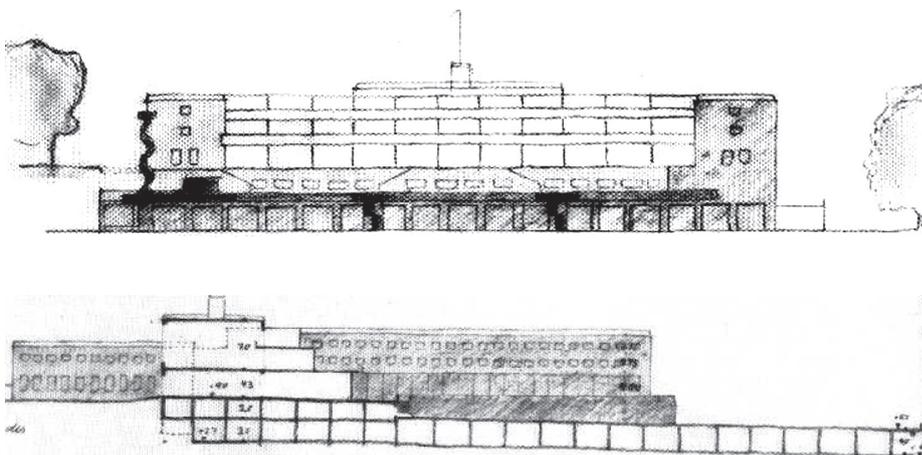
Abb. 54 a–c Wochenendhotel für Wassersportler, Grundriss und Ansichten

als voraussetzungslos erscheinenden Bauaufgaben sollten in „Körper und Raum“ durch Rückführung komplexer Formen auf die stereometrischen Körper, aus denen sich sowohl „die Urhütte“,¹¹² als auch die Industriekolonnen bilden lässt, die typologische Grundform geschaffen werden.

Trotz der gelegentlich nur schwer herauszuarbeitenden Unterschiede der von der „traditionellen Moderne“ befürworteten Gestaltungsformen im Verhältnis zu den präferierten Gestaltungsformen des „Neuen Bauens“, blieb ein Konsens aus. Die gestalterische Nähe verdeutlicht unter anderem das von Steinmetz in „Körper und Raum“ veröffentlichte Wochenend-Hotel für Wassersportler (Abb. 54 a–c) oder die amerikanischen Silobauten. Die theoretische Differenz zwischen der traditionalistischen Moderne und dem „Neuen Bauen“ blieb aufgrund des Gegensatzes von „organischem“ und „anorganischem“ Gestalten erhalten. Aus konservativer Sicht wurde das typologische, in der Linie der Tradition stehende Entwerfen gegenüber dem „anorganischen“ – d.h. bezugslos zu den „aus dem Volksinstinkt geschaffenen Archetypen“ – Gestalten des Neuen Bauens, das im Industriezeitalter unabhängig von Tradition und Überlieferung arbeitete, vertreten.

Die Argumentationsstrukturen und das breite Spektrum der Themen in „Körper und Raum“ lassen auf den Einfluss Lindners schließen, wenn man diese mit den Themen und dem Inhalt der in dem Zeitraum von 1917 bis 1928 von ihm verfassten Abhandlungen vergleicht. Teilweise wurden in „Körper und Raum“ Abbildungen aufgenommen, die von Lindner in Zusammenarbeit mit Steinmetz bereits 1923 zu Themen des Industriebaus in den „Ingenieurbauten in ihrer guten Gestaltung“¹¹³ verwendet wurden. Es liegt nahe, dass der 1928 erschienene Band I besonders durch die theoretischen Ansätze des 1923 von Lindner veröffentlichten Werkes hinsichtlich der neuen Inhalte beeinflusst worden ist.

Die Darstellung des Wiederaufbaus Ostpreußens und im Zusammenhang damit die Betrachtung der „Baufibeln“ ist sowohl für das Verständnis der gedanklichen Entwicklung Lindners, als auch für die Entwicklung der Grundsätze



des Heimatschutzes von Bedeutung. Zum einen lässt sich die Entwicklung des „Neuen Bauens“ aus einer breiten Basis der Reform, wenn man etwa an die Arbeit Tauts, Scharouns oder Härings denkt und die Entstehung der Auseinandersetzung zwischen „traditioneller Moderne“ und „Neuem Bauen“ an der geschichtlichen Aufgabe des Wiederaufbaus nachvollziehen. Zum anderen wird die Veränderung in der Entwicklung der Argumentation der Vertreter des Heimatschutzes hinsichtlich des Zurückdrängens der regionalistischen Hilfsideologie zugunsten eines klar artikulierten, ästhetisch motivierten „organischen“ Gestaltungswillens, der im „typologischen Entwurf“ die Sachlichkeit und die vereinfachende Formensprache der Moderne als Ideale darstellt, ohne die traditionalistischen Prinzipien aufzugeben, deutlich.

Inwieweit Lindner zur Entwicklung in der Argumentation und Sichtweise der „traditionalistischen Moderne“ beigetragen hat, wird im Folgenden unter Berücksichtigung der Situation und Lage sowie der Aufgaben des Heimatschutzes in der Weimarer Republik Gegenstand der Betrachtung sein. Das Hauptaugenmerk richtet sich darauf, inwiefern die Ideen Lindners zur Entstehung der Theorie beigetragen haben, welche davon ausging, dass die typologischen Formen die Grundlage einer neuen Baukultur bildeten. Die typologische Form setzt sich, auf den Vorbildern vorhandener „Archetypen“ aufbauend, aus stereometrischen Körpern als „ursprüngliche, volktümliche“ Gestaltungselemente zusammen. Aus diesen Grundformen, die Lindner wie Corbusier, Gropius oder andere aus den Bauformen der Geschichte ableitet, lassen sich sowohl die einfachste Wohnbehausung als auch komplizierte technische Gebäude und Industrieanlagen bilden. Die Auseinandersetzung Lindners mit den Industriebauten hat bei der Entwicklung dieser Theorie eine nicht unwesentliche Rolle gespielt.

- 1 Alter, Peter: Grundriß der Geschichte. Neuzeit seit 1789. Bd. 2. Stuttgart 1984. S. 211.
- 2 Frank, Hartmut: „Heimatschutz und typologisches Entwerfen. Modernisierung und Tradition beim Wiederaufbau von Ostpreußen 1915-1927“. In: Lampugnani, Vittorio; Schneider, Romana (Hrsg.): Moderne Architektur in Deutschland 1900-1950. Reform und Tradition. (Ausst.-Kat. Deutsches Architekturmuseum) Frankfurt 1992. S. 105; Zur Vorgeschichte und zum Ablauf des erst 1927 wieder offiziell beendeten Wiederaufbaus in Ostpreußen vgl.: Göttgen, Erich: Der Wiederaufbau Ostpreußens. Eine kulturelle, verwaltungstechnische und baukünstlerische Leistung. Königsberg 1928; Zeitschrift Heimatschutz. Jahrgang 10. Nr. 1 und 2. 1915; Bericht der Frankfurter Zeitung vom 12. Oktober 1915. In: Heimatschutz. Jahrgang 10. Nr. 1. 1915; Lindner, Werner: „Zum Wiederaufbau in Ostpreußen“. In: Heimatschutz. Jahrgang 10. Nr. 4. 1915; Fischer, Paul: „Der Wiederaufbau Ostpreußens“. In: Die Volkswohnung. Jahrgang 2. Nr. 8. 1920; Wolf, Gustav: „Ostpreußens Wiederaufbau und deutsche Baupflege“. In: Die Volkswohnung. Jahrgang 2. Nr. 8. 1920; Ders.: „Wohnungsbau in Einheitsformen“. In: Heimatschutz. Jahrgang 10. Nr. 2. 1915; Ders.: „Wieder-Aufbau-Fragen“. In: Heimatschutz. Jahrgang 10. Nr.1. 1915; Dethlefsen, Richard: „Zum Wiederaufbau Ostpreußens“. In: Zentralblatt der Bauverwaltung. Juni 1915. S. 342-343; Ders.: „Zum Wiederaufbau Ostpreußens“. In: Zentralblatt der Bauverwaltung. Juli 1915. S. 346; Riezler, Walter (Hrsg.): Deutsche Wiederaufbauarbeit. Der Wiederaufbau in Stadt und Kreis Goldap durch Architekt Fritz Schopohl. Bücher der Form Bd. 2. im Auftrag des deutschen Werkbundes. Stuttgart 1925; Aschenbeck, Nils; Heinz Stoffregen. Architektur zwischen Tradition und Avantgarde. Braunschweig/Wiesbaden 1990.
- 3 Zweig, Stefan. Zitat nach: Alter, Peter: Grundriß der Geschichte Bd. 2. Stuttgart 1984. 2. S. 218.
- 4 Grundlegend: Nipperdey, Thomas: Deutsche Geschichte 1800-1866. Bürgerwelt und starker Staat. München 1983; Ders.: Deutsche Geschichte 1866-1918. Arbeitswelt und Bürgergeist. München 1990; Ders.: Deutsche Geschichte 1866-1918. Machtstaat vor der Demokratie. München 1992.
- 5 Giordano, Ralph: Die zweite Schuld oder Von der Last Deutscher zu sein. Hamburg 1987. S. 46.
- 6 Ebd. S. 498.

- 7 Hartung, Werner: Das Vaterland als Hort von Heimat. In: Klueting, Edeltraud (Hrsg.): Antimodernismus und Reform. Darmstadt 1991. S. 119.
- 8 Kronrich, Georg Friedrich: „Heimat und Heimatschutz!“ In: Hannoverland. Monatsschrift für Geschichte, Landes- und Volkskunde, Sprache, Kunst und Literatur unserer niedersächsischen Heimat. (Hrsg.) Kronrich, Friedrich. Nr. 1. Hannover 1907. S. 2–4.
- 9 Ebd. S. 119.
- 10 Kettler, Julius Iwan: „Die niedersächsische Heimatbewegung“. In: Hannoverland. Monatsschrift für Geschichte, Landes- und Volkskunde, Sprache, Kunst und Literatur unserer niedersächsischen Heimat. (Hrsg.) Kronrich, Friedrich. Nr. 1. Hannover 1907. S. 9.
- 11 Siehe Anm. 7.
- 12 Siehe Anm. 8.
- 13 Lindner, Werner: „Von unserer Arbeit“. In: Heimatschutz. Jahrgang 10. Nr. 1. 1915.
- 14 Lindner, Werner: Bericht über die Bundesarbeit im Laufe des Jahres 1914. In: Heimatschutz. Jahrgang 10. Nr. 1. 1915.
- 15 Lindner, Werner: „Zum Wiederaufbau in Ostpreußen“. In: Kriegsveröffentlichung des Deutschen Bund Heimatschutz. Ostpreußen seine Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Jahrgang 10. Nr. 2. 1915.
- 16 Lindner, Werner: „Aufgaben und Ziele des Deutschen Bund Heimatschutz in der Zukunft“. In: Heimatschutz. Jahrgang 1912. Nr. 1. 1917.
- 17 Siehe Anm. 13.
- 18 Lindner, Werner: „Aufgaben und Ziele des Deutschen Bund Heimatschutz in der Zukunft“. In: Heimatschutz. Jahrgang 1912. Nr. 1. 1917. S. 13.
- 19 Lindner, Werner: „Von unserer Arbeit“. In: Heimatschutz. Jahrgang 10. Nr. 1. 1915. S. 13.
- 20 Ebd. S. 13.
- 21 Ebd. S. 13.
- 22 Ebd. S. 16.
- 23 Ebd. S. 17.
- 24 Ebd. S. 17; Dazu: Benjamin, Walter: Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit. Frankfurt am Main 1963.
- 25 Lindner, Werner: „Von unserer Arbeit“. In: Heimatschutz. Jahrgang 10. Nr. 1. 1915. S. 17.
- 26 Ebd. S. 18.
- 27 Ebd. S. 18. Auf Seite 16 heißt es: „Wenn der Friede gekommen ist, sollen wir Bäume pflanzen, wo Bäume niedergelegt werden mußten und auch sonst, ... Das werden die schönsten Erinnerungszeichen für diesen großen Krieg, weit schöner als viele Denksteine.“
- 28 Lindner, Werner: „Aufgaben und Ziele des Deutschen Bund Heimatschutz in der Zukunft“. In: Heimatschutz. Jahrgang 1912. Nr. 1. 1917. S. 14.
- 29 Ebd. S. 2.
- 30 Lindner, Werner: „Anhang. Bericht über die Bundesarbeit im Laufe des Jahres 1914“. In: Heimatschutz. Jahrgang 10. Nr. 1. 1915.
- 31 Lindner, Werner: „Zum Wiederaufbau in Ostpreußen“. In: Kriegsveröffentlichung des Deutschen Bund Heimatschutz. Ostpreußen seine Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Jahrgang 10. Nr. 2. 1915.
- 32 Lindner, Werner: Anhang. „Bericht über die Bundesarbeit im Laufe des Jahres 1914“. In: Heimatschutz. Jahrgang 10. Nr. 1. 1915. S. 21.
- 33 Ebd. S. 21.
- 34 Lindner, Werner: „Anhang. Bericht über die Bundesarbeit im Laufe des Jahres 1914“. In: Heimatschutz. Jahrgang 10. Nr. 1. 1915. S. 23.
- 35 Die Eingabe ist abgedruckt in der Zeitschrift „Heimatschutz“: Kriegsveröffentlichungen des Deutschen Bund Heimatschutz. Ostpreußen seine Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. In: Heimatschutz. Jahrgang 10. Nr. 1. 1915. S. 24.
- 36 Vgl. dazu das Kapitel „Politische und kulturelle Tendenzen in der Heimatbewegung zu Beginn des Jahrhunderts“; Dazu: Kronrich, Georg Friedrich: „Bericht über den 5. Niedersachsentag“. In: Niedersachsen 12/3. 1906. S. 57 f.
- 37 Lindner, Werner: Anhang. „Bericht über die Bundesarbeit im Laufe des Jahres 1914“. In: Heimatschutz. Jahrgang 10. Nr. 1. 1915. S. 23.
- 38 Lindner, Werner: „Zum Wiederaufbau in Ostpreußen“. In: Kriegsveröffentlichung des Deutschen Bund Heimatschutz. Ostpreußen seine Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Jahrgang 10. Nr. 2. 1915. S. 25.
- 39 Ebd. S. 25.
- 40 Ebd. S. 25.
- 41 Ebd. S. 150. Im Anhang der Veröffentlichung befindet sich unter anderem eine Beigabe aus dem „Archiv für innere Kolonisation“ vom Dezember 1914. Dort heißt es: „Dr. Keup fordert, daß ein nicht zu geringer Teil der zerstörten ostpreussischen Großgüter nicht wieder aufgebaut, sondern nach geschlossenem Frieden möglichst dicht mit Bauern besiedelt werde. Der Landflucht muß durch das Schaffen von Neusiedlungen entgegengetreten werden. „Kein besserer Wall als breites Bauerntum entlang der östlichen Grenze kann uns vor dem Einbruch neuer slawischer Sturzfluten schützen.““
- 42 Lindner, Werner: „Zum Wiederaufbau in Ostpreußen“. In: Heimatschutz. Jahrgang 10. Nr. 2. 1915. S. 25.
- 43 Nipperdey, Thomas: Deutsche Geschichte 1866–1918. Machtstaat vor der Demokratie. München 1992. S. 521–536. Nipperdey berichtet hier über die verschiedenen Zusammensetzungen und Flügel der liberalen Parteien. Insbesondere über die politischen Verbindungen und Gegensätze der progressiven Links- und der konservativen Nationalliberalen. In gemeinsamer Linie wurde von den unterschiedlichen Parteien und Strömungen die imperialistische Weltmachtspolitik vertreten.
- 44 Am 01.08.1914 erklärte das deutsche Reich Rußland aufgrund dessen Mobilmachung zur Unterstützung Serbiens gegen Österreich-Ungarn den Krieg. Die deutsche Kriegsstrategie hatte zur Folge, dass Ostpreußen zunächst von russischen Truppen besetzt wurde. In zwei darauffolgenden großen Umfangsschlachten, der bei Tannenberg im August 1914 und der Schlacht an den Masurischen Seen im September 1914, konnten die russischen Armeen jedoch besiegt und vertrieben werden. Das Ergebnis der „Besetzung und Befreiung“ war eine vom Krieg verwüstete Region, deren Wiederaufbau noch während des Krieges beginnen sollte. Vgl. Alter, Peter: Grundriß der Geschichte. Neuzeit seit 1789. Bd. 2. Stuttgart 1984.
- 45 Albrich: „Ostpreußen. Geschichte, Land und Kunst“. In: Heimatschutz Kriegsveröffentli-

- chungen. Jahrgang 10. Heft 2. 1915. S. 3-7.
- 46 Lindner, Werner: Anhang. Bericht über die Bundesarbeit im Laufe des Jahres 1914. In: Heimatschutz. Jahrgang 10. Nr. 1. 1915. S. 24.
- 47 Frankfurter Zeitung vom 12. Oktober 1915. In: Heimatschutz. Jahrgang 10. Nr.1. 1915. S. 8.
- 48 Siehe Anm. 46.
- 49 Lindner, Werner: Zur Einführung. In: Steinmetz, Georg: Grundlagen für das Bauen in Stadt und Land mit besonderer Rücksicht auf den Wiederaufbau in Ostpreußen. Bd. 2. Berlin/München 1917.
- 50 Lindner, Werner: Zum Wiederaufbau in Ostpreußen. In: Heimatschutz. Jahrgang 10. Nr. 2. 1915. S. 25; Vgl. Frank, Hartmut: Heimatschutz und typologisches Entwerfen. Modernisierung und Tradition beim Wiederaufbau von Ostpreußen 1915-1927. In: Reform und Tradition. Moderne Architektur in Deutschland 1900-1950. Stuttgart 1992. S. 106.
- 51 In Ostpreußen sollten 15 Bauberatungsstellen zur „Kontrolle“ des Wiederaufbaus eingerichtet werden, die ihrerseits der Hauptbauberatungsstelle unter der Leitung des geheimen Baurates und Werkbundmitgliedes Paul Fischer, der zuvor die Ansiedlungskommission der Provinz Posens führte, unterstanden.
- 52 Lindner, Werner: Zum Wiederaufbau in Ostpreußen. In: Kriegsveröffentlichung des Deutschen Bundes Heimatschutz. Ostpreußen seine Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Jahrgang 10. Nr. 2. 1915. S. 23. Im Anhang dieser Veröffentlichung finden sich die Leitsätze des Oberpräsidenten von Batocki, die in einem Bericht über die erste Tagung der Abteilung für den Wiederaufbau zerstörter Ortschaften vom 18. Dez. 1914 wiedergegeben werden.
- 53 Vgl. Posener, Julius: Bemerkung zur Werkbund Tagung 1914. In: Anfänge des Funktionalismus. S. 204. Frankfurt am Main/Berlin 1964; Dazu: Krufft, Hanno Walter: Geschichte der Architekturtheorie. S. 419 f. München 1985.
- 54 Frank, Hartmut: Heimatschutz und typologisches Entwerfen. Modernisierung und Tradition beim Wiederaufbau von Ostpreußen 1915-1927. In: Reform und Tradition. Moderne Architektur in Deutschland 1900-1950. Stuttgart 1992.
- 55 Die Eingabe ist abgedruckt in der Zeitschrift Heimatschutz: Kriegsveröffentlichung des Deutschen Bundes Heimatschutz. Ostpreußen seine Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. In: Heimatschutz. Jahrgang 10. Nr. 1. 1915. S. 24.
- 56 Vgl. dazu den Anhang in: Kriegsveröffentlichung des Deutschen Bundes Heimatschutz. Ostpreußen seine Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Jahrgang 10. Nr. 2. 1915. S. 142-167. Dieser enthält neben einer Eingabe des Deutschen Werkbundes den Ausschnitt einer Veröffentlichung Muthesius aus denen die Übereinstimmung der Ziele hervorgehen. Dazu: Diederichs, Eugen: Jahrbuch des deutschen Werkbundes 1912. Die Durchgeistigung Deutscher Arbeit. Wechselreden über ästhetische Fragen der Gegenwart auf der Jahresversammlung 1911.
- 57 Siehe Anm. 46.
- 58 Ebd. S. 24.
- 59 Ebd. S. 26.
- 60 Lindner, Werner: Einführung zu Georg Steinmetz in: Grundlagen für das Bauen in Stadt und Land mit besonderer Rücksicht auf den Wiederaufbau in Ostpreußen. Bd. 2. Berlin/München 1917.
- 61 Lindner, Werner: Anhang. Bericht über die Bundesarbeit im Laufe des Jahres 1914. In: Heimatschutz. Jahrgang 10. Nr. 1. 1915. S. 24.
- 62 Lindner, Werner: Zum Wiederaufbau in Ostpreußen. In: Heimatschutz. Jahrgang 10. Nr. 4. 1915. S. 286.
- 63 Lindner, Werner: Heimatgebundenes Bauen auf dem Lande. In: Die Deutsche Heimat. Zeitschrift für Heimatpflege und heimatgebundenes Werk-schaffen. Heft 1. Jahrgang 1942. S. 12.
- 64 Muthesius, Hermann: Über Land und Meer. Zitat in: Heimatschutz. Zum Wiederaufbau in Ostpreußen. In: Kriegsveröffentlichung des Deutschen Bundes Heimatschutz. Ostpreußen seine Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Jahrgang 10. Nr. 2. 1915. S. 153.
- 65 Lindner, Werner: Anhang. Bericht über die Bundesarbeit im Laufe des Jahres 1914. In: Heimatschutz. Jahrgang 10. Nr. 1. 1915. S. 26.
- 66 Baurat Prof. Dr. Dethlefsen, Richard: Zum Wiederaufbau Ostpreußens. In: Zentralblatt der Bauverwaltung. 1915. S. 342-343.
- 67 Lange, Oberreg. und Oberbaurat Lange. Zitat nach Göttgen, Erich: Der Wiederaufbau Ostpreußens. Eine kulturelle, verwaltungstechnische und baukünstlerische Leistung. Königsberg 1928.
- 68 Professor Oberroth: Einige Beispiele Ostpreussischer Bauweise. In: Heimatschutz. Jahrgang 10. Heft 2. 1915. S. 53-55.
- 69 Ebd. S. 55-56.
- 70 Wolf, Gustav: Wohnhausbau in Einheitsform. In: Kriegsveröffentlichung des Deutschen Bundes Heimatschutz. Ostpreußen seine Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Jahrgang 10. Nr. 2. 1915. S. 81-88. Vor allem in den Jahren nach dem Kriege erfuhren solche Überlegungen angesichts des kriegsbedingten Wohnungsmangels öffentliches Interesse und staatliche Förderung. Vgl. dazu Miller Lane, Barbara: Architektur und Politik in Deutschland 1918-1945. Deutsche Ausgabe Braunschweig 1986.
- 71 Lindner, Werner: Zum Wiederaufbau in Ostpreußen. In: Heimatschutz. Jahrgang 10. Nr. 2. 1915. S. 27.
- 72 Vgl. dazu den Anhang in: Kriegsveröffentlichung des Deutschen Bundes Heimatschutz. Ostpreußen seine Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Jahrgang 10. Nr. 2. 1915. S. 142-167.
- 73 Wolf, Gustav: Wohnhausbau in Einheitsform. In: Kriegsveröffentlichung des Deutschen Bundes Heimatschutz. Ostpreußen seine Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Jahrgang 10. Nr. 2. 1915. S. 85.
- 74 Lindner, Werner: Die Zukunft des deutschen Heimatschutzes. In: Heimatschutz-Chronik. 3. Jahrgang. Nr.1-3. 1919. S. 2.
- 75 Frank, Hartmut: Heimatschutz und typologisches Entwerfen. Modernisierung und Tradition beim Wiederaufbau von Ostpreußen 1915-1927. In: Reform und Tradition. Moderne Architektur in Deutschland 1900-1950. Stuttgart 1992. S. 111-112.
- 76 Ebd. S. 119.
- 77 Schopohl, Fritz: In: Deutsche Wiederaufbauarbeit. Der Wiederaufbau in Stadt und Kreis Goldap

- durch den Architekten Fritz Schopohl. Abbildungen mit Erläuterungen von Fritz Schopohl. Stuttgart 1925.
- 78 Ebd. Riezler, Walter: Einleitung in: Deutsche Wiederaufbauarbeit. Dazu: Frank, Hartmut: Heimatschutz und typologisches Entwerfen. Modernisierung und Tradition beim Wiederaufbau von Ostpreußen 1915–1927. In: Reform und Tradition. Moderne Architektur in Deutschland 1900–1950. Stuttgart 1992.
- 79 Ebd. S. 109.
- 80 Pfankuch, Peter: Scharoun, Hans. Bauten, Entwürfe, Texte. Berlin 1974.
- 81 Krufft, Hanno Walter: Geschichte der Architekturtheorie. Kapitel 25. Mitteleuropa: Von der Jahrhundertwende bis zum Ende des zweiten Weltkriegs. München 1985. S. 431.
- 82 Wolf, Gustav: Ostpreußens Wiederaufbau und deutsche Baupflege. In: Die Volkswohnung. Zeitschrift für Wohnungsbau und Siedlungspflege. Jahrgang 2. 1920. Nr. 8.
- 83 Lindner, Werner: Zur Einführung. In: Steinmetz, Georg: Grundlagen für das Bauen in Stadt und Land mit besonderer Rücksicht auf den Wiederaufbau in Ostpreußen. Bd. 2. Berlin/München 1917. S. 3.
- 84 Ebd. S. 8.
- 85 Ebd. S. 4.
- 86 Ebd. S. 10.
- 87 Lindner, Werner: Zur Einführung. In: Steinmetz, Georg: Grundlagen für das Bauen in Stadt und Land mit besonderer Rücksicht auf den Wiederaufbau in Ostpreußen. Bd. 2. Berlin/München 1917. S. 10.
- 88 Vgl. dazu Kapitel „Studium von Industriebau und bodenständiger Bauweise“. Darin: „Wilhelm Franz – Ingenieurgeist, Industriebau und Heimatschutz“
- 89 Lindner, Werner: Zur Einführung. In: Steinmetz, Georg: Grundlagen für das Bauen in Stadt und Land mit besonderer Rücksicht auf den Wiederaufbau in Ostpreußen. Bd.2. Berlin/München 1917. S. 5.
- 90 Ebd. S. 4–5.
- 91 Steinmetz, Georg: Grundlagen für das Bauen in Stadt und Land mit besonderer Rücksicht auf den Wiederaufbau in Ostpreußen. Bd. 2. Berlin/München 1917. Darin: Einführung Lindners vgl. S. 6; Vorwort Steinmetz vgl. S. 17.
- 92 Lindner, Werner: Zur Einführung. In: Steinmetz, Georg: Grundlagen für das Bauen in Stadt und Land mit besonderer Rücksicht auf den Wiederaufbau in Ostpreußen. Bd. 1. Berlin/München 1917. S. 6.
- 93 Vgl. dazu das Kapitel „Reformbewegung und typologisches Entwerfen.“ Die Argumentation durch „heimatgebundenes Bauen“ einen Anschluss an das gewünschte Ideal, die Bautradition um 1800, mit der bewussten Einfachheit und Schlichtheit zu finden, wurde durch die klimatischen Bedingungen Ostpreußens erleichtert.
- 94 Lindner, Werner: Zur Einführung. In: Steinmetz, Georg: Grundlagen für das Bauen in Stadt und Land mit besonderer Rücksicht auf den Wiederaufbau in Ostpreußen. Bd. 2. Berlin/München 1917. S. 6.
- 95 Steinmetz, Georg: Grundlagen für das Bauen in Stadt und Land. Praktische Anwendung. Bd. 3. München 1922.
- 96 Lindner, Werner: Von Wesen und Nachwirkung des Wiederaufbaus in Ostpreußen. In: Der Deutsche Baumeister. Jahrgang 1. Dez. 1939. S. 3–6. Bezeichnenderweise erschien diese Veröffentlichung Lindners 1939 ein Jahr vor der Herausgabe des Buchs „Der Osten“ bei dessen Überlegungen man eine vorhandenen Bevölkerung oder Handwerkerschaft nicht zu berücksichtigen brauchte.
- 97 Steinmetz, Georg: Grundlagen für das Bauen in Stadt und Land. Praktische Anwendung. Bd. 3. München 1922.
- 98 Vgl. Lindner, Werner: Wozu noch Heimatschutz? In: Stadt und Siedlung. Beilage zur Deutschen Bauzeitung. Jahrgang 64. Nr. 5. 1930. S. 38–39.
- 99 Frank, Hartmut: Heimatschutz und typologisches Entwerfen. Modernisierung und Tradition beim Wiederaufbau von Ostpreußen 1915–1927. In: Reform und Tradition. Moderne Architektur in Deutschland 1900–1950. Stuttgart 1992. S. 119.
- 100 Steinmetz, Georg: Grundlagen für das Bauen in Stadt und Land. Körper und Raum. Bd. 1. München 1928. S. 1.
- 101 Ebd. S. 1.
- 102 Ebd. S. 4–5.
- 103 Ebd. beispielsweise S. 6, S. 7, S. 8; In Beispiel und Gegenbeispiel besonders S. 90–91.
- 104 Ebd. S. 90–91.
- 105 Lindner, Werner: Zur Einführung. In: Steinmetz, Georg: Grundlagen für das Bauen in Stadt und Land mit besonderer Rücksicht auf den Wiederaufbau in Ostpreußen. Bd. 2. Berlin/München 1917.
- 106 Lindner, Werner: Die Zukunft des deutschen Heimatschutzes. In: Heimatschutz-Chronik. 3. Jahrgang. Nr. 1–3. 1919.
- 107 Steinmetz, Georg: Grundlagen für das Bauen in Stadt und Land. Körper und Raum. Bd. 1. München 1928. S. 8–15.
- 108 Frank, Hartmut: Heimatschutz und typologisches Entwerfen. Modernisierung und Tradition beim Wiederaufbau von Ostpreußen 1915–1927. In: Reform und Tradition. Moderne Architektur in Deutschland 1900–1950. Stuttgart 1992. S. 124.
- 109 Ebd. S. 19.
- 110 Ebd. S. 20.
- 111 Ebd. S. 4–5.
- 112 Vgl. Krufft, Hanno Walter: Geschichte der Architekturtheorie. München 1985. S. 170. Krufft stellt dar, dass Laugier in Analogie zu Rousseaus Vorstellung eines glücklichen Urzustands der Menschheit den Gedanken der Urhütte als Keimzelle aller Architektur entwickelt. Die Erweiterung Laugiers des seit Vitruv bekannten Gedankens besteht darin, die Urhütte nicht nur als Ursprung, sondern als Prinzip und Maßstab aller Architektur zu verstehen, aus der sich die Entstehung von Säule Gebälk und Giebel entwickelt. „Die Architekturelemente sind für Laugier natürlich, vernünftig und funktional. ... Die Urhütte enthält für ihn alle konstruktive Logik. Er führt daher alle in der frühen Architekturtheorie verselbständigten Begriffe immer wieder auf das Ganze eines Gebäudes zurück, wobei die konstruktive Begründung immer den Ausschlag gibt.“
- 113 Lindner, Werner: Die Ingenieurbauten in ihrer guten Gestaltung. Mit Georg Steinmetz. Berlin 1923.

05 INDUSTRIEMODERNE UND REFORM

IDEEN KULTURELLER REFORM DER WEIMARER REPUBLIK

Politik und Gesellschaft nach dem Ende des Ersten Weltkrieges

Das Ende des Ersten Weltkrieges wurde in Deutschland als „vernichtender Untergang“ empfunden,¹ der neben dem Zusammenbruch der Monarchie durch die bedingungslose Kapitulation die „Schmach“ von Versailles² mit sich brachte. Angetrieben durch die Niederlage des Krieges und den daraus entstehenden Forderungen der Friedensverhandlungen wurde von der Regierung Max von Baden eine Verfassungsreform eingeleitet, die am 26. Oktober 1918 in Kraft trat. Die „Oktoberreform“, die als „Revolution von oben“ die Parlamentarisierung einleitete,³ erwies sich allerdings in politischer wie in sozialer Hinsicht als zu schwach. Auf den monarchischen Strukturen basierend, war die neue Regierung durch die Restkompetenzen von Kaiser und Militär politisch eingeschränkt. Darüber hinaus fehlte es der Reform im öffentlichen Bewusstsein an eigenständiger Wirkung, an Signalen und Symbolen für die Bevölkerung, die von dem erneuerten Regierungssystem keine spürbare Veränderung der schlechten Lebensumstände ausgehen sah.

Die ungelösten, durch den Krieg unterdrückten innenpolitischen Probleme traten in dieser Situation verstärkt hervor. Das politisch-soziale System und die vorherrschende Ordnung, welche die Proteste in der anfänglichen Kriegseuphorie aufgefangen hatten, waren durch den Verlauf des Krieges so erschüttert, dass die ungelösten Spannungen zwischen Feudal-, Bürger- und Arbeiterwelt intensiviert wurden.⁴

In den intellektuellen Schichten gewannen in dem Zeitraum von 1914–1918 die bereits vor dem Kriege beispielsweise von Heinrich Mann oder Reinhard Sorge in Frage gestellte Autoritätsgläubigkeit im Kaiserreich⁵ und die Idee von dem revolutionären Geist in der Kunst,⁶ motiviert durch die Desillusionierung in Folge des Krieges, eine weite Verbreitung.⁷ Die Feindbilder der „Radikalen“, der Feudalismus, der Militarismus, die Autokratie und auch der Kapitalismus wurden allgemein. Die ungeklärte politische Situation in Deutschland, die Kriegsmüdigkeit, die sich seit langem abzeichnende Niederlage und der Wille zum Frieden führten zum Zusammenbruch des Systems und zur Revolution.⁸ Die Mehrheitssozialdemokraten, die Nipperdey als Revolutionäre wider Willen bezeichnet⁹ und die, so Reichel, als größte Oppositionspartei und stärkste parlamentarische Kraft in letzter Minute von der monarchistischen Elite in die Verantwortung gezogen worden waren, übernahmen die ‚Konkursverwaltung‘ der zusammenbrechenden Monarchie.¹⁰

Durch die Einleitung der neuen Regierungsform im Zuge der Revolution, wurde sie vor allem aus Sicht der bürgerlichen Schichten und von der konservativen Opposition ohnehin mit größerer emotionaler Feindschaft betrachtet, als eine Parlamentarisierung, die auf Grundlage der Oktoberreform entstanden wäre.

Es ist wiederholt nachgewiesen worden, dass die Weimarer Republik seit Beginn ihrer Entstehung politisch, gesellschaftlich und wirtschaftlich mit schweren Problemen belastet war. Im Vordergrund standen die soziale wie die natio-

nale Frage und das konfliktreiche Missverhältnis sowohl von Nationalisierung und Politisierung der Massen zur Liberalisierung der Gesellschaft, als auch das Missverhältnis von voranschreitender Industrialisierung zu schwerfälliger Demokratisierung der Republik.

Die bürgerlichen Schichten sahen sich „vom internationalen Kommunismus und internationalen Kapitalismus gleichermaßen bedroht und von den ‚Entartungserscheinungen‘ der ästhetischen Moderne verunsichert. ... Das auf eine Synthese von griechisch-römischer Klassik und Deutschtum zielende Schönheitsideal ‚erhabener Schlichtheit‘ wehrte sich gegen die Verhäßlichung der modernen Welt, für die ihre Parlamentarisierung und Industrialisierung von nicht wenigen gehalten wurde.“¹¹

Auf diesem Hintergrund wurden „künstlerische Ideologien“ und auch die ideellen Ansätze der Reformbewegungen in der Architektur zunehmend politisiert. Während sich auf der einen Seite durch Kriegsniederlage und Kaiserabdankung in den konservativen Kreisen die kulturpessimistische und düstere Untergangsstimmung intensiviert wurde, wurde auf der anderen Seite geradezu euphorisch an den revolutionären und sozialistischen Gedanken angeknüpft. In der Weimarer Zeit fanden die kulturellen Reformbewegungen durch die Auseinandersetzung mit der „Industriemoderne“ unter neuen politischen Bedingungen nicht nur einen „neuen Maßstab“ für die „Architektur der Moderne“, sondern brachten „die Vision einer neuen Gesellschaft“¹² hervor.

Unter Berücksichtigung politischer und sozialer Vorstellungen boten der Städte-, vor allem aber der Industriebau, von dem man sich aufgrund der Neuartigkeit der Aufgabe gestalterische Impulse erhoffte, auf der Suche nach neuen Ausdrucksformen die Möglichkeit, neue gestalterische Konzepte zu entwickeln.

Neue Gesellschaft – „Neues Bauen“

Adolf Behne – Die Pflicht zur Wahrhaftigkeit

Der Architektur- und Kunstkritiker Adolf Behne, der hier beispielhaft als einer der zeitgenössischen „Beobachter“ angeführt wird, wandte sich in dem Artikel „Die Pflicht zur Wahrhaftigkeit“,¹³ der 1919 in den „Sozialistischen Monatsheften“ erschienen war, mit scharfen, ironischen Worten besonders gegen das im Nationalismus des Kaiserreichs hoch gepriesene „Deutschtum“ und die „deutschen Tugenden“. Behne betonte als Gegensatz zu den Tugenden vielmehr die Trägheit des deutschen Volkes, das demnach durch die fortgesetzte „Duldung alter Lügenmanöver“ immer tiefer ins Unglück stürzte. Die folgenden wiedergegebenen Auszüge des Textes geben die 1919 von Behne vorgenommene Einschätzung des deutschen Volkes wieder. Behne hob hier einige Aspekte des „Charakters des deutschen Volkes“ hervor, welche die künftige Entwicklung der deutschen Geschichte zwar nicht zwangsläufig vorbestimmt, aber ermöglicht haben.

Erinnert man sich an die oben angeführten Äußerungen Lindners zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges, so charakterisierte Behne treffend: „1914, als das Volk aufstand, war deutsch identisch mit Heldentum, und der deutsche Held eine Mischung von Brutalität und Heiligenschein. Auf der Höhe der Erfolge war deutsch alles, was hell, oder wenigstens hell dunkel, was erfolgreich, allgemein geschätzt und irgendwie siegfriedhaft war. Und was ist jetzt deutsch, nachdem das, was es bisher war, ein wenig nach dem schmeckt, was der Deutsche doch gerade glaubte, seit 1914 überwunden zu haben: nach der Schlaf- und Zipfelmütze? Sie sind denn wieder eifrig an der Arbeit, uns ein neues Ideal des deutschen Wesens zusammenzureden. Und es ist nicht schwer zu erraten, auf welchen Zug sie jetzt verfallen werden, um der bitterbösen, aber nicht mehr abzuleugnenden Tatsache der erlittenen Niederlage Rechnung zu tragen ohne doch die Weltmission des Deutschen zu streichen. Karl Scheffler hat sich an Goethe und Schiller orientiert (man weiß manchmal wirklich nicht, wo Goethe aufhört und Scheffler anfängt): Der Deutsche ist der Problematiker, der Ringende, der Faustische. Leid, Not und Untergang gehören zu seinem Weg. ... Mir scheint es aufrichtiger und nützlicher, vorerst einmal die deutschen Tugenden ruhen zu lassen. ... Das mag unpatriotisch klingen; immerhin es muß gesagt werden. Wenn wir so große Tugenden besitzen, warum haben wir denn nicht der frivolen, materialistischen, äußerlichen, oberflächlichen und heuchlerischen Schar der Feinde im Gang des Gottesurteils standgehalten?“¹⁴ Kritischer als die Lügen der vergangenen Regierung beurteilt Behne für die Zukunft die Trägheit des deutschen Volkes und die für ihn feststehende Tatsache, „daß ein Volk, das diese 5 Jahre durchgemacht hat: nach scheinbaren Riesenerfolgen die tiefste Niederlage, ... daß ein solches Volk nicht aus innerstem Verlangen auf Feststellung der Wahrheit dringt. Der Schluß, daß es 4 Jahre lang belogen wurde, ist doch unabwendbar; und über diese grauenhafte Tatsache läßt es sich hinwegschieben – mit neuen Lügen?“¹⁵ Die Antwort liegt für Behne in der Ehrlichkeit, denn: „Nur eines kann uns weiterhelfen: absolute Wahrhaftigkeit gegen uns selbst. Lassen wir alle Phrasen von deutscher Tugend, handeln wir aufrichtig, ohne Versteckspielen, mutig, frei und offen. Die Welt wird bald anders aussehen; nicht, weil sie am deutschen Wesen wird genesen sein, sondern weil der, der wahrhaftig, das heißt menschlich handelt, sehr bald verstanden werden wird.“¹⁶

An dieser Veränderung der Welt arbeiteten auf kulturellem Gebiet verschiedenste, innerhalb der breiten Basis der künstlerischen Reformbewegung entstandene, zum Teil durch die Erlebnisse des Krieges radikalisierte, Vereinigungen. Dieser Prozess hin zu einer neuen „Sachlichkeit“ wurde zum einen durch die politische Umstrukturierung, zum anderen in besonderem Maße durch den technischen Fortschritt geprägt.

Weimarer Kulturrevolution – Die Vision einer neuen Gesellschaft

Peter Reichel konstatiert, dass die Weimarer Kulturrevolution vor allem im Hinblick auf die expressionistische Bewegung zu Recht als „Totalaufstand“ gegen die beste-

hende bürgerliche Ordnung bezeichnet wird und charakterisiert die damals vorherrschende Situation folgendermaßen: „Kunsttrieb zur Selbstaufgabe der Autonomie des Ästhetischen, ja, zum Aufgehen in der Gesellschaft. Das Expressive drängte das Esoterische zurück, das Mobilisierende das Museale. Experiment und Spiel, Witz und Satire vertrieben den selbstgefälligen akademischen Traditionalismus von seinem Podest. ... Dabei strebte Öffnung der Kunst zur Gesellschaft eine Kultur der Massen an, ja, geradezu eine ‚kulturelle Demokratisierung‘. ... So traten nach und nebeneinander vielfältige Strömungen und Bewegungen in Erscheinung: kulturrevolutionäre und kulturpessimistische, lebensreformerische, religiöse und pazifistische, sozialistische und völkisch-nationalistische, Siedlungsbewegung und Werkbund, Wandervogel, Reformpädagogik und Frauenemanzipation, ‚fortschrittliche Reaktion‘ und romantisch-utopischer Kommunismus, Jugendstil und Expressionismus. Die Zeit war erfüllt von Pathos, Protest und Proklamation, von Rausch und Radikalität, Überhöhung und Überschwang, Klage und Sehnsucht, Untergangsstimmung und Zukunftsvision.“¹⁷

Insbesondere die radikaleren Richtungen forderten in Ablehnung der gültigen Normen der Vergangenheit und der Traditionen der Vorkriegsjahre, die nach Meinung der Vertreter dieser Bewegungen schließlich notwendigerweise zur Entstehung des Krieges beigetragen hatten,¹⁸ für die neue, durch die politische Revolution entstandene Gesellschaft eine völlig neuartige Kunst und Kultur. Diese würde das äußere Kennzeichen der „neuen Gemeinschaft“ auf geistiger und sozialer Ebene sein.¹⁹ Nun würde, durch das neue, sozial ausgerichtete Regierungssystem unterstützt, eine „lebensnahe Sachlichkeit“ in Kunst und Kultur entstehen.²⁰

Eine besonders extreme Form dieser Erneuerung, welche die expressionistische Revolte radikalisierte und zugleich auflöste, wurde von den „Dadaisten“ angestrebt, die radikal-idealistisch den Bruch mit den überkommenen Kunst- und Gesellschaftsformen ebenso wie eine totale Umwälzung auf kulturellem wie politischem Gebiet forderten,²¹ um der „verstaubten Enge der Spieß-Gesellschaft“ zu entkommen.²² Die ästhetisch-künstlerische Rebellion des Expressionismus wurde von den Dadaisten in einen aggressiven, bewusst politisch betonten Antiästhetizismus radikalisiert. Der Anarchie und dem Kommunismus gedanklich nahestehend, propagierten sie eine Kulturrevolution, durch welche sie die Gesellschaft schockieren wollten.²³

Gemeinsames Ziel der Bemühungen blieb trotz der unterschiedlichen Strömungen der Bewegungen die Aufhebung des Spannungsverhältnisses von Kunst und Leben, die Übereinstimmung zwischen künstlerischer Arbeits- und Lebensweise in der Realität des Industriestaats. Kunst sollte als „greifbare Sache“,²⁴ als „Glück und Leben der Massen“,²⁵ in der „Einheit von Volk und Kunst“²⁶ geschaffen werden.

Eine Gemeinsamkeit hinsichtlich der Ziele drückte sich nicht zuletzt dadurch aus, dass zwischen den schon seit der Jahrhundertwende existierenden Gruppierungen, aber auch durchaus zu den neu gegründeten Vereinigungen künstle-

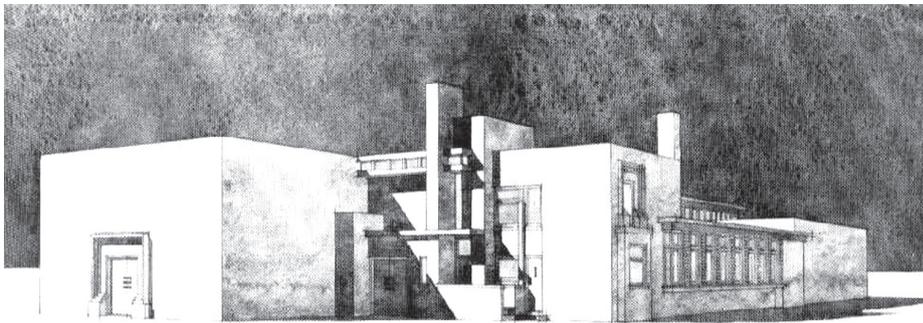
rische und freundschaftliche Wechselbeziehungen bestanden. So z.B. zwischen Bauhaus und Werkbund und zwischen Deutschem Werkbund, Deutschem Bund Heimatschutz, Dürerbund u.a., die mit ihren Idealvorstellungen und ihrer Kunst über die eigenen Kreise hinaus das Volk zu erreichen suchten. In den Leitsätzen des 1918 von Gropius und Taut gegründeten „Arbeitsrat für Kunst,“ dessen Leitung Adolf Behne kurz nach dem Krieg übernahm, hieß es: „Kunst und Volk müssen eine Einheit bilden. Die Kunst soll nicht mehr Genuß weniger, sondern Glück und Leben der Masse sein. Zusammenschluß der Künste unter den Flügeln einer großen Baukunst ist das Ziel.“²⁷

Architektonische Manifeste auf dem Weg zu einer „Neuen Sachlichkeit“

Die Aufbruchstimmung der künstlerisch-ästhetischen Revolte der Weimarer Zeit fand in den Theorien und Manifesten zeitgenössischer Architekten ihren Niederschlag. Bruno Taut ging, wie am Wiederaufbau Ostpreußens dargestellt wurde, von den gestalterischen Grundsätzen der Reformbewegung um 1900 aus und seine geistige Entwicklung umfasste alle Stationen des 20. Jahrhunderts.²⁸ Er hatte ebenso wie andere Architekten durch seine theoretische und praktische Arbeit maßgeblich an den „ideologischen Grundlagen“ einer „neuen“, der sozialen Gesellschaft entsprechenden Architektur mitgewirkt und diese beeinflusst.

Die Haltung Tauts, der verschiedentlich als typischer Repräsentant einer Architekturauffassung charakterisiert wird, „die zwischen einem übersteigerten Ästhetizismus und sozialistischen Engagement schwankt“,²⁹ trat auf seinem Entwicklungsweg, ausgehend von der „traditionellen Moderne“ über den „Expressionismus“ und den „Funktionalismus“ hin zum „Neoklassizismus“, besonders in der utopisch-expressionistischen Phase nach dem Ersten Weltkrieg hervor. In der von Taut herausgegebenen kurzlebigen Zeitschrift „Frühlicht“, einer Sammlung expressionistischer Dokumente, die bereits das Ende seiner expressionistischen Phase bezeichnete, brachte er diese Ansichten zum Ausdruck. In der ersten, 1920, erschienenen Ausgabe hieß es unter der Überschrift „Nieder mit dem Seriosismus“: „Oh! Unsere Begriffe: Raum, Heimat, Stil ! Pfui Deuwel, wie stinken die Begriffe! Zersetzt sie, löst sie auf! Nichts soll übrigbleiben! ... Die verstaubte, verfilzte, verkleisterte Welt der Begriffe, der Ideologien, der Systeme soll unseren kalten Nordwind spüren! Tod den Begriffssäulen! ... Tod allem, was Titel, Würde, Autorität heißt! ... Die Anbeter der Gewalt müssen vor der Gewalt zu Kreuze kriechen! Uns ist übel von ihrem Blutsaufen – Katzenjammer im Frühlicht. In der Ferne glänzt unser Morgen. Hoch, dreimal Hoch unser Reich der Gewaltlosigkeit! Hoch das Durchsichtige, Klare! Hoch die Reinheit! Hoch der Kristall! und hoch und immer höher das Fließende, Grazile, Kantige, Funkelnde, Blitzende, Leichte – hoch das ewige Bauen.“³⁰ Antimilitarismus, die Ablehnung der Autorität und der Vorkriegstraditionen kommen deutlich zum Ausdruck. Das unter Ablehnung der Vorkriegstraditionen beschriebene „ewige Bauen“ hat utopisch-expressionistische Züge, lässt in der Wortwahl aber bereits Termini des Funktionalismus und die Hinwendung zu diesem erkennen.

INDUSTRIE UND TECHNIK ALS IMPULSGEBER

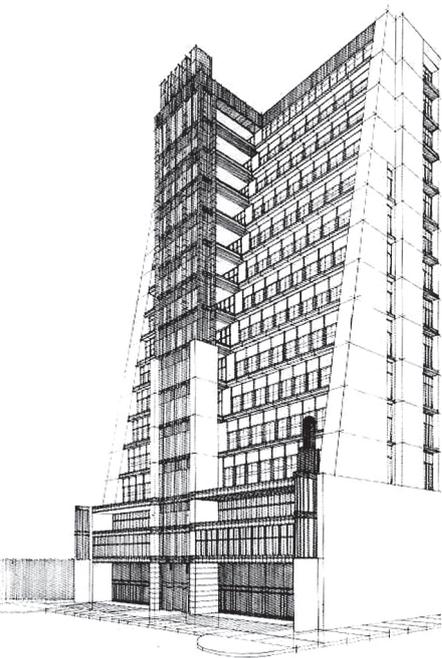


Neuer Lebensrhythmus – neues „technisches“ Formenideal

Ein Jahr später, 1921, beschrieb Adolf Behne in seinem Artikel „Architekten“,³¹ ebenfalls in „Frühlicht“ erschienen, in einem Versuch, den Veränderungsprozess zu analysieren, als Beobachter die Entwicklung in der baulichen und künstlerischen Gestaltung. Die Entstehung des Utopischen und Romantischen nach Kriegsende sieht er als natürliche Reaktion auf Isolation durch den Krieg und auf die für den Krieg nutzlos geopfert Jahre. Hinter den utopischen Ideen verbirgt sich der für ihn „berechtigte Wunsch, das wesentlich Neue, von aller Tradition befreite, zu gewinnen.“³² Die Überlegungen J. J. P. Ouds stellen für ihn die wegweisende Richtung dar. Übereinstimmend zitiert er: „Das Lebensgefühl einer Zeit ist Richtlinie ihrer Kunst, nicht die Tradition der Form.“³³ Zur Bekräftigung seines Ansatzes beruft er sich auf Mendelsohn: „Die Bannmeile architektonischer Absichtlichkeit ist streng gegen sich und alle Zufälligkeit der Natur Architektur ist „Willensausdruck der Zeit und ihres Geistes.“³⁴

Das Lebensgefühl der eigenen Epoche sah Behne in Anlehnung an Oud durch den Anspruch eines freien, der Natur ebenbürtigen Geistes bestimmt, dessen Freiheit durch technische Entwicklung garantiert wird, denn: „Eines der Mittel zur Freiheit des Geistes ist die Maschine.“ Oud, so Behne, flieht nicht aus der Gegenwart, sondern er spürt ihren Sinn, er bejaht sie. „Ein neuer Lebensrhythmus ist geboren, in dem sich eine neue ästhetische Kraft und ein neues Formenideal in großen Zügen erkennen lassen.“³⁵ Dieses neue Formenideal wird durch die Abbildung eines 1919 von Oud entworfenen Fabrikgebäudes (Abb. 1) und eines Geschäftshauses von Antonio Sant’Elia (Abb. 2) dokumentiert. Behne hebt besonders hervor, dass Oud „eine große Bedeutung für die Befreiung der Baukunst von allen traditionellen Formen und vom Ornamentunfug, ja, darüber hinaus für die positive neue Form ... der modernen Technik“³⁶ und den neuen Materialien Glas, Eisen und Beton zukomme. Anknüpfungspunkte für die äußere Erscheinungsform der „neuen Kunst sieht er in „Automobilen, Dampfschiffen, ... elektrischen und medizinischen Instrumenten“, die „als unverfälschter Ausdruck der Zeit Elemente der neuen Ästhetik in einer ersten Fassung“ sind.³⁷ 1922 formulierte Le Corbusier in „Vers une Architecture“ einen ähnlichen Gedanken. Das neue Formenideal der Architektur entwickle sich demnach aus den Gesetzen der Technik und der Konstruktion. Le Corbusier spricht von Kühnheit, Zucht und Harmonie und von einer Schönheit

Abb. 1 Projekt für eine Fabrik von J. P. Oud, 1919



der Ozeandampfer (Abb. 3). Die Ingenieurästhetik und Baukunst seien dasselbe. „Der Ingenieur, beraten durch das Gesetz der Sparsamkeit und geleitet durch Berechnungen, versetzt uns in Einklang mit den Gesetzen des Universums.“³⁸ Es entstand ein Bewusstsein für die Ästhetik der Technik, oder anders gesehen, die technische, „unkünstlerische“ Form wurde ästhetisiert.

Die theoretischen Grundlagen, mit denen der allgemeine Gestaltungsanspruch der Formen der neuen „unkünstlerischen“, technischen Ästhetik als unverfälschter Ausdruck der Zeit, des technischen, industrialisierten Zeitalters nachträglich „hergeleitet“ werden konnte, lieferte man nach. 1927 analysierte Franz Kollmann³⁹ die technische Form als Grundlage einer eigenständigen Ästhetik. Den Versuch einer geschichtlichen Einordnung und damit die theoretische Legitimation der rein konstruktiven Form als ästhetisch bestimmendes Element unternahm Giedion 1928 mit „Bauen in Frankreich“.⁴⁰ Konstruktion setze er hier mit Schönheit gleich. Wenn Architektur, so Mendelsohn, Willensausdruck der Zeit und ihres Geistes ist, musste diese im technischen, von der Maschine geprägten Zeitalter notwendigerweise von der Funktion und der Konstruktion, von einem „unkünstlerischen“, praktischen, an den Lebensnotwendigkeiten orientierten Funktionalismus bestimmt sein.

In diesem Sinne schrieb Behne, Oud predige keinen platten Rationalismus, sondern eine auf den Notwendigkeiten des Lebens basierende, sachliche Baukunst unter Bejahung aller Errungenschaften der Technik.⁴¹ Die Verbindung politischer und sozialer Vorstellungen mit den technischen Errungenschaften sollte vor allem im Wohnungsbau erfolgen. Dieser, bereits während des Ersten Weltkrieges mit nicht unähnlichen Ansätzen diskutiert, gehörte zu den dringlichen Notwendigkeiten des Lebens. Behne konstatierte ironisch, dass einfache Wohnbauten als wirtschaftlich, technisch, finanziell engst gebundene Objekte für den Architekten von gestern unter dem Niveau seiner schöpferischen Betätigung lagen. Diese seien aber nach Bekenntnis verschiedenster Architekten nach dem Weltkrieg eine der Aufgaben der Zeit, eine Lebensnotwendigkeit, die darüber hinaus dringend eine Rationalisierung erfordere.⁴² Die Arbeitsmethoden seien „von denen, die vor tausend Jahren angewandt wurden, nicht wesentlich unterschieden (Martin Wagner)“.⁴³ Das Baugewerbe müsse, um rationell zu werden, „über die im Grunde noch immer herrschende, die Einzelform bevorzugende, Handwerker-Verfassung hinausgeführt werden“.⁴⁴ „Normalisation und Typisierung zahlreicher Bauteile verlangt heute schon die Not! Viele sträuben sich aus ‚künstlerischen Gründen‘, aber sie sind im Irrtum. Denn auch vom Künstlerischen aus ist die Typisierung ein Fortschritt, da die maschinell gewonnene Form in ihrer Exaktheit, Reinheit, Strenge und Sachlichkeit uns ästhetisch besser zugehört, als die individual handwerkliche Form, die einst, im Mittelalter, eine hohe, bewundernswerte Blüte hatte.“⁴⁵

Für die Erneuerung der Architektur gaben die „Gesetze“ der Technik und der Konstruktion, die technischen und industriellen Verfahren wichtige Anregungen. Technisierung und Massenproduktion erfuhren durch die Theorien Ouds,

Le Corbusiers, Behnes und anderer ihre „ästhetische Legitimation“. Bereits die Wortwahl, die „neue ästhetische Kraft“ und das „neue Formenideal“, die positive „neue Form ... der modernen Technik“⁴⁶ verdeutlichen eine Neubewertung der Technik, ihrer ästhetischen und kulturellen Werte. Es entstand ein Bewusstsein für die ästhetischen Reize der einfachen, abstrakten Formen, so dass die nach dem Ende des Krieges aus wirtschaftlichen Gründen notwendige Rationalisierung idealisiert wurde. Die ausschließlich der Funktion folgende einfache, rationalisierte, technische Form wurde zu einem, den Zeitgeist verkörpernden, ästhetischen Formenideal erhoben. Das Verhältnis von Technologie und Ästhetik wurde neu beurteilt.

Ästhetische Neubewertung des Ingenieurbaus

Auf dem Hintergrund der technisch-funktionalistischen Theorien erfuhr auch die ästhetische Bewertung der Industriebauten seit der Jahrhundertwende eine Erneuerung. Die sich aus der Funktion ergebenden Grundformen der Industriebauten sollten zur Reform der Baukunst beitragen. Bereits 1902 hatte der liberale Politiker und Mitbegründer des Deutschen Werkbundes Friedrich Naumann festgestellt, daß die Bauten, die nicht beabsichtigen, Stil zu produzieren, als künstlerische Vorbilder dienen können. „Je reiner die Konstruktion zu Tage liegt, desto höher ist der Wert für unsere ästhetische Erziehung.“⁴⁷ Naumanns Aussage stand stellvertretend für eine Haltung, die, zwischen den Kriegen zum „reinen“ Funktionalismus übergehend, auf dem Gedanken basierte, dass der konstruktiven Form ohne gestalterisches Einwirken Schönheit immanent sei. Aus diesem Blickwinkel verkörpere der Ingenieurbau, der „konstruiert“, nicht „gestaltet“ ist, diese „wahre“, von außen unbeeinflusste, „anonyme“ Schönheit.

Der Deutsche Werkbund und der Deutsche Bund Heimatschutz waren vor dem Ersten Weltkrieg Anreger der Auseinandersetzung mit den Gestaltungsfragen der Industrie, die sicherlich nicht zuletzt dadurch motiviert war, dass sich hier ein neues großes Aufgabenfeld erschloss. Die besondere Bedeutung der Industriebauten bestand aber darin, dass diese als Gebäude und als Produktionsort Ausdruck rationaler Prinzipien waren und daher eine Schlüsselfunktion als Wegweiser für die künstlerische Gestaltung der eigenen Zeit erhielten. Vor allem durch die Neuartigkeit der Aufgabe erhofften sich die Vertreter der Reformbewegungen neue Anregungen. Wilhelm Franz, Hermann Muthesius, Friedrich Naumann und andere hatten immer wieder auf die Schönheit der rein konstruktiven Formen der Industriebauten, welche man für die ästhetische Erziehung als bedeutsam erachtete, hingewiesen. Diese Schönheit offenbare sich gerade an der Konstruktion der Industriebauten, da diese auf dem Gesetz der bestmöglichen Funktionserfüllung⁴⁸ basiere. Hinsichtlich der Beschreibung von Industriebauten wurden die Kategorien des „Monumentalen“ und des „Funktionalen“ als kultureller Ausdruck industrieller Zivilisation zu feststehenden Begriffen in der architekturtheoretischen Diskussion.

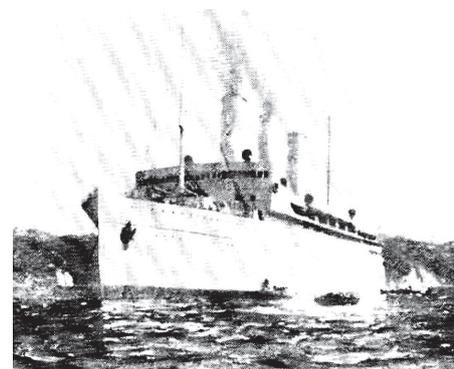
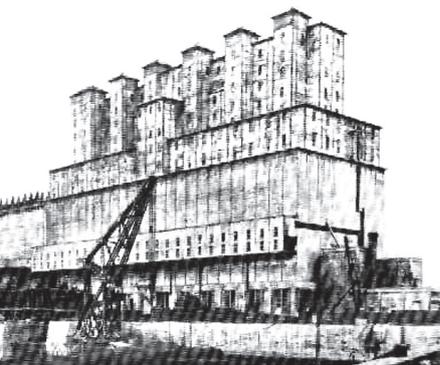


Abb. 2 Terrassiertes Haus von Antonio Sant'Elia, 1914

Abb. 3 Illustration eines Ozeandampfers von 1923



1913 hatte Gropius im Jahrbuch des Deutschen Werkbundes zum Ausdruck gebracht, dass der Industriebau unter allen Bauten am Besten den Geist der Zeit verkörpere, der sich in der Funktionserfüllung der Bauten widerspiegele. In einer Fotoausstellung des Werkbundes zeigte er als Beispiel absolut funktionaler und vorbildhafter Form amerikanische Silobauten (Abb. 4). Gropius hob die künstlerische Schönheit der Bauten hervor und verwies auf die „ungekann- te Monumentalität“ und die „monumentale Gewalt“ der Getreidesilos und Werkhallen Amerikas, die ihn zu einem Vergleich mit den Bauten Alt-Ägyptens führten.⁴⁹ Vor dem Ersten Weltkrieg galten, zunächst entgegen der Haltung des Heimatschutzes, insbesondere aus Sicht des Werkbundes gestalterische Unabhängigkeit, Rationalität und Monumentalität der Form als eigenständiger, künstlerischer Ausdruck der Industriebauten, der „Industriekultur“. Der Vergleich mit den monumentalen Bauten vergangener Kulturen mochte daher naheliegen, verdeutlichte den „Ewigkeitsanspruch“ der Form und repräsentierte vor allem nach dem Kriege „wirtschaftliche Macht“. Nach Ansicht einiger Zeitgenossen kam diese Monumentalität und Rationalität in den „kunstlosen“, rein nach funktionalen Gesichtspunkten gestalteten Bauwerken am deutlichsten zum Ausdruck.

Entgegen der nun einsetzenden Entwicklung, die sich mehr und mehr der bewusst kunstlosen und funktionalen Haltung, dem reinen Funktionalismus in der Gestaltung aller Bauaufgaben annäherte, erhielt sich im Deutsche Werkbund der Gedanke von der Notwendigkeit der „künstlerischen Durchdringung“⁵⁰ der Ingenieurbauten.⁵¹ Konträr zur Haltung Naumanns, den Theorien des einflussreichen Architekten und „künstlerischen Beirats“ der AEG Peter Behrens folgend, blieb im Werkbund die Haltung bestimmend, dass der Ingenieurbau nicht an sich schön sei, sondern gestaltet werden müsse. Durch diese Gestaltung sollte frei vom reinen Selbstzweck eine „industrielle Kultur“ entstehen,⁵² die Vorbildcharakter für die zeitgenössische Baukunst haben würde.

Rationalisierung im Wohnungsbau – „Ästhetik ganz als Nebensache“

Die Theorien von Walter Gropius waren mit den Grundsätzen des Deutschen Werkbundes eng verbunden. Gropius wurde seit 1910 als Mitglied des Deutschen Werkbundes geführt und war in seiner formalen Haltung durch den Funktionalismus bestimmt. „Die Schönheit der Konstruktion, der Ausdruck der anonymen industriellen Nutzbauten“ sei eben, wie Walter Gropius 1913 betonte, keineswegs zufällig, sondern beruhe „auf dem Gesetz der bestmöglichen Funktionserfüllung.“⁵³ Durch das technisch-funktionalistische Ideal bestimmt, wollte er das sozial-reformerische Programm, wie es beispielsweise der Deutsche Werkbund oder ab 1918 der „Arbeitsrat für Kunst“ formulierte, umsetzen.

Das soziale Engagement von Gropius, das sich später durch die Erfahrungen des Ersten Weltkrieges verstärkte⁵⁴ sowie der Gedanke an eine Gemeinschaftskunst und die Bestrebung, Kunst zum Allgemeingut des „Volkes“ zu erheben, werden in der theoretischen Auseinandersetzung mit dem „normierten Wohnungsbau“ deut-

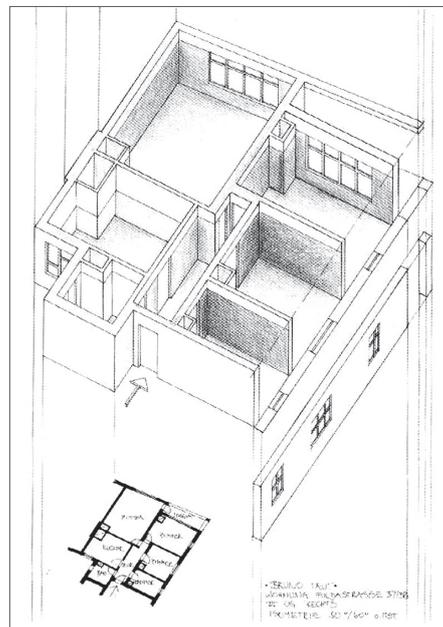


Abb. 4 Amerikanische Getreidesilos aus dem Werkbundjahrbuch von 1913

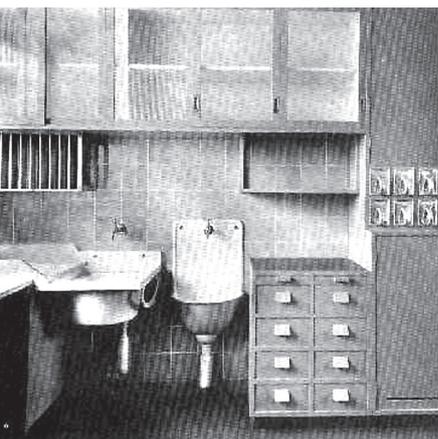
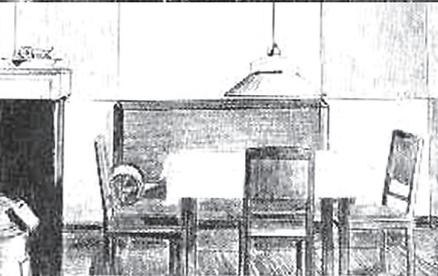
Abb. 5 a/b Schutzumschlag der Erstauflage von „Die neue Wohnung – Die Frau als Schöpferin“, 1924

lich. Dieser sollte in Anlehnung an die Ziele des Werkbundes durch die Verbindung von Kunst und Technik und durch die industrielle Herstellung von Fertigteilen unterstützt werden. Bereits 1910 stellte Gropius in dem „Programm zur Gründung einer allgemeinen Hausbaugesellschaft auf künstlerisch einheitlicher Grundlage“ klar: „Damit wird Kunst und Technik zu einer glücklichen Vereinigung gebracht und einem breiten Publikum die Möglichkeit geboten werden, in Besitz wirklich reifer, guter Kunst und solider, gediegener Ware zu gelangen.“⁵⁵ Industriekunst und Industriekultur entstehen demnach durch die Vereinigung von Kunst und Technik. Die industrielle Produktion ermöglicht die Teilnahme aller an „guter und solider Kunst“ und bedingt somit sozialen Ausgleich.

Auf dem wirtschaftlichen und sozialen Hintergrund sollte 1910 vor allem im Wohnungsbau, durch Standardisierung und industrielle Herstellung von Fertigteilen nach amerikanischem Muster, eine große Anzahl Wohnungen in guter bautechnischer und künstlerischer Qualität zu günstigen Preisen realisiert werden.

Wenige Jahre nach dem Ende des Krieges bekannte sich auch Taut zur Technisierung und zum Funktionalismus und vertrat die bewusst „kunstlose“ und betont „funktionale“, gestalterische Haltung. 1924 „verkündete“ er in „Die Neue Wohnung“: „... in erster Linie an das Wirtschaftliche und Praktische denken, für die Maschine ein besonderes Interesse haben und im übrigen das Ästhetische ganz als Nebensache ansehen.“⁵⁶ (Abb. 5 a/b)

In Konsens mit Behne, Gropius und anderen war auch nach Meinung Tauts vor allem der Wohnungsbau durch die technischen Möglichkeiten der Industrie geprägt. Taut sah die praktische Umsetzung durch die Fertigteilindustrie gewähr-

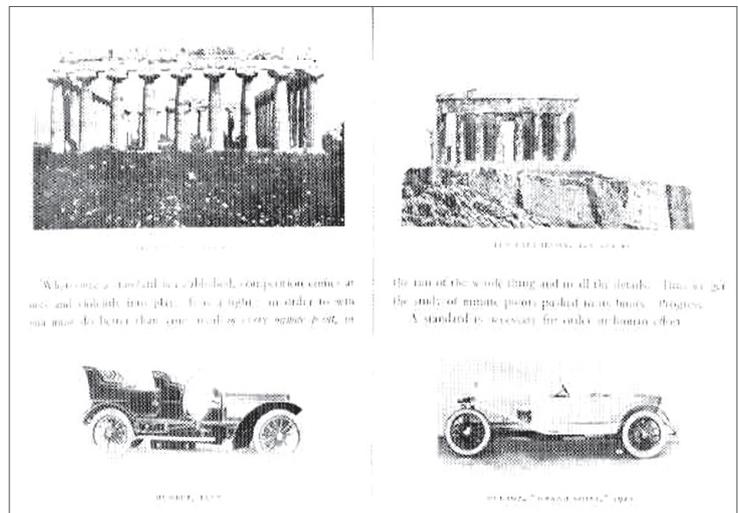
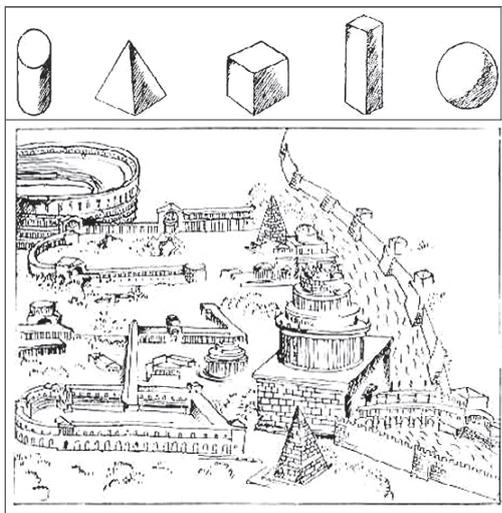


leistet, welche die Elemente für den Hausbau herstellen sollte, die wie beim Bau eines Autos „lediglich organisch zusammenzufügen seien.“⁵⁷ Dass sich für Taut aus dieser Einfachheit, der „funktionalen Sachlichkeit“, der ästhetische Aspekt wie von selbst ergab, verdeutlicht folgendes: „Wenn aus einer Wohnung nach strengster und rücksichtslosester Auswahl alles, aber auch alles, was nicht direkt zum Leben notwendig ist, herausfliegt, so wird nicht bloß ihre Arbeit erleichtert, sondern es stellt sich von selbst eine neue Schönheit ein.“⁵⁸ (Abb. 6 a/b) Nach Tauts Aussage erübrigt sich scheinbar der künstlerische Gestaltungseingriff durch die strikte Einhaltung technischer Regeln und funktionalistischer Prinzipien. „Beim Hausbau dürfe nicht länger ‚künstlich‘ angefügte Architektur die Kunst ausmachen, vielmehr müsse der Bau in seiner formalästhetischen Erscheinung konsequent seiner Funktion folgen und somit aus sich selbst heraus ‚Kunstwerk‘ sein. Anstatt die Villa der Jetztzeit von den Bauten der Gründerzeit herzuleiten, würde sie vom Massenwohnungsbau her geklärt werden müssen, um ‚tadellos funktionierende Gebilde‘ zu ergeben.“⁵⁹

Dieser Ansatz bildete die Grundlage der Theorie des „reinen“ Funktionalismus. Demnach würde sich nicht nur eine künstlerische Gestaltung des Gebauten, sondern auch dessen Anpassung und Einbindung in die Umgebung erübrigen. Die theoretische Rechtfertigung lieferte Le Corbusier. Dieser war der Überzeugung, dass nur die reinen, präzisen, geometrischen Formen dem Industriezeitalter angemessen seien. Mit Verweis auf die immanenten konstruktiv-technischen Naturgesetze, deren Befolgung automatisch zur Schönheit des Gebauten führen, rechtfertigte er eine universale, autonome „internationale“ Gestaltung.⁶⁰

Hinsichtlich der Universalität argumentierte er, es gebe absolut schöne Grundformen, die über bloße zeitliche und stilistische Konventionen hinausgingen. „Architektur ist das kunstvoll, korrekte und großartige Spiel der unter dem Licht versammelten Baukörper. ... Lichter und Schatten enthüllen die Formen; die Würfel, Kegel, Kugeln, Zylinder oder die Pyramiden sind die großen primären Formen, die das Licht klar offenbart; ... Deshalb sind sie schöne Formen, die aller schönsten. Darüber ist sich jeder einig, das Kind, der Wilde und der Metaphysiker. Hierin liegt die Grundbedingung der bildenden Kunst.“⁶¹

Die Grundformen, die Ausgangspunkt seiner eigenen Entwürfe wurden, entdeckte Le Corbusier in den Pyramiden, im Parthenon, in römischen Thermen und anderen Bauwerken vergangener Zeiten (Abb. 7). Mit Ausnahme der Maschinen- und Ingenieurwerke erschien ihm die Baukunst der eigenen Zeit verarmt. Als beispielhafte Bauten veröffentlichte er wie Gropius die amerikanischen Getreidesilos und Fabriken, deren klare Artikulation der Volumen und Flächen er bewunderte. „Man sehe sich die Silos und Fabriken aus Amerika an, prachtvolle Erstgeburten der neuen Zeit.“⁶² Die Maschinen, Schiffe, Flugzeuge und Autos galten ihm als kompromissloser Ausdruck der Funktion. In diesen Formen drückte sich für Le Corbusier der neue Zeitgeist aus. Die gleiche formale Präferenz teilend, vertrat Le Corbusier ähnlich den Deutschen Werkbund Vorstellungen von Ingenieurästhetik.



Aus den Formen der Vergangenheit wie aus denen, als vorbildlich erachteten Formen der Gegenwart, sollten „Typenformen“ entwickelt werden, die, sobald sie definiert und aufeinander bezogen waren, sich eigendynamisch optimieren würden. Um die gleichen Wesenszüge von Maschinenkunst und Klassik zu verdeutlichen, stellte er Abbildungen eines Tempels in Paestum und des Parthenon einem Humber-Automobil von 1907 und einem Delage-Sportwagen von 1921 gegenüber (Abb. 8). Damit wollte er verdeutlichen, dass sich die „Standards“, die Grundformen Säulen und Triglyphen oder Räder und Chassis sowohl in der „typischen“ technischen wie in der „typischen“ baulichen Form der Vergangenheit zeitübergreifend widerspiegeln. „Deshalb wollen wir hier Parthenon und Auto nebeneinander vorführen, damit man versteht, daß es sich um zwei Ausleseprodukte auf zwei verschiedenen Gebieten handelt, das eine vollendet, das andere auf der Bahn des Fortschritts.“⁶³ Für die Bahn des Fortschritts war die technisch-konstruktive Form bestimmend.

„Reiner“ Funktionalismus und „gewollte Kunstlosigkeit“

Die vermeintlich ausschließlich funktional, „unkünstlerisch“ bestimmte Gestaltung wurde von den Vertretern des Funktionalismus als einzig richtiger Ausdruck des technisch-rationalen Industriezeitalters interpretiert. Der nach der Theorie des reinen Funktionalismus nicht existente, weil ausschließliche der Konstruktion und Funktion folgende, künstlerische Gestaltungseingriff besteht aber gerade im bewussten Verzicht auf den selben, in der bewusst gewollten kunstlosen Form. Verschiedentlich wird beschrieben, dass „die Vielschichtigkeit und Bedeutung der formalen Differenzierung und Einbindung ... zugunsten der Rechtfertigung einer ästhetischen Doktrin verlassen“ wurde.⁶⁴

Im Rückblick auf die Ideen Behnes, die darauf insistierten, dass „die positive neue Form ... der modernen Technik“⁶⁵ und „die maschinell gewonnene Form in

Abb. 6 a/b Neugestaltung eines Arbeiterwohnzimmers von 1923 und Einbauküche der Siedlung „Ideal“ mit Elementen der Frankfurter Küche, 1930

Abb. 7 Skizze primär-geometrischer Körper mit Ansichten des alten Roms

Abb. 8 Gegenüberliegende Seiten aus „Vers une architecture“, 1923

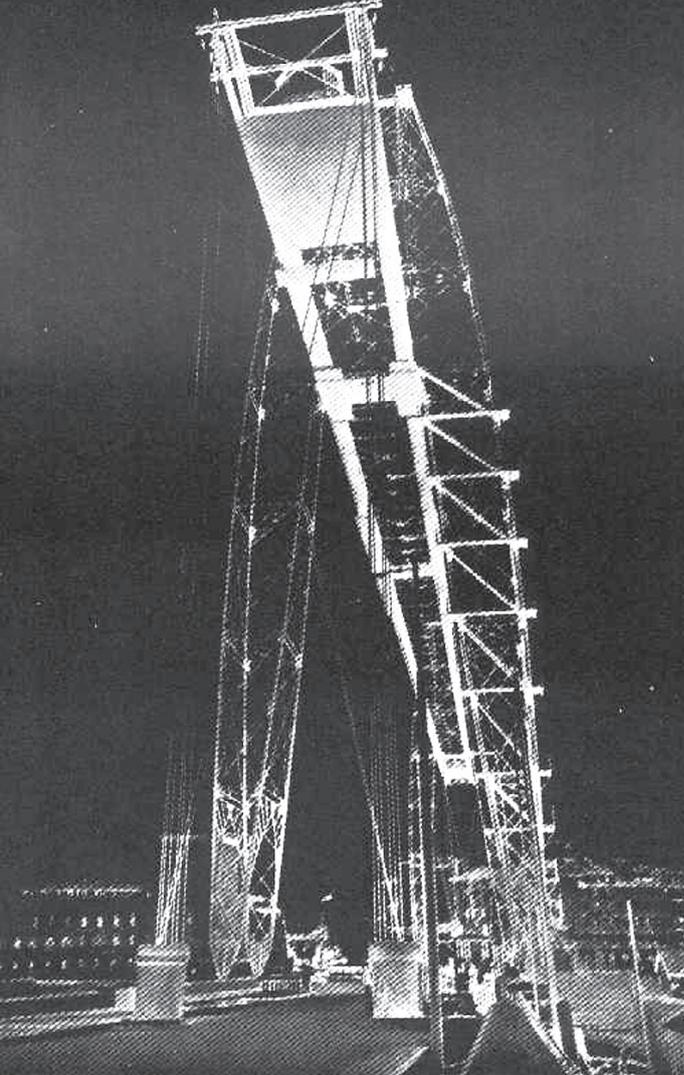


Abb. 9 a/b Pont Transbordeur
1905 und Schutzumschlag „Wege
in die Öffentlichkeit“ von Siegfried
Giedion

ihrer Exaktheit, Reinheit, Strenge und Sachlichkeit uns ästhetisch besser zugehört als die individual handwerkliche Form“,⁶⁶ wird der ästhetische Ansatz des Funktionalismus deutlich. Es handelt sich um eine ästhetische Präferenz, zu welcher der „reine Funktionalismus“ den didaktischen Ansatz lieferte.

Das „Neue Bauen“⁶⁷ stand für die ausschließliche Hinwendung zu dem bewusst „kunstlosen“ und funktionalen Gestalten, zum Technischen und zum Internationalen. Die konstruktive Form wurde als schon „immer dagewesene“ Grundlage einer eigenständigen Ästhetik betrachtet, die im Industriezeitalter hervorbricht. Den Versuch einer geschichtlichen Einordnung und die theoretische Legitimation der rein funktionalistischen Theorie, des allgemeinen Gestaltungsanspruchs der rein konstruktiven Form als ästhetisch bestimmendes Element unternahm, wie bereits oben dargestellt, der Generalsekretär der CIAM Siegfried Giedion 1928 beispielhaft mit „Bauen in Frankreich“ (Abb. 9 a/b). Giedion sieht es als Aufgabe des Historikers „aus dem ungeheuren Komplex einer vergangenen Zeit, jene Elemente herauszuschälen, die zum Ausgangspunkt der Zukunft werden. ... Was an der Architektur dieses Zeitraums (19. Jahrhundert) unverwelkt bleibt, sind vorab jene seltene Stellen, an denen die Konstruktion durchbricht. – Die durchaus auf Zeitlichkeit, Dienst, Veränderung gestellte Konstruktion folgt als einziger Teil im Gebiet des Bauens einer unbeirraren Entwicklung. Die Konstruktion hat im 19. Jahrhundert die Rolle des Unterbewußtseins. Nach außen führt es auftrumpfend das alte Pathos weiter; unterirdisch, hinter der Fassade verborgen, bildet sich die Basis unseres ganzen heutigen Seins“.⁶⁸ Diese Basis des Seins glaubte er im 20. Jahrhundert, im Industriezeitalter, in den industriell hergestellten Produkten

des täglichen Bedarfs, in Gegenständen und Bauten, die ohne künstlerischen Eingriff nach technisch-funktionalen Regeln zur Zweckerfüllung entstehen und „vom Leben zu Standardtypen erhoben“ wurden, zu entdecken.

Durch Aufsätze und Veröffentlichungen Behnes, wie „Architekten“ und „Der moderne Zweckbau“, durch Untersuchungen wie Kollmans „Schönheit der Technik“,⁶⁹ durch den Versuch der Analyse der eigenen Konstruktionsformen und den Versuch der frühzeitig in Angriff genommenen geschichtlichen Einordnung, wurde der Erklärungs- und Verbreitungsversuch dieser Gestaltungstheorien zur Apologie. Die Bewegung schrieb sich die eigene Geschichte.

Verschiedentliche Untersuchungen, wie etwa „Sigfried Giedion, Der Entwurf einer modernen Tradition“,⁷⁰ zeigen, dass auf diesem Wege eine pro-avantgardistische Baugeschichte entstanden ist, die zugunsten eines linearen Fortschrittsglaubens die Entwicklungslinie des reinen Funktionalismus zum „Neuen Bauen“ als einzig richtige Konsequenz und Interpretation des Zeitgeistes des 20. Jahrhunderts darstellte.⁷¹ Ein Grund dafür mag der Umstand sein, dass sich aus den eigenen Reihen die ersten Historiker rekrutierten, welche die Geschichte der eigenen Bewegung als die Geschichte der „Moderne“ und des „Neuen Bauens“ verständlicherweise aus entsprechend geprägter Sicht wiedergaben und sich im Verhältnis zu anderen Strömungen der Zeit in den Vordergrund brachten.⁷² Der Einfluss traditionsverbundener Strömungen auf die Entwicklung der modernen Architektur, vor allem aber deren Auseinandersetzung mit den Erscheinungsformen der Industriemoderne und der Gestaltung des Industriebaus als Domäne des Funktionalismus, entgingen einer differenzierten Wahrnehmung und Würdigung.

Bauhaus – Formale Präferenz für Funktionalismus und Technik

Das Bauhaus vertrat als wissenschaftliches Institut in der Lehre die Ideale des „Neuen Bauens“ und erkannte die Maschine als modernstes Mittel der Gestaltung an.⁷³ Ausgehend von den Überlegungen der Arts and Craft-Bewegung und den Idealen des Deutschen Werkbundes, die eine Adaption der „Arts and Craft-Ideen“ darstellten,⁷⁴ war die Idee des Bauhauses maßgeblich von Gropius entwickelt und auf dessen Initiative das Institut 1919 in Weimar gegründet worden. Als künstlerische Lehranstalt neuer Art war in einer ersten Phase nach der Gründung in Weimar die Lehrtätigkeit zunächst mit Betonung handwerklicher Fertigung auf alle Zweige der formgebenden Künste ausgerichtet worden.⁷⁵ Wenn auch zum Zeitpunkt der Gründung dieser Schule die Architektur keine hervorgehobene Rolle spielte und sich die Hinwendung zur technisch-funktionalistische Ausrichtung offiziell erst ab etwa 1923 zeigte,⁷⁶ gingen vom Bauhaus wichtige Impulse für die Entwicklung der Architektur der zwanziger Jahre aus.⁷⁷

Drei Jahre nachdem das Bauhaus als schulische Einrichtung eröffnet worden war, nahm das von diesem Institut propagierte „Neue Bauen“ mit den ersten experimentellen Entwürfen in schmucklosen kubischen Formen Gestalt an. Die zeitgenössi-

schen Vertreter verstanden diese Bauten als steingewordene Manifestation und einzig richtige Interpretation des revolutionären Geistes der neuen Gesellschaft und des technischen Fortschritts des 20. Jahrhunderts. Das Bauhaus vertrat, durch den internationalen Konstruktivismus beeinflusst, einen konsequenten Reduktionismus auf die elementaren Gestaltungsformen, deren schmucklose Zweckmäßigkeit und Sachlichkeit und deren, für alle Produkte geltender, massenhafter Gebrauchswert den sozialistisch geprägten Gleichheitsgedanken und -wert gleichermaßen hervorhob wie ästhetisierte.⁷⁸ In der neuen Gesellschaft, die vor allem auf Rationalität, Funktionalität, Effizienz und Gleichberechtigung aus war, die technologische Entwicklung und Sozialismus zu einem praktischen Funktionalismus verbinden wollte,⁷⁹ musste auch die Kunst und Kultur unter dem Einfluss von voranschreitender Industrialisierung Anwendung auf das praktische Leben finden. Die Moderne Architektur wurde deshalb als Ausdruck einer schnellen Industrialisierung begriffen.

In dem Manifest des Bauhauses von 1919 heißt es: „Das Bauhaus bejaht die Maschine als modernstes Mittel der Gestaltung und sucht die Auseinandersetzung mit ihr. ... Die Kunst des Bauens versank in den letzten Generationen in einer schwächlich sentimental, ästhetisch-dekorativen Auffassung. ... Dieses Bauen lehnen wir ab. Wir wollen den klaren organischen Bauleib schaffen, nackt und strahlend aus innerem Gesetz heraus ohne Lügen und Verspieltheiten, der unsere Welt der Maschinen, Drähte und Schnellfahrzeuge bejaht ... mit zunehmender Festigkeit und Dichte der modernen Baustoffe (Eisen, Beton und Glas) und mit wachsender Kühnheit neuer schwebender Konstruktionen wandelt sich das Gefühl der Schwere, das die alte Bauform entscheidend bestimmte“.⁸⁰

Die internationale wie rational-technisch bestimmte Ausrichtung brachte Walter Gropius im ersten, 1925 veröffentlichten Band der Bauhausbücher unter dem bezeichnenden Titel „Internationale Architektur“ zum Ausdruck: „In der Modernen Baukunst ist die Objektivierung von Persönlichem und Nationalem deutlich erkennbar.“⁸¹ Die Rolle der Technik charakterisiert er folgendermaßen: „Die Baumeister dieses Buches bejahen die heutige Welt der Maschinen und der Fahrzeuge und ihr Tempo, sie streben nach immer kühneren Gestaltungsmitteln, um die Erdenträgheit in Wirkung und Erscheinung zu überwinden“.⁸² Die Objektivierung des Nationalen zur Vereinheitlichung des Weltbildes und die technische Funktionalisierung wurde als Voraussetzung der internationalen Architektur, die das neue kulturelle Bewusstsein der Vertreter des reinen Funktionalismus des „Neuen Bauens“ in der Weimarer Zeit dokumentierte, hervorgehoben.⁸³

Zeigt der „Versuch der Objektivierung“ von Persönlichem und Nationalem hinsichtlich der nationalen Kontinuität neue Ansätze, so hat die hier zum Ausdruck kommende „Bewunderung“ und Hervorhebung der Bedeutung der Technik und des Fortschritts eine ältere Tradition. Fortschritt, Technisierung und Industrialisierung wurden zum „Wohle der Menschheit“ und vor allem des „deutschen Volkes“ besonders in der von Taut als „verabscheuungswürdig“ charakterisierten Vorkriegszeit der wilhelminischen Ära betrieben und gefördert. Die Errungenschaften die-

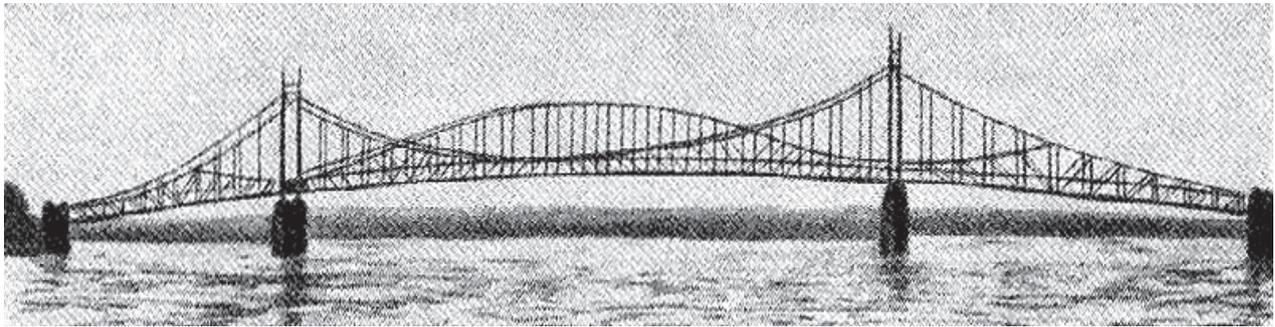


Abb. 10 Spreebrücke in Oberschönweide

ser Zeit, so Taut, stünden mehr oder weniger mit den Ursachen des Krieges in Zusammenhang und seien daher abzulehnen. Hätte die antimilitaristische Einstellung vieler Vertreter des „Neuen Bauens“ eine technisch-kritische Haltung erwarten lassen, zeigt sich hier eine unkritische Begeisterung für Fortschritt und Technik.

Auch die Vorstellung, das „Neue Bauen“ sei dem reinen Funktionalismus folgend als neue revolutionäre gestalterische Haltung nach dem Krieg durch den bewusst artikulierten Bruch mit den etablierten, „typischen“ Formen und Idealen architektonischer Traditionen und mit der neuen internationalen und technisch-rationalen Ausrichtung unabhängig entstanden, erweist sich als fragwürdig. Gegen diese gedankliche Losgelöstheit ohne die Vorgeschichte der um 1900 beginnenden Kulturreform spricht nicht nur der Werdegang Tauts⁸⁴ sondern auch die Kontinuität einer bereits vor 1914 bestehenden „Technik- und Fortschrittsbegeisterung“, die für die gestalterischen Grundsätze des „Neue Bauens“ bestimmend waren. Muthesius hatte in seiner Werkbundrede über „Das Formproblem im Ingenieurbau“⁸⁵ 1913 bereits den „Sieg der Technik“ hervorgehoben. In einem Atemzuge konstatierte er in der Sehnsucht der schlanken Teile der sich über den Fluss schwingenden Stahlbrücken (Abb. 10), in der Leistung eines Ingenieurs, der Fahrzeuge für den Verkehr und Waffen für den Krieg gestaltet sowie in der Eleganz des chirurgischen Instruments einen „Sieg der Technik“.⁸⁶

Als sich die Vertreter des „Neuen Bauens“ bewusst von den Traditionen und Entwicklungen der Vorkriegszeit distanzieren, hat Gropius 1925 Beispiele in fast ähnlicher Wortwahl wie Muthesius 1913 angeführt, um „die heutige Welt der Maschinen, ihr Tempo“ und ihr Streben „nach immer kühneren Gestaltungsmitteln“ zu bejahen.⁸⁷ Es wird deutlich, dass die Bestimmung der gestalterischen Prinzipien des „Neuen Bauens“ eher aus einer von ästhetisierten Vorstellungen technischen Fortschritts abgeleiteten formalen Präferenz denn als „kultureller Ausdruck“ einer „neuen Gesellschaft“ aus der konsequenten Haltung zur Geschichte der Vorkriegszeit und deren „belasteten Errungenschaften“ entspringen.

Auf vermeintlich „kunstloser“, funktionalistischer Theorie basierend und unter vorgeblicher Ablehnung jedes künstlerischen Gestaltens hatte das „Neue Bauen“ nur einen geringen Anteil an dem Gesamtbauvolumen der 20er Jahre. Der größere

Anteil wurde in anderen „modernen“ Stilrichtungen in Anlehnung an die traditionelle Moderne der Vorkriegszeit errichtet. Die Theorie von der „Kunstlosigkeit“ stieß bei den Vertretern der traditionellen Moderne auf Widerstand.

Depression des Heimatschutzes nach 1918

Das Thema modernen Industriebaus und Industriekultur entstand insbesondere in Wechselbeziehungen zum Deutschen Werkbund im Umfeld des Heimatschutzes. Bei der gemeinsamen Arbeit am „Projekt der Moderne“ (Habermas) waren, wie zu zeigen sein wird, die Kategorien des „Monumentalen“ und des „Funktionalen“ Schlüsselbegriffe der architekturtheoretischen Diskussion und besaßen als kultureller Ausdruck industrieller Zivilisation sowohl für die Vertreter des Deutschen Werkbundes als auch für die des Deutschen Bundes Heimatschutz, besonders aber für Lindner, Gültigkeit. Da sich die Situation 1918 nach dem Ende des Ersten Weltkrieges aus Sicht konservativer Kreise allerdings weit weniger hoffnungsvoll gestaltete, als aus oben beschriebener Sicht der Vertreter jener Haltung, die den revolutionären Gedanken in ihre Konzepte aufnahmen, wird zunächst auf die besondere Situation des Heimatschutzes eingegangen. Die depressive Stimmung in der Heimatschutzbewegung und die Unzufriedenheit mit der politischen Situation werden in verschiedensten Veröffentlichungen der Bewegung um 1919 zum Ausdruck gebracht.

Versailler Vertrag und Revolution

Insbesondere von den Vertretern des Heimatschutzes wurde, wie oben allgemein dargestellt, das Ende des Krieges und der damit verbundene politische Wandel im Gegensatz zu den Protagonisten der künstlerisch revolutionären Haltung in verschiedener Hinsicht als Niederlage empfunden. Durch den Friedensvertrag von Versailles, stand nach Ansichten der Vertreter des Heimatschutzes der „befürchtete Niedergang des deutschen Kulturlebens“ kurz bevor. In der von der Geschäftsführung des Deutschen Bundes Heimatschutz herausgegebenen Zeitschrift „Heimatschutz-Chronik“, die seit 1917, wie Lindner erklärte,⁸⁸ aus Kostengründen als „bescheideneres Nachfolgeblatt“⁸⁹ zum „Heimatschutz“ erschien, wurden diese Befürchtungen im Mai 1919 zusammengefasst. In dem vom Deutschen Bund Heimatschutz unterzeichneten, in der vierten Ausgabe der Chronik von 1919 abgedruckten „Fernspruch“ an die „Friedensdelegation Versailles“ hieß es: „Die Friedensbedingungen der Entente greifen mit einer Fülle wirtschaftlicher Forderungen tief und unmittelbar in das deutsche Kulturleben ein. Vornehmlich die rücksichts- und restlose Ausbeutung der mannigfachen Bodenschätze, der Wasserkräfte und der Wälder drohen das deutsche Landschaftsbild aufs aller- schwerste zu schädigen, ja unersetzliche Natur- und Kulturwerte restlos zu vernichten. Überdies sollen viele dieser einschneidenden Veränderungen sogar nach den Plänen des Auslandes vorgenommen werden. Der Deutsche Bund Heimatschutz bittet die Friedensdelegation, mit allem Nachdruck darauf hinzuwirken, daß

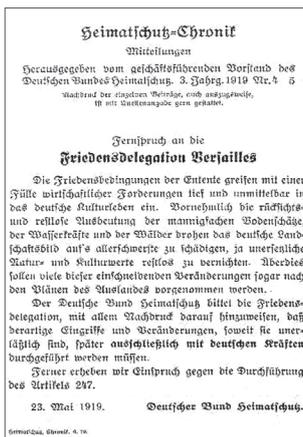


Abb. 11 Abdruck des Fernspruchs an die Friedensdelegation Versailles

derartige Eingriffe und Veränderungen, soweit sie unerlässlich sind, später ‚aus-schließlich mit deutschen Kräften‘ durchgeführt werden müssen.“⁹⁰ (Abb. 11)

In dem der Petition direkt angefügten Beitrag „Die Friedensbedingungen und der Heimatschutz“⁹¹ werden die nach Meinung der Vertreter des Heimatschutzes unannehmbaren Bedingungen des Art. 247 des Vertrages, in vier Gruppen von Bestimmungen unterteilt, wiedergegeben. Nach den Bestimmungen der ersten Gruppe sollen der Universität Löwen „Handschriften, Inkunabeln, gedruckte Bücher und Sammlungsgegenstände in gleicher Anzahl und gleichem Wert“ aus deutschen Beständen erstattet werden, die durch „angebliche“ deutsche Brandstiftung vernichtet wurden. Dieses sich nach Ansicht Kellers auf eine „Lüge“ stützende Vorhaben wird von ihm als Plünderung der deutschen Kultur bezeichnet.

Die zweite Gruppe beziehe sich auf die „Ausbeutung“ der deutschen Bodenschätze zum Wiederaufbau in Frankreich und Belgien. Nach entsprechend zusammengestellten Listen sollen die darin aufgeführten, zum Wiederaufbau benötigten Materialien in Deutschland produziert und in Größe und Menge nach Wunsch der „Commission des Reparations“ in die durch Krieg zerstörten alliierten Gebiete geliefert werden. Da der Feind „alles andere als allzu bescheiden sein wird“,⁹² sei eine Zerstörung der Heimat durch Neuanlage oder Ausweitung vorhandener Steinbrüche sowie durch das Abholzen großer Waldbestände zu befürchten. Er resümiert: „Also sollen nicht nur 5–8 Millionen Deutsche unter Fremdherrschaft gebracht, die übrigen sechzig Millionen zu Lohnsklaven ausländischer Kapitalisten gemacht werden, man will auch unseren Heimatboden, unser deutsches Land selbst angreifen; ...“⁹³

Die dritte Gruppe betreffe die Wasserstraßen und Eisenbahnen, deren planerischen Belange einer internationalen Kommission obliegen, die Einfluss auf die Erstellung und Ausführung von Plänen zur Instandhaltung, Einrichtung und Verbesserung dieser Anlagen habe. Keller betrachtet diese Bestimmungen als gegen Deutschland gerichtete heimtückische Bedingungen. Die „Feinde“, so Keller, werden eine solche Planung bestenfalls im wirtschaftlichen Sinne, nicht aber auf die Erhaltung der deutschen Naturschönheiten abstimmen, denn die Heimat werde „lediglich als wirtschaftliches Ausbeutungsobjekt“ betrachtet.⁹⁴

Die letzte und vierte Gruppe der abzulehnenden Bestimmungen betreffe die Forderung nach der Zerstörung der Hafenanlagen von Helgoland, die ebenso dazu diene, deutsches Kulturland zu vernichten, da nach Abbruch der schützenden Mauern der Verlust der Insel zu befürchten sei. Insbesondere aus dem Blickwinkel der Vertreter des Heimatschutzes und deren Definition kultureller Identität wurde der Vertrag als existentielle Bedrohung gesehen. Keller stellte dar, dass es angesichts dieser Gefahren die Aufgabe der Heimatschutzbewegung sei „dafür einzutreten, daß nicht von ausländischen Gewaltpolitikern und Kapitalisten die rücksichtslosesten Eingriffe in die Natur eines Landes unternommen werden, ohne daß man das Volk, welches dieses Land bewohnt und dem der Boden gehört, überhaupt fragt.“⁹⁵

Die Überlegungen Kellers lassen den zu Beginn des Krieges klar artikulierten Weltmachtanspruch der deutschen Nation, den nach wie vor als rechtmäßig erachteten Gedanken der inneren Kolonisation und die Tatsache, dass von der deutschen Regierung eine militärische Auseinandersetzung bewusst angestrebt worden war, völlig außer acht. Der Grundton der Klage erweckt vielmehr den Eindruck, es handle sich um ein zu unrecht angegriffenes „bar der Menschlichkeitsangelegenheiten“⁹⁶ unterdrücktes Volk.

Mit Bezug auf die innenpolitische Situation ist die Haltung Kellers als Vertreter des Heimatschutzes ebenso bedeutsam wie typisch: Das Ziel, die Heimat vor äußeren „schwersten Schädigungen zu bewahren“, ist für ihn um so wichtiger „als wir (das deutsche Volk) durch den Verlust des Krieges und die Revolution ja sowieso schon bettelarm an materiellen und ideellen Gütern geworden sind“.⁹⁷ Nach dem politischen Wandel durch die Revolution im eigenen Land stand besonders die Sorge um die „ideellen Güter“ im Vordergrund. Durch die Revolution und den Sturz der Monarchie war das lange gefürchtete parlamentarische System unter sozialdemokratischer Führung zur Realität geworden. Eine Regierung, deren Schwäche sich nach Ansicht konservativer Kreise schon dadurch offenbarte, dass sie bereit war, die als existentielle Bedrohung empfundenen Bedingungen des Versailler Vertrages anzunehmen, um Frieden zu schließen.

In den Jahren nach dem Krieg schien darüber hinaus das sich langsam mehr und mehr aus der „künstlerischen Revolution“ entwickelnde „Neue Bauen“ in Anlehnung an die „verhaßte“ sozialistische Ideologie und begünstigt durch die neue Regierung einen immer stärkeren Einfluss auf die kulturelle Entwicklung zu nehmen. Die „konservative Integrationsideologie“⁹⁸ des Heimatschutzes, die auf den nationalen Prinzipien des Kaiserreichs aufbaute, war durch die Abschaffung der alten bürokratischen Strukturen der einflussreichen personellen wie der ideellen, durch den Staat garantierten Grundlage beraubt worden. Die Vertreter der konservativen Seite sahen sich den Protagonisten der neuen Ordnung in politischer wie kultureller Hinsicht „schutzlos ausgeliefert“. Diese hatten schließlich gegen die Monarchie agiert und sie durch ein sozialreformerisches, parlamentarisches System ersetzt. Aus diesem Blickwinkel erschien der Ansatz der radikalen kulturellen Reform, zur sozialen Gleichberechtigung industriell-technologische Entwicklung und Sozialismus zu einem praktischen Funktionalismus zu verbinden,⁹⁹ nicht minder beunruhigend.

Als die Sozialdemokratie in der Weimarer Republik Anteil an der Macht hatte und die Bedeutung einer „neuen“ Kunst für den neuen Staat hervorhob,¹⁰⁰ intensivierte sich der Antisozialismus in den konservativen, vor allem in den von der Ideologie des Heimatschutzes geprägten Kreisen. Zumal das von konservativer Seite abgelehnte „Neue Bauen“ den Anspruch erhob, mit Unterstützung der Regierung die Richtung der kulturellen Entwicklung zu dominieren. Angesichts des Verlustes der alten Gesellschaftsstrukturen schien die bürgerliche Welt mehr denn je durch den sozialen Gedanken, den Kommunismus, dessen Vertreter Verbündete und Feinde der Sozialisten zugleich waren, bedroht. Während in Russland im Zuge des Ersten

Weltkrieges die kommunistische Gesellschafts- und Regierungsform, ideell und praktisch mit der Industrialisierung verbunden, etabliert wurde, spiegelten sich scheinbar die Folgen der politischen Entwicklung im eigenen Land auf kultureller Ebene auf dem Hintergrund der Weimarer Kulturrevolution, beispielsweise in Form der dadaistischen Bewegung, wider.

Politisierung und Spaltung

Die Entwicklung einer neuen, „reformierten“, der Zeit entsprechenden Baukunst war in der Öffentlichkeit vor und während des Ersten Weltkrieges zunächst als neue unpolitische Interpretation von Kunst und Kultur gesehen worden. Barbara Miller Lane beschreibt, dass die Verflechtung von Architektur und Politik ihren Ursprung in den besonderen Ereignissen der Nachkriegszeit habe und zu einem nicht unwesentlichen Teil aus den Besonderheiten der ideologischen Grundlagen des aus funktionalistischen Prinzipien abgeleiteten „Neuen Bauens“ entstanden sei. Den wichtigsten Grund aber für die entstehende Verknüpfung von Architektur und Politik zu dieser Zeit sieht Miller Lane in dem besonderen Klima der Weimarer Republik – einer Mischung von „außergewöhnlicher künstlerischer Kreativität und extremer politischer Instabilität.“¹⁰¹

Das „Ergebnis“ der „radikalen“ Reform nach dem Krieg sollte der deutliche Ausdruck der neuen nachrevolutionären Kultur und Gesellschaft sein, die in konservativen Kreisen Ablehnung fand. Die gestalterischen Prinzipien der Vertreter der „traditionell“ wie „radikal“ orientierten Reform waren zwar, wie zu zeigen sein wird, nach dem Kriege schon durch wirtschaftliche Notwendigkeit hinsichtlich des funktionalistischen Ansatzes und rationalisierter Verfahren durchaus ähnlich. In ihrer politischen und sozialen Ausrichtung demonstrierten die Vertreter der radikalen Reform in Ablehnung von Traditionen und in Anlehnung an den sozialistischen Gedanken, durch Befürwortung der Demokratisierung und in der betonten Hinwendung zum technischen Fortschritt und zur Industrialisierung aber eine „revolutionäre“ Haltung. Dem gegenüber wirkten die konservativen Vertreter der Reform durch die Orientierung an „verabscheuungswürdigen“ Traditionen der Vergangenheit in politischer wie kultureller Hinsicht reaktionär.

Tatsächlich nahmen einige der großen Parteien die künstlerisch-revolutionären Überlegungen in ihre Programme auf, indem sie auf die Bedeutung der „neuen“ Kunst als neuen kulturellen Ausdruck der neuen Staatsform hinwiesen.¹⁰² In den Jahren 1918 und 1919 zeigten vor allem linksorientierte Parteien Bereitschaft zur Unterstützung der radikalen künstlerischen Reform. Dieser Umstand trug erheblich zur Verknüpfung von Politik mit einer in ihren Gestaltungsgrundsätzen unpolitischen Architektur bei. „Die Tatsache, daß dieses Verständnis von Architektur in ihrem Wesen unpolitisch war, wurde verdeckt durch den Enthusiasmus, mit dem die radikalen Architekten die Revolution begrüßt hatten, sowie durch die offensichtliche Sympathie des Staates gegenüber ihren Forderungen.“¹⁰³ Der technisch-soziale Ansatz der radikalen Reform, der in der „neuen“ Gesellschaft technologi-



Abb. 12 Holzschnitt für das erste Flugblatt des Arbeitsrats für Kunst von Elaine Hochmann, April 1919

sche Entwicklung und Sozialismus zu einem praktischen Funktionalismus verbinden wollte,¹⁰⁴ brachte von konservativer Seite den Vorwurf der „Gleichmacherei“ und der „identitätslosen Internationalität“ ein. Diese Entwicklung führte zur ideologischen Spaltung von den Protagonisten der traditionsbewussten Reform, die sich nach dem Kriege trotz der pragmatischen Haltung zu funktionalistischen Theorien und zur Rationalisierung durch technische Entwicklung in politischer wie künstlerischer Hinsicht auf traditionelle und konservative Standpunkte zurückzogen.

Organisatorischer Ausdruck der politisierten kulturellen Reform

Die Politisierung der radikalen Reformbewegung fand ihren organisatorischen Ausdruck beispielsweise in dem bereits angeführten „Arbeitsrat für Kunst“¹⁰⁵ der später in die „Novembergruppe“ überging.¹⁰⁶ Die Bestrebungen des „Arbeitsrates für Kunst“ (Abb. 12), waren zum Teil darauf ausgerichtet die Aufmerksamkeit der politischen Führung auf die Ideen der Bewegung zu lenken, um so durch die Regierung Unterstützung für die Programme zu erhalten.¹⁰⁷ Verschiedentlich wird beschrieben, dass eben auf der Grundlage solcher innerhalb der Vereine entwickelter Konzepte 1919 von Walter Gropius mit der Unterstützung der thüringischen USPD-Regierung in Weimar das Bauhaus gegründet wurde.¹⁰⁸ „Die Gleichsetzung des ‚Neuen Bauens‘ (und dem Bauhaus als der dazugehörigen Schule) mit einer neuen Gesellschaft und einer bestimmten Form politischer Förderung wurde daher in den zwanziger Jahren immer populärer, auf gegnerischer Seite ebenso wie unter den Befürwortern dieser Entwicklung.“¹⁰⁹

Auf ähnlichem Hintergrund wurde 1923 die demokratisch ausgerichtete Architektenvereinigung „Der Ring“ gegründet, zu dessen Mitgliedern Walter Gropius, Bruno Taut, Hugo Häring, Ernst May, Mies van der Rohe, Hans Scharoun und andere gehörten. Das gemeinsame Ziel bestand darin unter bewusstem Verzicht auf die beengenden Formen der Vergangenheit die Bauprobleme der Zeit mit den Mitteln der Technik zu gestalten und den Boden für eine neue Baukultur der neuen Wirtschafts- und Gesellschaftsepoche zu bereiten. Als sich der radikal-modernistische Kern des Rings um Mies van der Rohe mit seine Ideen bei der Planung der Stuttgarter Weißenhofsiedlung gegen Bonatz und Schmitthenner als Vertreter der traditionellen Moderne durchsetzen konnte – der Lageplan von Bonatz, der eine Überbauung des Geländes mit Giebelhäusern vorsah, war zugunsten der „modernistischen“ Lösung von Mies van der Rohe verworfen worden – wurde als Reaktion auf die Auseinandersetzung um die Weißenhofsiedlung und als Gegenpol zum „Ring“ der national ausgerichtete „Block“ gegründet. Zu den ersten Mitgliedern des „Blocks“ gehörten neben Bonatz und Schmitthenner, German Bestelmeyer, Paul Schultze-Naumburg und Emil Högg. Hinsichtlich der Gestaltungsprinzipien, die für Högg und Schultze-Naumburg kaum von der politisch konservativ-nationalen, später rechtsradikalen Haltung zu trennen sind, waren die Mitglieder der Meinung, dass die Lebensanschauungen des „eigenen Volkes“ und die Gegebenheiten der Natur des Landes bei der Gestaltung des „Lebensraums“ zu berücksichtigen seien.

Im Prozess der Entwicklung einer modernen Architektur waren die Reformbestrebungen des Deutschen Werkbundes, des „Neuen Bauens“ und deren öffentlicher Einfluss von enormer Bedeutung.¹¹⁰ Das Bauhaus, das als Institut die Haltung des „Neuen Bauens“ vertrat, ist als wichtiger Impulsgeber vor allem für die Entwicklung der Architektur in den 20er Jahren zu sehen. Die Auseinandersetzung mit den Theorien der Vertreter des Heimatschutzes verdeutlicht aber, dass der Deutsche Werkbund oder das „Neue Bauen“ nur einen Teil der künstlerischen Reformbewegung darstellten, die sich nach dem Ende des Ersten Weltkrieges mit sozialen und politischen Fragen im Zusammenhang mit der kulturellen Entwicklung und dem Thema modernen Industriebaus und der Industriekultur auseinandersetzen.

Von der Zukunft des Heimatschutzes

Der 1919 von Lindner veröffentlichte Artikel „Die Zukunft des Deutschen Heimatschutzes“ ist sowohl als Lagebericht, als auch als Aufforderung an die Mitglieder des eigenen Vereins zusehen, sich den unter dem Einfluss der technischen Entwicklung stehenden Aufgaben der Zukunft zuzuwenden. Die pragmatische, positive Haltung Lindners zu funktionalistischen Theorien und Rationalisierung durch technische Entwicklung kommt hier deutlich zum Ausdruck. Auch wenn Lindner zunächst der allgemeinen Stimmung in der Heimatbewegung entsprechend im Duktus der Ideologie des Heimatschutzes eine „düstere“ Perspektive zeichnete, die durch die Termini von Blut und Boden überladen scheint, wen-

det er sich letztlich den praktischen Fragen des Wiederaufbaus zu. Schon aufgrund wirtschaftlicher Notwendigkeiten folgten die von ihm propagierten gestalterischen Prinzipien einem funktionalistischen Ansatz und rationalisierten Produktionsverfahren.

Bevor Lindner in dem Artikel „Die Zukunft des Deutschen Heimatschutzes“¹¹¹ auf die zukünftigen Aufgaben nach dem Kriege einging, beschrieb er das in der Heimatbewegung vorherrschende depressive Gefühl. Die Darstellung, die abermals seine politische und soziale, von der Ideologie des Heimatschutzes geprägte Haltung zum Ausdruck bringt, wird kurz wiedergegeben. Lindner stellte zu Beginn die für ihn eher rhetorische Frage, ob der Heimatschutz unter „den Umwälzungen der Zeit dauernd zu leiden habe und wohl möglich ganz verkümmere“ oder ob man an sein Fortbestehen, „an sein weiteres Aufblühen und an sein tieferes Eindringen ins deutsche Volk glauben“ dürfe.¹¹²

Hegte man zu Beginn des Krieges die Hoffnung, dass der Weltkrieg den Heimatschutz „zu einer seiner Bedeutung für das Vaterland entsprechenden Anerkennung“¹¹³ hervorheben sollte, so musste nach dem Ende des Krieges an den Glauben, „an das Vorhandensein, das Fortbestehen und das Wiedererwachen gewisser guter Eigenschaften in den Herzen der Deutschen“¹¹⁴ im Sinne des Heimatschutzes appelliert werden. Die Zukunftsperspektiven Lindners scheinen düster: „Man könnte nun freilich behaupten, daß solch tatsächlicher Boden (für einen Wiederaufstieg des Heimatschutzes) in dem Augenblick schwer festzustellen sei, wo die ungeheuerliche Verwirrung sonst als vernünftig erkannter Begriffe jeden noch so natürlichen Vorgang, ja oft den Sinn der ganzen Weltordnung zu bedrohen scheint.“¹¹⁵ „Die schlimme Zeit, in der sich noch immer neue Abgründe von Schwachheit, Unordnung, Willkür und Unsinn auftun, die glaubte, ungestraft mit allem Alten, Blindgehabtem auch die gute Überlieferung über Bord werfen zu können, ohne die Kulturarbeit unmöglich ist, wirft lange Schatten in die Zukunft.“¹¹⁶

Aufbauend auf die „konservative Integrationsideologie“¹¹⁷ der wilhelminischen Zeit und in Anlehnung an die „kulturpolitische Identitätsformel“¹¹⁸ Kettlers „argumentierte“ er: „Das wiedererwachende und wiedererstarkende Bewußtsein der Stammeszugehörigkeit, das im politischen Kampf der Gegenwart eine auffällige Rolle spielt, kann den Bestand unserer Landesvereine nur fördern ..., zumal sich naturgemäß ihre Freunde und Mitarbeiter hauptsächlich aus den Einheimischen zusammensetzen.“¹¹⁹ Später stellt Lindner in einem Artikel über „Heimatschutz und Gegenwart“ fest: „Wenn unserem Land noch eine Wiedergeburt beschieden sein soll, muß es sich, den inneren und äußeren Feinden zum Trotz, das wiederwache Stammes- und Heimatgefühl stark erhalten.“¹²⁰

Die Feststellungen Lindners dokumentieren seinen unerschütterlichen Glauben an das Fortbestehen des Heimatschutzes aus der Ideologie von „Blut und Boden“ und zeigen zugleich die Ablehnung der oben beschriebenen Ansätze der „radikalen“, vermeintlich sozialistischen Reformbewegungen, die „gute Überlieferung

über Bord" werfen wollen. Der „politische Kampf der Gegenwart" bezieht sich in diesem Sinne einerseits auf die Forderungen der Siegermächte, andererseits aber auch auf eine parlamentarische Regierung unter sozialdemokratischer Führung, die bereit war, auf inakzeptablen Bedingungen des Versailler Vertrages einzugehen. Dem Gedanken des Publizisten Georg Friedrich Kronrichs¹²¹ folgend, sieht Lindner hier sowohl die „inneren" als auch die „äußeren Feinde" der Heimat. Der mit dem politischen Wandel verbundene Verlust der alten, dem Heimatschutz förderlichen politischen, sozialen wie personellen Strukturen bedeutete eine nicht unerhebliche Erschwerung hinsichtlich der Realisierung der Ziele des Heimatschutzes.

„Lebensnotwendigkeiten"

Die zu Kriegsbeginn „hohen" kulturellen Ziele waren nach dem Ende des Krieges also in weite Ferne gerückt. Dies mag nicht zuletzt die Motivation dafür gewesen sein, sich – anstelle in der theatralischen Haltung zu Heimat- und Stammesgefühl zu verharren – mit einer pragmatischeren Einstellung den Lebensnotwendigkeiten zuzuwenden. Der Heimatschutz, so Lindner, habe sich zukünftig um die dem praktischen Gemeinwohl dienenden Gedanken und Arbeiten zu kümmern. Diese Aufgaben umfassen den Siedlungs- und Kleinwohnungsbedarf, die Beschaffung von billigem und gutem Hausrat, die Neuherstellung sonstiger Typenware und handwerklicher Arbeiten und die Industrialisierung des Landes hinsichtlich der Wasserwirtschaft und der Überlandleitungen. „Kleinsiedlungswesen und die Gemeinbewirtschaftung der Kraftquellen im Deutschen Reich sind die beiden riesigen Aufgaben, deren noch so schrittweise und noch so besonnene Durchführung das Bild des Landes so stark wie nichts zuvor verändern wird. Gegenüber so vielen anderen vorläufig oder für immer in nichts zerronnenen Plänen steht uns ihre Verwirklichung aus volkswirtschaftlichen Notwendigkeiten bevor."¹²²

In seiner Beschreibung die gleichen Termini wie Adolf Behne, Walter Gropius oder Bruno Taut verwendend, entstanden die praktischen Aufgaben nach Lindners Ansicht aus dem wirtschaftlichen Zwang als zu akzeptierende innere „Lebensnotwendigkeiten". Die auch von Lindner vertretenen imperialen Ziele und der Anspruch auf die besondere Rolle des Heimatschutzes für das Vaterland traten aufgrund dieser Lebensnotwendigkeiten in den Hintergrund. Die vorherrschenden Bedingungen erforderten ein Umdenken in verschiedenste Richtungen. Vor allem die Frage nach der „Ausnutzung des Vaterlandes" für den Wiederaufbau mussten in wirtschaftlicher, wohnungsbaupolitischer, ernährungstechnischer wie in industrieller Hinsicht gelöst werden. Die ursprünglich in den Ostgebieten durch „innere Kolonisation" geplante Nutzung als Siedlungs- und Agrarland, aber auch die industrielle Ausweitung musste nun innerhalb der deutschen Grenzen erfolgen, denn „von nun an", räumte Lindner trotz des auch von ihm vertretenen imperialen Anspruchs ein, „würde das deutsche Volk für lange auf sich und seine Grenzen angewiesen sein."¹²³

Rationalisierungsideale im Heimatschutz

Normenausschuss und Funktionalismus

Nach dem Ende des Krieges wurden die Industrialisierung und der Bau von Industrieanlagen und Kraftwerken zur autarken Energiegewinnung vorangetrieben. Rationalisierungsmaßnahmen für den erforderlichen Massenwohnungsbau hinsichtlich industrieller Fertigung und Elementierung zur Kostenersparnis und zur Beschleunigung der Behebung des kriegsbedingten Wohnungsmangels wurden zur vordringlichen, darüber hinaus zur staatlich geförderten¹²⁴ Lebensnotwendigkeit. Besonders beim Wiederaufbau der Wohnbauten handelte es sich um ein zeitlich dringendes und aufgrund der wirtschaftlich desolaten Lage um ein finanzielles Problem. Daher erhielten insbesondere ökonomische Konzepte zur Umsetzung staatliche Unterstützung,¹²⁵ welche durch Normierung, Typisierung und Verwendung von vorgefertigten Teilen im Wohnungsbau zur Vereinheitlichung und dadurch zur Kostenersparnis und Beschleunigung der Bauverfahren beitrugen.

Für den Wohnungsbau waren ökonomische, funktionalistisch orientierte Konzepte, wie sie beispielsweise zum Wiederaufbau Ostpreußens oder von Gropius in Zusammenarbeit mit dem Werkbund 1910 zum „normierten“ Wohnungsbau entwickelt worden waren, im Hinblick auf die industrielle Fertigung wegweisend. Das sich aus diesen Ansätzen langsam entwickelnde „Neue Bauen“ mit einfachen Grundstrukturen und kubischen Formen war erst später, ab etwa 1924, für den Massenwohnungsbau von öffentlichem Interesse.¹²⁶ Typisierung und Normierung für den rationalisierten Wohnungsbau wurden, wie die oben angeführten Überlegungen Behnes oder Lindners verdeutlichen, aus ideologischer Sicht, aber auch aus wirtschaftlicher Notwendigkeit zum viel diskutierten Thema. Trotz der Betonung einer für die kulturelle Entwicklung notwendigen Förderung der handwerklichen Fertigung wurden die von Behne beschriebenen Rationalisierungsideale von der Heimatschutzbewegung verfolgt und in deren gestalterischen Konzepten weiter integriert und gefördert.

Lindner konstatierte 1919 in seiner Betrachtung über „Die Zukunft des Heimatschutzes“ und dessen Aufgaben im Bereich des Massenwohnungsbaus: „Aber gerade, weil es sich dabei (dem Siedlungs- und Wohnungsbau) um Kolonisationstätigkeit handelt, in vielen Stücken ähnlich der Friedrichs des Großen, muß hierbei ein einheitlicher, großer Zug eingehalten werden. Dieser muß z.B. beim Schaffen eines weithin gültigen Kleinhautypus über einzelne Stammeseigentümlichkeiten, wie sie etwa beim Bau eines neuen Bauerngehöfts zu berücksichtigen sind, vornehmlich aus wirtschaftlichen Gründen hinwegsehen.“¹²⁷

Lindner hielt für die seiner Meinung nach stark an Tradition gebundenen Bauernhäuser das Anknüpfen an die überlieferten, regionalen „Stammeseigentümlichkeiten“ und somit auch an die handwerklichen Traditionen, auf deren Grundlage ein regionaler Typ als Ausdruck der Arbeit von Generationen hervorgebracht worden war, für unverzichtbar. Er schränkte diese Überlegung für den

Kleinhaustypus des Wiederaufbaus aber ein. Mit Verweis auf die als vorbildlich erachtete Siedlungstätigkeit Friedrichs des Großen sollte durch einen einheitlichen gestalterischen Willen auf einen der Zeit und den wirtschaftlichen Bedingungen entsprechenden Typ hingearbeitet werden, der dem bereits beim Wiederaufbau Ostpreußens angestrebten ästhetischen Ideal von „um 1800“ entsprach.¹²⁸ Dieser Typus könne sich der Wirtschaftlichkeit halber sogar der „Norm“ bedienen, „einer auf vollkommene Gleichheit der Ausführung gebrachte Sonderform oder Teilform“¹²⁹ des Typus, die sich besonders für die industrielle Fertigung eigne. Das Augenmerk auf die Funktionalität und Schlichtheit des ästhetischen Ideals gerichtet, sollte dem entwickelten Typus Sachlichkeit und Zweckmäßigkeit zugrunde liegen; zumal eine einfache Form für industrielle Fertigung und Elementierung zu Kostenersparnis führen würde.

Lindner sprach sich klar für Normierung und Elementierung des typologischen Entwurfs auch im Wohnungs-, besonders aber im Industriebau aus. „So werden also in dieses Arbeitsprogramm (des Wohnungsbaus) große Zusammenhänge in Gestalt von kulturellen und wirtschaftlichen Notwendigkeiten hineingetragen, die für viele Teile der Aufgabe nach der einen Richtung hin auf eine gewisse Zentralisierung in Überschau verschiedener Sondereinflüsse hindrängen. Ich denke u.a. an die Arbeiten der Abteilung im Normenausschuß der deutschen Industrie, der mit Fachberatern aus den verschiedenen Landesteilen richtunggebende und allgemeingültige Einheitsformen für Konstruktionsteile des Hauses, für die Grundrisse usw. festlegt. Damit beengt er in keiner Weise die Typisierungsbestrebungen, die in natürlicher Ergänzung zu seiner Grundarbeit von den einzelnen Landesgebieten aus für diese nötig sind, soweit sie untereinander noch Verschiedenheiten auf einzelnen Gebieten aufweisen (Klima, Baustoff, Handwerksübung).“¹³⁰

Im Industriebau billigte Lindner der regional unabhängigen „Typenbildung“ auf funktionalistischer Grundlage und der Normierung eine bestimmendere Rolle zu. Vor allem bei der Realisierung der wirtschaftsorientierten Industriebauten sah Lindner die Bedeutung der regionalen Bedingungen der Landesteile für die Typenbildung, die durch Anwendung „überzeitlicher“ Grundformen erfolgen sollte, auf ein Mindestmaß begrenzt: „Für die Aufgaben der Bewirtschaftung der deutschen Kraftquellen aber, die auf Schiffbarmachung und Verbindung von Flußläufen, auf Aufspeicherung, Weiterführung und Nutzbarmachung von Wasserkraften, auf den Abbau der Erdschätze usw. hinausgehen, spielen die allgemeindeutschen Interessen die bei weitem größere Rolle als die Sonderwünsche der einzelnen Landesteile.“¹³¹

Lindner vertrat bereits 1919 als Gestaltungsgrundlage vor allem für den Industriebau eine funktionalistisch orientierte, formal durchaus nivellierende Haltung, die für den „typologischen“ Entwurf eine Normierung einzelner Teilelemente einschloss. Zwar stellte sich für Lindner zu dieser Zeit der Typus in Erfüllung einer Funktion vor allem für traditionsgebundene Bauaufgaben sicherlich auf der einen Seite als das Ergebnis der überlieferten Arbeit von Generationen dar.

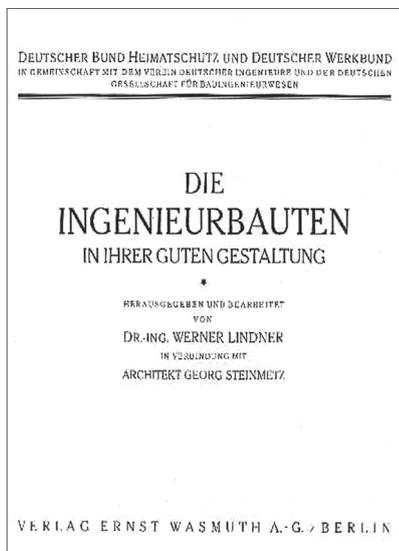
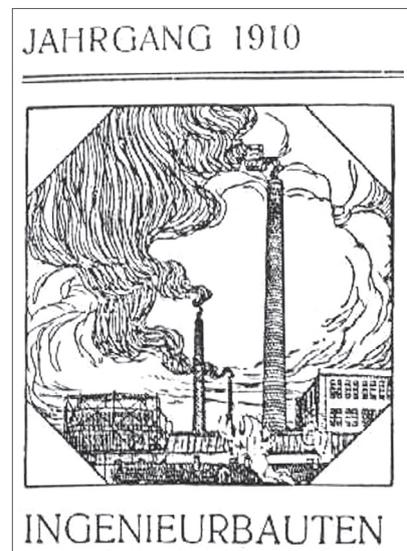


Abb. 13 Werner Lindner: Die Ingenieurbauten in ihrer guten Gestaltung von 1923, Titelblatt



Abb. 14 Werner Lindner: Bauten der Technik. Ihre Form und Wirkung von 1927, Titelblatt

Abb. 15 „Logo“ der Zeitschrift Der Industriebau



Auf der anderen Seite stand er durch seine Technik- und Fortschrittsbegeisterung den Rationalisierungsidealen seiner Zeit gedanklich nahe. Darüber hinaus erforderte der Wiederaufbau durch wirtschaftliche Zwänge nicht nur eine rasche Typenbildung, deren Ergebnisse als Grundmuster landesteilübergreifend eingesetzt werden mussten, sondern als Sonder- oder Teilformen die „Norm“.¹³² Diese, so Lindner, sollte für unterschiedliche Aufgaben in unterschiedlichen Landesteilen als „vereinheitlichte Form vollkommen gleicher Konstruktionsteile und Konstruktionen“ Anwendung finden.¹³³

Industriemoderne und Heimatschutz

In der Weimarer Zeit wandte sich Lindner in verstärktem Maße dem Thema des modernen Industriebaus zu. Der Ingenieurbau, für dessen kulturelle Werte erstmals in den „technikbegeisterten“ Jahren vor dem Ersten Weltkrieg ein Interesse entstand, gehörte bereits im ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts zu den Interessengebieten des Heimatschutzes. Die Auseinandersetzung mit dem Thema des Industriebaus und dem technischen Fortschritt im weitesten Sinne führte Lindner in ähnlicher Weise wie Oud, Behne, Gropius, Taut u.a. zur kulturell-ästhetischen Neuwertung der technischen Formen, Produktionsverfahren und Industriebauten. Die theoretische Essenz dieser Auseinandersetzung veröffentlichte Lindner in „Ingenieurbauten in ihrer guten Gestaltung“ (Abb. 13) von 1923 und in „Bauten der Technik. Ihre Form und Wirkung“ (Abb. 14) von 1927. In diesen Arbeiten bemühte sich Lindner durch Isolierung der typologischen Grundformen, sowohl der anonym-historischen, als auch der modernen ingenieur-technischen Anlagen, gleichbleibende Gestaltungsgrundlagen für Nutzbauten zusammenzustellen und diese als Anregung für die Gestaltung von Neubauten zu nutzen. Innerhalb der Heimatschutzbewegung kann die Arbeit Lindners als Pionierleistung hinsichtlich der Bemühung um die Verbindung von Technik

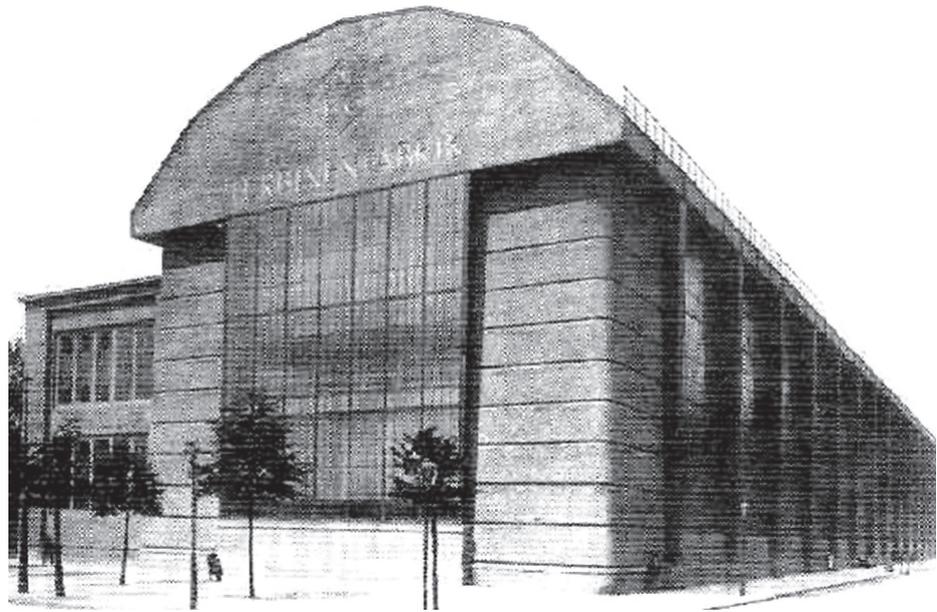
und Kultur zu einer zeitgemäßen „Industriekultur“, die auch seiner Überzeugung nach zur Erneuerung der Baukunst führen würde, gesehen werden. Insbesondere diese beiden Werke belegen, dass der Heimatschutz einen Beitrag zum Diskurs der Moderne geleistet hat.

In die Weimarer Zeit fiel auch die Beschäftigung Lindners mit den „Technischen Kulturdenkmälern“. Diese erfolgte in Zusammenarbeit mit dem Verein deutscher Ingenieure und dem Deutschen Museum auf Grundlage eines volkskundlich-sozialhistorischen und kulturgeschichtlichen Ansatzes. Letzterer hat seinen Ursprung in einem ebenfalls vor dem ersten Weltkrieg entstehenden Bewusstsein für die Geschichte der Industriegesellschaft, ihrer Kultur, ihrer Arbeitsverfahren und ihrer Erscheinungsformen.¹³⁴ Auf diesem Wege verfolgte Lindner das Ziel, die den Bauten vergangener Zeiten durch die handwerklichen Arbeitsverfahren immanente Volkskultur der eigenen Zeit zu vermitteln und den aus voranschreitender Industrialisierung entstandenen Traditionsbruch der Moderne zu überwinden.

Ließ sich in vergangenen Zeiten Kultur und Technik verbinden, so musste dies nur auf die eigene Zeit übertragen werden. Ähnlich wie in den „guten“ zeitgenössischen Industriebauten erblickte Lindner daher in den „technischen Kulturdenkmälern“ eine Vorbildfunktion für die Reform der zeitgenössischen Baukunst.¹³⁵ Besonders das für den zeitgenössischen Industriebau geschichtliche Kontinuität stiftende Moment der „Technischen Kulturdenkmäle“ war für Lindner zur Überwindung des Traditionsbruchs der Moderne von Interesse. Unabhängig von diesen Zielen hat Lindner durch die Beschäftigung mit den „Technischen Kulturdenkmälern“, durch sein kulturhistorisches und volkskundlich-sozialhistorisches Interesse und durch die Übernahme der praktischen Aufgaben bei der Inventarisierung der „Technischen Kulturdenkmäle“ zur „Entdeckung“ derselben beigetragen.

Gemeinsamkeiten und Unterschiede

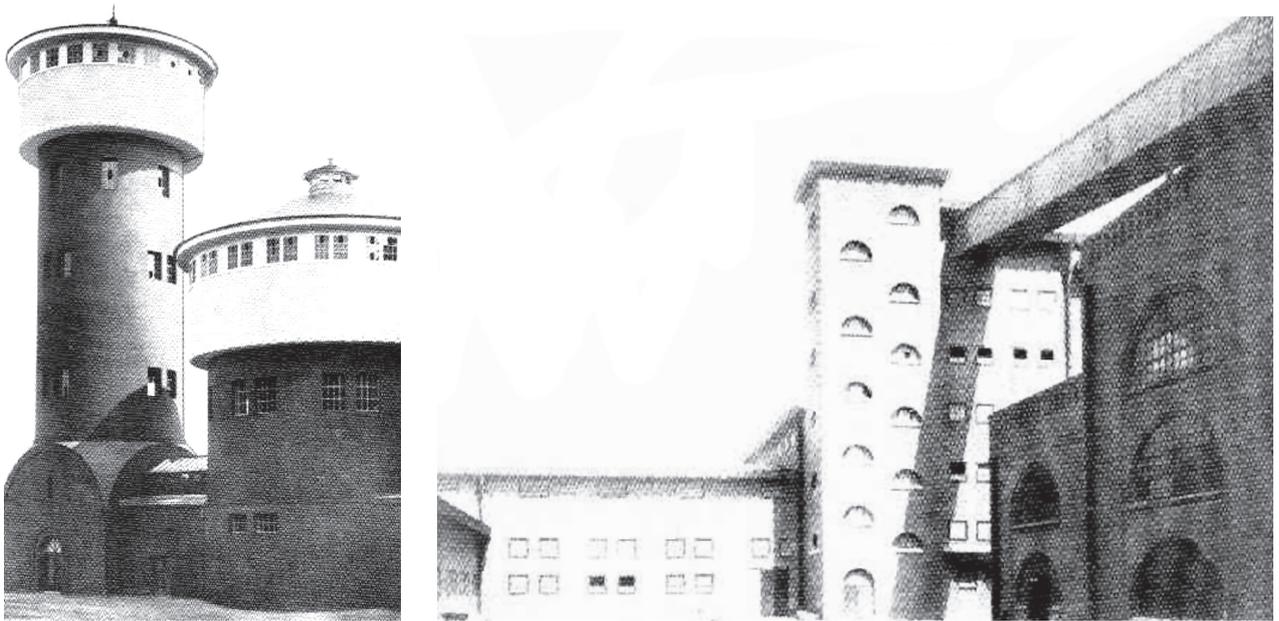
Der Deutsche Werkbund und der Deutsche Bund Heimatschutz waren die Initiatoren der Auseinandersetzung mit der baulichen Gestaltung der Industrieanlagen vor Beginn des Ersten Weltkrieges. Daher werden hier ausgehend vom ersten Jahrzehnt nach der Jahrhundertwende die Gemeinsamkeiten und Unterschiede der Idealvorstellungen betrachtet. In Zusammenarbeit mit den Mitgliedern des Deutschen Werkbundes, dem die Vertreter des Heimatschutzes nicht selten selbst angehörten, begriffen und propagierten die Vertreter der Heimatbewegung die Gestaltung der Industriebauten als kulturelles Aufgabenfeld und den „gut“ gestalteten Industriebau selbst als Vorbild für die zeitgenössische Baukunst. Dass der Industriebau als wichtiger Impulsgeber für die Reform der Baukunst gesehen wurde, verdeutlicht unter anderem die Gründung der Zeitschrift „Der Industriebau“¹³⁶ (Abb. 15) im Jahre 1910, durch deren Inhalte ein Verständnis für die Art und die Gestaltung und für den vorbildhaften Charakter der Bauwerke vermittelt werden sollte.



In dieser Zeitschrift verbanden sich die Anregungen des Deutschen Werkbundes und des Deutschen Bund Heimatschutz miteinander, auch wenn die im Sinne der Reformbewegungen als vorbildhaft erachteten, publizierten Industriebauten oft formal gegensätzlich erscheinen. Dieser Gegensatz war Ausdruck einer unterschiedlichen Ausgangsposition der beiden Bewegungen. Seit Rudorff hatte sich das Verhältnis der Heimatbewegung zur modernen Industrie und Technik von kategorischer Ablehnung hin zu einer Akzeptanz und Mitgestaltung der Erscheinungsformen der Industriemoderne gewandelt. Trotz der gemeinsamen Arbeit bestand hinsichtlich der Vorstellung der guten Gestaltung der Industriebauten zwischen dem Deutschen Werkbund und dem Deutschen Bund Heimatschutz vor allem in den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg ein Unterschied.

Der Deutsche Werkbund propagierte einen von funktionalistischen Prinzipien geprägten, repräsentativen Industriebau als vorbildhaft und sah gerade in der künstlerisch gestalteten Monumentalität und Individualität der Bauten den kulturellen Ausdruck industrieller Zivilisation verkörpert. In diesem Sinne wurden die Bauten Behrens der AEG-Turbinenfabrik (Abb. 16) oder der Gasfabrik im Frankfurter Osthafen (Abb. 17), Bauten Poelzigs, der Chemiefabrik Luban (Abb. 18) und anderer publiziert.¹³⁷

Der Heimatschutz sprach sich dagegen zunächst für einen landschaftsgebundenen, d.h. regional verpflichteten und maßstäblich angepassten Industriebau aus, der sich wie die „Waschanstalt“ der Salinen in Bad Nauheim (Abb. 19), in seine Umgebung einfügen sollte. Diese Abbildung war bereits 1908 im Artikel zur „Umgestaltung des Fabrikbauwesens“ vom Architekten Walter Klatte in der „Heimatschutz-Chronik“ veröffentlicht worden. Klatte schrieb dazu: „Man wird nun einen Unterschied machen müssen zwischen Fabriken in Fabrikstädten und in freundlichen Landstädten und Dörfern. In ersteren ist ja oft nichts mehr zu verderben. Ist es aber wirklich nicht möglich, auch für Fabrikbauten eine gefäl-



lige Form zu finden? Es können ja, wie Architektur und Kunstgewerbe der neuesten Zeit oft beweisen, auch Zweckformen schön sein. Ist uns doch selbst der Anblick einer modernen Maschine z.B. Lokomotive, die in jedem einzelnen Teil die Zweckbestimmung klar und knapp zum Ausdruck bringt, sympathisch.“¹³⁸ Bereits 1908 suchte Klante Anregungen und Anknüpfungspunkte für gute Gestaltung im Maschinenbau, dessen Erzeugnisse, so Oud, Le Corbusier u.a. später, „als unverfälschter Ausdruck der Zeit Elemente der neuen Ästhetik in einer ersten Fassung sind.“¹³⁹

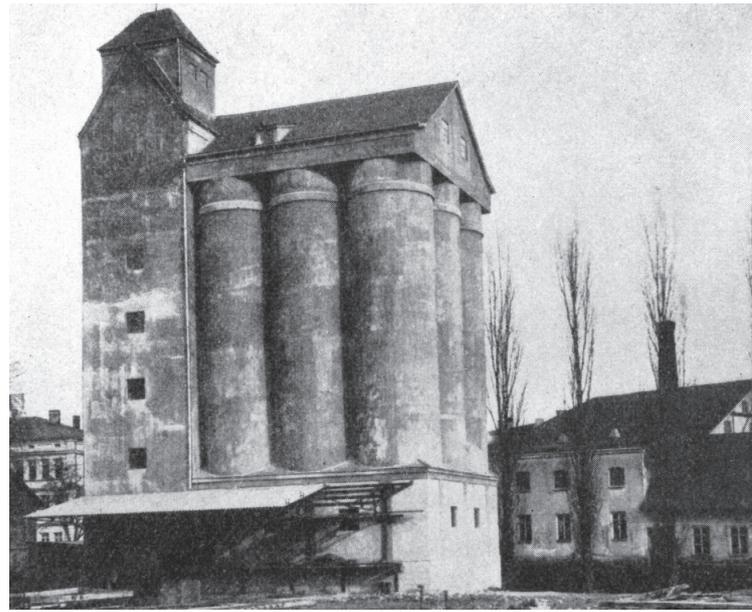
Abb. 16 AEG-Turbinenfabrik von Peter Behrens, 1908

Abb. 17 Gasfabrik am Frankfurter Osthafen von Peter Behrens, 1911

Abb. 18 Chemiefabrik in Luban von Hans Poelzig, 1911/12

Die Abbildung der „Waschanstalt“ der Salinen in Bad Nauheim findet sich auch in dem 1911 erschienenen Artikel „Der neuzeitliche Fabrikbau“ in der Zeitschrift „Der Industriebau“ von Hans Poelzig. Poelzig stellte hier fest: „Es ist die Pflicht des Städtebauers und vielleicht gerade der Heimatschutzvereine, den Fabrikanlagen den rechten Platz anzuweisen und darauf zu achten, daß nicht durch ungeschickt gestellte Anlagen von riesenhafter Ausdehnung eine kleinstädtische oder dörfliche Einheit gröblich verletzt wird. Der Fabrikbau dient eben lediglich wirtschaftlich technischen Zwecken und bedarf zur einwandfreien Lösung der uneingeschränkten Anwendung der Ingenieurkonstruktionen Ist sein Werk echt, lediglich den Grundkonstruktionen zufolge, errichtet, so wird es überzeugend wirken und seiner Umgebung sogar im guten Sinne seinen Stempel aufdrücken können.“¹⁴⁰

Der Unterschied zwischen Werkbund und Heimatbund, die Forderung des Monumentalen und Individuellen auf der einen und des Landschaftsgebundenen auf der anderen Seite, führte bei der gemeinsamen Arbeit am Projekt der Moderne immer wieder zu Auseinandersetzungen. In seiner „Hommage“ an Oud kritisierte Behne die Forderung Poelzigs nach Einpassung der Bauwerke in die Umgebung, indem er die Theorien Ouds im Vergleich zu den Ansätzen Hans Poelzigs betrachtete.¹⁴¹ Mit Bezug auf eine Rede, die Poelzig in Salzburg gehalten hatte, bemerkte er, dass Kunst das Produkt des menschlichen Geistes sei, ein Neues gegenüber

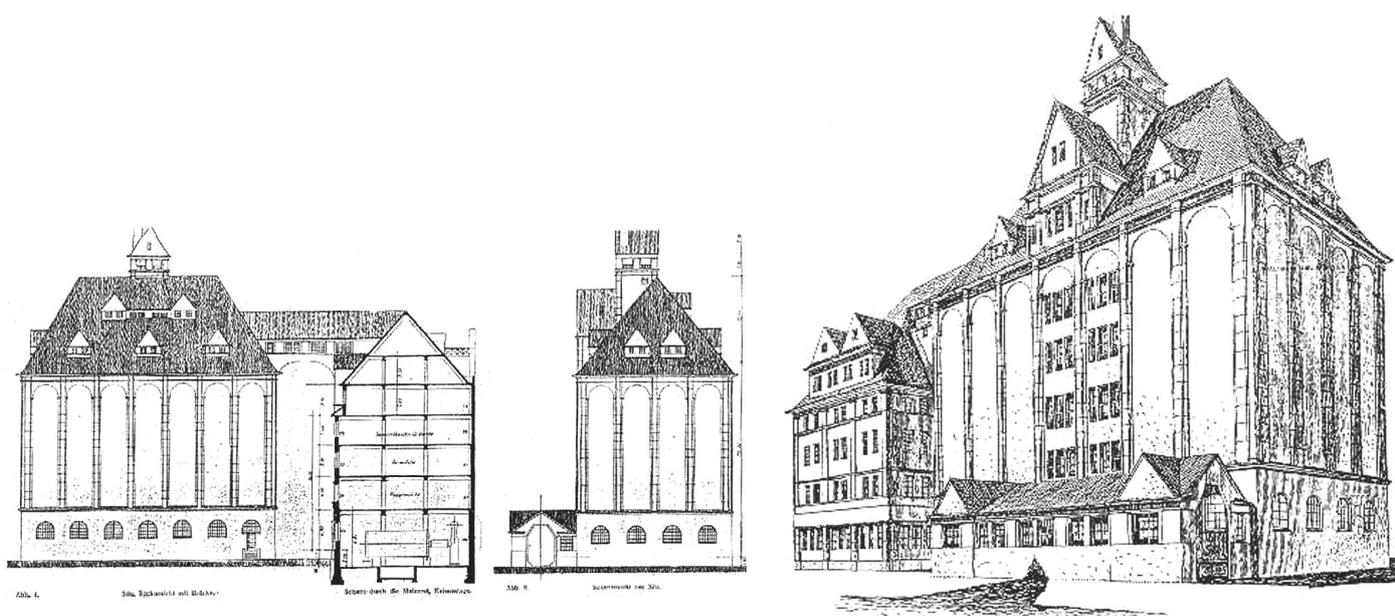


dem Naturgewachsenen und dies „gehöre zuerst zum Menschen, nicht zum Baum oder Berg“. Daher sei es „absurd“ diese in die Natur hineinzustellen, als sei es „Gottes Schöpfung“.¹⁴²

Trotz der sich mehr und mehr durchsetzenden Haltung, die Behne vertrat, hatte vor und während des Ersten Weltkrieges zunächst der Heimatschutz in dem vom Heimatbund und Werkbund angeregten Diskurs über die Erscheinungsformen der Industriemoderne einen größeren Einfluss als der Deutsche Werkbund. Dies verdeutlicht nicht zuletzt das Verhältnis, in dem vor allem bis zum Ende des Ersten Weltkrieges in der Zeitschrift „Der Industriebau“ die im Sinne des Werkbundes oder des Heimatschutzbundes als vorbildlich erachteten Industriebauten publiziert wurden. Der Vergleich der den Zeitschriften „Der Industriebau“ und „Heimatschutz“ beigegebenen Abbildungen von 1908–1916 zeigt, dass ein grosser Teil der Darstellungen den Vorstellungen der Heimatbewegung entsprach.

In der Zeit zwischen den Kriegen änderte sich die Haltung der Heimatbewegung hinsichtlich der Forderung der ausschließlich landschaftsgebundenen Gestaltung der Industriebauten unter Ablehnung der monumentalen Großformen. Dass es aber auch in dieser Hinsicht bereits im ersten Jahrzehnt des Jahrhunderts einzelne, aber durchaus wegweisende „Gehversuche“ zur Akzeptanz technischer Großformen gab, lässt sich an der Gestalt des 1908 von Klätte als vorbildlich eingestuftes Getreidesilo in Landshut nachvollziehen (Abb. 20).

Dieses Silo, so Klätte, spricht nur durch seine Zweckform, und doch müsse man den Gesamteindruck als originell bezeichnen. Die Bestimmung des Bauwerkes als Silo sei ohne weiteres erkennbar. „Der straffe, kräftige Ausdruck des industriellen Bauwesens dürfte für solche Anlagen vorbildlich wirken.“¹⁴³ Verdeckt man bei der Betrachtung das Satteldach und den Sockel der Anlage, so zeigt sich die Form der von Gropius 1913 und später von Corbusier 1926 als prachtvolle Erstgeburten der neuen Zeit¹⁴⁴ veröffentlichten amerikanischen Silos, die auch Lindner 1923



als Ausdruck reiner Funktion abbildete. Die „straffe und kräftige Form“ in der Formulierung Klattes ließe sich auch mit zweckentsprechend und großmaßstäblich, mit funktional und monumental oder mit der „monumentalen Gewalt“, die Gropius in den Getreidesilos und Werkhallen Amerikas erblickte, übersetzen.¹⁴⁵

Die Abbildung des Silos in Landshut verdeutlicht auch, dass die Ablehnung der monumentalen Großformen durch den Heimatschutz, die vom Werkbund gerade als künstlerische Eigenständigkeit und Qualität der Bauten hervorgehoben wurden, nicht nur der Haltung des Werkbundes und der häufig vom Bauherrn gewünschten repräsentativen Selbstdarstellung widersprach. Die technische Entwicklung führte zu Bauvolumen, die mit der traditionellen Baumassengliederung, wie beispielsweise die Malzkaffeeabrik mit Getreidesilo von 1919 (Abb. 21 a/b) oder auch das Getreidesilo der Walzmühle in Mühlendorf (Abb. 22 a/b) zeigen, kaum mehr zu bewältigen waren. Eben solche Formen brachten nicht selten die Kritik

Abb. 19 Dampfäscherei der Salinen in Bad Nauheim von der Baubehörde für Neubauten

Abb. 20 Getreidesilo in Landshut

Abb. 21 a/b Malzkaffeeabrik mit Getreidesilo von 1919

Abb. 22 a/b Getreidesilo der Walzmühle in Mühlendorf

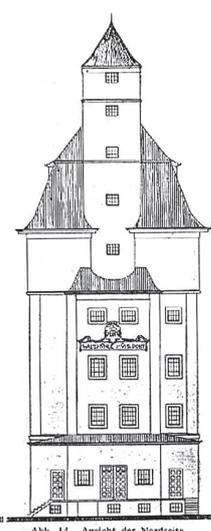
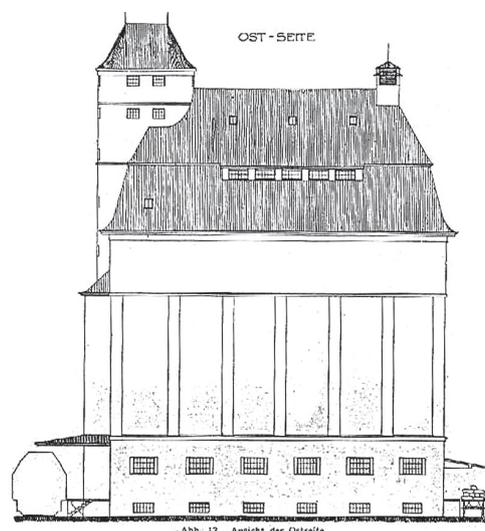
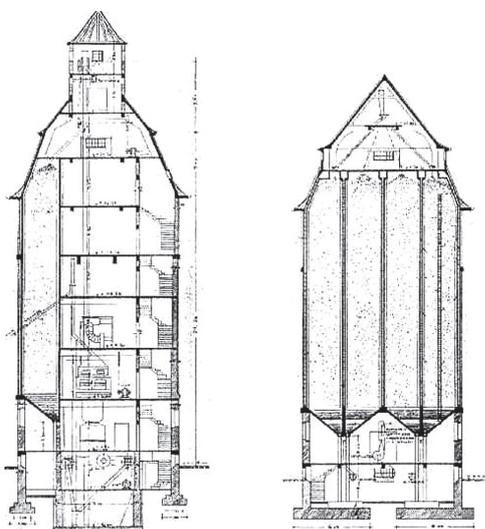


Abb. 13. Ansicht der Ostseite

Abb. 14. Ansicht der Nordseite

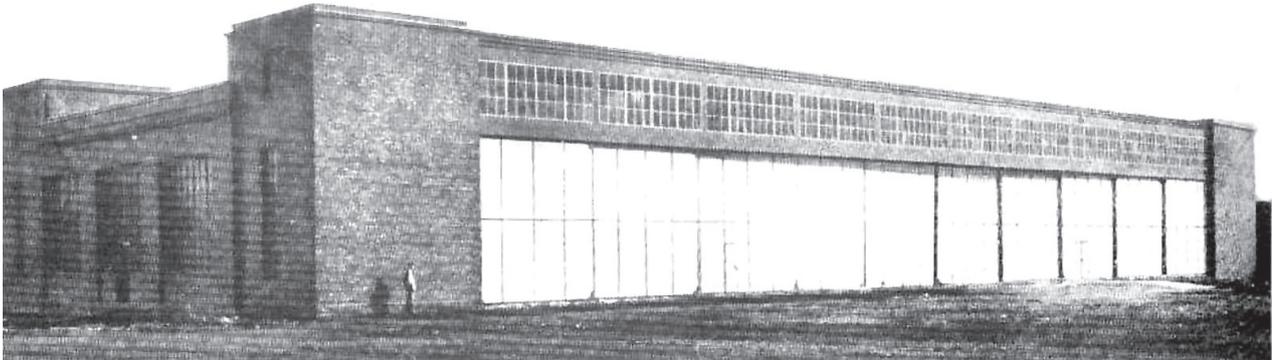


Abb. 23 Starthalle für Flugzeuge in Hannover von Peter Behrens, 1919

Abb. 24 a/b Flugzeugmontagehalle von Peter Behrens

einer der technischen Entwicklung formal unangemessenen „Maskerade“ der Werkbauten durch historische, traditionelle Bauformen ein.

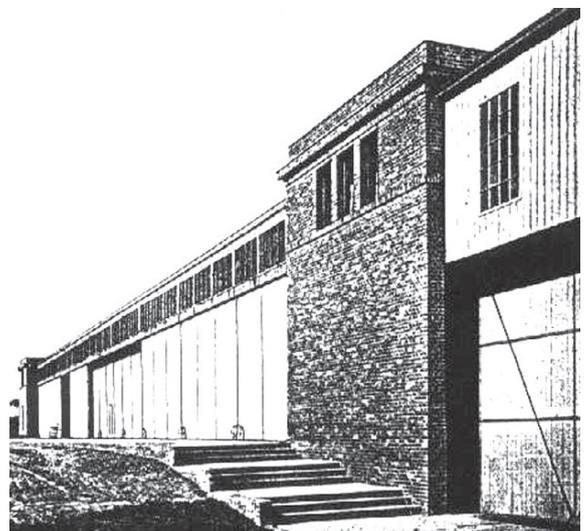
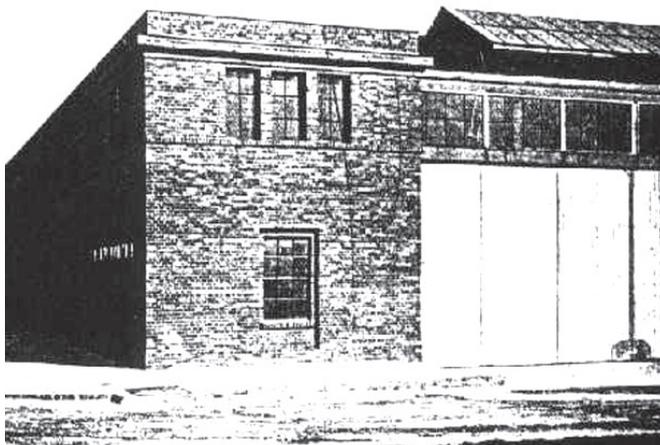
Die Gestaltung der ebenfalls 1919 in „Der Industriebau“ veröffentlichten von Behrens geplanten Starthalle für Flugzeuge (Abb. 23) und der Flugzeugmontierungshalle (Abb. 24 a/b) entsprachen dagegen eher der Vorstellung des ästhetischen Ideals moderner industrieller Herstellungsweise und verkörperten nach Ansicht der Vertreter des Werkbundes die Kategorien des „Funktionalen“ und „Monumentalen“ als Ausdruck der eigenen Zeit.

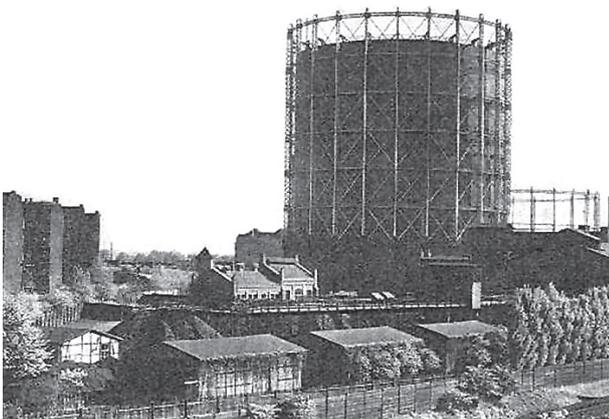
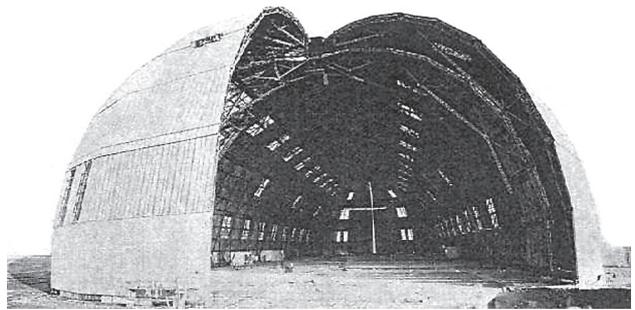
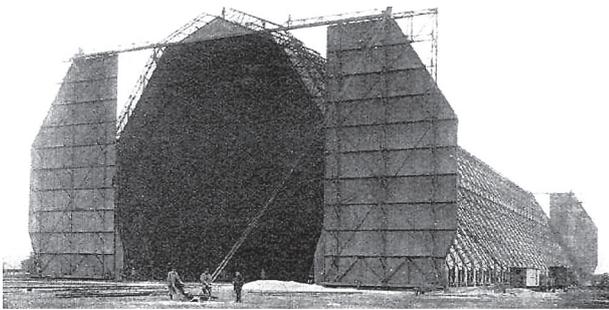
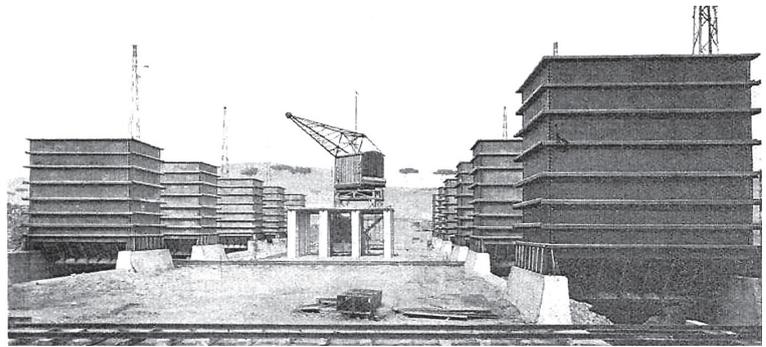
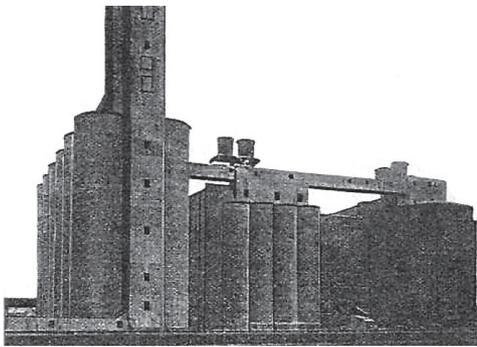
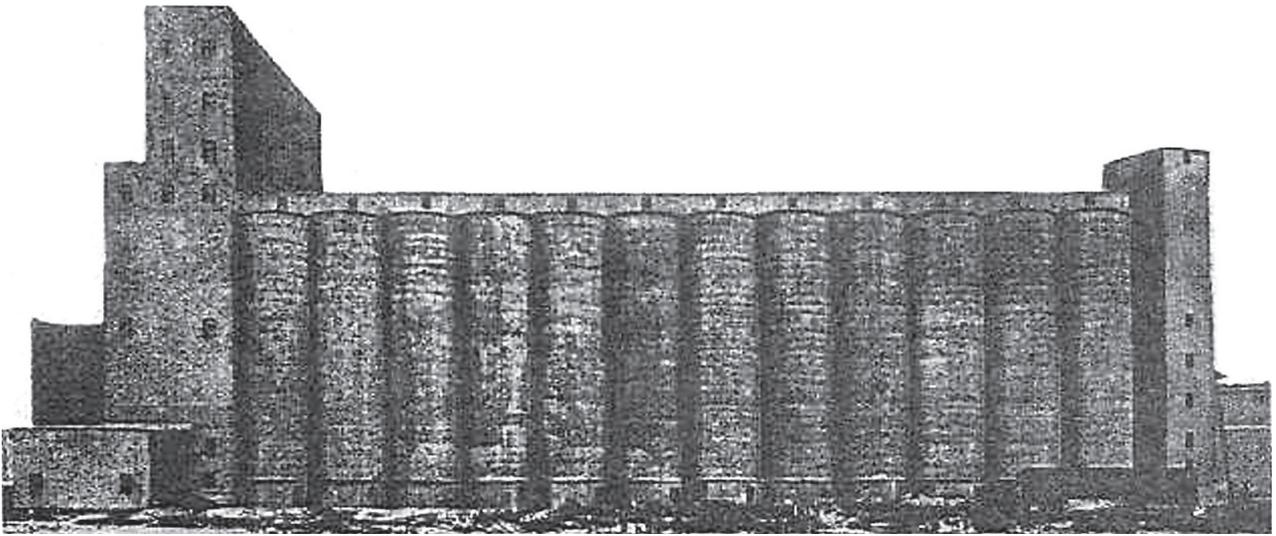
Im Folgenden wird deutlich, dass Lindner in Übereinstimmung mit den gestalterischen Vorstellungen der Vertreter des Werkbundes den Ansatz Klattes, „der straffe, kräftige Ausdruck des industriellen Bauwesens (wirke) für solche Anlagen vorbildlich“¹⁴⁶ für die Gestaltung des Industriebaus aufnahm. Dies zeigt sich insbesondere darin, dass er in „Die Ingenieurbauten in ihrer guten Gestaltung“, wie Gropius und Corbusier, gerade die monumentalen Bauten, Erz- und Getreidesilos (Abb. 25–27), Luftschiffhallen (Abb. 28/29) und Gasometer (Abb. 30/31), als vorbildhaft veröffentlichte.

Lindner propagierte gleich den Vertretern des Werkbundes in seiner Theorie die Kategorien des „Monumentalen“ und des „Funktionalen“ als kulturellen Ausdruck industrieller Zivilisation.¹⁴⁷ In den Abbildungen der Luftschiffhallen wird die Monumentalität durch den eingefügten menschlichen Maßstab, in den Abbildungen der Gasometer durch die wie Spielzeug erscheinende, im Vordergrund stehende Bebauung verdeutlicht. Lindner konstatiert, dass weder klassische Schönheit, noch gotische Mystik das Sinnbild abgeben könne, dass aber auch nicht mit dem „viel mißbrauchten und mannigfaltig ausgelegten Begriff ‚Heimatstil‘“¹⁴⁸ zu arbeiten sei. „... im Gegensatz zum überlieferten Bauern- und Bürgerhaus, die hauptsächlich ausgesprochen landschaftlich individuelle Eigenart haben und darüber hinaus dann auch stilistische Merkmale verraten, haben schon die Ingenieurbauten des Altertums, des Mittelalters und der neueren Zeit mehr oder minder etwas Neutrales, fast Internationales an sich.“¹⁴⁹ Die Beispiele vergangener Zeiten seien durch den neutralen, fast internationalen Charakter unmittelbare Vorläufer der technischen Bauten der eigenen Zeit. Für die Einfügung dieser in die Landschaft

verböten sich „faule Zugeständnisse, wie das, einen neuen Fabrikbau mit einem Mansarddach oder einem diesem ähnlichen Scheinaufbau zu versehen, um ihn in Form und Höhe etwa benachbarten altertümlichen Wohnbauten anzugleichen“, in jedem Falle. Hier sei der bewusst geformte Gegensatz gegenüber dem behaglich Gemütlichen überlieferter, handwerklicher Bauweise durchaus am Platze; er brauche darum nicht in Brutalität auszuarten.¹⁵⁰

Unter scheinbarer Aufgabe der „traditionellen Prinzipien“ zitiert er Langmaack: „Es gibt im Siegeslauf neuer Techniken keine Landesunterschiede! Glas, Eisen und Beton haben keinen speziellen Heimatboden Dort ist ein Heimatschutz von gestern überflüssig, wo die Baukunst von heute Typen schafft, die sich aus den Lebensnotwendigkeiten an ganz bestimmter Stelle und unter ganz bestimmten Voraussetzungen ergeben.“¹⁵¹ Folgendes verdeutlicht, dass Lindner in diesem Zusammenhang von einem eigenständigen Stil der Ingenieurbauten überzeugt war: „Stil“, so Lindner, „ist der gefühlsmäßig gewonnene, auf Klärung, Vereinfachung, Charakterisierung hinzielende Ausdruck einer „inneren Gesetzmäßigkeit des Gestaltens.“ ... „Er spiegelt Anschauung und Wesen einer Zeitspanne wider, ordnet damit die einzelnen Werke in ihre Zeit ein, ...“¹⁵² Eine Anwendung der Stile vergangener Zeiten verbietet sich nach Vorstellung Lindners daher. Diese Definition des Stils belegte für Lindner, dass es in einem technisch geprägten Zeitalter, welches durch typische Tagesaufgaben bestimmt sei, selbstverständlich sei, dass „auch die Funktionen des modernen Zweckbaus, die durch den Gebrauch der Werkstoffe und der ihnen entsprechenden Konstruktionen in dem jeweiligen baulichen Zusammenhang tätig werden,“ dazu drängen, „eine stilisierte Form zu erhalten.“¹⁵³ Durch Lindners Arbeit fanden die vor dem Ersten Weltkrieg besonders vom Deutschen Werkbund vertretenen Ideen, welche die gestalterische Unabhängigkeit, Monumentalität und Rationalität der Form als eigenständigen künstlerischen Ausdruck der Industriebauten propagierte, in den Heimatschutz Eingang. Diese formale Gestaltung sah Lindner allerdings im wesentlichen den Ingenieurbauten vorbehalten.





Gestaltung des Industriebaus als Aufgabe des Heimatschutzes

Der Heimatschutz musste aber bereits 1919 um die Akzeptanz seiner Aussagen in der zeitgenössischen architekturtheoretischen Diskussion kämpfen und sich mit dem Vorwurf eine ausschließlich reaktionär geprägte Bewegung zu sein, die daher zum aktuellen Diskurs über Architektur nichts beitragen könne, auseinandersetzen. Dieser Vorwurf, der seitens der Vertreter des nach dem Krieg entstehenden radikalen Funktionalismus erhoben wurde, richtete sich sowohl gegen die Haltung des Heimatschutzes, als auch gegen die Haltung des ursprünglichen Kerns des Deutschen Werkbundes, der von einer notwendigen künstlerischen Durchdringung der Industriebauten ausging.¹⁵⁴ Die Vertreter des Heimatschutzes waren entgegen der Vorstellung der Vertreter des reinen Funktionalismus, die darauf insistierten, dass sich die ästhetische Form ausschließlich durch Befolgung konstruktiv-technischer Regeln und nur durch Unterlassung jedes künstlerischen Gestaltungseingriffs einstelle, von der Notwendigkeit der künstlerischen Gestaltung der Industriebauten überzeugt. Darüber hinaus forderten sie allgemein Rücksichtnahme und Anpassung der Bauten an die regional verschiedenen Bedingungen, die von den Protagonisten des radikalen Funktionalismus, die eine autonome und „internationale“ Gestaltung vertraten, abgelehnt wurden.

Sowohl in dem bereits angeführten Artikel Lindners „Die Zukunft des Heimatschutzes“ von 1919, als auch in anderen zahlreichen Veröffentlichungen, in denen Lindner sich mit den Problemstellungen des Industriebaus und der rationalisierten Bauweise befasste, nahm er zu dieser kontroversen Stellung. Lindner war, da es sich beim Industriebau um kulturelle Fragen ersten Ranges handelte,¹⁵⁵ der Überzeugung, dass diese Themen sehr wohl in den Aufgabenbereich des Heimatschutzes liegen. Eine für Lindner feststehende Tatsache, die vor allem von der Baustoffindustrie, aber auch von den Vertretern des radikalen Funktionalismus angezweifelt wurde.

In dieser Auseinandersetzung bezog Lindner auf Seiten der „traditionellen Moderne“ Position. Zu der Ausstellung „Sparsame Bauweise“, die im Dezember 1918 kurz nach Ende des Krieges in Berlin stattfand, äußerte er sich hinsichtlich der Differenzen: „Diese (ausgestellten) Modelle zeigten, daß die Bauindustrie fast durchweg heutzutage erfreulicherweise durch die Zusammenarbeit mit tüchtigen Architekten und unter Beachtung aller sachlichen Anforderungen einfache, auch im Sinne des Heimatschutzes brauchbare Lösungen anstrebt. Daran ändern nichts einzelne Entgleisungen wie die in kleinem Maßstab ausgeführte Gegenüberstellung eines Flach- und eines Steildachhauses zugunsten des ersteren, die dadurch unsachlich war, daß für die Verhältnisse des Steildachhauses ganz merkwürdige und ungünstige Annahmen gemacht waren.“¹⁵⁶

In dem ebenfalls 1918 erschienenen Artikel „Heimatschutz und Baustoffe“ nahm er zum gleichen Problem Stellung. Er erinnerte sich „an die allen Ernstes (von den Gegnern des Heimatschutzes) erhobene Forderung, der Heimatschutz habe

Abb. 25/26 Amerikanische Kornsilos

Abb. 27 Erzsilos in Dortmund

Abb. 28/29 Luftschiffhallen

Abb. 30/31 Gasometer

es sich zu versagen, da er (rückständig und daher) nicht kulturfördernd sei, seinen Einfluß auf die Entwicklung der Industriebauweise auszuüben. Man könne zwar seinen Wunsch, der Wohnungsbau möge in Baustoffen und Gestaltung auf die Umgebung Rücksicht nehmen, gelten lassen; das sei aber ein Zugeständnis, das beim Industriebau als etwas Neuem und angeblich Voraussetzungslosen nicht in Betracht komme."¹⁵⁷ Um diese Haltung zu widerlegen und die „kulturfördernde Wirkung“ des Heimatschutzes sowie dessen tatkräftiger Mitarbeit an der Bewältigung aktueller, schwieriger kultureller, den modernen Industriebau betreffenden Fragen hervorzuheben, verwies er im selben Artikel darauf, dass dem Bund Heimatschutz im Normenausschuss der deutschen Industrie die Ausarbeitung der baulichen Typenblätter anvertraut sei.¹⁵⁸ Durch diese Aussage Lindners lässt sich belegen, dass der Heimatschutz an der Erarbeitung der Rationalisierungsstrategien beteiligt war.

Schon vor Kriegsende waren Konzepte zur notwendigen Auseinandersetzung des Heimatschutzes mit dem Industriebau unter der Geschäftsführung Lindners in die 1917 beschlossenen Richtlinien des Deutschen Bund Heimatschutz eingeflossen. Die unter der Mitarbeit Lindners verabschiedeten neuen Richtlinien forderten eine Änderung des Lehrplanes der Hochschulen, um die bereits 1910 von Wilhelm Franz an den Universitäten beklagten Missstände in der Lehre der Architekturausbildung hinsichtlich der Gestaltung industrieller und technischer Bauten zu bekämpfen. Anstelle der monumentalen Baukunst sollten in der Lehre die gestalterischen Grundsätze des Kleinsiedlungs-, Industrie- und des Fabrikbaus, sowie die der landwirtschaftlichen und ländlichen Bauweise in den Mittelpunkt rücken. Vor allem in der Auseinandersetzung mit dem Industriebau und dem Wohnungsbau werden die von Behne 1920 mit Bezug auf Martin Wagner formulierten Ansätze vorweggenommen. Diese Arbeitsfelder, so Behne 1920, seien aber nach Bekenntnis verschiedenster Architekten nach dem Weltkrieg eine der Aufgaben der Zeit, eine „Lebensnotwendigkeit“, die darüber hinaus dringend eine Rationalisierung erfordere.¹⁵⁹ Auch die 1917 verabschiedeten Richtlinien verdeutlichen, dass in der Klassifizierung dessen, was als kulturell wertvoll erachtet wurde eine Verschiebung stattgefunden hatte und sich mehr und mehr ein Bewusstsein für „industriell-kulturelle“ Werte entwickelte. Der Industriebau wurde in gestalterischer Hinsicht als kulturell wertvolles Aufgabenfeld der Zeit erkannt und angenommen.

In Ergänzung der Richtlinien hieß es: „Der Heimatschutz verzichtet auf die Erörterung von Stilfragen und betont bei den Baufragen, in die ohne Unterschied auch die Industriebauten einzuschließen sind: gute und einfachste Körper- und Raumbildung und sinngemäße Einheitlichkeit bei den Baugruppen.“¹⁶⁰ Als Gestaltungsgrundlage wurde vor allem zur Gliederung der großen Volumen im Industriebau auf Massen- und Proportionssysteme zurückgegriffen, die eine Unabhängigkeit von regionalen Bedingungen ermöglichten bzw. zwangsläufig mit sich brachten. Mit dieser Aussage begab sich der Heimatschutz einen Schritt in die Richtung einer allgemeingültigen „international“ anwendbaren Gestaltungslehre, die er mit Blick auf das „Neue Bauen“ eigentlich ablehnte. Der bereits oben an-

gesprochene, zu dieser Zeit in Planung befindliche aber erst 1928 erschienene, erste Band „Der Grundlagen für das Bauen in Stadt und Land“, „Körper und Raum“ sollte als Standardwerk hier als Grundlage dienen.¹⁶¹ Diese Aussage lässt sich aber bereits früher in Lindners „Die Ingenieurbauten in ihrer guten Gestaltung“ und in „Bauten der Technik“ nachvollziehen.

„Ingenieurbauten“ und „Bauten der Technik“

Als erste umfangreiche theoretische Auseinandersetzung Lindners mit den Problemen und den Erfordernissen des Industriebaus, welche die Öffnung des Heimatschutzes zu diesem Thema dokumentiert, erschienen 1923 in Verbindung mit Georg Steinmetz „Die Ingenieurbauten in ihrer guten Gestaltung“.¹⁶² Diese Arbeit wurde im Auftrag des Deutschen Bund Heimatschutz, des Deutschen Werkbundes, des Vereins deutscher Ingenieure und der deutschen Gesellschaft für Bauingenieurwesen erstellt. Bereits die Verbindung der unterschiedlichen Vereine zur Bearbeitung des Themas „Industriebau“ verdeutlicht die Parallelität der Aktivitäten und Ziele und zeugt von einem Bewusstsein für die kulturelle Bedeutung der Erscheinungsformen der eigenen industrialisierten Zeit. Darüber hinaus wird deutlich, dass der Heimatschutz ähnlich wie zur Zeit vor und während des Ersten Weltkrieges im Wiederaufbau, damals vor allem durch die Zusammenarbeit mit dem Deutschen Werkbund, am aktuellen Diskurs der kulturellen und architektonischen Fragen nicht nur beteiligt war, sondern diesen hinsichtlich der Gestaltung der „Industriemoderne“ zusammen mit dem Deutschen Werkbund angeregt und beeinflusst hatte.

Die kulturell prägenden Werte alter und neuer Ingenieurbauwerke zu erfassen, darzustellen und zu vermitteln, hatten sich die unterschiedlichen Vereine in Zusammenarbeit mit dem Deutschen Bund Heimatschutz zur Aufgabe gemacht. Übereinstimmend mit den Vertretern des Werkbundes bezeichnet Lindner die Ingenieurbauten als ungewöhnlich bemerkenswerten Ausdruck der Zivilisation¹⁶³ und hob, da sie zeitgemäßer, kultureller Ausdruck seien, ihren Vorbildcharakter für die Reform der zeitgenössischen Baukunst hervor. Ebenso wie andere Zeitgenossen erhoffte Lindner von der „Neuartigkeit“ der Aufgabe gestalterische Impulse für die Reform der Baukultur. Durch die Verwendung neuer technischer Werkstoffe erhoffte man sich hier Anregungen. „Daß jede bauliche Gestaltung, jede Körper- und Raumbildung von den aus den Eigenschaften des Werkstoffs sich ergebenden Konstruktionsmöglichkeiten abhängt, tritt beim Ingenieurbau viel stärker und augenfälliger hervor als bei den landläufigen Hochbauten. Bei letzteren wiederholen sich ständig die altgewohnten einfachsten Raum- und Körperformen, ... Bei den Ingenieurbauten dagegen ergibt sich aus der Verwendung der verschiedenen Baustoffe der mannigfaltigste Wechsel in den Grundformen und im konstruktiven Gefüge, bei denen auch die gewohnten Maßstäbe mehr oder minder zurücktreten, die Konstruktionen aber vielfach unverhüllt bleiben und zu entscheidenden Gestaltungselementen werden.“¹⁶⁴

Beim Industriebau, so Lindner, der in mancher Hinsicht ganz ohne jeglichen Vorgang in der Menschheitsgeschichte zu sein scheine, der aber andererseits in bestimmten Bereichen Schritt für Schritt aus rein handwerklich arbeitenden Zeiten entwickelt worden sei, handele es sich um Kulturfragen ersten Ranges, die alle mit den Kulturproblemen der Gegenwart eng verknüpft seien. Diese Verknüpfung leitet er aus folgender Überlegung her: Besonders der Industriebau zeichne sich durch die vom modernen, technischen Zeitalter geprägten „unwandelbaren Gesetzmäßigkeiten“ aus, die sowohl in der Gesamtform, als auch in den Einzelformen der Konstruktions- und Kunstformen als ‚Ausdruck der Funktion‘¹⁶⁵ diese zeitgemäße, technische Prägung der Bauaufgabe im Typus widerspiegeln. Der „Typ“ bringe diese Gesetzmäßigkeiten als Ausdruck der Funktion und der Zeit sichtbar in Zweck, Rhythmus, Kraft und durch neue Baustoffe und Konstruktionen zum Vorschein.

Der durch Anpassung an die Funktion entstandene „Typus“ des Industriebaus, der als Ausdruck technischer Entwicklung die zeitgemäße, sachliche, schlichte Form repräsentiere, werde daher besonders geeignet sein, den „verwirrten künstlerischen Kräften“¹⁶⁶ den richtigen Entwicklungsweg zu weisen. Durch den Typus des Industriebaus, den Lindner als eine sich kontinuierlich entwickelnde, zeitgemäße Form und in gebauten Beispielen als steingewordene Manifestation des Fortschritts betrachtete, werde das „technische“ Zeitalter in seiner Formerscheinung geradezu bestimmend beeinflusst.¹⁶⁷ In den „Bauten der Technik“ bringt er diesen Gedanken deutlicher zum Ausdruck: „Vom Stil braucht in einem Zeitalter, das durch das Vorherrschen der typischen Tagesaufgaben gekennzeichnet wird, weniger die Rede zu sein ...“¹⁶⁸ Lindner wies darauf hin, dass besonders bei den Ingenieurbauten unabhängig vom „Hin- und Herraten der Kunstästhetisiererei“ sich „ungeahnte Formen“ als Antwort auf die zu erfüllende Funktion „folgerichtig und gleichsam wie von selbst ergeben.“¹⁶⁹ Lindner war der Überzeugung, dass die Baukunst aus und mit der Industrie, durch eine Versöhnung von Natur und Technik in einer „Industriekultur“, erneuert werden konnte.

In diesem Sinne forderte er für den zeitgenössischen Ingenieurbau vor allem Einheitlichkeit und „Sachlichkeit“ in der Formensprache,¹⁷⁰ die besonders durch die Rückführung der Baukörper auf einfache geometrischen Strukturen zu erreichen sei und sich in den vorbildhaften alten und neuen monumentalen Bauten widerspiegele. „Diese großen Körperformen überzeugen den naiven Menschen durch ihre Eindeutigkeit und leichte Erfassbarkeit; dem geistigen Menschen sind sie (da sie aus den „überzeitlichen“ Grundformen bestehen) sozusagen der Weisheit letzter Schluß.“¹⁷¹ In diesem Sinne spricht er wie Le Corbusier von großen Gestaltungsformen, von Körper- und Raumformen, die aus wenigen wirklichen Grundformen bestehen. Diese Formen findet er in den monumentalen Industriebauten, die auch für Lindner¹⁷² gerade in der künstlerisch gestalteten Monumentalität und Individualität den kulturellen Ausdruck zeitgenössischer industrieller Zivilisation verkörpern. Insbesondere die bereits oben dargestellten, in den Ingenieurbauten und den Bauten der Technik als vorbildlich veröffentlichten Abbildungen der Luftschiffhallen, der Gasometer und der Silobauten, aber auch

die Darstellungen der monumentalen Bauten der Kulturen vergangener Zeiten, verdeutlichen diese Haltung.

Auf diesem Hintergrund unternahm Lindner in der Auseinandersetzung mit den „Ingenieurbauten in ihrer guten Gestaltung“ den Versuch gleichbleibende Gestaltungsgrundlagen für Nutzbauten anhand anonymer historischer und moderner ingenieur-technischer Anlagen zusammenzustellen, in dem er deren auf wenigen „wirklichen Grundformen“ basierenden „Typenformen“ zu isolieren versuchte und diese als Anregung für die Gestaltung von Neubauten, für die Reform der Baukunst zu nutzen versuchte.

Innere Formgesetze

In Übereinstimmung mit den bereits bekannten grundsätzlichen Forderungen der Reformbewegungen stellte Lindner fest, dass nicht die Anwendung besonderen Schmucks oder besonderer Kunstformen, sondern das Erkennen der sachlichen Erfordernisse und die Berücksichtigung der wirtschaftlichen und baulichen Belange bis ins Detail auch für die einfachste Bauform zur guten, seinem Wesen und seiner Umgebung entsprechenden Form führe. Hier wird deutlich, dass es Lindner nicht um eine applizierte, sondern um eine immanente, strukturbezogene Gestaltung ging. Dies sei die für alle Zeiten und Fälle gültige Grundregel alles guten Gestaltens, gleichviel ob es sich um Wohn- oder Wirtschaftsgebäude, um städtische oder ländliche Siedlungen, um Fabriken oder sonstige Ingenieurbauten handle.¹⁷³ Lindner folgte hier einem Ansatz, der bereits 1907 in der Forderung des Verbands Deutscher Architekten- und Ingenieurvereine unter dem Titel „Welche Wege sind einzuschlagen, damit bei Ingenieurbauten ästhetische Rücksichten in höherem Grade als bisher zur Geltung kommen?“¹⁷⁴ formuliert worden war. Schon damals, so Lindner, sei betont worden, dass die „ästhetische Befriedigung bei den Schöpfungen der Ingenieure in der ausgesprochenen Zweckmäßigkeit liege und von dem Maße des Verständnisses für die Funktion der einzelnen Teile des Bauwerks“ abhängt.¹⁷⁵ In dieser Überlegung zeigt sich ein auf konstruktiv-technischen Naturgesetzen basierender Gestaltungsansatz, der die funktionalistisch, konstruktiv-technisch bestimmte Form ästhetisierte. Bereits 1917 hatte Lindner in der Einleitung zur Veröffentlichung von Georg Steinmetz festgestellt, dass eine rein konstruktive Form an sich schön sei.¹⁷⁶

In dem 1922 in der „Heimatschutz-Chronik“ erschienenen Artikel „Gute Gestaltung und Wirkung der Ingenieurbauten“,¹⁷⁷ hatte Lindner in gleichem Sinn festgestellt: „Die Schönheit der Industriebauten erscheint uns keineswegs als Angelegenheit wechselnden Geschmacks. ... Ein Bauwerk kann als gut ... angesprochen werden, wenn es wirtschaftlich, handwerklich und technisch praktisch voll befriedigt Die ansprechende und schöne Wirkung eines Baus ist überhaupt erst der rechte Ausdruck dafür, ... daß in Erfüllung des Zweckgedankens in Grundriß, Aufbau und Körpergestaltung ... sowie in der Rücksicht auf die städtebauliche und landschaftliche Umgebung alle ... Forderungen sachlich erfüllt sind

Abb. 32 Formen des Schachtelhalms

Abb. 33 „Turmbauten vergangener Kulturen“ aus Bauten der Technik von Werner Lindner

Abb. 34 „Amerikanische Hochhausbauten“ aus Bauten der Technik von Werner Lindner

Abb. 35 Kühlturm der Großkraftwerke Trattendorf

Abb. 36 Wasserturm in Hamburg

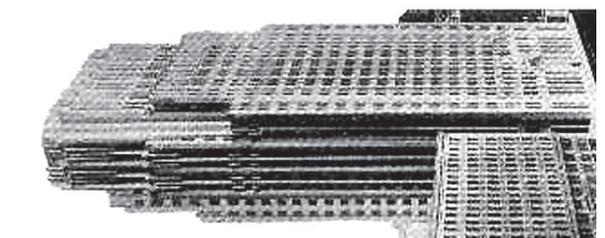
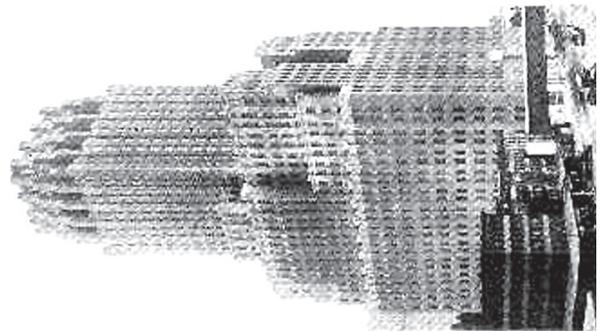
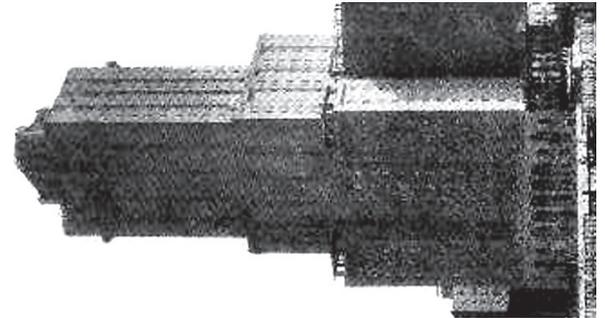
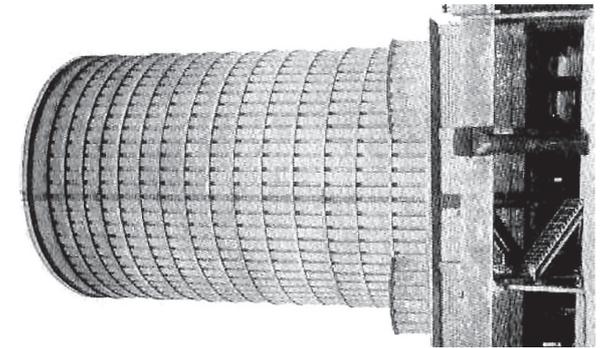
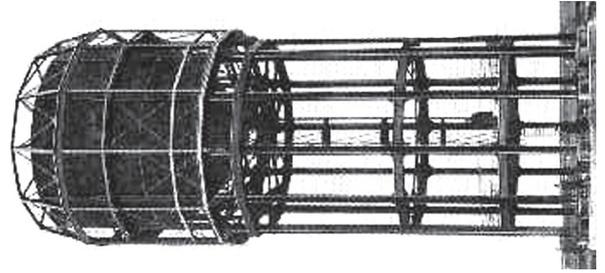
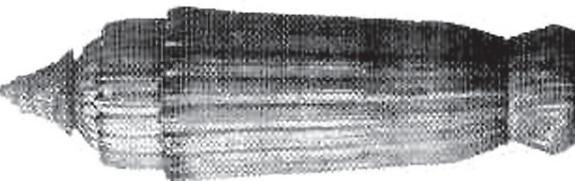
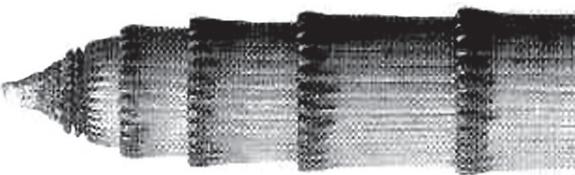
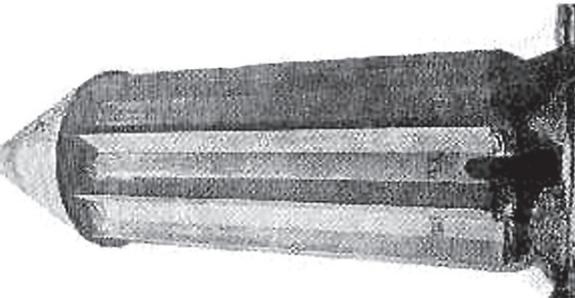
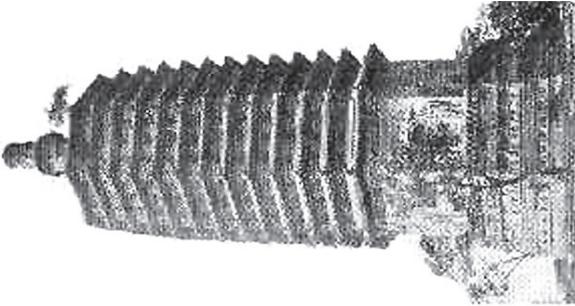
... und Ausdruck erhalten haben. In diesem Sinne deckt sich Schönheit mit ausdrucksvoller und überzeugender, schlichter Sachlichkeit, die wirtschaftlich und praktisch unnötiger architektonischer ‚Bereicherungen‘ nicht bedarf. Wir meinen, daß Schönheit von Nutzbauten, so aufgefaßt und als lebendiger Ausdruck ihrer organischen Gesetzmäßigkeiten, einen gewissen unwandelbaren Wert hat.“¹⁷⁸

Der „unwandelbare Wert“ lag in den „organischen Gesetzmäßigkeiten“, den „inneren Formgesetzen“, die von der Funktion und Konstruktion bestimmt waren. Diese „inneren Gesetzmäßigkeiten“, die häufig in Parallelität zu den Naturformen, deren autonomer Schönheit und den sich darin widerspiegelnden einfachen Grundformen betrachtet wurden, sollten durch die Beschäftigung mit den Ingenieurbauten, durch die Isolation der „wenigen wirklichen Grundformen, die zu allen Zeiten bei verschiedensten Aufgaben stets wiederkehren“¹⁷⁹ und „aus unzähligen Bauten aller Zeiten“¹⁸⁰ herauszulesen sind, ergründet werden. In „Die Ingenieurbauten in ihrer guten Gestaltung“ zitierte er übereinstimmend Semper: „So wie die Natur bei ihrer unendlichen Fülle doch in ihren Motiven höchst sparsam ist, wie sich eine stetige Wiederholung in ihren Grundformen zeigt, wie aber diese nach den Bedingungsstufen ... tausendfach modifiziert, in Teilen verkürzt oder verlängert, in Teilen voll ausgebildet, ... innerhalb welcher die alten Motive bei jeder Umgestaltung wieder durchblicken, ebenso liegen auch der Kunst nur wenige Normalformen und Typen unter, die aus urältester Tradition stammen, in stetem Wiederhervortreten dennoch eine unendliche Mannigfaltigkeit darbieten und gleich jenen Naturtypen ihre Geschichte haben, So werden ganz von selbst und mit zwingender Notwendigkeit gute Ingenieurbauten zu ‚typischen Lösungen‘.“¹⁸¹

In „Bauten der Technik“ stellte Lindner das Natürliche dem gebauten Beispiel gegenüber. Hier stellte er fest, dass die Grundlage des Vergleichs der Gesamtform eines Schachtelhalms (Abb. 32) und „der Gliederung einiger Turmbeispiele (zeitgenössischer und alter religiöser, profaner und technischer Bauten) in ihren Bildungsmöglichkeiten“¹⁸² durchaus gegeben sei.

Gleiche Konstruktion und Form findet Lindner sowohl in den Bauten alter Kulturen, dem Turm einer Moschee oder einer chinesischen Pagode (Abb. 33), als auch in amerikanischen Hochhäusern (Abb. 34) und in technischen Bauten der Gegenwart, dem Kühlturm der Großkraftwerke Trattendorf (Abb. 35) oder einem Wasserturm in Hamburg (Abb. 36).

Auch in anderen natürlichen Formen fand Lindner Gemeinsamkeiten. „In Kristallen, in den winzigen Kalkgehäusen der niederen Lebewesen des Meeres, in Blüten und Früchten schafft die Natur harmonisch-regelmäßige Formen. ... Das Aufschießen dieses Stämmchens (des Schachtelhalms) ist mehr als lediglich ein Sichstrecken der Pflanzenröhren von Schaftstück zu Schaftstück. ... Sie benötigen insgesamt eine gewisse, erfahrungsmäßig feststehende Gesamtelastizität; diese behalten sie nur dann, wenn sie über ein gewisses, auf den Querschnitt und anfallende äußere Kräfte abgestimmtes Längenmaß nicht hinausgehen. Die geeignete



Längenausdehnung jedes einzelnen dieser Schaftstücke im Verhältnis zum vorhergehenden und nächsten ist sinnfällig charakterisiert, ebenso Einfügung, Halt und Abschluß jedes weiteren um ein Geringes dünneren Stücks. ... Die organische Kunstform der Natur ist von einer, man möchte sagen edelsten Sensibilität des Schöpfers und einer ‚zeitlosen‘ Stilisierung der in und an dem Gebilde wirkenden Kräfte, die von vergleichbarem Menschenwerk nicht übersteigert werden kann. ... Diese Ausgeglichenheit nennen wir Harmonie und um sie ringen wir beim reinsten Kunstbau wie beim schlichtesten Werkbau.“¹⁸³ Wer den „Schachtelhalm in dem tektonischen Ausdruck seines Werkes zu überbieten versucht,“ so Lindner, ist auf Abwegen.¹⁸⁴ Die aus den natürlichen Konstruktionsgesetzen „abgeleiteten“ harmonisch-regelmäßigen Formen bilden in den technisch-konstruktiven Naturgesetzen also auch die Grundlage für das „menschliche“ Gestalten.

In der Einleitung zu den Ingenieurbauten in ihrer guten Gestaltung betonte Lindner die strukturbezogene Gestaltung auf Grundlage technisch-konstruktiver Naturgesetze, die ähnlich wie die „Naturform“ eine autonome Schönheit bedinge. „Bei der gegenwärtigen allgemeinen Notlage kann nun überhaupt, ganz besonders aber bei den Nutzbauten, nur eine schlichte sachliche Schönheit in Frage kommen. Sie muß sich daraus ergeben, daß ... beim einheitlichen, zweckentsprechenden Durchführen des Baugedankens ... alle berechtigten Anforderungen ... in einer unser natürliches Schönheitsempfinden befriedigenden Weise erfüllt werden. Dazu bedarf es keiner schmückenden Zutaten ...“¹⁸⁵ Denn: „Vielmehr bildet die strikte Erfüllung des wirtschaftlich und technisch Notwendigen die verlässliche Grundlage für gute Gestalt und Wirkung. Je einfacher und ... je augenfälliger in allem die Folgerichtigkeit und Zweckmäßigkeit zum Ausdruck kommt, desto besser wird auch die Wirkung sein.“¹⁸⁶ Die Erfüllung der „technischen Notwendigkeit“ in Konstruktion und Funktion als „verlässlichste Grundlage für gute Gestalt und Wirkung“, zeigen sich für Lindner naturgemäß am deutlichsten in den Ingenieurbauten. „Den schlagenden Beweis dafür ... bilden die gut gestalteten alten Bauten, die ganz sicher in der Reihe zeitgemäßer Entwicklung stehen. ... Darin, also nicht im Stilistischen und in allmählich entstandenen „romantischen Wirkungen liegt ihr unvergänglicher Wert als Vorbilder.“¹⁸⁷

Stereometrische Grundformen als Bausteine der Typen

Ausgehend von den der Natur entlehnten inneren technisch-konstruktiven Naturgesetzen und von dem Gedanken, der den Typus als aus wenigen „Standards“ oder Grundformen zusammengesetztes „Ausleseprodukt“ begreift, bestimmt Lindner in den „Ingenieurbauten in ihrer guten Gestaltung“ die kulturprägenden Charakteristika des „Typus“ Ingenieurbau, die er in „Bauten der Technik“ weiter ausführte. Grundsätzlich, so stellte er fest, sei der Typus verschiedenster Bauaufgaben eine uns durch Güte überzeugende, häufig bei gleichen oder ähnlichen Ansprüchen wiederkehrende, ausgeprobte, bewährte und einprägsame Form eines Bauwerks. In diesem Typus komme sein Zweck und Aufbau und damit die Funktionen, die er zu erfüllen habe, werkgerecht und harmonisch zum Ausdruck.¹⁸⁸

„Typus ist z.B. das niedersächsische Bauernhaus, dessen eigenartiges, aber darum leicht erfaßbares Wesen sich in der ältesten und jüngsten Form, in der dürftigsten Kate wie im reichsten Großbauernhaus, ... gleich eindeutig ausspricht. Die alte bäuerliche und bürgerliche Hausbaukunst hat bei uns und anderwärts überhaupt mit außerordentlich wenigen Typen gearbeitet.“¹⁸⁹

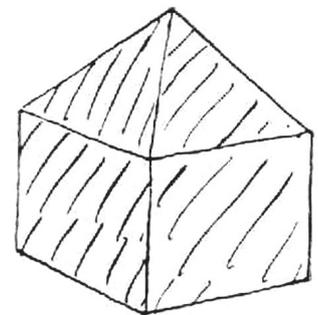
Der Typus „Ingenieurbau“, so Lindner, leite sich in gleicher Form wie der Typus „Bauernhaus“ in seiner Entstehung durch die Erfüllung einer Funktion her. Ebenso wie bei der Entwicklung des Typus „Bauernhaus“ sieht Lindner in der Anpassung der baulichen Gestalt an die sich entwickelnden Bedürfnisse des technischen Fortschritts den über Jahrhunderte lebensfähigen Typus des Industriebaus. Dieser besteht aus den als überzeitlich charakterisierten Grundformen und optimiere in der Erfüllung der sich verändernden Funktion durch kontinuierliche Anpassung die „typische“ Form. Die typische Form steht für Lindner in traditioneller Linie, denn: „Auch für die überwiegende Mehrzahl der völlig neuen, aus den neuen Aufgaben und Konstruktionsweisen des Ingenieurbaus entstandenen Gebilde lassen sich unschwer Vorläufer, ja ganze Reihen von solchen, unter den alten Bauten finden.“¹⁹⁰ „Die Form der Bauwerke aller Zeiten“, so Lindner, „ist zwar durch den Zweck, Werkstoff Konstruktion, Umwelt an ihre jeweilige Entstehungszeit gebunden, kann aber von einer unbestreitbaren, nahezu zeitlosen Schönheit sein.“¹⁹¹ Bereits 1923 hatte er festgestellt: Die wenigen der Kunst zugrundeliegenden „Normalformen und Typen, die aus urältester Tradition stammen und in stetem Wiederhervortreten dennoch eine unendliche Mannigfaltigkeit darbieten“,¹⁹² haben gleich den Typen der Naturformen ihre eigene Geschichte.

In „Bauten der Technik“ versucht Lindner darüber hinaus die geschichtliche Linie, die Kontinuität und die Anpassungsfähigkeit der überlieferten dauerhaften Typen an die jeweilige Zeit zu verdeutlichen. Die sich durch technischen Fortschritt ständig verändernden Industriebauten zeigen in alten und zeitgenössischen Beispielen die Wandlungs- und Anpassungsfähigkeit des Typus. „Denn der gute Bautypus kann der jeweiligen Situation praktisch und ästhetisch angepaßt werden.“¹⁹³

Durch Rückführung der Baukörper auf stereometrische Einzelformen hob er hervor, dass typologische Formen verschiedenster Bauaufgaben durch Zusammensetzung aus diesen Grundformen für die Gegenwart wie für Vergangenheit Gültigkeit haben. Die aus den „Typenformen“ isolierten „wirklichen Grundformen“,¹⁹⁴ bestanden für Lindner ebenso wie für Le Corbusier, dem Architekten Hermann Finsterlin u.a. in zeitüberdauernden, stereometrischen Körpern, wie Kubus, Kugel, Kegel, Zylinder, Pyramide u.a. So ergibt sich beispielsweise der Typus des Hauses im wesentlichen aus der Verschmelzung von Prisma oder Pyramide und Kubus (Abb. 37/38). In gleicher Weise wie Corbusier, der ein Auto im Verhältnis zu griechischen Tempeln zeigte, stellt Lindner in „Bauten der Technik“ und in den „Ingenieurbauten“ alte und neue technische Bauten nebeneinander. Die Beispiele sind so gewählt, dass die „überzeitlichen“ Grundformen als Bausteine der Typen in den primitivsten wie in den technisch und künstlerisch hoch entwickelten Gebilden zum Ausdruck kommen.

Abb. 37 Stereometrische Grundform

Abb. 38 Straßenhäuschen in der Mark Brandenburg



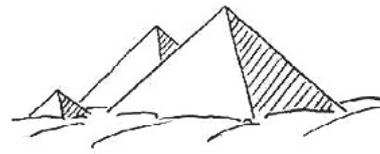
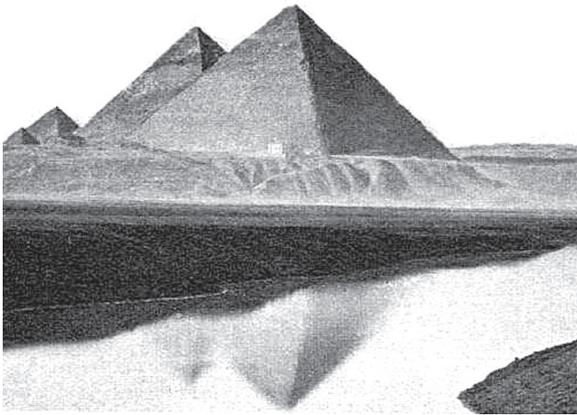


Abb. 59.

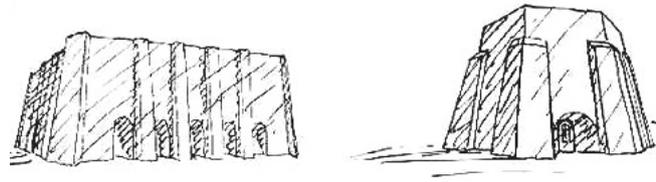


Abb. 39 Ägyptische Pyramiden
Menkaura, Chefren und Chufu

Abb. 40 Kalköfen, indische
Grabkuppeln und Pyramiden im
Vergleich

Abb. 41/42 Festung Karaferia,
Griechenland und Stadtmauer in
Avila, Spanien

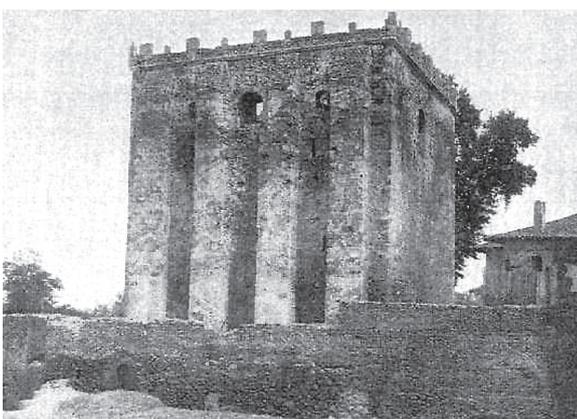
Abb. 43 Italienische Geschlech-
tertürme

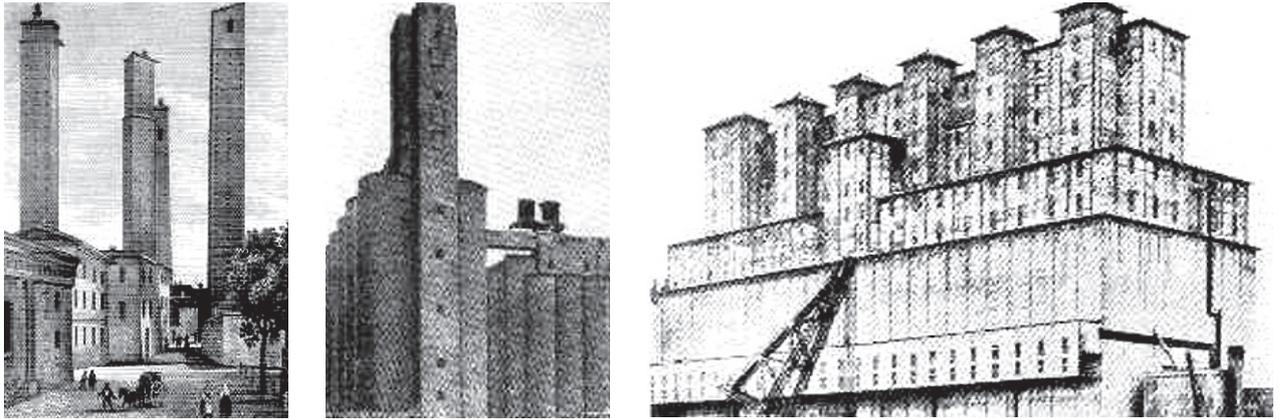
Abb. 44 a–c Amerikanische
Silobauten

Abb. 45/46 Industriekolonne
und Hochofenanlage der Gutehoff-
nungshütte, Oberhausen

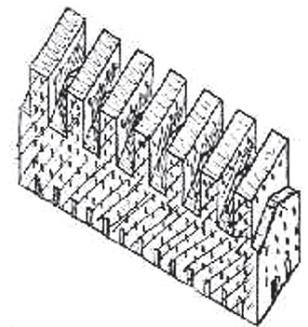
Dieser Ansatz, so Lindner, ermögliche nicht nur für die in der Tradition gebundenen Bauaufgaben den typologischen Entwurf anhand von Überlieferung und Weiterentwicklung, sondern auch für den in Teilen geschichtlich voraussetzungslos erscheinenden zeitgenössischen Industriebau. Für verschiedenste Bauaufgaben sei auch unter Anpassung an aktuelle Bedürfnisse so ein Anbinden an eine in traditionalistischer Linie stehende kulturelle bauliche Entwicklung denkbar. Durch die Verwendung der „überzeitlichen Grundformen“ sei es möglich, in geschichtlicher Kontinuität stehende Typen zu schaffen, auch wenn sie nicht durch Arbeit von Generationen, sondern durch gezielte Arbeit der Typenbildung geschaffen wurden. Die im Typus enthaltenen „überzeitlichen Grundformen“ bilden ebenso die Grundlage für die in geschichtlicher Kontinuität stehende Adaption an die Bedürfnisse der Gegenwart, wie für die „gute“ formale Gestaltung. Mit den Beispielen der auf wenigen Grundformen basierenden Typen der Industriebauten suchte er die theoretische Rechtfertigung für die von den Vertretern der Moderne als ästhetisches Ideal bestimmte einfache, ungekünstelte, „sachliche Form“ auch im Sinne des Heimatschutzes zu liefern.

Um den zeitüberdauernden Charakter der Formen an hand von Beispielen zu demonstrieren und zu zeigen, dass sie für Bauten verschiedenster Zeit und Zweckbestimmung die Grundstrukturen bildeten, wurden zeitgenössische Bauten, aber auch religiöse, wie profane „Zeugen“ vergangener Kulturen abgebildet. Lindner zeigt Pyramiden (Abb. 39), Kalköfen, indische Grabkuppeln und Pyramiden

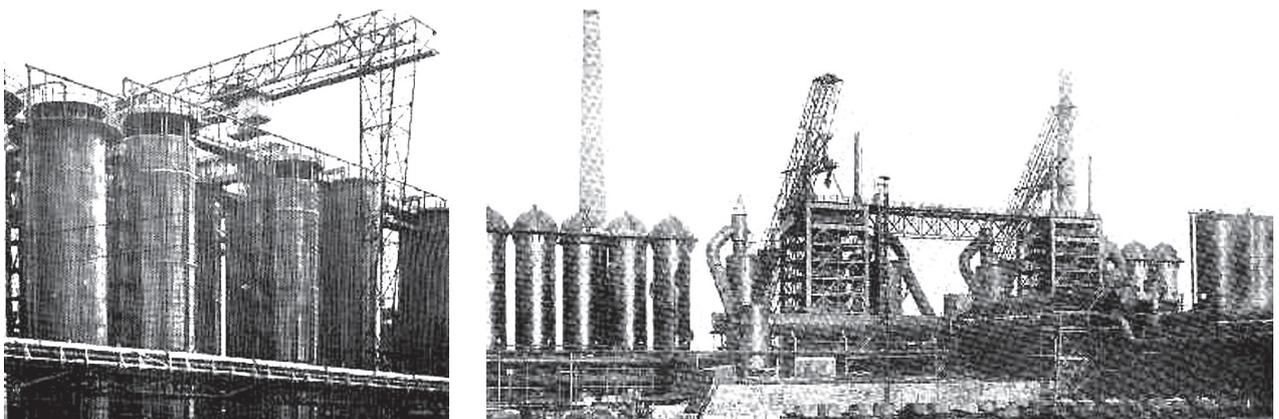




(Abb. 40), Festungsbauten, die Feste Karaferia (Abb. 41) und die Stadtmauer in Avila (Abb. 42), die einfache Grundformen darstellen. Als Komposition der „einfachen Grundformen“ erscheinen italienische Geschlechtertürme (Abb. 43) und amerikanische Silobauten (Abb. 44 a–c) bis hin zur modernsten Industriekolonnen, die als zeitgenössische Bauform eine aus den einzelnen Grundformen zusammengesetzte Gesamtform verkörpern. Ausgehend von einfachen, zusammengeführten Körpern konnten sich die Formen durch Zusammensetzung zu komplexen Gebilden modernster technischer Anlagen von Industriebauten (Abb. 45/46), steigern. Denn so Lindner: „... ältere Fabrikbauten, Speicher u. dgl. bedienen sich dieser Form. Grundformen wie Würfel, Pyramide, Zylinder, Kegel und schlichteste unmittelbar aus ihnen entwickelte Bauformen stellen schon an sich Werkbauten verschiedenster Zweckbestimmung dar.“¹⁹⁵



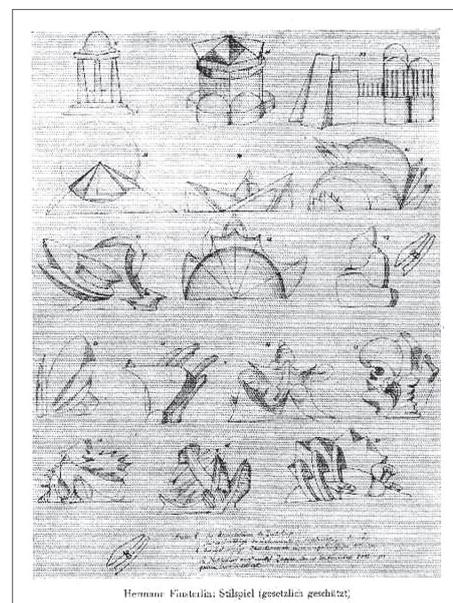
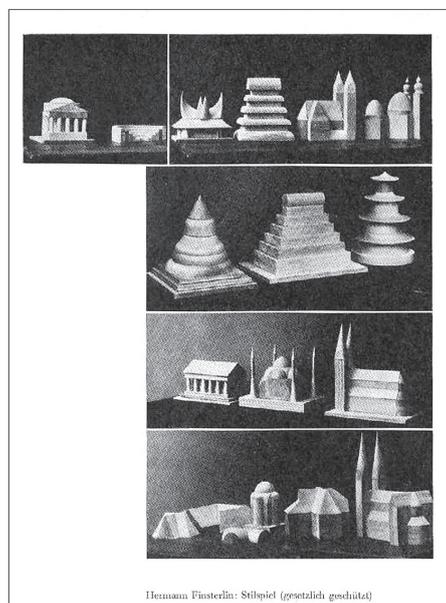
Die Parallelität zur 1923 von Corbusier veröffentlichten Theorie, der aus den „Standards“ der Formen der Vergangenheit wie aus denen als vorbildlich erachteten Formen der Gegenwart „Typenformen“ entwickeln wollte, die „sobald sie definiert und aufeinander bezogen waren, sich eigendynamisch optimieren würden“, ist offensichtlich. Lindner formuliert im gleichen Jahr die für ihn gültige Aussage, dass sich vor allem beim Ingenieurbau die als ästhetisch bestimmte „sachliche Form“ durch die Bildung des komplexen Baukörpers aus einfachen Grundformen ergebe. Die „unerläßliche Voraussetzung“, so Lindner, für die „folgerichtige, organische und harmonische Entwicklung des Ganzen ... in Anlage, Konstruktion

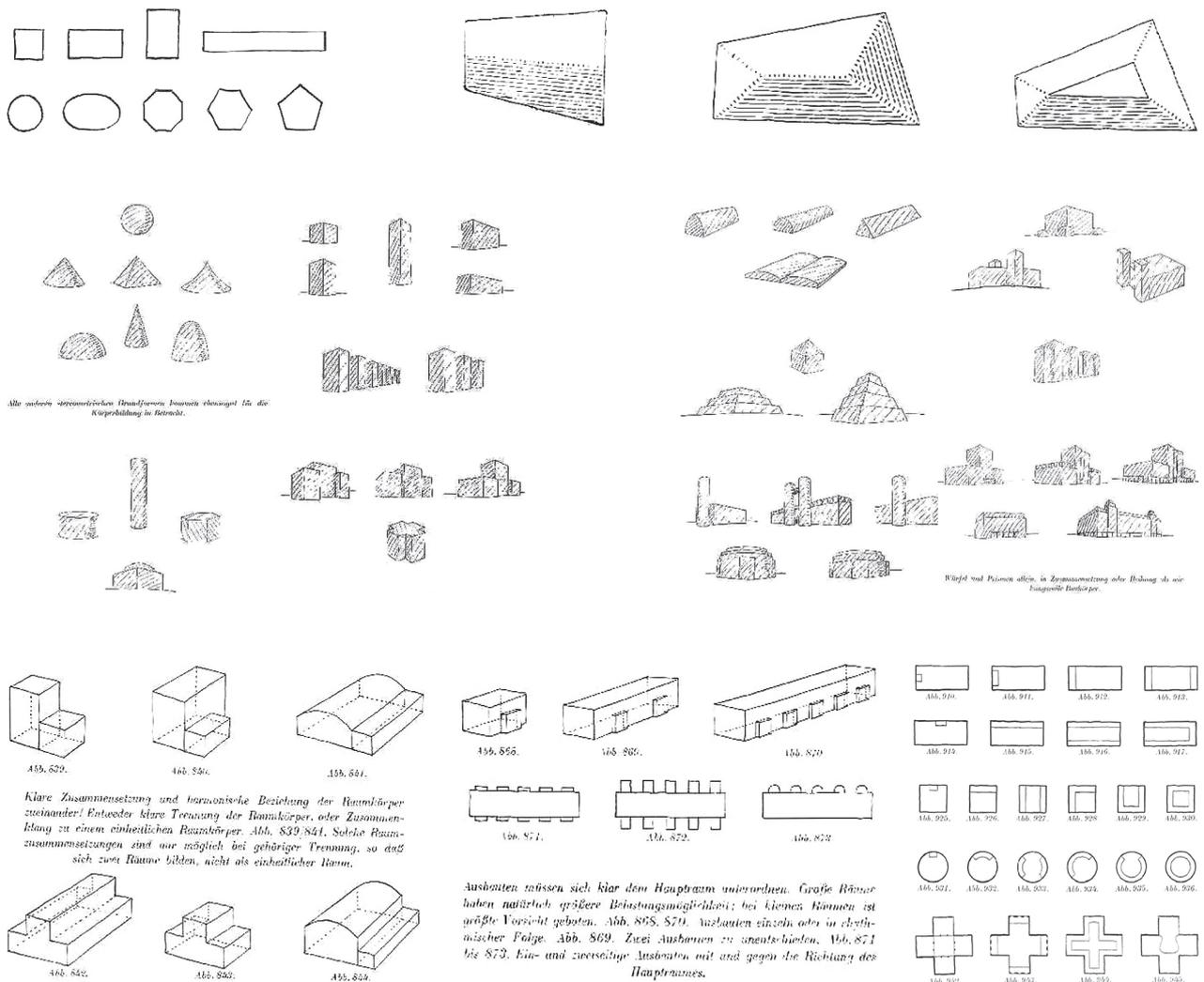


und Form, unter gleichzeitiger sach- und sinngemäßer Erfüllung aller in Betracht kommenden, wirtschaftlichen, baulichen und schönheitlichen Anforderungen" ist in „jeder Hinsicht die einfache, klare und ungekünstelte Form.“¹⁹⁶

Wie aktuell Lindner mit seiner These war, verdeutlicht auch eine kurze Auseinandersetzung mit den zur gleichen Zeit veröffentlichten Überlegungen des Architekten Hermann Finsterlins. In dem Artikel „Die Genesis der Weltarchitektur oder die Deszendenz der Dome als Stilspiel" in der Zeitschrift „Frühlicht" von 1923 konstatierte Finsterlin: „Die beiden Pole aller Formen sind die Kugel und der Würfel. ... Zwischen diesen Ruhen liegt die Form der Tätigkeit, der Kegel und die Pyramide; und als Zwischenglieder ... das Urgeheimnis der stehenden Bewegung ...: die Wellenlinie, die in der Erstarrung zerfällt in Kuppel und Nadel, in Zwiebel, Glocke und Horn.“¹⁹⁷

Vom „nordischen" Haus spricht Finsterlin – in gleicher Weise wie Lindner vom Haus allgemein – als Verschmelzung von Würfel und Pyramide.¹⁹⁸ Hinsichtlich der Formen der Tempel stellte er fest: „Es kann ein griechischer Tempel ein noch so gewaltiges Sinnbild ursprünglicher Gottes- und Welterkenntnis sein, formal ist er doch nichts als ein Prismenraumgitter mit dem Dreikant. Der Kosmos aber ist nicht einfältig, sondern allfach. ... Gegeben sind die Formelemente: Würfel, Säule, Pyramide, Kegel, Halbkugel, Kuppel, Nadel, Zwiebel, Glocke und Horn. Die Elemente werden kombiniert und entwickelt in Auf-Bau-..., An-Bau-..., Um-Bau-..., Durch-Bau-..., Vor- und Über-Bau- gleicher oder verschiedener Elemente. Auch die Weltarchitektur hat ihre Cenogenetik, ihre die strenge schematische Linie alternierenden Kräfte in Klima, Völkerpsyche und anderen unberechenbaren Einflüssen. Sie schuf ihre Favoritbauten aus dem Leiternetz von Kugel, Kegel (Halbkugel), Würfel, Pyramide als Elementarform ... variiert in: Wellung und Stufung, Verschmelzung und Durchwachsung, Raumgitter, Negativform





Alle anderen stereometrischen Grundformen lassen sich ebenso als die Körperbildung in Betracht.

Würfel und Prismen allein, in Zusammensetzung oder Bildung als wirksame Bauelemente.

Klare Zusammensetzung und harmonische Beziehung der Raumkörper zueinander! Entweder klare Trennung der Raumkörper, oder Zusammenlegung zu einem einheitlichen Raumkörper. Abb. 839-841. Solche Raumzusammensetzungen sind nur möglich bei gehöriger Trennung, so daß sich zwei Räume bilden, nicht als einheitlicher Raum.

Ausbauten müssen sich klar dem Hauptraum unterordnen. Große Räume haben natürlich größere Belastungsmöglichkeiten; bei kleinen Räumen ist größte Vorsicht geboten. Abb. 865, 870. Ausbauten einzeln oder in rhythmischer Folge. Abb. 869. Zwei Ausbauten zu ineinanderfügen. Abb. 871 bis 873. Ein- und zweiseitige Ausbauten mit und gegen die Richtung des Hauptraumes.

und die Großform aus homogenen Kleinformen.“¹⁹⁹ Diese Vorstellung wird von Finsterlin durch die Abbildung des „Stilspiels“ in baulichen (Abb. 47) und abstrakten (Abb. 48) Formen unterstützt. Der Schwerpunkt der neuen Architektur, so Finsterlin, liege in der harmonischen Verbindung unregelmäßiger Teile, unregelmäßiger Bauelemente, also in der Überführung willkürlicher Elemententeile ineinander unter Wahrung der harmonischen Proportion in den Teilen und im Gesamtkomplex.²⁰⁰

In „Körper und Raum“ veröffentlichten Lindner und Steinmetz, weit weniger expressionistisch, einfache Grundformen (Abb. 49) und „Abarten der Grundformen“²⁰¹ (Abb. 50), stereometrischer Grundformen und einfache Reihung derselben (Abb.51), einfache Formen der Körperbildung (Abb. 52) und „zusammengesetzte Räume“ (Abb. 53), „Ausbauten“ (Abb. 54) und „Einbauten“ (Abb. 55). Die Kombination einfacher Grundformen unter Wahrung der Proportionen „in Teilen und im Gesamtkomplex“ galt auch Lindner als unverzichtbare Grundlage auf dem Weg zum Ideal der „Moderne“, der „sachlichen Form“.

- Abb. 47/48 „Stilspiel“ von Hermann Finsterlin
- Abb. 49/50 „Einfache Grundformen“ und „Abarten der Grundformen“
- Abb. 51/52 „Stereometrische Grundformen und einfache Reihungen“ und „Einfache Körperbildung“
- Abb. 53–55 „Zusammengesetzte Räume“, „Ausbauten“ und „Einbauten“

Von der Funktion zur ästhetischen Äußerlichkeit

Bisher ist festgestellt worden, dass nach Ansicht Lindners die überlieferten, in geschichtlicher Kontinuität stehenden Typen aus den Anforderungen der „Lebensnotwendigkeiten“ entstehen. In einem fortlaufenden Prozess entwickeln sich die Typen als Antwort auf die sich wandelnden Funktionen, beispielsweise durch die Veränderung von Arbeitsprozessen, so dass eine ständige Optimierung der Typen erfolgt. Der Typus wird also aus dem Inhalt, dem Zweck und der inneren Funktion gebildet. Beispielhafte Typen könne man aus den „unzähligen Bauwerken aller Zeiten herauslesen“.²⁰² Darüber hinaus ging Lindner davon aus, dass die Typen in ihrer Gestalt aus wenigen „überzeitlichen“ Grundformen bestehen bzw. zusammengesetzt sind, die sie in die Tradition binden.

Es liegt also nahe, die aus den überlieferten Beispielen „geschichtlich legitimierten“ Grundformen „herauszulesen“ und diese zur Typenbildung für die ihrer Funktion nach in Teilen als geschichtlich voraussetzungslos erscheinenden Aufgaben zu verwenden. Denn der aus stereometrischen Körpern zusammengesetzte Typ stand nach Vorstellung Lindners automatisch in baulicher Tradition. Auf diesem Wege glaubte Lindner eine von den Lebensnotwendigkeiten bestimmte, zeitgemäße Baukultur erreichen zu können. Bei seiner Vorgehensweise zur Typenbildung schien Lindner aber zu übersehen, dass die aus den Anforderungen der „Lebensnotwendigkeiten“ entstandene Funktionsangepasstheit der Typen gerade durch die Anwendung der durch den historischen Rückgriff legitimierten Grundformen als ästhetische Äußerlichkeit der Architektur außen vorblieb.

Wie oben dargestellt hat Lindner in „Bauten der Technik“ als auch in den „Ingenieurbauten in ihrer guten Gestaltung“ eine Fülle von Abbildungen zur Unterstützung seiner Theorie beigegeben. Entgegen der eigentlichen Absicht wird durch die gezeigten Beispiele aber deutlich, dass die für die Ideale des Heimatschutzes so wichtigen Fragen nach dem Standort und der Einbindung der Bauten in die Umgebung unberücksichtigt blieben. Die Frage nach der Entstehungszeit scheint unbedeutend und die genaue Dokumentation von Konstruktion, Material und Bauweise, die ja eigentlich in Anpassung an die Funktion formbestimmend sind, werden vernachlässigt. Die Darstellung vermittelt den Eindruck, dass es sich um eine Zusammenstellung beliebig anwendbarer Formen handelt. Ein wesentlicher Ansatzpunkt der Theorie, der – wider die Intention – zum Rückgriff auf ästhetische Äußerlichkeiten in der Architektur unabhängig von Inhalten und Konstruktions- und Bauformen führte, bestand in der von Lindner getroffenen Annahme, dass ausschließlich die Grundformen Würfel, Kegel, Kugel, Zylinder, Pyramide, u.a. Bausteine der Typen seien. Lindner konstatierte, dass die „wenigen wirklichen Grundformen zu allen Zeiten bei verschiedenen Aufgaben stets wiederkehren“²⁰³ und in den Einzelheiten „der äußeren Gestalt dem besonderen Zweck und Zeitgeschmack entsprechend abgewandelt“ seien und nur „nach Werkstoff verschieden erscheinen“²⁰⁴ würden.

Ulrich Linse hat in einer Auseinandersetzung mit der Typenlehre Lindners, „Von ewiger Grundform. Die Typenlehre Werner Lindners“, bereits auf diesen Widerspruch hingewiesen. Linse hebt hervor, dass Lindner durch seine Typenlehre den Architekten ein „überzeitliches Formenarsenal“ stereometrischer Körper gebe, mit denen „jeder frei schalten und walten könne“. Denn ausschließlich von der Körper- und Raumbildung ausgehend und von der Funktion des Baues absehend verhaftete sie rein auf der Körperoberfläche der Grundformen. Damit entspreche die Typenlehre den Ansätzen des „Neuen Bauens“, fördere gerade den nivellierenden Charakter dieser Haltung und begünstige dadurch den Internationalismus, den Lindner eigentlich ablehne. Darüber hinaus sei das ursprünglich angestrebte Ziel heimatschützerischen Gestaltens, auch die Werkbauten „organisch“ in das Heimatbild einzufügen und dem heimatlichen Wesen anzugleichen, auf diesem Wege nicht zu realisieren.²⁰⁵

Betrachtet man die von Lindner nebeneinander gestellten Abbildungen, so lässt sich der Gedanke Linses nachvollziehen. Die Gegenüberstellung der zeitlich und geographisch völlig unabhängig voneinander bestehenden und von ihrer Umgebung völlig isoliert dargestellten Gebäude der griechischen Festung Karaferia bei Saloniki (Abb. 56), einem deutschen Wasserwerk von 1871 in Breslau (Abb. 57) und einem Kühlhaus der Firma Linde in Köln Deutz (Abb. 58) verdeutlicht, dass es Lindner um die „großen Gestaltungsformen (Körper- und Raumformen)“ ging.²⁰⁶ Die reine Form der Baukörper entspricht trotz ihrer unterschiedlichen Inhalte bei allen dreien der Grundform eines Kubus. Der auch aus Sicht Lindners gültige, wie oben festgestellt, in seiner Umsetzung fragwürdige Ansatz einer aus der Funktion abgeleiteten Form, einer „neuen“, der Zeit entsprechenden Architektur, bleibt hier außen vor. Dagegen wird, ohne Funktion und Konstruktion genau zu betrachten, die Anwendung offensichtlich „international“ gültiger Gestaltungs-Grundformen, die sich, so Lindner, folgerichtig aus der Funktion entwickelt haben mussten, als richtig bestimmt und propagiert. Im Gegensatz zu den Bürger- und Bauernhäusern, die eine „ausgesprochen landschaftlich und individuelle Eigenart“²⁰⁷ hätten, erkannte Lindner in der Einleitung in „Bauten der Technik“ den Industriebauten bereits eine gewisse Internationalität zu. Denn „schon die Ingenieurbauten des Altertums, des Mittelalters und der neueren Zeit (haben) mehr oder minder etwas Neutrales, fast Internationales an sich. ... Dort ist ein Heimatschutz von gestern überflüssig, wo die Baukunst von heute Typen schafft, die sich aus den Lebensnotwendigkeiten an ganz bestimmter Stelle und unter ganz bestimmten Voraussetzungen ergeben.“²⁰⁸ Hätte Lindner diesen Gedanken konsequent verfolgt, hätte er den Traditionsbruch der Moderne durch den Begriff der typenschaffenden „Lebensnotwendigkeit“, also über eine von der Funktionsangepasstheit her verstandene, internationale, von Landesunterschieden unabhängige Baukultur voll herausarbeiten müssen. Statt dessen wurde durch die von Lindner propagierte Anwendung von zeit- und ortsunabhängigen Grundformen auf ästhetische Äußerlichkeiten der Architektur zurückgegriffen, die Lindners Vorstellung gemäß je nach Aufgabe dem traditionellen oder dem modernen Ideal entsprachen. Dem Bürger- und Bauernhaus war nach Ansicht Lindners als Zusammensetzung aus Pyramide oder Prisma und Kubus die traditionelle Formensprache vorbehalten.

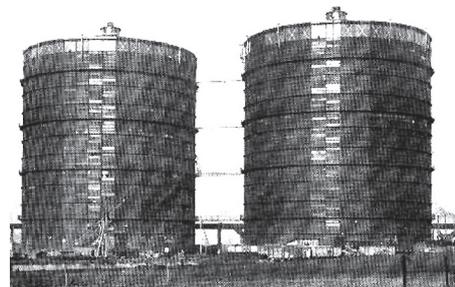
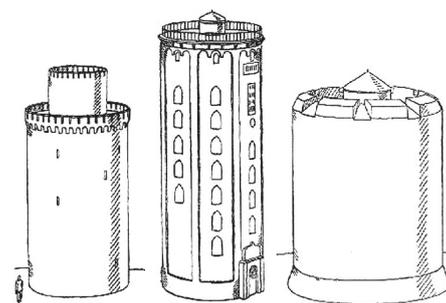
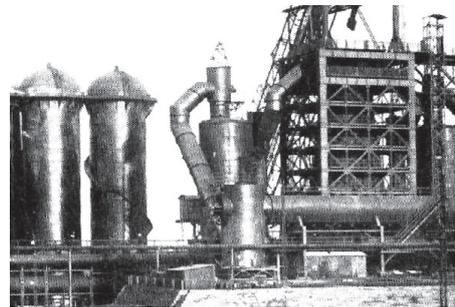
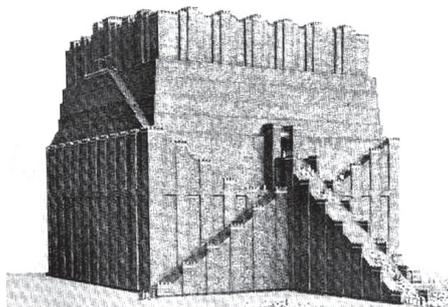
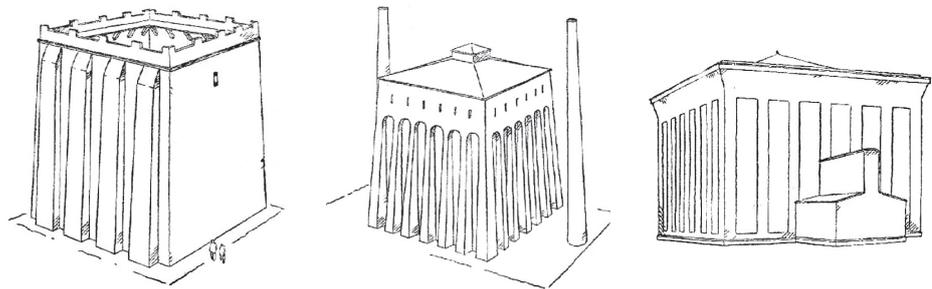


Abb. 56–58 Festung Karaferia bei Saloniki, Wasserwerk am Weidendamm in Breslau (1871) und Kühlhaus Linde in Köln Deutz

Abb. 59 „Babylonischer Turm“

Abb. 60 Hochofenanlage der Gutehoffnungshütte, Oberhausen

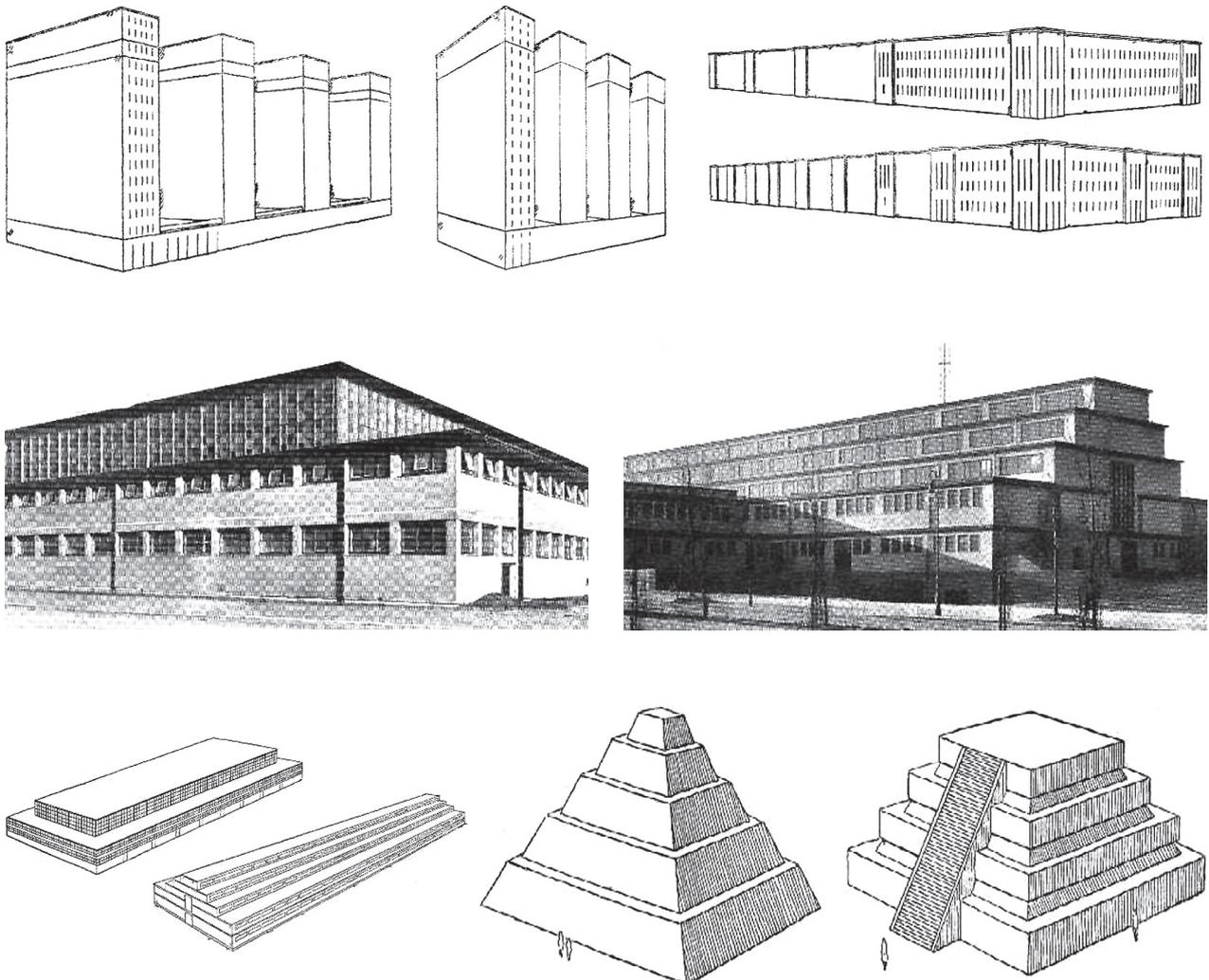
Abb. 61 „Vergleich: Weißer Turm in Saloniki, Astrologischer Turm in Kopenhagen und Alter Wehrturm in Paris“

Abb. 62 Gasbehälter Bochum Höntrop

Für den Industriebau erachtete er die moderne, monumentale und rationale Formsprache, aus verschiedensten Grundformen zusammengesetzt, als einen der technischen Entwicklung angemessenen Ausdruck.

Arbeitet er in den „Industriebauten in ihrer guten Gestaltung“ mit gebauten Beispielen, bedient er sich in „Bauten der Technik“ einer Übergangsform der Methode, die bereits anhand der Beschreibung von „Körper und Raum“ dargestellt wurde. Zeichnerische Darstellungen und Fotografien dokumentieren unterschiedliche Kombinationen stereometrischer Körper, des „überzeitlichen“, internationalen Formenarsenals vom „Turmbau zu Babel“ (Abb. 59) bis hin zur Hochofenanlage „Gutehoffnungshütte“ in Oberhausen (Abb. 60), dem weissen Turm in Saloniki, einem astronomischen Turm in Kopenhagen, einem alten Wehrturm in Paris von 1845 (Abb. 61) und den Scheibengasbehältern in Bochum Höntrop (Abb. 62).

Der textlichen Erläuterung lässt sich entnehmen, dass die Gasbehälter Beispiele für eine gut wirkende Zusammenstellung von „zwei gleichen Baukörpern



seien, deren Form und Gliederung sich unmittelbar aus Zweck, Konstruktion und Werkstoff ergäben.“²⁰⁹ Die Typenlehre bezieht sich rein auf die Körperoberflächen. Typologien hinsichtlich der von der Funktion und der Konstruktion bestimmten Bauformen lassen sich hier nicht mehr nachvollziehen. Dies wird auch besonders durch die Abbildungen der schematischen Zeichnungen der Gebäude der General Motors in Detroit (Abb. 63), eines Hotels in New York (Abb. 64) und der Werkstattgebäude der Friedrich Krupp AG in Essen (Abb. 65) deutlich.

Die Bestimmung der Typen leitet sich nicht mehr wie bei der Untersuchung zum Niedersächsischen Bauernhaus aus der Bauforschung, aus genau dokumentierten Konstruktions- und Bauformen ab. Im Falle der dargestellten Werkbauten der Krupp AG orientierte sich Lindner am Ideal der Moderne, der monumentalen, rationalen, einfachen Form, die mit „Schönheit“ gleichgesetzt und so ästhetisiert wurde. Die „schlichte sachliche Form“ erhält ihre Legitimation, die Grundlage einer vom Historismus befreiten „neuen“ Baukultur zu sein, durch einen eher zweifelhaften historischen Bezug zu den als beispielhaft erachteten, aus Grundformen

Abb. 63–65 Schemata eines Gebäudes der General Motors, des New Pennsylvania Hotels Co. Detroit und eines Werkstattgebäudes der Friedrich Krupp AG in Essen

Abb. 66/67 Messehalle Breslau und Haus der Funkindustrie Berlin

Abb. 68 Schemata der Messehalle Breslau und des Hauses der Funkindustrie Berlin

Abb. 69 Stufenpyramiden Sakhara

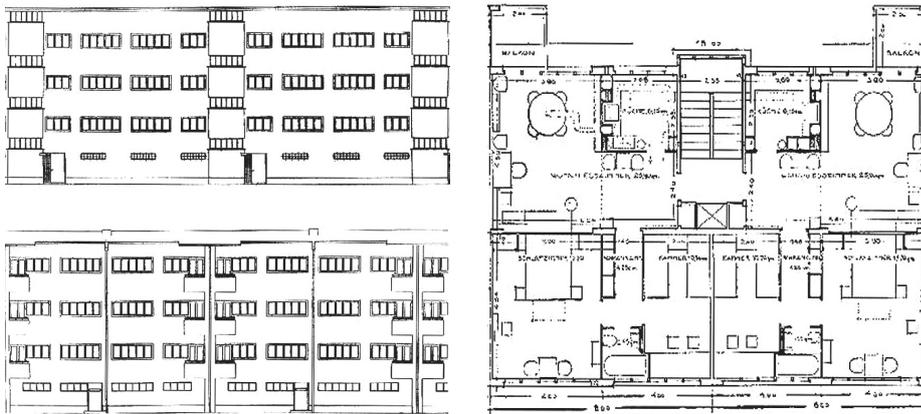


aufgebauten Typen der vergangenen Kulturen. Die großen Körperformen, so Lindner, überzeugen den naiven Menschen durch ihre Eindeutigkeit und leichte Erfassbarkeit, dem gebildeten Menschen sind sie der Weisheit letzter Schluss.²¹⁰

Durch fotografische und zeichnerische Darstellung desselben Gebäudes, beispielsweise der Messehalle Breslaus (Abb. 66) oder des Hauses der Funkindustrie (Abb. 67), wird in „Bauten der Technik“ vor allem durch die zeichnerische Wiedergabe der Gebäude (Abb. 68) die für die Gestaltung bestimmende Bedeutung der Körperbildung betont. Auch für die Körperbildung dieser Gebäudetypen finden sich geschichtliche Vorbilder (Abb. 69).

Die Darstellungen der Bauten wurden in „Körper und Raum“, wie bereits oben gesehen, ähnlich wie in den „Abbildungen“ der Gebäude von General Motors oder des Hotels in New York bis hin zur lediglich schematischen Zeichnung der Körper ohne erkennbare Funktion oder Gliederung der Flächen reduziert. Linse konstatiert, dass diese von der Funktion des Baus absehende, rein auf der Körperoberfläche haftende Typenlehre entgegen ihrer Absicht schematisch und tot erscheine. Lindner führte ohne „Rücksicht auf den Inhalt“ der Bauwerke, indem er die Baugebilde lediglich als Baukörper zeigt, diese unmittelbar auf die stereometrischen Grundformen Würfel, Pyramide, Kegel u.a. zurück, die als „gestalterische Urformen“ in ihrer Anwendung zu allen Zeiten bei den verschiedensten Aufgaben Gültigkeit besaßen. Zur Erläuterung heißt es: „Vielmehr wurde manches in Einzelheiten und selbst im Ganzen verändert und vor allem vereinfacht, um das Typische der Einzelaufgabe, abgelöst von ihren individuellen Sonderbedingungen, heraus-zuholen ...“²¹¹ Eine Vorgehensweise, die bereits beim Wiederaufbau Ostpreußens zur Darstellung der gestalterischen Ideale Anwendung fand.

Dem Historismus vergleichbar wandte Lindner äußerlich „Stil-“ bzw. als vorbildlich erachtete „Grundformen“ an, die lediglich einem anderen ästhetischen Ideal traditioneller oder moderner Formen entsprachen. Zur Anwendung kommt nur noch die als „ästhetisch“ bestimmte Form, für den Industriebau durchaus die Formensprache der radikalen Moderne, für das „rationalisierte“ Bauernhaus äußerlich die Formen der traditionellen Moderne.



Als Ausdruck des ambivalenten Verhältnisses Lindners zu den modernen und traditionellen Formen kann seine Haltung zur Frage des geneigten oder flachen Dachs gesehen werden. So stellt er fest: „Das Problem der Anwendungsgrenzen des flachen Dachs spielt beim Ingenieurbau eine wesentlich andere Rolle als beim Hausbau.“²¹² Sein Eingehen auf das „Paradebeispiel“ des Streits um das flache Dach, der im Erscheinungsjahr der „Bauten der Technik“ besonders aufgrund der Gestaltung der Weißenhofsiedlung in polemischer Form zwischen radikaler und traditioneller Moderne geführt wurde, verdeutlicht die ambivalente und in dieser Hinsicht traditionell bestimmte Haltung Lindners. Lindner verwies auf die Anwendungsgrenzen des flachen Dachs, das für den Hausbau abgelehnt, für den Industriebau jedoch als denkbare Lösung akzeptiert wurde; wobei, wie nicht zuletzt Bauten von Paul Mebes, beispielsweise die Wohnanlage in der Bergstraße in Berlin von 1928–1929 (Abb. 70) oder eines Stahlskeletthauses von 1927 (Abb. 71 a/b) verdeutlichen, später eine Unterscheidung zwischen Kleinhaustypus und Massenwohnungsbau vorgenommen wurde. Lindner konstatierte: „Man wird bei aller wünschenswerten Unvoreingenommenheit in dieser wichtigen Angelegenheit das flache Wohnhausdach namentlich bei Kleinwohnungs- und Miethausbau ablehnen, Man wird sich nach wie vor in dörflichen und kleinstädtischen Bauzusammenhängen, bei denen die Steildächer harmonische Einheit höchst praktischer Baugebilde geschaffen haben, gegen willkürlich eingesprengte Flachdachhäuser ... wehren.“²¹³ Hier wird deutlich, dass Lindner seiner formalen Vorliebe entsprechend entschied.

Diese Haltung Lindners zeigte sich auch in den Gestaltungsvorstellungen durchaus technisierter, aber dennoch traditionsverbundener Bauaufgaben. Insbesondere zur Zeit des Nationalsozialismus wurde oftmals hinter traditioneller Fassade Industrialisierung und Technisierung auch „traditionsverbundener“ Aufgaben und Arbeitsbereiche forciert. Die „traditionsverbundene“ Bauaufgabe „Bauernhaus“ wurde unabhängig von der „technisierten“, inneren Funktion äußerlich mit dem „völkisch-sozialen“, ästhetischen Ideal „versehen“. 1942 schrieb Lindner in einem Artikel über „Heimatgebundenes Bauen auf dem Lande“: „Technisierung und Rationalisierung, die sich vor allem des Gebäudeinneren im gegebenen Rahmen bemächtigen werden, brauchen also dem organischen, heimatgebundenen

Abb. 70 Wohnanlage Bergstraße von Paul Mebes, 1928–29

Abb. 71 a/b Stahlskeletthaus von 1927, Straßen-, Hofansicht und Grundriss



Abb. 72 „Neubauernhof“ Landkreis Würzburg um 1941

Abb. 73 Dorfstraße im Kreis Kammin, Pommern

Gestalten nicht feindlich gegenüberzustehen. Die unerläßliche, möglichst hohe Steigerung der landwirtschaftlichen Erzeugung kann zu neuartigen Bautypen besonders in der Grundrißanlage führen.²¹⁴ Diese neuartigen Bauernhöfe werden durch ein Beispiel aus dem Landkreis Würzburg (Abb. 72), einer Aufnahme der Reichsumsiedlungsgesellschaft Berlin, dokumentiert.

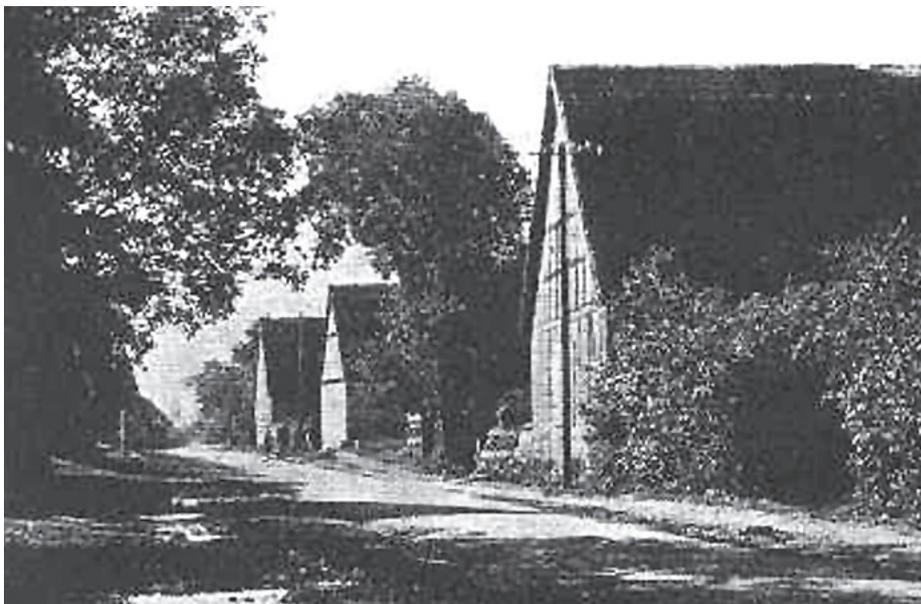
Hier wurde die Illusion der ehemals in traditionellem Handwerk errichteten Bauten aufrechterhalten und die Rationalisierung des Inneren mit der äußeren traditionellen Form verdeckt. Regressive und progressive Elemente, heimat-schützerische Ideologie und Industriemoderne werden miteinander verbunden. In der Erläuterung des Bildes heißt es: „Im allgemeinen stehen derart stattliche Neubauernhöfe weiter voneinander. Hier helfen sie ein altes Dorfbild gegen die Feldflur abrunden und gesund begrenzen. Baumwuchs muß das Ganze noch beleben.“²¹⁵ Die „gesunde“ Begrenzung des alten Dorfkerns gegen die Feldflur betont die bereits von Rudorff hervorgehobenen „biologischen Gesetzmäßigkeiten“ zur Gestaltung „völkischer Eigenart“. Als Rechtfertigung der räumlichen Situation wurde eine Aufnahme alter Bauernhöfe im Kreis Kammin in Pommern (Abb. 73) beigegeben: „Diese Dorfstraße beweist zusammen mit dem vorigen Bild schlagend: Genügend tiefgestreckte Baukörper, wie sie ja den künftigen Bauerngehöften in der Regel eigen sein werden, fallen auch bei lockerer Aufreihung nicht auseinander, Hecke, Strauch und Baum helfen vortrefflich beleben und zusammenbinden.“²¹⁶

Für die formale Gestaltung der Ingenieurbauten propagierte Lindner eine Formensprache, die den Vorstellungen der radikalen Moderne durchaus entsprach. Dass aber unter Umständen auch für diese Bauaufgaben ein Rückgriff auf traditionelle Formen und Arbeitsverfahren denkbar war, verdeutlichen seine Überlegungen hinsichtlich der Einpassung der Ingenieurbauten in die Umgebung.

Internationalismus und traditionelle Bauweise

Ulrich Linse hat darauf hingewiesen, dass es unverständlich sei, wie Lindner auf Grundlage einer solchen Theorie das dem Heimatschutz wichtige „regionale“ Anliegen, die Werkbauten „organisch“ in das Heimatbild einzufügen und dem heimatlichen Wesen anzugleichen, realisieren wollte. Denn mit seinen Überlegungen ebnete er doch gerade der eigentlich abzulehnenden Formensprache des „Neuen Bauens“ und damit dem „Internationalen“ den Weg. Entgegen den in „Bauten der Technik“ beigefügten Abbildungen, welche die Bauwerke fast ausschließlich in der von der Umgebung isolierten Form wiedergeben, schreibt Lindner: „Letzten Endes kann ja ein Bau niemals für sich, sondern er muß in seinem körperlichen und räumlichen Anschluß an seine Umwelt betrachtet werden, wenn wir seinen ästhetischen Wert bestimmen wollen.“²¹⁷ Die Vorstellung Lindners von der Art und Ausführung des körperlichen und räumlichen Anschlusses war ebenfalls von seiner ambivalenten Haltung zu traditionellen und modernen Formen gekennzeichnet.

Die Gestaltung der Ingenieurbauten sah Lindner in Übereinstimmung mit den Gedanken der Vertreter des „ursprünglichen“ Kerns des Werkbundes nicht vom „reinen“ Funktionalismus bestimmt. Hinsichtlich Gestaltung der Baukörper stellte er fest, dass die aus seiner Sicht auf „funktionalistischen“ Prinzipien basierenden, aus den stereometrischen Grundformen gebildeten Bauten, ob als künstliche Erdbauten, Getreidemieten, Steinpyramiden oder Eisenbehälter der modernen Industrie nur dann den Beschauer befriedigen würden, wenn sie vom Architekten zweckentsprechend veredelt seien. Lindner sprach ebenfalls von der notwendigen künstlerischen Durchdringung (Behrens) und Abstimmung der Zweckform im Ingenieurbau. Sogar im Maschinenbau, den Lindner im wesentlichen durch die „Norm“ bestimmt sah, seien typische Lösungen für Lokomotiven, Autos, u.a.



gefunden, die „durchaus nicht allein aus der reinen ... Zweckform, sondern mit gepflegtem Gefühl allmählich zäh erarbeitet“ wurden.²¹⁸ Je verschiedener die „Zweckanforderungen bei ihrem Anordnen und Gestalten“ seien, desto höher seien die Anforderungen an „künstlerisches Gefühl und Geschick.“ „Nur der kann bauen, der zu konstruieren versteht, und Kunstwerke glücken nur dem, der die Konstruktion zu beseelen vermag.“²¹⁹

Darüber hinaus war Lindner der Überzeugung, dass trotz des Zugeständnisses, dass der Ingenieurbau etwas „fast Internationales“²²⁰ an sich habe und „der Siegeslauf der Technik keine Landesunterschiede“ zulasse,²²¹ auch den Typen der technischen Bauten als kultur- und stilbestimmende Bauaufgaben im Industriezeitalter Volkskultur immanent sei. Im Anschluss an das Zitat Langmaacks räumt er zwar ein, dass der Ingenieurbau bedingungsloser als der Hausbau dem Funktionalismus, der Mechanisierung und Rationalisierung unterworfen sei. Im gleichen Atemzug stellt er aber klar, dass er den Industriebau als „Teil vom Ausdruck des Volkskönnens begreift“, an dem sich „die Landesart doch irgendwie offenbaren werde“. Denn: „Auch hinter ihm (dem Industriebau) steht das hohe Ziel des gesamten Bauschaffens, daß es wieder ein Teil des Ausdrucks des Volkskönnens wird, mit der Möglichkeit einer leichten Verständigung von Volk zu Volk in den allen gemeinsamen Dingen, und doch mit dem Ausdruck gewisser, landeseigentümlicher, naturgegebener Gegensätzlichkeiten zwischen Volk und Volk.“²²² „Die Probe auf die Wohltat solch völkerverbindender Zusammenhänge und völkerscheidender Unterschiede läßt sich an vielen modernen Leistungen ablesen, die um ihrer Güte willen den Anspruch darauf erheben dürfen, international gewertet zu werden. Also auch beim Werkbau suchen wir nicht durchaus die Handschrift der ganzen Welt um jeden Preis, ..., nicht die einer Zeitmode, sondern etwas vom Geist einer großen Landschaft, deren Menschen und Werkzeuge, suchen wir nationale Würde, und das alles im Rahmen der großen Einheit ...: eine naturgewollte Einheit, die aber nicht auf absolute Gleichmacherei hinausläuft. Die wäre nicht zu ertragen.“²²³

Hier zeigt sich die reaktionär-moderne Haltung Lindners. Einerseits befürwortete er die nivellierende, zum Internationalismus führende, funktionalistische Gestaltung. Andererseits hielt er an dem von nationaler Tradition bestimmten Glauben an eine Volkskultur im technikbestimmten Industriezeitalter fest. In bestimmten Fällen wollte Lindner daher in Anlehnung an die regionalistische Ideologie den heimatischen Charakter technischer Bauwerke durch die Ergänzung der neuartigen Bauweise mit „altbewährter heimatlicher Bauweise“ erhalten. Andererseits betonte er, dass für den Industriebau der bewusst geformte Gegensatz gegenüber dem behaglich Gemütlichen überlieferter, handwerklicher Bauweise durchaus am Platze sei; er brauche darum nicht in Brutalität auszuarten.²²⁴

Daher konnte Lindner, wie sich insbesondere an seiner Beschäftigung mit dem Bau der Autobahnen nachvollziehen lässt, sowohl eine Brücke in Stahlbeton und eine Tankanlage in der Formensprache des „Neuen Bauens“ als auch eine Brücke aus Bruchstein und eine Tankanlage in traditionalistischer Bauform als

positives Beispiel propagieren. Hinsichtlich der Einpassung der Industriebauten in eine „heimatliche“ Umgebung sprach sich Lindner je nach Lage und Situation, beispielsweise in den als landschaftlich „hervorragend“ qualifizierten Gegenden, besonders für die traditionelle, vom Handwerk bestimmte Formensprache aus. So stellte er abschließend der einleitenden textlichen Erläuterung in „Bauten der Technik“ fest: „Malerische' Eindrücke können nach wie vor auch bei Werkbauten strengster Sachlichkeit entstehen, so allein schon durch die unvermeidliche Kompliziertheit großer, vielgliedriger Werke, bei Anlagen auf bewegtem Gelände, bei Brückenübergängen in zerklüfteter Felswand, usw. ... In letzterem Fall kann sich der heimatliche Charakter einer nach wie vor handwerklich geübten Bauweise gerade auch aus wirtschaftlichen Gründen durchsetzen – im Bau der Anlage aus dem an Ort und Stelle gebrochenen Stein. Hier binden dann Werkstoff, Bauweise und die aus beidem gewonnene Form die neue Anlage in altgewohntem Kleid in die Landschaft ebenso harmonisch ein wie es anderwärts mit Konstruktionen in Eisen und Eisenbeton geschehen kann.“²²⁵ Lindner argumentierte hier auf wirtschaftlicher Grundlage, um seine formale Präferenz zu begründen. Dies kann als Beleg für die oben angeführte Feststellung gelten, dass Lindner dem jeweiligen ästhetischen Ideal entsprechend Äußerlichkeiten der Architektur, traditionelle und moderne Formen und Arbeitsverfahren propagierte.

In ähnlicher Weise suchte Lindner in der Auseinandersetzung mit den technischen Kulturdenkmälern durch die „organische“ Verbindung von Fortschrittsoptimismus und Technikbejahung auf der einen Seite und Rückkehr zu den handwerklich-völkischen Wurzeln des Kulturschaffens auf der anderen Seite, den durch die Industrialisierung eingeleiteten Traditionsbruch der Moderne zu überwinden. Durch diese sich für Lindner in den technischen Kulturdenkmälern widerspiegelnde Verbindung glaubte er belegen zu können, dass auch im technisch geprägten Industriezeitalter „Volkskultur“ in den modernen Bauten zu finden und zu erhalten sei.

„Technische Kulturdenkmale“

Die Auseinandersetzung Lindners mit den technischen Kulturdenkmälern fand ihren Ausgangspunkt in der Zusammenarbeit mit Conrad Matschoß, dem Direktor des Vereins Deutscher Ingenieure, und Oskar von Miller, dem Leiter des Deutschen Museums, welche als treibende Kräfte für die erste „Industriearchäologie“ aus heutiger Sicht zu sehen sind.²²⁶ Aufgrund Lindners volkskundlich-sozialhistorischen Interesses lag das Hauptaugenmerk seiner Auseinandersetzung mit den technischen Denkmälern auf der Erfassung und Darstellung von Arbeitsprozessen, dem dazu notwendigen technischen Gerät und den seiner Meinung nach daraus resultierenden Konzeptionen der technischen Bauwerke. Die Verbindung der Technik mit den „handwerklich-völkischen“ Wurzeln des Kulturschaffens ließ sich aus Sicht Lindners an den technischen Kulturdenkmälern, etwa alten Mühlen (Abb. 74), Kränen, Wehren oder anderen technischen Bauten, beispielhaft nachvollziehen. Lindner glaubte, durch die technischen Kulturdenkmale Anregungen

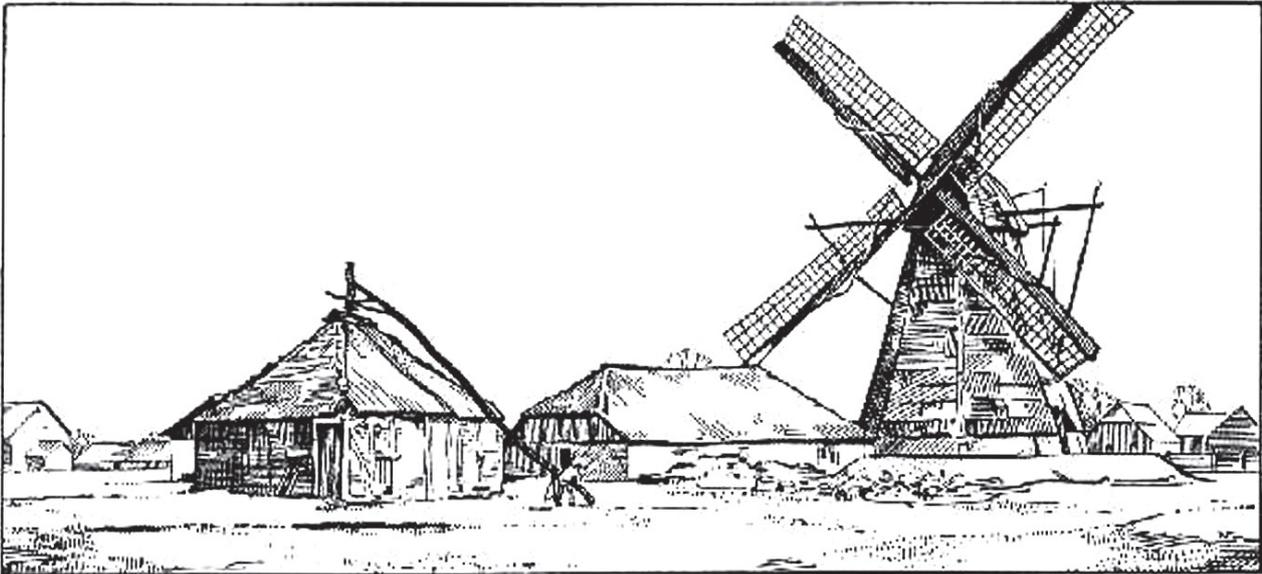


Abb. 74 Mühlen aus „Technische Kulturdenkmale im Bereich von Handwerk, Gewerke und bäuerlicher Kultur“

Abb. 75 Technische Kulturdenkmale, Titelseite

Abb. 76 Das Technische Kulturdenkmal im Bild der Heimat: Zugbrücke

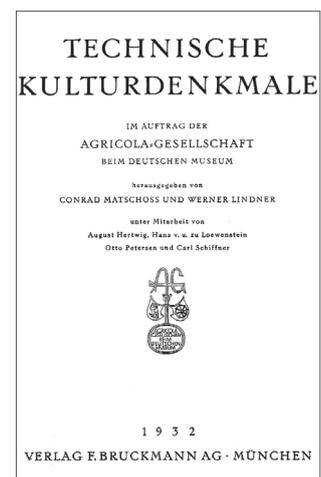
zur Überbrückung des schroffen Gegensatzes von industrieller Technik und traditioneller Volkskultur der Gegenwart zu finden, die zur Verbindung von Technik und Industrie mit Kultur und Tradition im Industriezeitalter beitragen würden.

Als Vertreter eines ungebrochenen aufklärerischen Fortschrittsglaubens bemühte sich von Miller schon kurz nach der Jahrhundertwende, die Leistungen von Naturwissenschaft und Technik der Gesellschaft zugänglicher zu machen. Durch eine in die Vergangenheit zurückgreifende, sich linear aus der Tradition entwickelnde Darstellung der Technikgeschichte, durch Dokumentation und Einrichtung von Museen versuchte er, die fortschreitende Technisierung sozial zu etablieren. Für von Miller, so Ulrich Linse, „waren die historischen, technischen Relikte eben einfacher zu verstehende und deshalb auch pädagogisch wertvolle Vorstufen bei der Heranführung an die begeistert bejahte, weil wohlstandsfördernde technische Entwicklung.“²²⁷ Die „Technischen Kulturdenkmale“, erbrachten nach Ansicht von Millers den ersehnten Beweis, dass auch der Techniker ein Kulturträger war, der ob dieser Leistung sehr wohl einen Anspruch auf diejenige soziale Anerkennung hatte, die einst dem Bildungsbürger vorbehalten war.

Die Bemühungen von Millers um die „Technischen Kulturdenkmale“ waren sicherlich auf den Wunsch zurückzuführen, auf diesem Wege soziale Anerkennung für die Ingenieure selbst und für ihre Leistungen zu erreichen. Lindners Einsatz war dagegen vor allem durch die für ihn dazugehörige Auseinandersetzung mit handwerklichem Gerät und Arbeitsprozessen auf der Grundlage eines volkskundlich-gesellschaftshistorischen Ansatzes und durch das traditionsbildende Moment der „Technischen Kulturdenkmale“ für den Industriebau motiviert. Denn die Auseinandersetzung mit den Zeugen vergangener Zeiten konnte Anregungen geben für die mögliche Synthese von Natur, Kultur und Technik in der Gegenwart.

Der Deutsche Bund Heimatschutz, das Deutsche Museum und der Verein Deutscher Ingenieure setzten sich gemeinsam für die Geschichte von Industrie und Technik und deren bauliche Zeugen ein. Den organisatorischen Rahmen zur Erfassung zunächst vor allem der „baulichen Zeugen“ bildete die 1928 von den drei unterschiedlichen Partnern gegründete „Arbeitsgemeinschaft Technischer Kulturdenkmale“. Lindner hatte als Geschäftsführer des Deutschen Bund Heimatschutzes durch persönlichen Einsatz und durch die Organisation der Mitarbeit der Orts- und Landesverbände des Heimatschutzes in Zusammenarbeit mit dem Verein Deutscher Ingenieure und dem Deutschen Museum einen wesentlichen Anteil an der Inventarisierung der „Technischen Kulturdenkmale“ (Abb. 75) geleistet. So entwickelte er beispielsweise in Zusammenarbeit mit den genannten Vereinen und den Konservatoren vor Ort einen Fragebogen in zwei Fassungen, dessen erste Fassung für Laien und dessen zweite Fassung für Behörden gedacht war. Um eine landesweite Erfassung der Denkmale durchzuführen, wurde der Fragebogen im Frühjahr 1929 an Behörden und Vereine verschickt. Da die Arbeitsgemeinschaft noch im selben Jahr aufgrund innerer Unstimmigkeiten wieder aufgelöst wurde, übernahm der Deutsche Bund Heimatschutz einen Großteil der praktischen Arbeit, die unter anderem in der Auswertung der Fragebögen und der Erfassung und Sammlung der zugesandten Unterlagen bestand.²²⁸ Die Inventarisierung fand ihren Abschluss in der Publikation der „Technischen Kulturdenkmale“, die im Auftrag der Agricola-Gesellschaft beim Deutschen Museum 1932 von Conrad Matschoß und Werner Lindner herausgegeben wurde.²²⁹

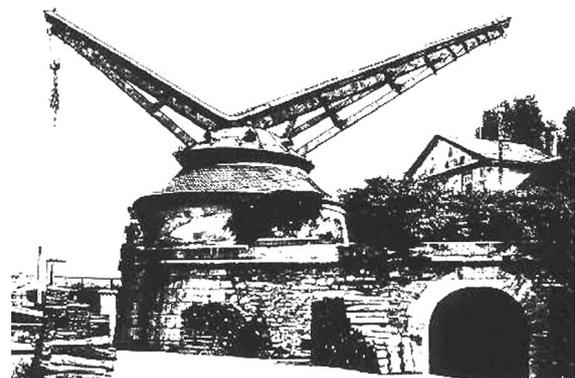
Lindner war der Überzeugung, dass die „Technischen Kulturdenkmale“ nicht nur erhaltenswerte Zeugen einer vergangenen Zeit seien, sondern dass sie eine außerordentliche Bedeutung als Anreger für zukünftig „gutes“ Gestalten insbesondere der technischen Bauwerke hätten. Es sei nicht damit getan, dass technische Kulturdenkmale nur um ihres kulturgeschichtlichen oder heimatlichen Wertes willen erhalten blieben; diese, so Lindner, hätten eine weit größere Bedeutung.²³⁰ In dem Beitrag über „Die Technischen Kulturdenkmale im Bilde der Heimat“ (Abb. 76) stellte Lindner die Bedeutung der „Technischen Kulturdenkmale“ für die Zukunft heraus: „Das Volkskönnen im Bauausdruck heimischer Gewohnheiten bestimmt das Gesicht der meisten Werkanlagen. ... Architekten und Bauingenieure zugleich, wurden geradezu zu Schrittmachern der zeitgenössischen und nachfolgenden Werkkunst, ... Aber diesen Einzelercheinungen gegenüber steht im Heimatbild eine unendliche Fülle von Anlagen aus vielen Jahrhunderten, die gleichsam unmittelbar aus dem technischen Können und dem heimatlichen Empfinden des Volkes entstanden sind, steinerne oder hölzerne Brücken, Speicher aus Werk- oder Ziegelstein, deren Einzelformen aus der bürgerlichen Bauweise der fraglichen Zeit und des betreffenden Kulturkreises entwickelt sind. Unsere Zeit bemüht sich wieder, für die Schöpfungen des Bauwesens für die Industrie ebenso wie für den Hochbau in Stadt und Land den Blick aufs Ganze zu gewinnen. Die Instinktsicherheit oder der bewußte Formwille, der aus Gestalt und Anordnung auch der alten technischen Werke spricht, kann dabei für sie geradezu vorbildlich sein.“²³¹

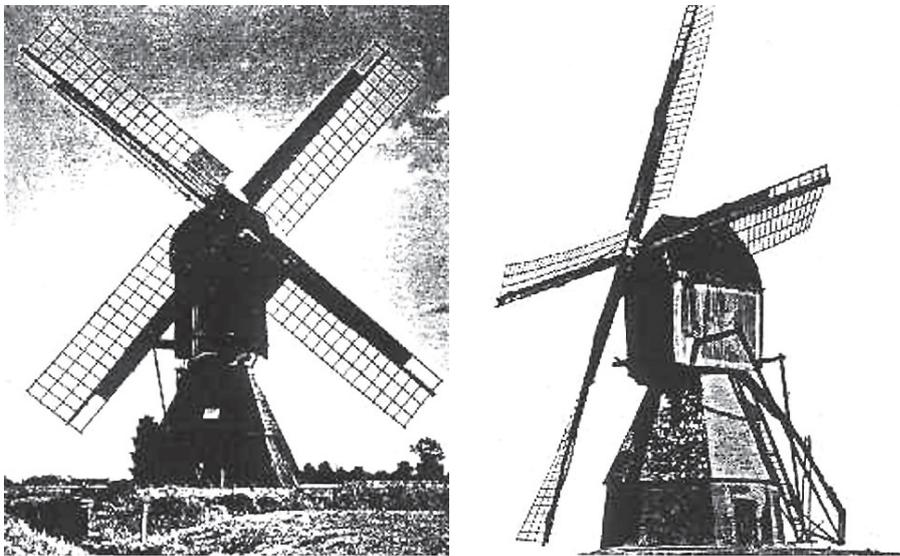


Die für Lindner zu allen Zeiten gültigen, von Funktion und handwerklicher Herstellung, also von der Volkskultur bestimmten typischen Bauten und das typische technische Gerät waren in „Technische Kulturdenkmale“, diesmal als Zusammenstellung von vorbildlichen Zeugen der Vergangenheit, aufgenommen und sollten vor allem hinsichtlich der Verbindung von Technik und Kultur im Industriezeitalter richtungsweisend sein. Die Typen ermöglichten nach Lindners Vorstellung, da sie eine in geschichtlicher Kontinuität stehende, „organische“ Verbindung von technischem Fortschritt und handwerklich-„völkischem Kulturschaffen“ widerspiegeln, ein Anknüpfen an ihre in traditioneller Linie stehende, nachvollziehbare Entwicklung. Diese zeige sich in den einzelnen Stufen der technischen Bauwerke unterschiedlichen Alters.²³² Beispielhaft werden Kranbauten aus dem 15. Jahrhundert in Trier (Abb. 77) und dem 18. Jahrhundert in Würzburg (Abb. 78) gezeigt.

Besonders die technischen Denkmale galten Lindner als eine aus den Lebensnotwendigkeiten entstandene Verkörperung der Volkskultur. Aus den technischen Denkmalen ließen sich die für alle Zeiten gültigen Typen, oder wie Lindner schrieb, „die ewige Form“,²³³ herauslesen. „Die technischen Baudenkmale sind ... nicht nur für die fortschreitende Zivilisation, sondern ganz besonders auch für die Kulturentwicklung neben den Werken der hohen, der bürgerlichen und bäuerlichen Baukunst von ganz erheblichem, meist viel zu wenig beachtetem Wert. Als ausgesprochene Zweckbauten sind sie im allgemeinen weit schmuckloser als jene. Aber in der ausdrucksvollen Verbindung von Werkstoff, Konstruktion und Zweckbestimmung wird gerade bei ihnen die immerwährende Wiederkehr eines ungeschriebenen Formenkanons, sozusagen der ewigen Form, wie kaum an anderen Bauwerken offenbar.“²³⁴

Mit der Aussage, dass diese Bauten ausgesprochene Zweckbauten seien, deren Typus sich aus der ausdrucksvollen Verbindung von Werkstoff, Konstruktion und Zweckbestimmung ergebe, hob er hervor, dass die Form der Bauten von der Funktion, beispielsweise den Bedürfnissen der darin zu verrichtenden Arbeit, geprägt sei. Erläuternd fügte er hinzu, es bestehe ein „geheimnisvoller, tiefer Zusammenhang“ zwischen der werkgerechten und wirtschaftlichen Güte eines Baus und seiner guten Erscheinung. Seien Ansprüche wirtschaftlicher und baupraktischer Art





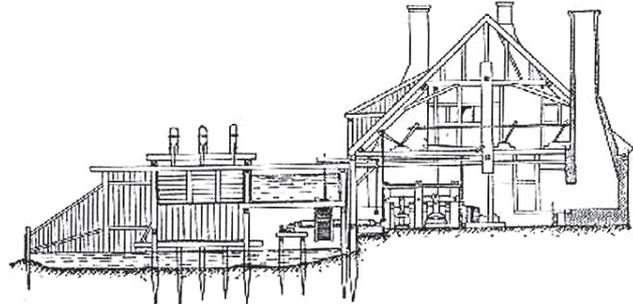
nicht in ausreichendem Maße erfüllt, so machten sich solche Mängel zumeist auch irgendwie in ästhetischer Hinsicht geltend.²³⁵ Die „Lebensnotwendigkeit“ wurde als „typenschaffender“ Faktor in den Vordergrund gestellt, aus der sich nach Ansicht Lindners in logischer Konsequenz unter Einfluss des handwerklichen Volkskönnens eine von der Funktionsangepasstheit her verstandene und aus der Tradition entwickelte Architektur ergebe.²³⁶

Die Betonung Lindners des „Volkskönnens im Bauausdruck heimischer Gewohnheiten“, der „Instinktsicherheit“ oder des „bewußten Formwillens“ und der „immerwährenden Wiederkehr eines ungeschriebenen Formenkanons“ verdeutlicht, dass Linder in den „Technischen Kulturdenkmalen“ einen „organisch-typologischen“ Ansatz als Gestaltungsgrundlage moderne Industrie erblickte. „Volkskönnen“ und „völkische Eigenart“, d.h. „biologische Gesetzmäßigkeiten“ waren aus Sicht Lindners universelle Gestaltungsgrundlage mit Anspruch auf Allgemeingültigkeit, die er zur Überbrückung des Bruchs von Moderne und Tradition heranzog. Dieser aus Anforderung und Funktion entwickelte völkische Gestaltungswille spiegelte sich nach Ansicht Lindners in der typische Form z.B. leicht ablesbar in Krananlagen, aber auch in Windmühlen (Abb. 79/80) u.a. aus „Lebensnotwendigkeiten“ vom „Volkskönnen“ entwickelten technischen Anlagen wider.

In diese Richtung zielte auch die volkskundlich-sozialhistorische Studie Lindners über „Die Betriebe und Gerätschaften der alten Handwerke und Gewerke“. Auch in dem Beitrag „Technische Kulturdenkmale im Bereich von Handwerk, Gewerbe und bäuerlicher Kultur“ in den „Technischen Kulturdenkmalen“ stand der Arbeitsgang, das notwendige technische Gerät, beispielsweise der Hammerkopf des Kupferhammers in Eberswalde (Abb. 81 a), und die sich aus der Funktion ableitende Gebäudeform, beispielhaft im Querschnitt des Kupferhammers dargestellt (Abb. 81 b), im Mittelpunkt der Betrachtung. Lindner, der hier als Neuerung den Gedanken der Rekonstruktion des Arbeitsvollzugs an Maschinen

Abb. 77/78 Kran in Trier (1413),
Kran in Würzburg (1722)

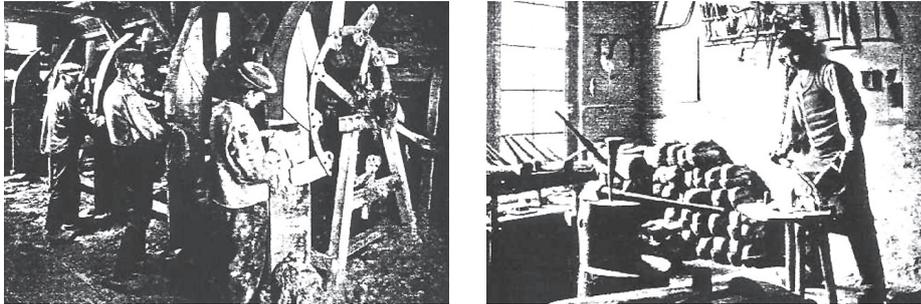
Abb. 79/80 Windschöpfwerk bei
Schöneberg, Blockmühle bei Wahl-
beck, Geldern



und in Betriebsanlagen, die ja auch zu den technischen Denkmälern gehörten, einbrachte, regte sogar eine im Film festgehaltene Dokumentation des Arbeitsgangs an, weil ja nur bewegte Bilder diesen wiedergeben könnten.

In den unternehmerischen Anlagen des 18. Jahrhunderts und in der Handwerksart sah Lindner die „Vorläufer“ und den „Urboden“ moderner Industrie. „Ehrwürdige Stätten des Handwerks“ sind „typische Beispiele und sinnfälliger Lebensraum für ein viele Jahrhunderte altes Wirken weitester Volkskreise. ... Zusammen mit der historischen Industrie ist das Handwerk zugleich der Urboden unserer modernen Technik.“²³⁷ „... die gewerblichen Anlagen des Unternehmertums im 18. Jahrhundert“ sind „mit ihrer ausgebauten Nutzung der Maschinen, mit Arbeitsteilung ... die unmittelbaren Vorläufer unserer modernen Industrie ...“²³⁸ Die in den „Technischen Kulturdenkmälern“ dargestellten handwerklichen Arbeitsgänge, beispielsweise der Flachsschwingerei (Abb. 82) oder des Holzschuhmachers (Abb. 83), verdeutlichen angesichts der Technisierung und Rationalisierung der 20er Jahre gerade den Bruch der Industriemoderne mit der handwerklichen Tradition.

Mit dem „organisch-typologischen“ Ansatz glaubte Lindner aber den Bruch der Industriemoderne mit der Tradition überbrücken zu können. Durch die ewigen Formen, die sich „hier wie kaum an anderen Bauwerken offenbaren, ... gewinnen sie für uns über die in ihnen ruhenden Geschichts- und Gefühlswerte hinaus außerordentliche Bedeutung für unser heutiges Gestalten, unabhängig davon, daß die modernen Aufgaben und deren Konstruktionsweisen zum Teil vollständig neuartig geworden sind.“²³⁹ Die Verbindung der Technik mit den Wurzeln des handwerklich-völkischen Kulturschaffens war aus Sicht Lindners hier vorbildhaft gegeben und beinhaltete die Möglichkeit einer Verbindung von Technik und Kultur im Industriezeitalter durch die im historischen Rückgriff gewonnenen Typen. Die Formen dieser Bauten, so Lindner, seien mit der Volkskultur und dem Boden verwurzelt. Daher lag in ihnen die Erkenntnis von der Möglichkeit einer Verknüpfung der heutigen Wirtschaft mit dem Wesen der Heimat.²⁴⁰ Nach Vorstellung Lindners konnte der Gegensatz von industrieller Technik und traditioneller Volkskultur durch die Existenz der „Technischen Kulturdenkmale“ der Vergangenheit „überbrückt“ werden. Auf Grundlage des historischen Rückgriffs sollte durch das „Weiterwirken der formenden Schöpferkräfte des im Boden verwurzelten Volkstums“ auch in der Gegenwart wieder eine Synthese von Natur, Kultur und Technik möglich sein.²⁴¹



Traditionelle Weltanschauung und Modernität

Mit seinen Büchern unternahm Lindner den Versuch, idealtypisch die traditionsverbundene, gestalterische Haltung des Heimatschutzes durch den typologischen Entwurf mit der baulichen Gestaltung der Industriemoderne zu verknüpfen. Die formale Gestaltung des typologischen Entwurfs ist vor allem im Industriebau durch die Hinwendung Lindners zu einem wirtschaftlich und sozial motivierten, von Landesunterschieden unabhängigen Funktionalismus gekennzeichnet. Lindners Vorstellungen entsprechen in der propagierten Sachlichkeit, Rationalität und Monumentalität in der Formensprache dem ästhetischen Ideal der Moderne. Diesem steht die von Lindner vertretene, aus der Verbindung von Heimat und Volk entstehende regionalistische Ideologie mit traditionellen Gestaltungsprinzipien gegenüber. Auf der Grundlage „überzeitlicher“ stereometrischer Formen propagierte Lindner in Anlehnung an die aus der Überlieferung gewonnenen „stammeseigentümlichen Typen“ traditionelle Bauformen für die traditionsverbundene Bauaufgabe des Bürger- und Bauernhauses. Gleichzeitig hob er in Anlehnung an das ästhetische Ideal der Moderne mit Blick auf die „Körper- und Raumbildung“ die aus den überzeitlichen Grundformen stereometrischer Körper gebildeten, rationalen und monumentalen Großformen für den von regionalistischen Ideologien unabhängigen Industriebau als vorbildlich hervor.²⁴²

Die ambivalente Haltung Lindners war durch Konkurrenz und Bemühung um Ausgleich zwischen traditioneller Weltanschauung einerseits und der Fortschrittsbegeisterung und Technikbejahung andererseits geprägt. Dieser Widerspruch lässt Lindner auf der einen Seite die Formensprache des „Neuen Bauens“ gutheißen. In diesem Sinne veröffentlicht Lindner und Steinmetz in „Körper und Raum“ ein Serienhaus von Corbusier (Abb. 84 a/b), das trotz der Bemerkung, dass es sich um ein südländisches Haus handele, als klarer und einfacher Organismus gelobt wird. Ein Wochenendhotel für Wassersportler (Abb. 85 a–c) wird besonders aufgrund der Rücksichtnahme bei der Einpassung in die Landschaft hervorgehoben.²⁴³

Gleichzeitig teilte Lindner den ideologischen Ansatz des Heimatschutzes, der auf der Suche nach Heimat im Industriezeitalter diese im „Klischee bäuerlicher Urheimat“ idealisierte.²⁴⁴ Aus dieser Kombination ergibt sich eine Art „reaktionärer Modernität“. Der Begriff der „reaktionären Modernität“ ist von dem Historiker Jeffrey Herf als Kennzeichnung für das „widersprüchliche Doppelgesicht“

Abb. 81 a Eisenhammer in Zanshausen

Abb. 81 b Querschnitt des Hammerwerks des Kupferhammers bei Eberswalde

Abb. 82 Flachsschwingerei auf dem Boden der Blockmühle in Suttendorf bei Hannover

Abb. 83 Holzschuhmacher in Goxweiler

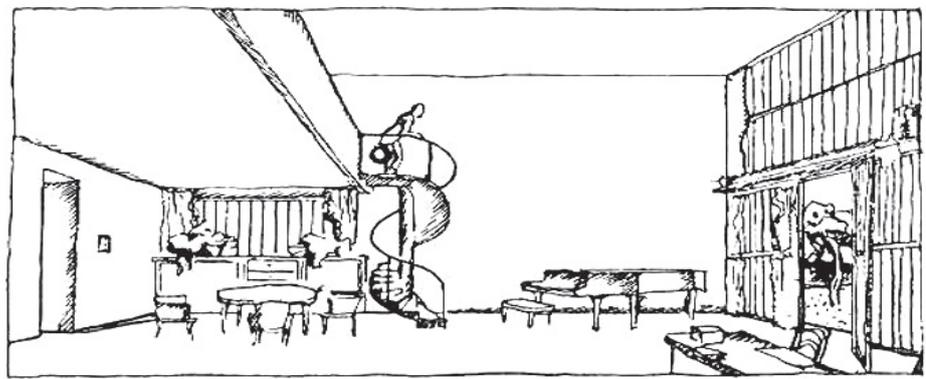
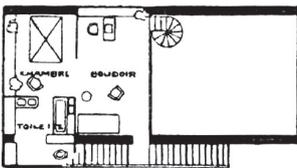
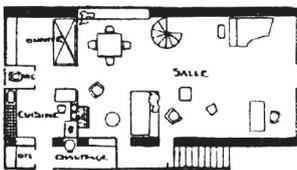
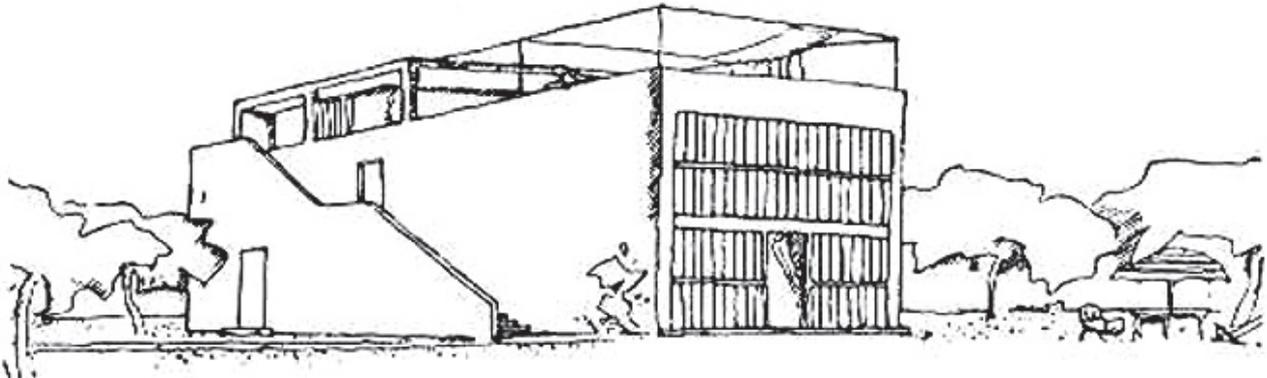
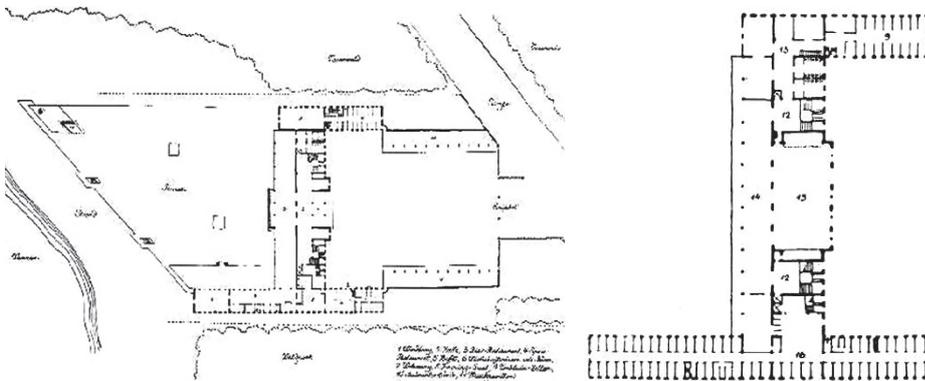
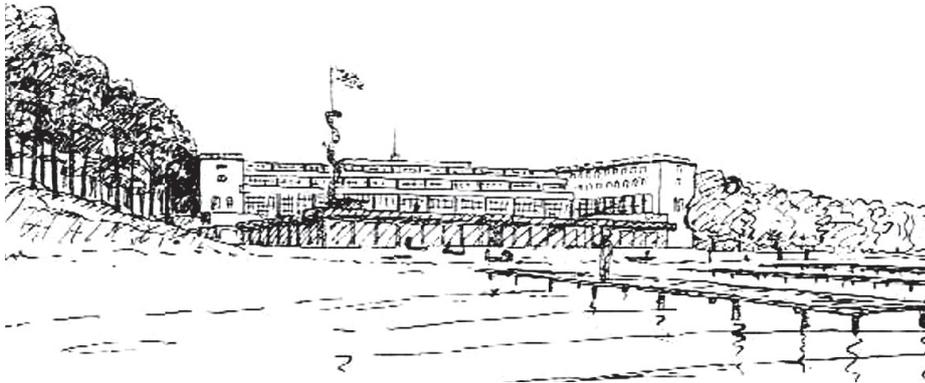


Abb. 84 a–d/85 a–c Serienhaus von Le Corbusier und Wochenendhotel für Wassersportler, veröffentlicht in „Körper und Raum“

des Dritten Reichs geprägt worden. Dieses „Doppelgesicht“ charakterisiert er als spezifisch deutsches Phänomen, das als Antwort auf das universelle Dilemma der entwurzelten Massen der Industriegesellschaft vormoderne nationale Traditionen mit moderner Ökonomie, Technologie und Massenkultur zu verbinden suchte,²⁴⁵ in diesem Sinne Lindners zentralem Thema entsprach und insofern bereits beim Wiederaufbau Ostpreußens auf der Suche nach einer dem Zeitalter angemessenen Form auch hinsichtlich ökonomischer Konzepte eine Rolle gespielt hat.²⁴⁶

Für die ambivalente Haltung Lindners wird das Missverhältnis von voranschreitender Industrialisierung, Nationalisierung und Politisierung der Massen bei gleichzeitig ausbleibender Liberalisierung der Gesellschaft mitbestimmend gewesen sein. Insbesondere in der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg bestand einerseits ein ausgeprägter Nationalismus, dessen Anspruch auf Weltmachtstellung ein wirtschaftlich progressives Verhalten erforderte und in militärischer Hinsicht nur durch hochentwickelte Technisierung und Industrialisierung zu realisieren war. Hinzu kamen Fortschrittsbegeisterung und der „Stolz“, Mitglied einer fortschrittlichen Industrienation mit prosperierender Industrie zu sein. Andererseits stand dem durch fehlende Liberalisierung und Demokratisierung eine an vormoderne, nationale Traditionen gebundene und an patriarchalischen Strukturen orientierte Gesellschaft gegenüber. Diese sah ihre eigene Identität in überlieferten Kulturwerten und zum Teil in „Blut und Boden“ gesichert und daher durch den Fortschritt gleichermaßen gefördert wie bedroht. Sozialpsychologisch, so Nipper-



dey, sei dies der Ausdruck einer durch das Tempo der Modernisierung verursachten Verunsicherung und Verwerfung; es gehe um Unbehagen und Widerstand gegen die Modernität, der man gleichzeitig doch zugehörte und zugehören wollte.²⁴⁷

Wenn man sich an die oben beschriebenen gesellschaftlichen Verhältnisse des Elternhauses, an seine dadurch beeinflussten politischen und gesellschaftlichen Ideale und deren konträre Ausrichtung zur politischen Situation in der Weimarer Zeit erinnert, wird deutlich, dass Lindner geradezu idealtypisch durch ein von diesen Sachzusammenhängen bestimmtes Umfeld geprägt war. Der Widerspruch von regionaler Identität, gesichert in bäuerlicher Urheimat aus Blut und Boden unter gleichzeitiger Bejahung der technischen Entwicklung, deren ästhetische Ideale von Monumentalität und Rationalität bestimmt waren, tritt deutlich hervor. Im Sinne der von Herf definierten „reaktionären Modernität“ entwickelte Lindner als Antwort auf sein persönliches Dilemma, das in der Bemühung um die Aufhebung der Diskrepanz von nationaler Tradition und Kultur und moderner Ökonomie und Technologie bestand, eine ambivalente Haltung zu Technik und Kultur. Die Kombination von modernen und reaktionären Aspekten in Lindners gestalterischen, politischen wie gesellschaftlichen Ansichten führte scheinbar grundsätzlich, wie im folgenden zu zeigen sein wird, zur Kompatibilität Lindners mit den ideologischen Ansätzen des Dritten Reichs. Dabei spielt die Tatsache, dass der Nationalsozialismus an die aus unterschiedlichen Kontinuitäten entstandenen Wertvorstellungen und Dispositionen in der Bevölkerung appellierte, keine unbedeutende Rolle.

- 1 Grundlegend: Nipperdey, Thomas: Deutsche Geschichte 1866-1918. Machtstaat vor der Demokratie. S. 873. München 1992; Ders.: Deutsche Geschichte 1866-1918. Arbeitswelt und Bürgergeist. München 1983; Ders.: Nachdenken über deutsche Geschichte. München 1990; Dazu: Hillegruber, Andreas: Die gescheiterte Großmacht – Eine Skizze des Deutschen Reichs. 1871-1945. Düsseldorf 1980; Ritter, G: Die Herrschaft des deutschen Militarismus und die Katastrophe von 1918. 1968; Fischer, F.: Griff nach der Weltmacht. Die Kriegspolitik des kaiserlichen Deutschlands. 1914/1918. 1961; Wehler, U. H.: Krisenherde des Kaiserreichs 1871-1918. Göttingen 1970; Krockow, Christian Graf von: Die Deutschen in ihrem Jahrhundert 1890- 1990. Hamburg 1992; Michaelis, Herbert u.a. (Hrsg.): Ursachen und Folgen. Vom deutschen Zusammenbruch 1918 und 1945 bis zur staatlichen Neuordnung Deutschlands in der Gegenwart. Eine Urkunden- und Dokumentensammlung zur Zeitgeschichte. Berlin 1958; Craig, Gordon: Deutsche Geschichte 1866-1945. München 1980; Broszat, Martin u.a. (Hrsg.): Deutsche Geschichte der neuesten Zeit – Vom 19. Jahrhundert bis zur Gegenwart. München 1984; Pross, Harry: (Hrsg.): Die Zerstörung der deutschen Politik. Dokumente 1871-1933. Frankfurt am Main 1983.
- 2 Das „Versailler Friedensdiktat“ belastete Deutschland mit Gebietsabtretungen von Elsass-Lothringen, vor allem aber im Osten mit dem polnischen Korridor, der Ostpreußen vom Reich trennte, mit einseitiger Abrüstung bis zur Wehrlosigkeit, mit enorm hohen Reparationszahlungen und mit der Behauptung einer „Alleinschuld“ am Kriege; Vgl. Krockow, Christian Graf von: Die Deutschen in ihrem Jahrhundert 1890- 1990. Besonders: Versailles, Inflation, Wirtschaftskrise. S. 129 ff. Hamburg 1992
- 3 Grosser, G: Vom Monarchischen Konstitutionalismus zur parlamentarischen Demokratie. Den Haag 1970; Rauh, M.: Die Parlamentarisierung des deutschen Reichs. 1977.
- 4 Kocka, J.: Klassengesellschaft im Krieg. Deutsche Sozialgeschichte 1914-1918. 1978.
- 5 Mann, Heinrich: Prof. Unrat. 1905; Ders.: Der Untertan. 1906-1914. Zu diesem Buch schreibt Kurt Tucholsky 1919: „Dieses Buch Heinrich Manns ... ist das Herbarium des deutschen Mannes. Hier ist er ganz: in seiner Sucht zu befehlen und zu gehorchen, in seiner Rohheit und in seiner Religiosität, in seiner Erfolgebetriebe und seiner namenlosen Zivilfeindschaft.“
- 6 Kandinsky, Wassily: Über das geistige in der Kunst insbesondere in der Malerei. München 1921. Kapitel 3. Auszugsweise in: Der Sturm. Nr. 106. 1912.
- 7 Es entstanden Schriften die sich gezielt gegen den Krieg richteten und zur Revolution gegen das Kaiserreich und seinen Militarismus aufriefen. Vgl. dazu die Schriften der Dramatiker Kaiser und Hasenclever sowie die der ehemaligen Nationalisten Unruh und Toller.
- 8 Schulz, G: Revolution und Friedensschlüsse 1917-1920. 1985; Schmidt, E.-H.: Heimatheer und Revolution 1918. Die militärischen Gewalten im Heimatgebiet zwischen Oktoberreform und Novemberrevolution. 1981; Rürup, R.: Probleme der Revolution in Deutschland. 1918/19. 1968. Kluge, U.: Die deutsche Revolution 1918/19. Staat, Politik und Gesellschaft zwischen Weltkrieg und Kapputsch. 1985; Vgl. dazu Nipperdey, Thomas: Deutsche Geschichte 1866-1918. Machtstaat vor der Demokratie. S. 871-876. München 1992. Die bei Nipperdey dargestellten drei Zentren, von denen die Novemberrevolution ausging waren die Kaiserliche Flotte, die sich weigerte in einen heroischen, aber sinnlosen Kampf zu ziehen, das zweite ging von den Rüstungs- und Eisenbahnarbeitern in München, deren Kriegsmüdigkeit und Empörung gegen die Zwangswirtschaft zu Unruhen führte und das dritte war schließlich Berlin in dem die Idee einer linkssozialistischen-bolschewistischen Revolution eine Rolle spielte.
- 9 Nipperdey, Thomas: Deutsche Geschichte 1866-1918. Machtstaat vor der Demokratie. S. 873. München 1992.
- 10 Reichel, Peter: Der schöne Schein des Dritten Reiches. Frankfurt am Main 1996. S. 36
- 11 Ebd. S. 45/S. 40.
- 12 Laqueur, Walter: Die Kultur der Republik. Frankfurt am Main/Berlin 1977; Gay, Peter: Die Republik der Außenseiter. Geist und Kultur in der Weimarer Zeit. 1918-1933. Frankfurt am Main 1970; Willett, John: Explosion der Mitte. Kunst und Politik 1917-1933. München 1981; Hepp, Corona: Avantgarde. Moderne Kunst, Kulturkritik und Reformbewegungen nach der Jahrhundertwende. München 1987; Hermand, Jost; Trommler, Frank: Die Kultur der Weimarer Republik. München 1978; Miller Lane, Barbara: Architektur und Politik in Deutschland 1918-1945. Darin: Das neue Bauen und seine Vision einer neuen Gesellschaft. S. 51-76. Braunschweig 1986.
- 13 Behne, Adolf: Die Pflicht zur Wahrheit. Sozialistisches Monatsheft. 17/18. S. 720-724 1919. Auszug in: Kristiana Hartmann: trotzdem modern. Die wichtigsten Texte zur Architektur in Deutschland 1919-1933. Braunschweig/Wiesbaden 1994.
- 14 Ebd.
- 15 Ebd. S. 57.
- 16 Ebd. S. 60.
- 17 Reichel, Peter: Der schöne Schein des Dritten Reiches. Frankfurt am Main. 1996; Dazu: Hepp, Corona: Avantgarde. Moderne Kunst, Kulturkritik und Reformbewegung nach der Jahrhundertwende. München 1987. S. 48-49.
- 18 Taut, Bruno: Modern Architecture. London 1912. S. 92-93.
- 19 Miller Lane, Barbara: Architektur und Politik in Deutschland 1918-1945. Darin: Das neuen Bauen und seine Vision einer neuen Gesellschaft. S. 17. Deutsch Braunschweig 1986
- 20 Ebd. S. 16.
- 21 Schneede, Uwe (Hrsg.): Künstlerschriften der 20er Jahre. Dokumente und Manifeste aus der Weimarer Republik. S. 22 ff. Köln 1986; Huelssenbeck, Richard (Hrsg.): Dada. Eine literarische Dokumentation. Reinbeck 1984.
- 22 Vgl. Miller Lane, Barbara: Architektur und Politik in Deutschland 1918-1945. Darin: Das neue Bauen und seine Vision einer neuen Gesellschaft. Braunschweig 1986. S. 51-76.
- 23 Schneede, Uwe (Hrsg.): Künstlerschriften der

- 20er Jahre. Dokumente und Manifeste aus der Weimarer Republik. Köln 1986. Reichel, Peter: Der schöne Schein des Dritten Reiches. S. 56. Frankfurt am Main. 1996.
- 24 Ebd. S. 32.
- 25 Arbeitsrat für Kunst. Pamphlet. April 1919. Reihe. Presse. 1913-1927; Programmatischer Teil der Schrift in: Deutsche Bauhütte. S. 47. Dezember 1919.
- 26 Ebd. S. 47.
- 27 Arbeitsrat für Kunst. Pamphlet. April 1919. Reihe. Presse. 1913-1927; Programmatischer Teil der Schrift in: Deutsche Bauhütte. S. 47. Dezember 1919.
- 28 Krufft, Hanno Walter: Geschichte der Architekturtheorie. Kapitel 25. Mitteleuropa: Von der Jahrhundertwende bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs. München 1985. S. 431.
- 29 Ebd. S. 429.
- 30 Taut, Bruno: Frühlicht 1920-1922. Eine Folge für die Verwirklichung des neuen Baugedankens. In: Bauwelt Fundamente 8. (Hrsg.) Conrads, Ulrich. Frankfurt am Main 1963.
- 31 Behne, Adolf: Architekten. In: Frühlicht 1921-1922. Eine Folge für die Verwirklichung des neuen Baugedankens. Heft 2. In: Bauwelt Fundamente 8. (Hrsg.) Conrads, Ulrich. Frankfurt am Main 1963. S.126-135.
- 32 Ebd. S. 127.
- 33 Vgl.: Oud, Jacobus Johannes Pieter: Über die zukünftige Baukunst und ihre architektonischen Möglichkeiten. In: Frühlicht 1922. Eine Folge für die Verwirklichung des neuen Baugedankens. Heft 4. In: Bauwelt Fundamente 8. (Hrsg.) Conrads, Ulrich. Frankfurt am Main 1963. S. 199. Zitiert nach Behne. Ebd. S. 127.
- 34 Ebd. Zitiert nach Behne S. 130.
- 35 Zitiert nach Behne. Ebd. Vgl.: Oud, Jacobus Johannes Pieter: Über die zukünftige Baukunst und ihre architektonischen Möglichkeiten. In: Frühlicht 1922. Eine Folge für die Verwirklichung des neuen Baugedankens. Heft 4. In: Bauwelt Fundamente 8. (Hrsg.) Conrads, Ulrich. Frankfurt am Main 1963. S. 199.
- 36 Ebd. S. 198.
- 37 Behne, Adolf: Architekten. In: Frühlicht 1921-22. Eine Folge für die Verwirklichung des neuen Baugedankens. Heft 2. In: Bauwelt Fundamente 8. (Hrsg. U. Conrads) Frankfurt a. M. 1963. S. 128.
- 38 Le Corbusier: Ausblick auf eine Architektur Reprint als: Bauwelt Fundamente Bd. 2. Gütersloh/Berlin 1969. S. 21/40.
- 39 Kollmann, Franz: Schönheit der Technik. München 1927.
- 40 Giedion, Siegfried: Bauen in Frankreich. Bauen in Eisen. Bauen in Eisenbeton. Leipzig/Berlin 1928.
- 41 Behne, Adolf: Architekten. In: Frühlicht 1921-1922. Eine Folge für die Verwirklichung des neuen Baugedankens. Heft 2. In: Bauwelt Fundamente 8. (Hrsg. U. Conrads) Frankfurt a. M. 1963. S. 128.
- 42 Ebd. S. 133.
- 43 Ebd. S. 133.
- 44 Ebd. S. 133.
- 45 Ebd. S. 135.
- 46 Zitiert nach Behne. Ebd. Vgl.: Oud, Jacobus Johannes Pieter: Über die zukünftige Baukunst und ihre architektonischen Möglichkeiten. In: Frühlicht 1922. Eine Folge für die Verwirklichung des neuen Baugedankens. Heft 4. In: Bauwelt Fundamente 8. (Hrsg. U. Conrads) Frankfurt a. M. 1963. S. 199.
- 47 Naumann, Friedrich: Neue Schönheiten. In: Wiener Zeit 1902. Nach: Ladendorf, Heinz (Hrsg.): Friedrich Naumann. Werke. Bd. 6. Ästhetischen Schriften Köln 1964. S. 215.
- 48 Gropius, Walter: Die Entwicklung moderner Industriebaukunst. In: Jahrbuch Deutscher Werkbund 1913. Die Kunst in Industrie und Handel. Jena 1913. S. 17-22.
- 49 Ebd. S. 20 f.
- 50 Behrens, Peter: Das Ethos und die Umlagerung der künstlerischen Probleme. In: Die Leuchter. Zeitschrift für Wissenschaft. (Hrsg. Hermann Graf von Keyserling) Darmstadt 1920. S. 315-338. Aus: Hartmann, Kristiana: trotzdem modern. Braunschweig/Wiesbaden 1994. S. 68.
- 51 Vgl. Hassler, Uta; Kierdorf, Alexander: Denkmale des Industriezeitalters. Von der Geschichte des Umgangs mit Industriekultur. 2000. S. 89.
- 52 Behrens, Peter: „Das Ethos und die Umlagerung der künstlerischen Probleme“. In: Die Leuchter. Zeitschrift für Wissenschaft. 1920. S. 315-338. Aus: Hartmann, Kristiana: trotzdem modern. Braunschweig/Wiesbaden 1994. Bes. S. 68.
- 53 Hassler, Uta; Kierdorf, Alexander: Denkmale des Industriezeitalters. Von der Geschichte des Umgangs mit Industriekultur. 2000. S. 78.
- 54 Nach Isaacs, Reginald: Walter Gropius der Mensch und sein Werk. 2. Bd. S. 106. Berlin 1983. Dass sich das soziale Engagement Gropius durch die Erlebnisse des ersten Weltkrieges intensivierte, geht aus einem Brief aus dem Jahre 1919 hervor. Vgl. dazu: Krufft, Hanno Walter: Geschichte der Architekturtheorie. Kapitel 25. Mitteleuropa: Von der Jahrhundertwende bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs. S. 443. München 1985.
- 55 Gropius, Walter: Programm zur Gründung einer allgemeinen Hausbaugesellschaft auf künstlerisch einheitlicher Grundlage. 1910. In: Wingler, M.: Das Bauhaus 1919-1933 Weimar Dessau Berlin und die Nachfolge in Chicago seit 1937. Bramsche 1975.
- 56 Taut, Bruno: Die neue Wohnung. Leipzig 1924. S. 31.
- 57 Ebd. S. 101.
- 58 Ebd. S. 31.
- 59 Zitat nach: Zöller-Stock, Bettina: Bruno Taut. Die Innenraumentwürfe des Berliner Architekten. Stuttgart 1993. S. 115.
- 60 Hassler, Uta; Kierdorf, Alexander: Denkmale des Industriezeitalters. Von der Geschichte des Umgangs mit Industriekultur. 2000. S. 84-85; Dazu: Le Corbusier: Vers une Architecture. 1926. (dt. Kommende Baukunst.) Ausblick auf eine Architektur. Reprint als: Bauwelt Fundamente Bd. 2. Gütersloh/Berlin 1969.
- 61 Le Corbusier: Vers une Architecture. 1926. Kommende Baukunst. Neuauflage. Ausblick auf eine Architektur. 1963. S. 38.
- 62 Ebd. S. 21.
- 63 Ebd. S. 112.
- 64 Hassler, Uta; Kierdorf, Alexander: Denkmale des Industriezeitalters. Von der Geschichte des Umgangs mit Industriekultur. 2000. S. 84.
- 65 Ebd. S. 198.

- 66 Behne, Adolf: Architekten. In: Frühlicht 1921-1922. Eine Folge für die Verwirklichung des neuen Baugedankens. Heft 2. In: Bauwelt Fundamente 8. (Hrsg. U. Conrads) Frankfurt a. M. 1963. S. 135.
- 67 Während der Begriff der „Neuen Sachlichkeit“ 1924 von dem Kunstkritiker Gustav Friedrich Hartlaub geprägt worden war und ausgehend von der Malerei, aufgrund der ideologischen Verwandtschaft, als Terminus auch auf die Architektur des Rationalismus übertragen wurde, war unter der Bezeichnung „Neues Bauen“ bereits 1920 eine Ausstellung, organisiert vom Arbeitsrat für Kunst, gezeigt worden.
- 68 Giedion, Siegfried: Bauen in Frankreich: Eisen, Eisenbeton. Leipzig/Berlin 1928. S. 3. Zitat nach: Huber, Dorothee: Sigfried Giedion. Wege in die Öffentlichkeit. Aufsätze und unveröffentlichte Schriften. Zürich 1988. S. 122-124.
- 69 Kollmann, Franz: Schönheit der Technik. München 1927.
- 70 Bosman, Jos; Georgiadis, Sokratis; Huber, Dorothee: Sigfried Giedion. Der Entwurf einer modernen Tradition. Zürich 1989.
- 71 Lampugnani, Vittorio; Schneider R. (Hrsg.): Moderne Architektur in Deutschland 1900-1950. Reform und Tradition. (Ausst.-Kat. Deutsches Architekturmuseum) Frankfurt 1992. S. 9.
- 72 Georgiadis, Sokratis: Giedions Versuch einer ästhetischen Theorie der Moderne. Aus: Siegfried Giedion. Der Entwurf einer modernen Theorie. Zürich 1989. Dazu: Giedion, Siegfried: Bauen in Frankreich. Bauen in Eisen. Bauen in Eisenbeton. Leipzig/Berlin 1928. Ders.: Raum Zeit Architektur - Die Entstehung einer neuen Tradition (1941). Unveränderter Nachdruck. Basel, Boston, Berlin 1996.
- 73 Die Lehranstalt war durch die Fusion zweier bestehender Institute, der Akademie der Künste, mit einer weit in die Geschichte zurückreichenden Tradition und der von Henry Van de Velde gegründeten Kunstgewerbeschule 1919 in Weimar entstanden. Die Stadt Weimar wird nicht zuletzt deshalb als Standort ausgesucht worden sein, weil sie bereits unter dem Einfluss Van de Veldes durch die Werkstätten der Weimarer Kunstgewerbeschule zur Keimzelle der vormodernen Bewegung geworden war.
- 74 Krufft, Hanno Walter: Geschichte der Architekturtheorie. (Kapitel 25. Mitteleuropa: Von der Jahrhundertwende bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs.) München 1985. S. 440.
- 75 Ebd. S. 237-251. Praktische Experimente in ähnlicher Richtung hatten Hans Poelzig, der 1914 in der Breslauer Akademie handwerkliche Werkstätten einrichtete und Richard Meyer, der in der Hamburger Kunstgewerbeschule Kurse in den „Schönen Künsten“ durchführte, unternommen.
- 76 Banham, Reyner: Die Revolution der Architektur. Theorie und Gestaltung im ersten Maschinenzeitalter. Bes.: Das Bauhaus. Braunschweig/Wiesbaden 1964. S. 237-251.
- 77 Krufft, Hanno Walter: Geschichte der Architekturtheorie. Kapitel 25. Mitteleuropa: Von der Jahrhundertwende bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs. München 1985. S. 440.
- 78 Wingler, Hans Maria: Das Bauhaus 1919-1933. Weimar - Dessau - Berlin. Berlin 1968.
- 79 Schneede, Uwe (Hrsg.): Künstlerschriften der 20er Jahre. Dokumente und Manifeste aus der Weimarer Republik. S. 22 ff. Köln 1986; Hermand, Jost; Trommler, Frank: Die Kultur der Weimarer Republik. S. 128. München 1978.
- 80 Manifest des Bauhauses von 1919.
- 81 Gropius, Walter: Internationale Architektur. München 1925. Reprint Mainz 1981. S. 7.
- 82 Ebd. S. 8.
- 83 Vgl. Dazu: Krufft, Hanno Walter: Geschichte der Architekturtheorie. Kapitel 25. Mitteleuropa: Von der Jahrhundertwende bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs. Bes. München 1985. S. 444.
- 84 Ebd. S. 431.
- 85 Muthesius, Hermann: Das Formproblem im Ingenieurbau. In: Posener, Julius: Bemerkung zur Werkbund Tagung 1914. In: Anfänge des Funktionalismus. Frankfurt am Main/Berlin 1964. S. 191-198.
- 86 Ebd. S. 192.
- 87 Gropius, Walter: Internationale Architektur. München 1925. Reprint Mainz 1981. S. 8; Vgl. Banham, Reyner: Theorie und Gestaltung im ersten Maschinenzeitalter. S. 244.
- 88 Heimatschutz-Chronik. Mitteilungen. Herausgegeben vom geschäftsführenden Vorstand des Deutschen Bund Heimatschutz. 4. Jahrgang Nr. 1-2. 1920. S. 1.
- 89 Zum Geleit. Ebd. S. 1.
- 90 Fernspruch an die „Friedensdelegation Versailles“. In: Heimatschutz-Chronik. Jahrgang 3. 1919. Nr. 4-5. S. 1.
- 91 Keller, Karl: Die Friedensbedingungen und der Heimatschutz. In: Heimatschutz-Chronik. Mitteilungen. Herausgegeben vom geschäftsführenden Vorstand des Deutschen Bund Heimatschutz. 4. Jahrgang Nr. 1-2. 1920. S. 2-4.
- 92 Ebd. S. 2
- 93 Ebd. S. 2.
- 94 Ebd. S. 3.
- 95 Ebd. S. 3.
- 96 Ebd. S. 3.
- 97 Ebd. S. 3.
- 98 Vgl. dazu das Kapitel „Heimatschutz in den Kriegsjahren 1914-1918. Zu den Voraussetzungen im Deutschen Reich. Kolonialismus und Heimatschutz.“
- 99 Schneede, Uwe (Hrsg.): Künstlerschriften der 20er Jahre. Dokumente und Manifeste aus der Weimarer Republik. S. 22 ff. Köln 1986; Hermand, Jost; Trommler, Frank: Die Kultur der Weimarer Republik. S. 128. München 1978.
- 100 Mommsen, Wilhelm: Die deutschen Parteiprogramme. 1918-1930. Leipzig 1931. S. 45, 58, 66, 88.
- 101 Miller Lane, Barbara: Architektur und Politik in Deutschland 1918-1945. Darin: Das neue Bauen und seine Vision einer neuen Gesellschaft. Deutsch Braunschweig 1986. S. 18.
- 102 Mommsen, Wilhelm: Die deutschen Parteiprogramme. 1918-1930. Leipzig 1931. S. 45, 58, 66, 88.
- 103 Ebd. S. 62.
- 104 Schneede, Uwe (Hrsg.): Künstlerschriften der 20er Jahre. Dokumente und Manifeste aus der Weimarer Republik. S. 22 ff. Köln 1986; Hermand, Jost; Trommler, Frank: Die Kultur der Weimarer Republik. München 1978. S. 128.

- 105 Das „revolutionäre Programm“ wurde schon durch die Namensgebung „Arbeitsrat für Kunst“ und dessen unübersehbare Ähnlichkeit zu den „Arbeiterräten“ deutlich. Dazu: Grautoff, Otto: Die neue Kunst. S. 141–143. Berlin 1921; Hoeber, Fritz: Entwurf zu Kursen für Kunstbetrachtungen, Kunstkritik und Kunstpolitik. In: Feuer. S. 248–251. Jan. 1920; Arbeitsrat für Kunst. Pamphlet. April 1919. Reihe. Presse 1913–1927; Programmatischer Teil der Schrift in: Deutsche Bauhütte. Dez. 1919. Darüber hinaus wurden in diesem Sinne einige Ausstellungen organisiert, die Aufsehen erregten: „Ausstellung für unbekanntete Architekten“. Graphisches Kabinett. Berlin April 1919; Am gleichen Ort „Ausstellung neues Bauen“ Berlin Mai 1919 sowie eine Ausstellung für Arbeiter in Berlin im Frühjahr 1920.
- 106 Ebd. S. 52; Dazu: Pahl, Jürgen: Architekturtheorie des 20. Jahrhunderts. Zeit-Räume. München 1999. S. 46–49; Reichel, Peter: Der schöne Schein des Dritten Reiches. Frankfurt am Main. 1996. S. 54.
- 107 Arbeitsrat für Kunst. Pamphlet. April 1919. Reihe. Presse. 1913–1927; Programmatischer Teil der Schrift in: Deutsche Bauhütte. Dezember 1919.
- 108 Pahl, Jürgen: Architekturtheorie des 20. Jahrhunderts. Zeit-Räume. München 1999; Dazu: Wingler, Hans Maria: Das Bauhaus 1919–1933. Weimar – Dessau – Berlin. Berlin 1968.
- 109 Miller Lane, Barbara: Architektur und Politik in Deutschland 1918–1945. Darin: Das neue Bauen und seine Vision einer neuen Gesellschaft. Deutsch Braunschweig 1986. S. 17.
- 110 Ebd. S. 16.
- 111 Lindner, Werner: Die Zukunft des deutschen Heimatschutzes. In: Heimatschutz-Chronik. 3. Jahrgang. Nr. 1–3. S. 1. 1919.
- 112 Ebd. S. 1.
- 113 Lindner, Werner: Aufgaben und Ziele des Deutschen Bund Heimatschutz in der Zukunft. In: Heimatschutz. Jahrgang 1917. Nr. 1. 1917. S. 13.
- 114 Lindner, Werner: Die Zukunft des deutschen Heimatschutzes. In: Heimatschutz-Chronik. 3. Jahrgang. Nr. 1–3. 1919. S. 1
- 115 Ebd. S. 1.
- 116 Ebd. S. 4.
- 117 Hartung, Werner: Das Vaterland als Hort von Heimat. In: Kluetting, Edeltraud (Hrsg.): Antimodernismus und Reform. Darmstadt 1991. S. 119.
- 118 Ebd. S. 119.
- 119 Lindner, Werner: Die Zukunft des deutschen Heimatschutzes. In: Heimatschutz-Chronik. 3. Jahrgang. Nr. 1–3. 1919. S. 2.
- 120 Lindner, Werner: Heimatschutz und Gegenwart. In: Denkmalpflege und Heimatschutz. Jahrgang 23. Heft 1–3. S. 2.
- 121 Vgl. „Kolonialismus und Heimatschutz“ In: „Auswirkungen auf die ideologischen Ansätze des Heimatschutzes“. In Kapitel „Moderne im Wiederaufbau“; Dazu: Kronrich, Georg Friedrich: „Heimat und Heimatschutz!“ In: Hannoverland. Monatsschrift für Geschichte, Landes- und Volkskunde, Sprache, Kunst und Literatur unserer niedersächsischen Heimat. (Hrsg.) Kronrich, Friedrich. Nr. 1. Hannover 1907. S. 2–4.
- 122 Lindner, Werner: Die Zukunft des deutschen Heimatschutzes. In: Heimatschutz-Chronik. 3. Jahrgang. Nr. 1–3. S. 1. 1919. S. 2.
- 123 Ebd. S. 1.
- 124 Wolf, Stadtbaurat Hannover Paul: Die Architektur im neuen Deutschland. In: Der Cicerone. Jahrgang 11. 1919. S. 3–7; Stützenacker, Ministerialrat in Baden: Die Revolution der Bauwesens. In: Der Bauingenieur. Nr. 1. Berlin 1920.
- 125 Gutkind, Erwin (Hrsg.): Neues Bauen. Berlin 1919. Eine Sammlung von Aufsätzen zur Planung von Vorortsiedlungen und zur Rationalisierung des Bauens. Im Hinblick auf die Rationalisierung des Bauens gründete die Regierung im Jahre 1922 den „Reichsnormenausschuß“. Dieser wurde später zur „Reichsforschungsgesellschaft“, die den Wohnungsbau im neuen „Stil“ förderte.
- 126 Miller Lane, Barbara: Architektur und Politik in Deutschland 1918–1945. Darin: Das neue Bauen und seine Vision einer neuen Gesellschaft. Deutsch Braunschweig 1986. S. 44.
- 127 Lindner, Werner: Die Zukunft des deutschen Heimatschutzes. In: Heimatschutz-Chronik. 3. Jahrgang. Nr. 1–3. 1919. S. 2.
- 128 Ebd. S. 2–3.
- 129 Lindner, Werner: Bauten der Technik. Berlin 1927. S. 16.
- 130 Lindner, Werner: Die Zukunft des deutschen Heimatschutzes. In: Heimatschutz-Chronik. 3. Jahrgang. Nr. 1–3. 1919. S. 2–3.
- 131 Ebd. S. 3.
- 132 Lindner, Werner: Bauten der Technik. Berlin 1927. S. 16.
- 133 Ebd. S. 7.
- 134 Vgl. Hassler, Uta; Kierdorf, Alexander: Denkmale des Industriezeitalters. Von der Geschichte des Umgangs mit Industriekultur. Tübingen/Berlin 2000. S. 55.
- 135 Lindner, Werner: Technische Kulturdenkmale. In: Brandenburgische Jahrbücher. Technische Kulturdenkmale in der Mark Brandenburg. Teil 1. 1937; Lindner, Werner (Hrsg.): Das Technische Kulturdenkmal im Bilde der Heimat. In: Technische Kulturdenkmale. Mit Matschoß, Conrad. München 1932.
- 136 Der Industriebau. Monatsschrift für die künstlerische und technische Förderung aller Gebiete industrieller Bauten / einschließlich aller Ingenieurbauten / sowie der gesamten Fortschritte der Technik. Jahrgang 1910.
- 137 Behrens, Peter: Bauten im Frankfurter Osthafen. In: Der Industriebau. Jahrgang 8. 1917. Heft 3. Nr. 87.
- 138 Klatte, Walter: Zur Umgestaltung des Fabrikbauwesens. In: Heimatschutz. Jahrgang 4. Nr. 1–3. 1908. S. 9.
- 139 Behne, Adolf: Architekten. In: Frühlicht 1921–1922. Eine Folge für die Verwirklichung des neuen Baugedankens. Heft 2. In: Bauwelt Fundamente 8. (Hrsg.) Conrads, Ulrich. Frankfurt am Main 1963. S. 128.
- 140 Poelzig, Hans: Der neuzeitliche Fabrikbau. In: Der Industriebau. Die Neubauten in Bad Nauheim. Jahrgang 2. Heft 5. 1911. S. 101–107.
- 141 Behne, Adolf: Architekten. In: Frühlicht 1921–1922. Eine Folge für die Verwirklichung des neuen Baugedankens. Heft 2. In: Bauwelt Fundamente 8. (Hrsg. U. Conrads) Frankfurt a. M. 1963. S. 126–135.
- 142 Ebd. S. 127.

- 143 Klatte, Walter: Zur Umgestaltung des Fabrikbauwesens. In: Heimatschutz. Jahrgang 4. Nr. 1-3. 1908. S. 9.
- 144 Le Corbusier: Ausblick auf eine Architektur. Reprint als: Bauwelt Fundamente Bd. 2. Gütersloh/Berlin 1969. S. 21/40.
- 145 Gropius, Walter: Die Entwicklung moderner Industriebaukunst. In: Jahrbuch Deutscher Werkbund 1913. Die Kunst in Industrie und Handel. Jena 1913. S. 20 f.
- 146 Klatte, Walter: Zur Umgestaltung des Fabrikbauwesens. In: Heimatschutz. Jahrgang 4. Nr. 1-3. 1908. S. 9.
- 147 Lindner, Werner: Die Ingenieurbauten in ihrer guten Gestaltung. Berlin 1923; Ders.: Bauten der Technik. Ihre Form und Wirkung. Berlin 1927.
- 148 Lindner, Werner: Bauten der Technik. Berlin 1927.
- 149 Ebd. S. 16.
- 150 Ebd. S. 23.
- 151 Ebd. S. 16.
- 152 Ebd. S. 16.
- 153 Ebd. S. 16.
- 154 Hassler, Uta; Kierdorf, Alexander: Denkmale des Industriezeitalters. Von der Geschichte des Umgangs mit Industriekultur. Tübingen/Berlin 2000. S. 89.
- 155 Lindner, Werner: Die Ingenieurbauten in ihrer guten Gestaltung. Berlin 1923. S. 16.
- 156 Lindner, Werner: „Sparsame Bauweise“. In: Heimatschutz-Chronik. Jahrgang 3. Nr. 10-12. 1919. S. 8.
- 157 Lindner, Werner: Heimatschutz und Baustoffe. In: Heimatschutz-Chronik. Jahrgang 2. Nr. 10-12. 1918. S. 3-4.
- 158 Ebd. S. 16.
- 159 Ebd. S. 133.
- 160 Die Arbeit des Deutschen Bund Heimatschutz. Leitsätze. In: Heimatschutz Jahrgang 1917. Nr. 1. 1917. S. 7/12.
- 161 Ebd. S. 12.
- 162 Lindner, Werner: Die Ingenieurbauten in ihrer guten Gestaltung. Berlin 1923.
- 163 Ebd. S. 7.
- 164 Ebd. S. 16.
- 165 Lindner, Werner: Die Ingenieurbauten in ihrer guten Gestaltung. Berlin 1923. S. 16.
- 166 Ebd. S. 7.
- 167 Ebd. S. 7.
- 168 Lindner, Werner: Bauten der Technik. Ihre Form und Wirkung. Berlin 1927. S. 16.
- 169 Lindner, Werner: Die Industriebauten in ihrer guten Gestaltung. Berlin 1923. S. 10.
- 170 Ebd. S. 9.
- 171 Ebd. S. 8.
- 172 Ebd. S. 16.
- 173 Ebd. S. 8.
- 174 Auszug abgedruckt ebd. S. 9.
- 175 Ebd. S. 9.
- 176 Steinmetz, Georg: Grundlagen für das Bauen in Stadt und Land. Besondere Beispiele. Berlin/München 1917. S. X.
- 177 Lindner, Werner: Gute Gestaltung und Wirkung der Ingenieurbauten. In: Heimatschutz-Chronik. Jahrgang 6. Nr. 5-6. 1922.
- 178 Ebd. S. 5. Den Text hat Lindner nahezu unverändert in die Einleitung zu „Die Ingenieurbauten in ihrer guten Gestaltung“ übernommen.
- 179 Lindner, Werner: Die Ingenieurbauten in ihrer guten Gestaltung. Berlin 1923. S. 16.
- 180 Lindner, Werner: Bauten der Technik. Ihre Form und Wirkung. Berlin 1927. S. 7.
- 181 Lindner, Werner: Die Ingenieurbauten in ihrer guten Gestaltung. Berlin 1923. S. 16.
- 182 Lindner, Werner: Bauten der Technik. Ihre Form und Wirkung. Berlin 1927. S. 8.
- 183 Ebd. S. 8.
- 184 Ebd. S. 8.
- 185 Lindner, Werner: Die Ingenieurbauten in ihrer guten Gestaltung. Berlin 1923. S. 11.
- 186 Ebd. S. 11.
- 187 Ebd. S. 11.
- 188 Lindner, Werner: Bauten der Technik. Ihre Form und Wirkung. Berlin 1927. S. 7.
- 189 Ebd. S. 7.
- 190 Lindner, Werner: Die Industriebauten in ihrer guten Gestaltung. Berlin 1923. S. 16.
- 191 Ebd. S. VII.
- 192 Lindner, Werner: Die Ingenieurbauten in ihrer guten Gestaltung. Berlin 1923. S. 16.
- 193 Lindner, Werner: Bauten der Technik. Ihre Form und Wirkung. Berlin 1927. S. 7.
- 194 Die Zusammenstellung und der Vergleich dieser Formen nehmen Lindner und Steinmetz besonders in „Körper und Raum“ vor. Die im Vergleich dargestellten Abbildungen der Geschlechtertürme in Pavia und der amerikanischen Silobauten sind dieser Veröffentlichung entnommen.
- 195 Lindner, Werner: Bauten der Technik. Ihre Form und Wirkung. Berlin 1927. S. 7.
- 196 Ebd. S. 11.
- 197 Finsterlin, Hermann: Die Genesis der Weltarchitektur oder die Deszendenz der Dome als Stilspiel. In: Frühlicht 1920-1922. Eine Folge für die Verwirklichung des neuen Baugedankens. In: Bauwelt Fundamente 8. (Hrsg.) Conrads, Ulrich. Frankfurt am Main 1963. S. 151.
- 198 Ebd. S. 151.
- 199 Ebd. S. 153-154.
- 200 Ebd. S. 154.
- 201 Steinmetz, Georg: Körper und Raum. München 1928. S. 64.
- 202 Lindner, Werner: Bauten der Technik. Ihre Form und Wirkung. Berlin 1927. S. 7.
- 203 Lindner, Werner: Die Industriebauten in ihrer guten Gestaltung. Berlin 1923. S. 16.
- 204 Lindner, Werner: Die Ingenieurbauten in ihrer guten Gestaltung. Berlin 1923. S. 16.
- 205 Linse, Ulrich: Von ewiger Grundform. Die Typenlehre Werner Lindners. In: Arch+ 85. 6/86. S. 53-59.
- 206 Lindner, Werner: Die Ingenieurbauten in ihrer guten Gestaltung. Berlin 1923. S. 16.
- 207 Lindner, Werner: Bauten der Technik. Ihre Form und Wirkung. Berlin 1927. S. 16.
- 208 Ebd. S. 16.
- 209 Lindner, Werner: Bauten der Technik. Ihre Form und Wirkung. Berlin 1927. S. 62.
- 210 Ebd. S. 8.
- 211 Ebd. S. 25.
- 212 Ebd. S. 23.
- 213 Ebd. S. 23.
- 214 Lindner, Werner: Heimatgebundenes Bauen auf dem Lande. In: Die Deutsche Heimat. Zeitschrift für Heimatpflege und heimatgebundenes Werk-schaffen. Heft 1. Jahrgang 1942. S. 12.
- 215 Ebd. S. 9

- 216 Ebd. S. 9.
- 217 Lindner, Werner: Bauten der Technik. Berlin 1927. S. 7.
- 218 Lindner, Werner: Die Ingenieurbauten in ihrer guten Gestaltung. Berlin 1923. S. 10.
- 219 Ebd. S. 10.
- 220 Lindner, Werner: Bauten der Technik. Berlin 1927. S. 16.
- 221 Ebd. S. 16.
- 222 Ebd. S. 17.
- 223 Ebd. S. 17.
- 224 Ebd. S. 23.
- 225 Ebd. S. 23.
- 226 Hassler, Uta; Kierdorf, Alexander: Denkmale des Industriezeitalters. Von der Geschichte des Umgangs mit Industriekultur. Tübingen/Berlin 2000. Der umfassende geschichtliche Ablauf dieser Entwicklung wird in der Veröffentlichung „Denkmale des Industriezeitalters – Von der Geschichte des Umgangs mit Industriekultur“ ausführlich beschrieben.
- 227 Linse, Ulrich: Die Entdeckung der technischen Denkmäler. Über die Anfänge der Industriearchäologie in Deutschland. In: Technikgeschichte Bd. 53. 1986. S. 44.
- 228 Ebd. S. 37.
- 229 Ebd. S. 56.
- 230 Lindner, Werner: Technische Kulturdenkmale. In: Brandenburgische Jahrbücher. Technische Kulturdenkmale in der Mark Brandenburg. Teil 1. 1937.
- 231 Lindner, Werner (Hrsg.): Das Technische Kulturdenkmal im Bilde der Heimat. In: Technischen Kulturdenkmale. Mit Matschoß, Conrad. München 1932. S. 7.
- 232 Ebd. S. 7.
- 233 Ebd. S. 8.
- 234 Ebd. S. 8.
- 235 Ebd. S. 6.
- 236 Vgl. Linse, Ulrich: Von ewiger Grundform. Die Typenlehre Werner Lindners. In: Arch+ 85. 6/86. S. 57.
- 237 Lindner, Werner (Hrsg.): Technische Kulturdenkmale im Bereich von Handwerk, Gewerbe und bäuerlicher Kultur. In: Technische Kulturdenkmale. Mit Matschoß, Conrad. München 1932. S. 75.
- 238 Ebd. S. 82.
- 239 Ebd. S. 8.
- 240 Ebd. S. 8.
- 241 Vgl. Linse, Ulrich: Werner Lindner und die Anfänge der Industriearchäologie in Deutschland. In: Arch+ 81/8. 85.
- 242 Lindner, Werner: Bauten der Technik. Ihre Form und Wirkung. Berlin 1927. Bes. S. 16.
- 243 Steinmetz, Georg: Körper und Raum. München 1928. S. 299/193.
- 244 Hartung, Werner: Das Vaterland als Hort von Heimat. In: Antimodernismus und Reform. (Hrsg.) Klüeting, Edeltraud. S. 113. Darmstadt 1991.
- 245 Herf, Jeffrey: Reactionary Modernism. Technology, Culture, and Politics in Weimar and the Third Reich. Cambridge 1984. S. 218 f.
- 246 Kapitel „Die Reformbewegung und typologisches Entwerfen“.
- 247 Nipperdey, Thomas: Nachdenken über die deutsche Geschichte. 1933 und die Kontinuität der deutschen Geschichte. Stuttgart 1987. S. 25.

06 NACH 1933

VOR DEM KRIEG

Die Frage, inwieweit sich 1933 aus der Kontinuität deutscher Geschichte erklären lässt, ist vielfältig von Historikern gestellt und mit unterschiedlichen Antworten belegt worden.¹ Besonders im Hinblick auf den Heimatschutz, der aufgrund ideologischer Übereinstimmungen vor allem durch „Blut und Boden“ nicht selten als Wegbereiter des Nationalsozialismus bezeichnet wurde, scheint eine kurze Auseinandersetzung mit dem Thema, ob die Machtergreifung durch den Nationalsozialismus aus der deutschen Geschichte zwingend vorbestimmt war oder nicht, sinnvoll.

Geschichtliche Sachzusammenhänge und Kontinuitätsperspektive

In einer Betrachtung der die geschichtliche Entwicklung bestimmenden politischen und gesellschaftlichen Faktoren beschreibt Nipperdey in einem Beitrag in „Nachdenken über die deutsche Geschichte“² Sachzusammenhänge von vor 1933, die nach seiner Ansicht von der Geschichtsschreibung gemeinhin unter der Kontinuitätsperspektive hinsichtlich der Entwicklung des Nationalsozialismus und der Machtergreifung erörtert werden. Aus dieser Darstellung sollen im folgenden vor allem jene geschichtlichen Sachzusammenhänge betrachtet werden, die sich als Kontinuitäten unter Begriffen wie politische Kultur, politische Verhaltensweisen und Mentalitäten zusammenfassen lassen. Von den daraus abzuleitenden, in der Gesellschaft ent- bzw. bestehenden kollektiven Verhaltensnormen und Wertvorstellungen, an welche die Nationalsozialisten 1933 appellieren konnten, werden hinsichtlich ihrer Kompatibilität zum Nationalsozialismus vor allem die der Ideologie des Heimatschutzes entsprechenden Wertvorstellungen genauer zu betrachten und darzustellen sein. Die sich aus den einzelnen Kontinuitäten ableitenden Werte und Verhaltensnormen, die den Nationalsozialismus als brauchbaren Vertreter der Wünsche zunächst konservativer Kreise und der Mittelschicht, später aber verschiedenster Schichten erscheinen ließ, werden vor 1933 Sympathien eingebracht haben, die ab 1933 unter nationalsozialistischer Führung sicherlich als Motivationsgrundlage für Haltung und Handlungsweise bestimmend gewesen sind.

„Omnibusstruktur“

In seiner Erörterung geht Nipperdey davon aus, dass der Nationalsozialismus nicht aus „der“ geschichtlichen Kontinuität zwingend entstanden ist, sondern sich aus dem Neben- und Miteinander unterschiedlicher, geschichtlich dominanter Kontinuitäten als eine Möglichkeit des „deutschen Sonderwegs“ entwickelt hat. Die Geschichte von vor 1933 ist als ursächlich zu sehen, dass Kontinuitätslinien zusammentreffen, die nicht nur gesteigert und radikalisiert, sondern neu kombiniert werden konnten und als „neue Kombination“ etwas völlig „Neues“ bedeuten. Dabei ist die Kategorie der Kontinuität eher in einem engeren Sinne, auf das, was die Machtübernahme ermöglicht hat – Mitglieder, Wähler, alte Eliten – anzuwenden, als auf den Kernbestand des Nationalsozialismus selbst.³ Darüber hinaus

kann nur von einer partiellen Kontinuität, einer Mischung von Anknüpfung und radikaler Unterscheidung, die Rede sein. Zusammenfassend stellt Nipperdey fest: „Kontinuität – das ist in Wahrheit eine Mehrzahl von Kontinuitäten, von unterschiedlichen Kontinuitäten, und die Beteiligten stehen in unterschiedlicher Weise und in unterschiedlichem Gerade in solchen Kontinuitäten. ... Die unterschiedlichen Kontinuitäten, die zum Nationalsozialismus führen, stellen keinen einheitlichen Zusammenhang, kein ‚Syndrom‘ dar.“⁴ Sie waren vielschichtig und inhaltlich zum Teil gegensätzlich; und gerade darin bestand die Möglichkeit, jeder Schicht der Gesellschaft die Vorstellung zu vermitteln, dass der Nationalsozialismus auf ihre Bedürfnisse eingehe. Im Dritten Reich, so Walter Benjamin, wurde „der Versuch unternommen die Massen zu ihrem Ausdruck (beileibe nicht zu ihrem Recht) kommen zulassen.“⁵

Diese Vorgehensweise bezeichnet Nipperdey als „Omnibusstruktur“,⁶ die dadurch gekennzeichnet ist, dass zum Teil Kontinuitäten politisch oder gesellschaftlich gegensätzlicher Haltungen aufgenommen und miteinander verbunden wurden. Aus dieser Vielfalt konnten die Nationalsozialisten „auswählen“ und der entsprechenden Gruppe die ihre versprechen. Das Erfolgsrezept besteht also darin, traditionell-konservative, revolutionär-elitäre und egalitäre Momente miteinander zu verbinden und so oberflächlich den Eindruck entstehen zu lassen, dass die Probleme der Weimarer Zeit, beispielsweise die soziale Frage gelöst und die Bedürfnisse der unterschiedlichsten Bevölkerungsschichten als Volksgemeinschaft und nicht als klassentrennende Gesellschaft befriedigt wurden.

Nicht zuletzt aus der engen Verbindung des Nationalsozialismus mit der bürgerlichen Moral und Kultur – er ging mit allen wichtigen Ideen und Bewegungen erfolgreiche Bündnisse ein – mag der Nationalsozialismus zur mächtigsten und einflussreichsten Ideologie der Moderne geworden sein.⁷ Aus diesen Überlegungen lässt sich ableiten, dass die Machtergreifung also nicht als zwingende Konsequenz aus „der“ Kontinuität der deutschen Geschichte erfolgte, sondern durch die geschickte Verknüpfung, die Kombination der unterschiedlichen dominanten Kontinuitätslinien, die, gerade durch die Geschichte der Jahre vor 1933 beeinflusst, genau zu dieser Zeit zusammentrafen, ermöglicht wurde.

Die Erfolgsaussichten einer solchen Kombination werden deutlich, wenn man sich beispielsweise an die im vorangegangenen Kapitel beschriebene ambivalente Haltung Lindners hinsichtlich traditioneller und modernistischer Prinzipien erinnert, die vormoderne nationale Tradition mit moderner Technologie und Massenkultur zu verbinden suchte. Der Nationalsozialismus war zugleich Ergebnis und Ausdruck der umfassenden Modernisierungskrise, ebenso ein Produkt der bürgerlichen Gesellschaft wie organisierter Massenprotest gegen sie.⁸ Angesichts der dadurch geprägten Wertvorstellungen, die er vermittelte, ist es nicht verwunderlich, dass Lindner sich gerade vom Nationalsozialismus, der Kultur gegen Zivilisation, Volksgemeinschaft gegen Gesellschaft, Eliten gegen Massen und vor allem organische Vielfalt gegen nivellierende Egalität stellte, eine Wiederbelebung der Überlieferung und die von ihm angestrebte Aussöhnung

zwischen Natur und Technik erhoffte. Dies schien sich für Lindner etwa im Projekt der Reichsautobahnen verwirklichen zu lassen. Der Wunsch Lindners, auch im Industriezeitalter die Volkskultur zu erhalten, mag darüber hinweggetäuscht haben, dass der Nationalsozialismus hinter der Fassade von Blut und Boden Industrialisierung und Technisierung auf imperialem Hintergrund im höchsten Maße forcierte.

Eine kurze Auseinandersetzung mit den verschiedenen geschichtlichen Kontinuitäten und den daraus abzuleitenden Wertvorstellungen zeigt, wie sehr die Ideologie der konservativen Vertreter des Heimatschutzes in das Konzept des Nationalsozialismus passte; oder umgekehrt wie sehr die von den Nationalsozialisten vermittelten Werte vor allem in politischer Hinsicht, wenn nicht eine Verlockung, so doch eine brauchbare Alternative zu der vom „Kultur bolschewismus“ und Sozialismus geprägten bestehenden Regierungsform darstellte. Im folgenden werden exemplarisch die Kontinuitäten beschrieben, die besonders an eben diese Wertvorstellungen und Verhaltensnormen der Vertreter des Heimatschutzes zu appellieren schienen.

Für den Erfolg des NS-Regimes relevante Kontinuitäten der Geschichte

Großmachtpolitik, Nationalismus, Militarismus, Obrigkeitsstaalichkeit, Antisemitismus, Antimarxismus, Lebensraumpolitik und die „Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen“ stellen im folgenden kurz vorgestellte Kontinuitäten deutscher Geschichte dar, an welche der Nationalsozialismus anknüpfte und an die damit verbundene Wertvorstellungen in der Bevölkerung appellierte.

Die etwa ab 1871 kontinuierlich vertretene Linie der Großmachtpolitik und den damit verbundenen Anspruch Deutschlands auf eine „Weltmachtstellung“ beschreibt Andreas Hillgruber detailliert.⁹ Auch wenn die tatsächliche Politik Hitlers etwas Neues darstellte, das sich von einem altmodischen Primat der Innenpolitik oder von Klasseninteressen nicht erklären ließ, schien sie wenigstens in der Tradition der Großmachtpolitik zu stehen. Die Wähler und Bundesgenossen von 1933 sahen Hitlers Politik eben in dieser klassischen Kontinuität.¹⁰ In engem Zusammenhang zur Großmachtpolitik ist der Nationalismus zu sehen. Hier ergab sich eine Vielfalt von Wertvorstellungen und Verhaltensnormen, in welche sich der Nationalsozialismus einzufügen schien.

Der Militarismus stellte besonders für die alten Eliten eine bedeutsame, dominante Kontinuität dar, in dessen Tradition auch der Nationalsozialismus stand. Bis in die preußischen Traditionen zurück reichend, wurde die damit verbundene Sonderstellung des Militärs sowie das Prestige militärischer Werte hervorgehoben: Befehl, Gehorsam, Disziplin, Entschlossenheit, Kampf, die Ideologisierung, die Verharmlosung und die Verherrlichung des Krieges.¹¹ In dieser Tradition bewegte sich der Nationalsozialismus und er appellierte an eben diese Werte.¹²

Der Antisemitismus weist sowohl eine Kontinuität in deutscher als in österreichischer Geschichte auf. Hier fanden sich Anknüpfungspunkte sicherlich beim Alldeutschen Verband und ähnlich orientierten Vereinen. Nipperdey konstatiert aber, dass obwohl durch die Tradition des Antisemitismus und begünstigt durch den „radikalen“ Nationalismus in der Vorgeschichte des Dritten Reichs die Hemmungen gegen denselben abgebaut wurden, dieser nicht vor 1933 zu den dominanten Kontinuitäten der deutschen Geschichte gehöre. So stellt er fest: „... 1933 kam Hitler nicht primär an die Macht, weil er Antisemit war, das nahm man zumeist und eher nur (schlimm genug) in Kauf.“¹³

Die Haltung des Nationalsozialismus zum Antimarxismus war anders motiviert und stellt eine dominantere Tradition als der Antisemitismus dar. Mit Parallelen zur obrigkeitsstaatlichen Kontinuität konnte der Nationalsozialismus vor allem in konservativen Kreisen und den alten Eliten an „ein Stück vitaler politischer Tradition in Deutschland“ appellieren.¹⁴ In der Weimarer Zeit sah sich die bürgerliche Welt mehr denn je durch Marxismus und Sozialismus, die gerade durch den Parlamentarismus erfolgreich waren, bedroht. Nicht wenige werden den Nationalsozialismus daher als möglichen Ausweg betrachtet haben, denn der Kampf des Nationalsozialismus gegen den Marxismus erfüllte die in Tradition stehenden Erwartungen dieser Klassen, vom Staat in ihrem Status geschützt zu werden.

Die in ihrer praktischen Konsequenz nur scheinbar von den Nationalsozialisten aufgenommene Kontinuität der Obrigkeitsstaatlichkeit war für viele Vertreter des Heimatschutzes von Bedeutung: Das Vertrauen in den Sachverstand, in die Interessenunabhängigkeit und Überparteilichkeit der staatlichen Bürokratie, in straffe Organisation, Effizienz und Fürsorge aber auch das Verlangen nach Autorität und Führerschaft, nach der Priorität der Ordnung vor der Freiheit stehen oben an. Entsprechend der konservativen Ressentiments gehörten hierzu die Ablehnung der Demokratie, des Parlamentarismus und der Parteien ebenso wie die Wendung gegen liberalen Individualismus und gegen eine pluralistisch-antagonistische Gesellschaft. Das harmonische, konkurrenzlose und konfliktfreie gegen den Pluralismus gerichtete Gesellschaftsmodell entsprach der Volksgemeinschaft. In höchstem Maße fühlt man sich hier an die Ideologie des Heimatschutzes erinnert.

Die radikale Lebensraumpolitik Hitlers konnte nicht nur an die Vorstellung des Alldeutschen Verbands und der obersten Heeresleitung im Ersten Weltkrieg von einem blockadefesten autarken Großraum, sondern auch an die Vorstellungen der Vertreter des Heimatschutzes, etwa an die Kettlers oder an die Lindners anknüpfen. Dass allgemein eine breitere Resonanz für dieses Ziel und ein aus der Legitimation der Geschichte fehlendes Unrechtbewusstsein bestand, verdeutlicht die Bereitwilligkeit, mit der sich deutsche Architekten, aus Arbeitsuche oder Überzeugung motiviert, bereits 1914 beim Wiederaufbau Ostpreußens und den vermeintlich erhofften weiteren zu „beplanenden“ Gebieten engagiert hatten. Diese Haltung zeigt sich aber besonders deutlich ab 1940, als sich die „Planer“

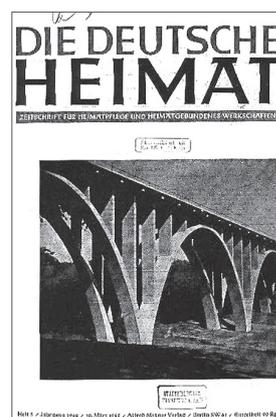
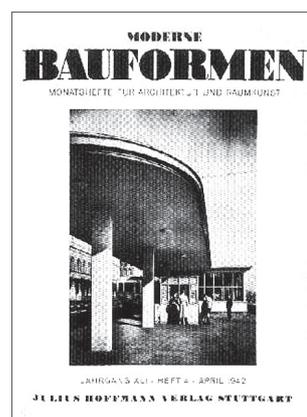
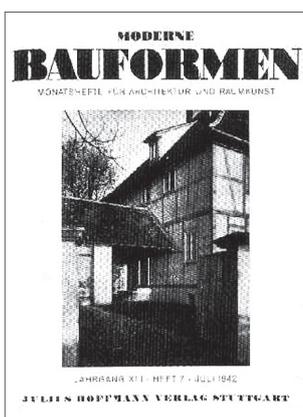
den Ostgebieten als „unbeschriebenem“ Gestaltungsraum zuwandten, um „deutschen Lebensraum“, „deutsche Heimat“ zu schaffen.¹⁵

Die „Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen“ als letzte vorzustellende „sozial-psychologische Kontinuität“, trägt zur Erklärung des Nationalsozialismus selbst, wie zu seiner enormen Resonanz in konservativen Kreisen bei. Nerdinger beschreibt, dass es sich letztendlich um die Durchmischung von progressiven und regressiven Tendenzen als typisches Phänomen der Industrialisierung handele, das aufgrund unterschiedlicher Geschwindigkeit zwischen gesellschaftlicher, künstlerischer und industrieller Entwicklung entstanden sei.¹⁶ Als komplexes Gemenge von vormodernen, modernen und antimodernen Elementen gehörte der Nationalsozialismus in diese Kontinuität.

Mischung progressiver und regressiver Tendenzen

Das „Erfolgsrezept“ des „Programms“ reaktionärer Modernität beschreibt Reichel: „Mit ihm schien ein vorgeblich unpolitischer Schlüssel zur Lösung aller politischen und gesellschaftlichen Lebensfragen gefunden zu sein; ... und schließlich überbrückte es den Konflikt zwischen technischem Fortschritt und technikfeindlicher NS-Ideologie.¹⁷ Mit dieser Formel ist ein Regime auf den kulturellen Begriff gebracht, das antiindividualistisch, antiliberal, antiurban war und doch ‚modern‘, das zwar nicht umstandslos der Logik und den Imperativen der technischen Rationalität folgen mochte, aber auch nicht antiindustriell war, das trotz seiner rückwärtsgewandten völkischen Vision die Modernisierung der Gesellschaft und die Massenkultur vorantrieb oder duldete – besonders in der Motorisierung und in der Massenkommunikation, in der Architektur und Produktkultur, im Tourismus und im Sport, das politische Irrationalität und technischen Fortschrittsglauben, Barbarei und Modernität zu verbinden suchte – und daran scheiterte.“¹⁸

Die Mischung progressiver und regressiver Tendenzen in kultureller Hinsicht verdeutlichen beispielsweise die Titelseiten der Zeitschrift „Moderne Bauformen“, die im regelmäßigen Wechsel „bodenständige“ Wohnbauten in traditionel-



len Bauformen (Abb. 1) oder modernistische Tankstellen in der Formensprache des Neuen Bauens (Abb. 2) veröffentlichten. Dass dieses Programm von den Vertretern der Heimatbewegung angenommen wurde, zeigt nicht zuletzt der gleiche Wechsel von modernen und traditionellen Motiven auf den Titelblättern der Zeitschrift „Die Deutsche Heimat“ vom „Deutschen Heimatbund“. Hier wurden ebenfalls hochmoderne technische Bauten des Autobahnbaus (Abb. 3), malerische Landschaften oder traditionelle Bauaufgaben, wie die eines Bauernhofes, gezeigt (Abb. 4).

Die Darstellung Reichels verdeutlicht, was für Möglichkeiten dieses „Programm“ dem Heimatschutz, insbesondere den Vorstellungen Lindners eröffnete, der, wie oben gesehen, ebenfalls nicht „umstandslos der Logik und den Imperativen der technischen Rationalität folgen mochte, aber auch nicht antiindustriell war“ und trotz seiner in Teilen rückwärtsgewandten Weltanschauung auf die Modernisierung der Gesellschaft bedacht war.

Spezifische Nähe oder reale Identität?

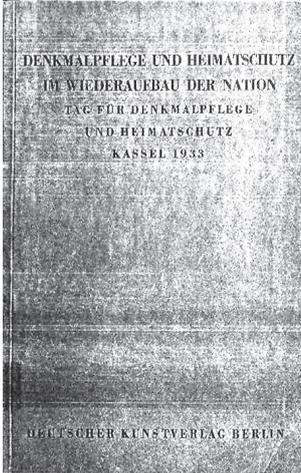
An dominante Kontinuitäten deutscher Geschichte von vor 1933 anknüpfend und an die damit verbundenen Wertvorstellungen in der Gesellschaft appellierend war der Nationalsozialismus 1933 durchaus erfolgreich. Insbesondere die Vertreter des Heimatschutzes konnten sich durch die vermittelten Wertvorstellungen des Nationalsozialismus mit diesem identifizieren. In dieser Hinsicht hat die sozialpsychologische Kontinuität der „Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen“ eine besondere Rolle gespielt. Dennoch ist darauf hinzuweisen, dass trotz der offensichtlich spezifischen Nähe des alten Deutschlands zum Nationalsozialismus nicht von Identität die Rede sein kann. Einerseits an die Kontinuitäten anknüpfend wurden diese andererseits gebrochen.¹⁹ Im Vergleich zu seinem politischen Vorgänger handelte es sich bei Hitlers Politik nicht um ein quantitatives Mehr, sondern um ein qualitativ Anderes. Dieses „Anderes“ zeigte sich beispielsweise in der Aufhebung der Unterscheidung von Innenpolitik und Außenpolitik. Hier fand eine totale Formierung nach eroberungspolitischen Gesichtspunkten statt. Die Bedeutung des Militärs trat hinter der Bedeutung der SS, die der Nation hinter das Rassenimperium zurück. Der autoritäre Staat der Tradition, der sich auf Institutionen, Bürokratie und nicht zuletzt auf Rechte gründete, hatte mit der politischen Überzeugung des totalitären Staats wenig gemein.

Die Vielschichtigkeit zeigt, dass nicht die ein oder andere Gruppe als Wegbereiter des Nationalsozialismus bezeichnet werden kann. Auch wenn die alten Eliten in teilen die Machtergreifung ermöglichten, haben sie nicht zur Entstehung oder „allein“ zum Aufstieg des Nationalsozialismus beigetragen, ebensowenig wie der Heimatschutz als „der“ Wegbereiter des Nationalsozialismus bezeichnet werden kann. Bis hin zum Arbeiter, der durch die vermeintliche „Schönheit der Arbeit“²⁰ an Stelle des Klassenkampfes in die Volksgemeinschaft integriert wurde, boten sich für die verschiedenen Gesellschaftsschichten Identifikationsmöglichkeiten.

Abb. 1–4 Titelseiten der Zeitschriften *Moderne Bauformen* und *Die Deutsche Heimat*, 1942

ERWARTUNGEN UND REALITÄT NACH 1933

Nationalsozialismus als „rechter Rahmen“ für den Heimatschutz



Die Erwartungen und Hoffnungen, die der Heimatschutz und insbesondere Lindner an die neue Regierung knüpften, waren nicht minder euphorisch als die Vorstellungen von der Bedeutung, die der Heimatschutz nach Lindners Meinung für das Deutsche Reich durch den Beginn des Ersten Weltkriegs haben würde. Die Auswirkungen der Wirtschaftskrise Anfang der Dreißiger Jahre, die Architekten und Ingenieure hart getroffen hatten, mögen auch zur stürmischen Begrüßung des Nationalsozialismus seitens dieser beigetragen haben. Auf der ersten gemeinsamen Tagung für Denkmalpflege und Heimatschutz nach der Machtergreifung 1933 in Kassel brachte Lindner in der zugehörigen Veröffentlichung (Abb. 5) und in der ein Jahr später erscheinenden programmatischen Schrift „Heimatschutz im neuen Reich“ (Abb. 6) seine Begeisterung zum Ausdruck. In seinen Ausführungen trat der betont nationale Charakter mit der Hinwendung zum Nationalsozialismus, den er als rechten Rahmen für den Heimatschutz sah, in den Vordergrund.



In beiden Schriften hob Lindner die neue Regierungsform als Förderer des Heimatschutzes hervor. „Die Begriffe Volkstum und Heimat werden im Aufbau des neuen Reiches hoch bewertet. Damit rücken auch Heimatschutz und Heimatpflege in den Mittelpunkt der Aufbaubestrebung. Weg und Ziel sind für sie die alten geblieben, aber die Auswirkungsmöglichkeiten sind nun ungeahnt gewachsen.²¹ ... Heimatschutz als Heimerhaltung, zuinnerst verbunden mit Heimatgestaltung, ist unentbehrliches Glied in der Kette zum nationalen Wiederaufbau.²² Die rechte Wert- und Werkgesinnung kann nur aus der Erziehung zur vollen Heimat- und Bodenverbundenheit und damit zum deutschen Menschen erwachsen.²³ ... Seine Sendung ist es also, das deutsche Volk zu den Aufgaben des Volkstums und zum Heimatbewußtsein zu erziehen.²⁴ ... Deutschland wird wieder eine ganze Nation, der deutsche Mensch ein ganzer Mensch, wenn wir die ehemals vorhandenen Zusammenhänge mit der Natur als Ganzheit wiedergewinnen.²⁵ ... Damit hat die Heimatschutzbewegung im neuen Reich volle Anerkennung und den rechten Rahmen gefunden. Sie hofft nun auf die so notwendige Erhaltung und vor allem darauf, daß sich die Erfahrungen der altbewährten Mitkämpfer mit dem ideellen Willen und Voranstreben der nationalsozialistischen Jungmannschaft innig verbindet.“²⁶

Abb. 5 Denkmalpflege und Heimatschutz im Wiederaufbau der Nation, 1933, Umschlag

Abb. 6 Der Heimatschutz im neuen Reich, 1934, Titelseite

Das „Programm“ der reaktionären Modernität des Nationalsozialismus musste für Lindner attraktiv sein, da es gerade für sein persönliches Dilemma, durch Verbindung vormoderner Tradition mit moderner Technologie, Volkskultur im Industriezeitalter erhalten zu wollen, Lösungen anzubieten schien. Die durch verschiedene Bekundungen in der Öffentlichkeit auch wohl notwendiger Weise zum Ausdruck gebrachte positive Gesinnungshaltung Lindners zeigt, dass er für viele der Appelle des Nationalsozialismus empfänglich war. Einige dieser Entsprechungen sollen hier nur mit den oben angeführten Schlagworten kurz wiedergegeben werden: So lassen sich in der Darstellung Gemeinsamkeiten mit der nationalsozialistischen Haltung, welche die Volksgemeinschaft gegen die Klassengesellschaft stellte,²⁷ welche sich gegen die Großstadt,²⁸ den Kapitalismus,

Liberalismus, Sozialismus,²⁹ „Kulturbolschewismus“,³⁰ Internationalismus und die „Neue Sachlichkeit“³¹ wendete und die das Rassenbewusstsein,³² das in „heiliger Überlieferung von Geschlecht zu Geschlecht“ weitergegebene Brauchtum betonte, feststellen. Darüber hinaus erhob Lindner den in deutscher Tradition stehenden Anspruch auf die Ostgebiete und die deutsch besiedelten Gebiete Österreich und Ungarns, wo sich „vor allem weit Donau abwärts ... im Zusammenhalt gegen artfremde Kräfte und Wirtschaft, deutsches Wesen und Stammeswesen bewußt rein erhalten“ habe.³³ Bereits die Wortwahl Lindners verdeutlicht die ideologischen Berührungspunkte, welche die „arteigene“ Kultur den „artfremden“ Kräften überordnet.

Das Siedeln auf dem Lande als Vorbote zur Besiedlung eroberter Gebiete

Mit Blick auf das Stammeswesen und Bauerntum betrachtete Lindner in Übereinstimmung mit dem Nationalsozialismus „Das Siedeln auf dem Lande“. Im scheinbaren Konsens von heimatschützerischer und nationalsozialistischer Ideologie stellt er fest: „Der heutige Bauer ist etwas ganz besonderes. Er muß sich des Erbgutes seines Standes bewußt sein, er muß das Neueste Prüfen und das Beste behalten, er hat Verpflichtungen gegenüber Stamm und Nation wie nie zuvor.“ Hier offenbart sich für Lindner schon die Verbindung von Altem und Neuem, die für ihn eine Qualität des Nationalsozialismus darstellt. „Sein Haus und Hof werden den alten bäuerlichen Baugebilden wesensverwandt sein. Aber vieles daran ist ganz neuartig und muß doch dem alten Wesen völlig eingeschmolzen werden ... Keinen Augenblick braucht gezweifelt werden, daß der Reichsbauernführer die großen Möglichkeiten tiefgreifender Reform auf diesem Gebiet wahrnehmen wird.“³⁴ Dass Lindners Interpretation nationalsozialistischer Ziele hinsichtlich der Verwurzelung der Volkskultur in „Blut und Boden“ im Industriezeitalter bestenfalls als naiv zu bezeichnen ist, verdeutlicht eine kurze Darstellung der eigentlichen Ziele des Reichsbauernführers Walter Darré.

Das „Agrarprogramm“ der NSDAP klang 1930 aus heutiger Sicht noch verhältnismäßig moderat: „Wir erkennen nicht nur die überragende Bedeutung des Nährstandes für unser Volk, sondern sehen im Landvolk auch den Hauptträger volklicher Erbgesundheit, den Jungbrunnen des Volkes und das Rückgrat der Wehrkraft. Die Erhaltung eines leistungsfähigen ... starken Bauernstandes bildet einen Grundpfeiler der nationalsozialistischen Politik. ...“ Dieser Ansatz besitzt in der Geschichte vor allem im Zusammenhang mit der Ideologie des Heimatschutzes seine eigene Kontinuität und lässt sich in traditioneller Linie über Rudorff bis zu Riehl und den Anfängen der konservativen Zivilisationskritik zurückverfolgen und wird von daher für Lindner ein naheliegender Gedanke gewesen sein.³⁵

Das „Agrarprogramm“ hatte 1938, noch vor Ausbruch des Krieges, durch die Arbeit des von Lindner angeführten Reichsbauernführers Walter Darré einen anderen Charakter erhalten. In einer Auseinandersetzung mit der „Organisation des Raums im Nationalsozialismus“³⁶ beschreibt der Soziologe Dieter Münk in

einem Beitrag über „Agrarromantik und Großstadtfeindschaft“ den qualitativen Unterschied. Darré, so Münk, setzte in seinem ideologischen Entwurf unmittelbar Kenntnisse aus der Tierbiologie um. „Wie wir unser althannöversches Pferd aus wenigen reingehaltenen Vater- und Muttertieren wieder hochgezüchtet haben, so werden wir aus dem besten deutschen Blut durch Verdrängungskreuzung im Laufe der Generationen den reinen Typ der nordischen Deutschen züchten. ... Aus dem Menschenmaterial der SS werden wir den neuen Adel züchten. Wir werden das planmäßig und nach wissenschaftlich-biologischen Erkenntnissen tun. ... Mir schwebt die Bildung von ‚Adelshöfen‘ vor, wo der neue Adel fest mit dem Boden verwurzelt, zugleich die stählerne Aufgabe der Führung innerhalb eines fremden Volkstums haben wird. Das heißt, diese Adelshöfe werden mitten im fremdsprachigen Raum unseres kommenden Reiches liegen.“³⁷

Kern der Ideen Darrés, so Münk, sei der Wahn der rassistischen „Entnordnung“ (Ausbluten des Landes durch Verstädterung) des bäuerlich wertvollen Lebensraums im Osten Deutschlands. „Was Darré vorschwebte, war die ins Agrarpolitische gewendete Vision der Haushofer’schen Geopolitik.“³⁸ Diese basiere darauf, dass für den Nationalsozialistischen Staat mit seiner organischen Auffassung von der Volksgemeinschaft nur zwei fundamentale Gesetze existierten: „1. Das Menschentum, welches ihn mit Leben erfüllt und ihm sein Gepräge gibt“ und „2. Den Raum, der ihm für sein Dasein zur Verfügung steht“.³⁹ Raum und Volk, Autarkie als Bedingung und Hegemonie als politische Konsequenz einer rassistisch orientierten Staatsführung, war der Originalton Haushofers, den Darré nur noch an seine Parole von Blut und Boden zu binden braucht, um die angestrebte Siedlungstätigkeit im Osten ideologisch zu begründen.⁴⁰ Dieser ideologische Ansatz hat freilich nur noch wenig mit der Bauernromantik Lindners zu tun. Dennoch hat das unschwer daraus abzuleitende Lindner nicht davon abgehalten, sich nach Kriegsausbruch an der „Eindeutschung“ der Ostgebiete zu beteiligen.

„Wunder“ Nationalsozialismus – Mischung von Progression und Regression

Für die Vorstellungen Lindners und seine Theorie von der Volkskultur im Industriezeitalter ist die nazistische Mischung aus Progression und Regression für die Problematik der „Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen“,⁴¹ welche im Nebeneinander von modernen Elementen und reaktionär-konservativen Gestaltungen bestand, wie bereits dargestellt, von besonderer Bedeutung.

Die Hoffnung die er in dieser Hinsicht auf den Nationalsozialismus setzte, lässt sich aus seinen weiteren Ausführungen in „Heimatschutz im neuen Reich“ über „Heimatschutz und Bauwesen“ entnehmen: „Die Besten der heutigen technischen industriellen Bauten haben eine harmonische Übereinstimmung zwischen Funktion und Form erreicht. Für den Gebrauch neuer Baustoffe und Werkverfahren sind für diese Aufgaben überzeugend klare Wege gewiesen, zugleich hat die Notwendigkeit organischen Einfügens des Werks in das Heimatbild bewußten Ausdruck gefunden. Für den Wohn- und öffentlichen Gemeinschaftsbau müs-

sen die bewährten alten Baustoffe und Bauverfahren, die wesentlich das natürliche verwachsene der alten Bauten mit dem Boden bedingen, wieder mehr als bisher aus volkswirtschaftlichen Rücksichten zu Ehren gebracht werden, ohne eine gesunde technische Fortentwicklung zu behindern. Die wichtige Frage des Anwendungsbereichs alter bodenständiger und technisierter moderner Werkstoffe muß im Einvernehmen mit den berufenen handwerklichen und industriellen Kreisen geklärt werden. Typisierung der Bauten und eine gewisse Normalisierung von baulichen Einzelheiten sind mit einem wohlverstandenen Heimatschutz vereinbar, letztere unter der Voraussetzung, daß ein sorgliches Abgrenzen gegen die Lebensrechte des Handwerks gewährleistet ist.“

Die für den Nationalsozialismus charakteristische und von Lindner ersehnte Verbindung vormoderner nationaler Tradition mit moderner Technologie und Massenkultur brachte er auf der Tagung in Kassel 1933 auf den Punkt. „Handwerk und Technik sind die Berufsstände, deren ethische Grundeinstellung ganz maßgeblich den Formenausdruck all dessen mitbestimmt, was das Bild der Heimat ausmacht. Der eine mehr traditionsgebunden, der andere mehr vorwärtsstürmend, ergänzen sie einander auf das fruchtbarste. Der Nationalsozialismus, der das Wunder vollbrachte, die deutsche Zerrissenheit in Einigkeit umzuwandeln, gibt das Beispiel dafür, daß Überlieferung und Entwicklung nicht feindliche Gegensätze, sondern organische Einheit werden müssen.“⁴² Lindner sah durch den Nationalsozialismus seinen „organisch-typologischen“ Ansatz als Ausdruck „völkischer Eigenart“ der „organisch“ bewerteten und kulturell hochstehenden Bluts- und Gesinnungsgemeinschaft und als Gestaltungsgrundlage mit Anspruch auf Allgemeingültigkeit zur Verbindung von Moderne und Tradition gesichert.

In dieser Hinsicht entsprach das Regime, das antiindividualistisch, antiliberal, antiurban war und doch ‚modern‘, das zwar nicht umstandlos der Logik und den Imperativen der technischen Rationalität folgen mochte, aber auch nicht antiindustriell war, das trotz seiner rückwärtsgewandten völkischen Vision die Modernisierung der Gesellschaft und die Massenkultur vorantrieb oder duldete und politische Irrationalität und technischen Fortschrittsglauben miteinander zu verbinden sucht, durchaus den Vorstellungen Lindners. Die Sehnsucht Lindners, im Industriezeitalter die Volkskultur zu erhalten und die nationale vormoderne Tradition mit Massenkultur und Technik zu verbinden, hat bewusst oder unbewusst darüber hinweggetäuscht, dass der Nationalsozialismus hinter der Fassade von „Blut und Boden“ Industrialisierung und Technisierung auf eroberungspolitischen Hintergrund forcierte.

Schöpferischer Heimatschutz

Die vielfältigen beschriebenen ideologischen Übereinstimmungen, die den Nationalsozialismus vor allem in kulturpolitischer Hinsicht als brauchbare Alternative zur Weimarer Republik in Erscheinung treten ließen, sind sicherlich

als Motivationsgrundlage für das Bekenntnis zu sehen, das Lindner in dem Beitrag „Schöpferischer Heimatschutz“ als abschließendes Kapitel im „Heimatschutz im neuen Reich“ durch ein Zitat Hitlers eingeleitet, niederlegte: „Die Kulturdenkmäler der Menschheit waren noch immer die Altäre der Besinnung auf ihre bessere Mission und höhere Würde.“⁴³ „Mit diesem Ausdruck und anderen eindeutigen Bekenntnissen hat der Führer den alle verpflichtenden Willen bekundet, die ewigen Werte deutschen Volkstums zu wahren und die große Tradition unseres Volkes, seine Geschichte und seine Kultur in Ehrfurcht zu pflegen. Getreu seiner Überlieferung gelobt der Heimatschutz, fortan im ‚Reichsbund Volkstum und Heimat‘, in Erkenntnis der großen Bedeutung dieses Zusammenschlusses, freudig und mit aller Kraft am Wiederaufbau der Nation mitzuarbeiten an der Pflege des in Natur, Geschichte und Kunst der Heimat überlieferten Erbgutes und an der artgemäßen Fortgestaltung des Heimatbildes.“⁴⁴

Der „Reinen“ Erhaltung des überlieferten Erbgutes und der „Umsetzung“ der „artgemäßen“ deutschen Kultur, die Lindner bekundet, wandte man sich praktisch bei der „Neugestaltung“ der „deutschen Ostgebiete“ zu. Überzeugung, ideologische Übereinstimmung und zum Teil falsche Interpretation der Ziele des Nationalsozialismus werden sicher dazu beigetragen haben, dass Lindner sich nach der Machtübernahme aktiv an der „Gleichschaltung“ des Deutschen Bundes Heimatschutz beteiligt hat.

Gleichschaltung

In einer Zusammenfassung der Heimatschutzaufgaben im neuen Reich bekundet Lindner: „Nach dem Willen des Führers soll sich in Zukunft das gesamt künstlerische Schaffen auf Heimat und Volkstum gründen.“⁴⁵ Bereits zuvor hatte Lindner festgestellt, dass nach der „Reinigung der Atmosphäre durch den Nationalsozialismus“⁴⁶ die Kräfte noch vielfach auseinander strebten. Was den Deutschen Bund Heimatschutz betraf, so Lindner, hatte sich dieser im Herbst 1933 aufgelöst und war als Reichsfachstelle Heimatschutz in den „Reichsbund Volkstum und Heimat“ aufgegangen. Dem Reichsbund, der für die Volkstumsarbeit von nun einzig und maßgeblich anerkannt war, wurden daher auch die Landesvereine, bei denen bisher der Schwerpunkt der praktischen Einzelarbeit aufgrund der vielfältigen Besonderheiten landschaftlicher „stammesmäßiger“ und staatlicher Gegebenheiten lag, angegliedert.

„Reichsbund, Volkstum und Heimat“

Am 27. Juli 1933 wurde durch die Anordnung des Stellvertreters des Führers, Rudolf Heß, die parteiamtliche Anerkennung des Reichsbundes „Volkstum und Heimat“ als einzige, eigenständige und unabhängige Organisation der gesamten deutschen Volkstums- und Heimatarbeit ausgesprochen und in seiner Selbständigkeit sichergestellt. Als Reaktion darauf wurden bereits am 14. September 1933 auf der

Reichsbund Volkstum und Heimat

Reichsführung



Berlin NW 40, Herwarthstraße 4
 Fernsprecher: A 2 Sion 4888 u. 4823
 Postamt: Deutsche Post und Diercke-Verlag
 1948, Stadtkontrolle A, 10 9, Mäntelstr. 25/27
 Postfachstelle: Berlin 140195

Der Stellvertreter des Führers:
 Der „Reichsbund Volkstum und Heimat“ ist für
 das Gebiet der Volkstumsbewegung innerhalb der
 Reichsgrenzen der von der Reichsführung des
 F.H.R. (F.H.R.) eingetragene und als maßgeblich aner-
 kannt. Datum: 27. 10. 1933.

Der organisatorische Leiter
 Berlin, den 28. Oktober 1933.

Vertraulich

Am 27. Juli d. Js. wurde durch Anordnung des Stellvertreters
 des Führers der Reichsbund Volkstum und Heimat parteiamtlich mit
 der gesamten Volkstums- und Heimatarbeit innerhalb der Reichsgrenzen
 beauftragt. Seitdem war es möglich, die gesamten führenden
 Kräfte der Volkstumsarbeit im Reich und in den Landschaften des
 Reichsbund Volkstum und Heimat zuzuführen.

Schon in der seinerzeitigen oben genannten Anordnung wurde
 die Ausschliesslichkeit des Reichsbundes Volkstum und Heimat für
 die gesamte Volkstums- und Heimatarbeit in nationalsozialistischen
 Sinne festgelegt. Die Anerkennung wurde in diesen Tagen nochmals
 vom Stellvertreter des Führers bestätigt. Von dieser Anordnung
 werden auch alle Organisationen betroffen, die sich bisher mit
 der Volkstums- und Heimatarbeit in einzelnen Fällen oder auf ein-
 zelnen Gebieten örtlich befassten, weil es an einer einheitlichen
 nationalsozialistischen Führung in der Volkstumsarbeit bis zum
 27. Juli d. Js. noch fehlte.

Alle diese Organisationen wurden nun, soweit sie es noch nicht
 getan haben, ihre hier geleistete Arbeit in den Reichsbund Volk-
 tum und Heimat zu überführen haben, denn dieser ist ausschließ-
 lich für die gesamte Volkstums- und Heimatarbeit von der Reichs-
 leitung der NSDAP für zuständig erklärt worden.

Am 25. Oktober 1933 fand eine Sitzung der Reichsführung des
 Reichsbundes Volkstum und Heimat statt unter dem Vorsitz des Stell-
 vertreters des Führers Pg. Rudolf Heß. Als Ergebnis dieser
 Sitzung sind in Einvernehmen mit dem Stellvertreter des Führers
 folgende Richtlinien festgelegt worden:

1. Der Reichsbund Volkstum und Heimat e.V. wird in Bestätig-
 ung der bereits vom Stellvertreter des Führers am 27. 7.
 d. Js. ausgesprochenen parteiamtlichen Anerkennung als ein-
 genständige und unabhängige Organisation der gesamten
 deutschen

Reichsbund „Volkstum und Heimat“

Die Eingliederung der Verbände

Von unserem Berichterstatter

München, 12. 1.

Der vom Stellvertreter des Führers Rudolf Heß ge-
 schaffene Reichsbund „Volkstum und Heimat“ hat die Auf-
 gabe, die gesamten Kräfte der Volkstumsbewegung für
 die Schaffung einer echten Volkskultur im neuen Reich
 zusammenzufassen und nutzbar zu machen. Eine Ein-
 gliederung der großen Verbände auf diesem Gebiete wird
 augensichtlich vollzogen.

Der Reichsbund „Volkstum und Heimat“ umfasst
 folgende Arbeitsgruppen: 1. Heimatschutz, 2. Natur-
 schutz, 3. Denkmalspflege, 4. Heimatpflege, 5. Volksmusik,
 6. Volkstanzpflege, 7. Volkshilfswesen, 8. ländliche
 Heimatpflege, 9. Volkstrachtenpflege, 10. Handwerkskultur,
 11. Volkshunde. In einer Sitzung unter der Leitung von
 Reichsminister Rudolf Heß setzte der Reichsbund „Volk-
 tum und Heimat“ seine Richtlinien fest. Hierbei wurde
 der Reichsbund als unabhängige Organisation der
 gesamten Volkstums- und Heimatarbeit vom Stell-
 vertreter des Führers anerkannt und diese ihm
 ausschließlich übertragen. Der Kampf für Deutsche
 Kultur wird durch diese Regelung nicht berührt. Beide
 Organisationen arbeiten kameradschaftlich zusammen.

Der Reichsbund gliedert sich aufsteigend in Orts-
 rings, Heimatgebiete und Landschaften. Organisatorischer
 Leiter ist Haverbeck. Reichsachamisleiter ist auf dem
 Gebiet des Heimatschutzes Dr. Werner Lindner,
 während dem Fachamt für Naturschutz Dr. Schönigen
 und Dr. Kloje vorstehen. Das Fachamt Denkmalspflege
 liegt in den Händen von Ministerialrat Hiede, das
 Fachamt Volkshunde von Dr. Heinz Schmidt. Von den
 übrigen Arbeitsgruppen leitet von Weinen das Fach-
 amt Volksmusik, Fritz Böhm das Fachamt Volkstanz-
 pflege, dem sich die wichtigsten Dachorganisationen bereits
 unterstellt haben, Dr. Castelle das Fachamt Volkshilfswesen,
 Oekonomierat Lemble das Fachamt
 ländliche Heimatpflege, das der Landflucht und den Groß-
 stadtreinläufen entgegenarbeitet, und Paul Rabiane das
 Fachamt Volkstrachtenpflege, das die Volkstrachten
 nach Möglichkeit wieder zu Gebrauchstrachten machen will.

Kasseler Tagung seitens der Landesvereine schwere Bedenken gegen die Auflösung und Eingliederung des Deutschen Bundes Heimatschutz in den Reichsbund „Volkstum und Heimat“ geäußert.⁴⁷ Einem vertraulichen Schreiben (Abb. 7) des Organisatorischen Leiters des Reichsbundes, Werner Haverbeck, vom 28. Oktober des gleichen Jahres lässt sich entnehmen, dass in einer Sitzung am 25. Oktober die Anerkennung im oben erläuterten Sinne bestätigt wurde und weitere Richtlinien erlassen wurden. In dieser Sitzung wurden zum einen organisatorische Fragen, wie die Bestimmung und Bestätigung der Reichsführung des Reichsbundes durch den Führerrat aus drei Parteigenossen, Pg. Granzow, Pg. Haake und Pg. Rosenberg und der Bestimmung des organisatorischen Leiters Haverbeck, behandelt. Zum anderen wurde hier die Umsetzung eines der kulturpolitischen Ziele nach der Machtergreifung, die Gleichschaltung verschiedenster Organisationen, die sich im weitesten Sinne mit Volkstums- und Heimatarbeit beschäftigen, im nationalsozialistischen System „Reichsbund“ angeordnet. So heißt es: „Alle diese Organisationen werden nun, soweit sie es noch nicht getan haben, ihre geleistete Arbeit in den Reichsbund „Volkstum und Heimat“ zu überführen haben, denn dieser ist ausschließlich für die gesamte Volkstums- und Heimatarbeit von der Reichsleitung der NSDAP für zuständig erklärt worden.“⁴⁸

Abb. 7 Schreiben des Organisatorischen Leiters des Reichsbundes, 1933

Abb. 8 Artikel einer Münchener Tageszeitung, 1934

Abb. 9 Tabelle: Gliederung des Reichsbundes

Am 7. November wurden „Richtlinien zur Eingliederung der Verbände“ von der neuen Reichsführung ausgegeben⁴⁹ und bereits am 16.12.1933 konnte den Mitarbeitern des Reichsbundes in einem von Haverbeck unterzeichneten Rundschreiben⁵⁰ mitgeteilt werden, dass die Eingliederung der verschiedenen Reichsorganisationen vollzogen sei. Die Reichsverbände seien aufgelöst und ihre Untergliederungen den Landschaften zugewiesen worden. Kaum drei Monate seien seit dem Reichstreffen in Kassel vergangen und schon könne man den Abschluss des organisatorischen Aufbaus des Reichsbundes verzeichnen.⁵¹ In einer Münchener Tageszeitung (Abb. 8) wurde am 13.1.1934 der Öffentlichkeit über die Eingliederung der Verbände in den Reichsbund „Volkstum und Heimat“ berichtet.⁵² Die in der Darstellung wiedergegebene Tabelle (Abb. 9) stellt die Gliederung des Reichsbundes dar:

1. Der Organisationsleiter Werner Haverbeck		2. Kanzlei Düspohl-Hayn		3. Organisationsabteilung Dr. Lindner, Dr. Wapler		
Brauchtum und Volkskunde	Heimat und Erbe	Praktische Volkstumsarbeit	Volkskunde und Heimgestaltung	Wort und Schrift	Lehrabteilung	Organisation und Jungmannschaft
Dr. Huth Dr. Plassmann	Dr. Lindner Kükelhaus	von Peinen	Drabsch	Pfriemer Presse: Kindt Film: Happel Zeitschriften: Dr. Hanschel	Winkler Knigge O. Schmidt	Haverbeck Düspohl Fensterer Winkler Habel
Reichsfachstellen						
Volkskunde Dr. Schmidt	Heimatschutz: Dr. Lindner Naturschutz: Prof. Schoenichen Dr. Klose Denkmalpflege: Hiecke	Volksmusik: Von Peinen Volkstanz: Böhme Laienspiel-Beratungsstelle: Niggemann Volksbühne: Kuhnt	Handwerkskultur: Dr. Reiners Landmannschaften und Trachten: Kaplaneck Ländliche Fragen: Lembke			

Prinzipieller Regionalismus gegen Zentralisierung

Lindner, der hier als Leiter der Abteilung „Heimat und Erbe“ und der Reichsfachstelle „Heimatschutz“ eingetragen ist, hatte, wie aus einem von ihm persönlich verfassten Rundschreiben an die Gliederungen des deutschen Heimatschutzes hervorgeht, in Zusammenarbeit mit Werner Haverbeck und dem Landeshauptmann Heinz Haake mit dazu beigetragen, dass der Deutsche Bund Heimatschutz bereits im August 1933 in den Reichsbund „Volkstum und Heimat“ eingegliedert wurde.⁵³ Dass die Eingliederung und die damit in Verbindung stehende Forderung der Nationalsozialisten die Landesvereine aufzulösen, keine ungeteilte Zustimmung fand, stellte sich, wie bereits erwähnt, auf der Kasseler Tagung heraus. Besonders die Vorstellung von der Auflösung der Landesvereine, an deren Stelle Ortsgruppen gebildet werden sollten, führte trotz der beschriebenen tatsächlichen oder vermeintlichen Übereinstimmungen der Ideologien mit dem Nationalsozialismus

zum Widerstand der Vertreter des Heimatschutzes. Hier stand der prinzipielle Regionalismus der Heimatbewegung gegen die Zentralisierungs- und Gleichschaltungsbestrebung des Regimes.⁵⁴ Insbesondere der Landesverein „Sächsischer Heimatschutz“ wehrte sich, durch den geschäftsführenden Direktor Werner Schmitz vertreten, gegen das Vorhaben der Nationalsozialisten den Landesverein aufzulösen und suchte nach Möglichkeiten, sich dem Reichsbund körperschaftlich anzuschließen. Diese Bemühungen führten zu einem Briefwechsel mit dem Leiter der Fachschaft Naturschutz, Dr. Klose, dessen Haltung zum Nationalsozialismus ebenfalls „gespalten“ war. Dem Briefwechsel zwischen Klose und dem Direktor Werner Schmitz lassen sich einige Informationen über den Einfluss und die Stellung Lindners entnehmen. Ebenso verdeutlicht der Inhalt des bereits erwähnten Rundschreibens Lindners, dass er als Rechtfertigung gegenüber einigen der Vertreter des Heimatschutzes aufgrund deren Unzufriedenheit mit seiner Haltung dem Nationalsozialismus, vor allem aber der Gleichschaltung gegenüber verfasst hatte, einige Aspekte seiner persönlichen Haltung zur Gleichschaltung.

Briefwechsel zwischen Hans Klose und Werner Schmitz

Dem Inhalt eines Briefes vom 13.1.1934 von Klose an Werner Schmitz lässt sich aus dem Sinnzusammenhang entnehmen, dass Schmitz in einem vorangegangenen Schreiben seinen Unmut über die Zentralisierungs- und Gleichschaltungsbestrebungen, an denen Lindner im August 1933 mitgewirkt hatte, zum Ausdruck gebracht haben muss und Klose um Rat zu möglichen Gegenmaßnahmen und Unterstützung gebeten hatte. Klose, der keine Möglichkeiten zur Unterstützung sah, konstatiert: „... die Organisation wird ja von jungen Pg.s' gedreht, die in der Reichsführung maßgeblich sind. Sie (der Landesverein sächsischer Heimatschutz) ressortieren ja zum Reichsfachamt Heimatschutz, und ..., nicht zum Fachamt Naturschutz. Schoenichen und ich sind auch gewissermaßen etwas lockerer mit Reichsbund verknüpft als Lindner, der ja mit seiner ganzen Organisation, Geschäftsstelle usw. übergegangen ist.“⁵⁵ An anderer Stelle heißt es: „Sie werden wohl schon bemerkt haben, daß meine Begeisterung für den Reichsbund keine uneingeschränkte ist. Auch dieser ist ein Teil jener Überorganisation, wie sie sich auf vielen Gebieten breit macht. ... Da ich im Unterschied zu Lindner die gesamte Naturschutzarbeit ehrenamtlich betreiben kann, weil mich der Schulberuf ernährt, so kann ich alles mit der größten Ruhe ansehen. Auf der anderen Seite muß man aber anerkennen, daß unser Freund Lindner es Gott sei Dank verstanden hat, sich eine einflußreiche Stellung auch in der Organisationsleitung des Reichsbundes zu sichern.“⁵⁶

Die Meinung über Lindners Haltung ist unter seinen Fachkollegen geteilt. Einerseits wird hervorgehoben, dass er sich aufgrund finanzieller Verhältnisse arrangieren muss und dass seine Beziehungen daher durchaus einflussreich und für den Heimatschutz nützlich sein können. Andererseits, wie sich im folgenden zeigen wird, ist man vor allem mit seiner Haltung zur Gleichschaltung, die eine Auflösung der Landesvereine in Kauf nimmt, unzufrieden.

Abb. 10 a/b Rundschreiben von Werner Lindner, 1934, Abschrift

Direktor Schmitz wendet sich mit der streng vertraulichen Bitte um Information über einige größere Organisationen, die dem Reichsbund körperschaftlich, also in eigenständiger Form, angeschlossen seien an Klose.⁵⁷ Als größere Organisation weiß dieser nur den Bund für Vogelschutz zu nennen. In der Antwort heißt es wörtlich: „Für Sie als regionale Organisation, deren Arbeitsbereich und Mitgliedschaft sich mit Sachsen fast völlig decken wird, besteht gewiß die große Schwierigkeit einer Extrawurst ähnlich dem Vogelschutz. Ich könnte mir auch denken, daß Lindner sich mit aller Gewalt dagegen wehren würde. Dieser hat es ja verstanden, sich mit dem organisatorischen Leiter usw. anzufreunden und entbehrt daher nicht eines gewissen Einflusses. Wenn sie etwas erreichen wollen, so geht dies nur von außen her, durch Vermittlung einflußreichster Parteigenossen.“⁵⁸

Auf welche Haltung Lindners Klose hier anspielt, wird deutlich, wenn man sich dem von Lindner verfassten Rundschreiben, das bezeichnenderweise an die „Gliederungen“ des deutschen Heimatschutzes gerichtet war und oben bereits als persönlich verfasste Rechtfertigung für seine Haltung zur Gleichschaltung erwähnt wurde, zuwendet. Eine Abschrift des Rundschreibens befindet sich in einem Brief vom 6.8.1934 von Direktor Schmitz an Klose, dem er im Anschreiben bereits hinzufügen kann: „Es wird Sie interessieren, daß der Deutsche Bund Heimatschutz nicht aufgelöst worden ist – Auch das beigefügte Schreiben von Herrn Dr. Lindner, das allerdings nicht viel sagt, aber dessen Inhalt doch sehr kleinlaut ist, wird ihr Interesse erregen.“⁵⁹

Persönliches Rundschreiben an die Gliederungen des deutschen Heimatschutzes

In seinem Rundschreiben vom 26.7.1934⁶⁰ konnte Lindner davon, dass der Deutsche Bund Heimatschutz nicht aufgelöst wird, noch nicht berichten. Unter dem Vorbehalt weiterer Erklärungen legte er Folgendes dar (s. Abb. 10 a/b).

Lindners schriftliche Reaktion auf den Widerstand der Landesvereine gegen Eingliederung und Auflösung verdeutlicht den trotz der beschriebenen tatsächlichen oder vermeintlichen Übereinstimmungen der Ideologien notwendigen Spagat der Vermittlung zwischen prinzipieller Regionalität des Heimatschutzes und Zentralisierungsbestrebung des Nationalsozialismus. Zumal in diesem Fall die Organe des Nationalsozialismus nicht an die verbindenden, den Vertreter des Heimatschutzes durchaus zugänglichen, nationalen Wertvorstellungen und Verhaltensnormen appellierten, sondern es schlicht um eine auf Gehorsam beruhende Neuregelung und Neuverteilung der Kompetenzen ging, die möglichst in überzeugte Hände gelangen sollte. Eine Forderung, der Lindner, welcher es für „seine Pflicht hielt, die ihm gewordene Weisung zu befolgen“, durchaus entsprach und sich dennoch durch seine „optimistische Grundeinstellung“ zu entschuldigen sucht.⁶¹ Erinnert man sich an das Bekenntnis Lindners zum Nationalsozialismus, wie es in „Heimatschutz im neuen Reich“ zum Ausdruck kam, hat hier bereits eine Ernüchterung stattgefunden. Dass letztendlich eine ambivalente Einstellung Lindners zum Nationalsozialismus bleibt, verdeutlicht die weitere Entwicklung.

Abschrift

Berlin-Steglitz, im Juli 1934
Sedanstraße 11 A

26. Jul. 1934

Persönliches Rundschreiben an die Gliederungen des deutschen Heimatschutzes.

Ich beabsichtige, die am 19. Juni stattgelundene informatorische Besprechung mitzu ... (besuchen nicht lesbar). Das entsprach meinem lange gehegten und bei der Leitung des Reichsbund Volkstum und Heimat des früheren vortragenen Wunsch, eine Reihe schwerwiegender Unklarheiten im Verhältnis der Reichsstelle Heimatschutz zu den Landesvereinen durch freimütige Aussprache aus der Welt zu schaffen. Ich trat im letzten Augenblick die Reise nach Düsseldorf nicht an, da mir mitgeteilt wurde, daß diese Veranstaltung laut Verabredung zwischen Landeshauptmann Haake und der Reichsbundleitung erst 6 Wochen später stattfinden sollte. Erst während schon die Besprechung in Düsseldorf im Gange war, erfuhr ich davon und bedauere außerordentlich, daß mir somit die Gelegenheit fehlte, mich an den Verhandlungen zu beteiligen und Rede und Antwort zu stehen.

Unter dem Vorbehalt weiterer Erklärungen zu gegebener Zeit beschränke ich mich heute auf folgenden Darlegungen:

Die einhellige Wahl des Herrn Landeshauptmann Haake als 1. Vorsitzenden des deutschen Bund Heimatschutzes im Frühling 1933 erfolgte auf meinen Vorschlag. Ich sehe Landeshauptmann Haake heute wie damals als den gegebenen Schutzherrn des deutschen Heimatschutzes an und hoffe, daß er uns nach wie vor als solcher erhalten bleibt.

Bevor der D.B.H. seine Selbständigkeit aufgab und sich dem R.V.H. (Reichsbund Volkstum und Heimat) eingliederte, war die gedehliche Arbeit der Landesvereine durch Bestrebungen des Kampfbundes für deutsche Kultur und anderer Organisationen bedroht bzw. lahmgelegt. Als daher der durch den Stellvertreter des Führers, Rudolf Hess, berufene R.V.H. an den D.B.H. zwecks Eingliederung herantrat, vollzog Landeshauptmann Haake diese nach Vortrag des Organisationsleiters Haverbeck und meiner selbst für die Bundeszentrale in dem festen Vertrauen, hierdurch dem Heimatschutz die notwendigen Sicherungen, die richtigen Beziehungen, vor allem zur Partei und zur Jugend, und damit einen erweiterten und ... (nicht lesbar) Wirkungskreis zu schaffen.

Bereits mit dem Vollzug der Eingliederung des D.B.H. durch L.H. Haake im August 1933 war auf Wunsch des R.V.H. an die Stelle des bisherigen D.B.H. die Reichsstelle Heimatschutz getreten; ich selbst war mithin nicht mehr Geschäftsführendes Vorstandsmitglied des D.B.H., sondern Leiter der Reichsstelle Heimatschutz.

Auf der Kasseler Tagung im Oktober 1933 wurde diese Eingliederung der bisherigen Bundeszentrale von den Landesvereinen bestätigt. Auf Wunsch von L.H. Haake ist ihr allerdings bis heute noch nicht die registrierliche (? nicht lesbar) Löschung des D.B.H.e.V. erfolgt, so daß hier ein der Erklärung bedürftiger Punkt festzustellen ist.

Von seiten der Landesvereine wurden bereits in Kassel schwere Bedenken gegen die vom R.V.H. gewünscht Auflösung getüßert. Dagegen hielt ich es für meine Pflicht, die mir gewährte Weisung zu befolgen, daß die Form der eingetragenen Vereine für Landschaftsgliederungen als mit dem nationalsozialistischen Grundsatz unvereinbar aufgegeben werden müssen. Im übrigen war ich da-

mals überzeugt davon, daß den Landesvereinen auch mit der geplanten Neuordnung die Grundlage für erprießliche (? nicht lesbar) Arbeit gewährleistet würde. Diese Auffassung entsprach meiner Meinung... (nicht lesbar) bekannnten optimistischen Grundeinstellung. L.H. Haake schaffte in Kassel Beruhigung durch die Erklärung, daß kein Anlaß vorliege, [diese] vor der Zeit aufzulösen. Freilich erklärte er mir noch gegen Ende des Jahres 1933, die Auflösung der Landesvereine würde unvermeidlich sein, sollte jedoch erst nach befruchtender Klärung aller Voraussetzungen erfolgen. Hierdurch fand ich meine eigene Auffassung bestätigt.

Inzwischen ist in Hessen-Kassel folgende Lösung getroffen worden: Der Landesverein ist erneut als eingetragener Verein bestätigt worden. Er hat zugleich laut besonderem Abkommen die Pflichten der Landesfachstelle für Heimatschutz im R.V.H. übernommen. Eine solche Ordnung scheint mir nach den bisherigen Erfahrungen den beiderseitigen Interessen gerecht zu werden und biete vielleicht die Grundlage für die notwendige Befriedigung.

Jedenfalls ist der nun bereits Monate währende Zustand auf dem Heimatschutzgebiet völlig unhaltbar. Ich habe es nicht an dringlichsten Vorstellungen fehlen lassen, daß den z.T., willkürlichen und verständnislosen Eingriffen einzelner Stellen ein Ende bereitet werden muß. Wenn mir in dieser Zeit des Übergangs die Hände gebunden waren, so ist das kein Anzeichen dafür, daß mir nicht nach wie vor das Schicksal des deutschen Heimatschutzes, dem ich seit weit über 20 Jahren unlosbar verbunden bin, am Herzen liegt.

Inzwischen ist eine abschließende Klärung aller schwebenden Fragen für Anfang August von der Organisationsleitung des R.V.H. sowohl mit Herrn L.H. Haake als auch mit mir verabredet worden.

Da ich seit Kassel die Unmittelbare Verbindung zu den Landesvereinen nur sehr beschränkt pflegen konnte, habe ich mich in der Zwischenzeit ganz auf einzelne wichtige Heimatschutzfragen von allgemeiner Bedeutung konzentriert, vor allem auf die Pflege der Beziehungen zu den Ministerien und sonstigen wichtigen Ämtern. Erfreulicherweise sind diesen Stellen auch heute dem Heimatschutz freundlich gesinnt und zu förderlicher Zusammenarbeit bereit. Über weitgehende Vorarbeiten auf schriftstellerischem Gebiete, besonders zur Bauwerkskultur, und über den ... [Kampf] (nicht lesbar) gegen die Auswüchse der Außenkläre sei ein anderes mal berichtet.

Es ist mein sehnlichster Wunsch, daß die Zusammenarbeit zwischen Landesvereinen und Zentrale trotz mancher Mißverständnisse auf der Grundlage des alten Vertrauens wieder zum Gedeihen kommen wird.

Heil Hitler!
Werner Lindner

Sehr geehrter Herr Direktor Schmidt!
Ich bitte sie um die Freundlichkeit einer möglichst baldigen Bekanngabe dieser Kundmittelung im berufenen Kreis.

Mit deutschem Gruß
D.O.

26.7.34.

Austritt des Deutschen Bundes Heimatschutz e.V. aus dem Reichsbund

Der Kunsthistoriker Marco Kieser hat darauf hingewiesen, dass – nach der Auseinandersetzung mit dem „Kampfbund für deutsche Kultur“ um die Rolle als alleinige NS-Organisation für den Bereich der Volkstumsarbeit – der Reichsbund im Dezember 1933 an die „Deutsche Arbeitsfront“ angeschlossen wurde.⁶² Diese Kompetenzstreitigkeiten,⁶³ so Kieser, haben auch dazu beigetragen, dass der Deutsche Bund Heimatschutz mit der Unterstützung des Mitbegründers und Leiters des „Kampfbundes“ Rosenberg im November 1934⁶⁴ seinen Austritt aus dem Reichsbund vollzogen hat und sich so dem Zentralismus des Reichsbundes entziehen konnte. Zur Sicherung der „Unabhängigkeit“ habe der Landeshauptmann Haake Rosenberg die Schirmherrschaft übertragen. Haake setzte Lindner von nun an als Fachbeauftragten des Deutschen Bundes Heimatschutz ein; Hans Kornfeld übernahm 1935 die Geschäftsführung. Aus einem Mitteilungsschreiben vom 21.11.1934 von Lindner an Klose geht hervor, dass dieser, nachdem der Deutsche Bund Heimatschutz e.V. seinen Austritt aus dem Reichsbund Volkstum und Heimat vollzogen hatte, sein Amt als Leiter der Abteilung Heimat und Erbe niederlegte. In gleicher Weise hätten Hiecke, Schoenichen und Klose gehandelt. Nach Auftrag Haakes werde er künftig die Aufgabe des Fachbeauftragten des Bundes übernehmen und solle in dieser Eigenschaft als Verbindungsarm zur NS-Kulturgemeinde der Abteilung „Volkstum und Heimat“, die hier eingegliedert worden war, dienen. In gewissem Gegensatz zu seiner ursprünglich zum Ausdruck gebrachten Haltung, die mit „Pflichtbewußtsein der Weisung“ folgte, „verließ“ Lindner, ob aus Überzeugung, Anpassung, Zwang oder weil es sich so ergeben hat, offiziell mit den anderen Vertretern des Natur- und Heimatschutzes den Reichsbund Volkstum und Heimat; zumal dieser als untergeordnete Abteilung der NS-Kulturgemeinde künftig ohne nennenswerte Einflussmöglichkeiten gewesen sein wird.

Ein Brief vom 10.11.34, den Klose an Lindner geschrieben hat verdeutlicht, dass Lindner, obwohl dieser hinsichtlich seiner Haltung zum Nationalsozialismus von einigen Vertretern des Heimatschutzes kritisch betrachtet wurde, seinen Kollegen dennoch als vertrauenswürdig galt, besonders wenn es um die Beschneidung der Rechte des Heimatschutzes ging.⁶⁵ Klose bezieht sich mit der Bitte um Vertraulichkeit auf einen Zeitungsartikel aus dem Lippischen Ukas, dem zufolge ab dem 1. März 1935 die Vortragsfreiheit allgemein, das wichtigste Medium der Heimatbewegung, in der Hinsicht beschränkt werden soll, dass sich der Vortragende als parteilich bestätigter Fachmann ausweisen kann. Interessant und vielleicht ein Ausdruck des Misstrauens ist es, dass Klose sich erst an Lindner wendet, vermutlich um dessen gute Kontakte zu entsprechenden Stellen zu nutzen, als er sich selbst von der Einschränkung betroffen fühlt. Denn mit der Bitte um strengste Vertraulichkeit fügte er an, dass bereits im Februar des gleichen Jahres die Arbeitsgemeinschaft für Forstschutz und Naturkunde mit gleichem Problem an ihn herangetreten war.⁶⁶ Dem Vorstandsmitglied Genschel der Arbeitsgemeinschaft sei dabei „kalt lächelnd“ nahegelegt worden, seine Vortragsreihe über Erbbiologie abubrechen und die zugehörige erbbiologische Arbeitsgemeinschaft aufzulösen, da dieses gegen ein Verbot der Partei verstoße. Die Forderung werde,

so der Gauschulungsleiter Leuthoff der NSDAP, notfalls mit der SA durchzusetzen sein. Klose drängt darauf, dass sämtliche Reichsfachamtleiter Ausweise erhalten. Für sich selbst beansprucht er den „Fachmann“ für Naturkunde und Heimatkunde, Heimatschutz und Naturschutz.⁶⁷ Der Ausgang dieser Korrespondenz lässt sich anhand schriftlicher Unterlagen nicht weiterverfolgen. Dennoch wird deutlich, dass sich Lindner in ein ambivalentes Verhältnis zu den Idealen des Heimatschutzes einerseits und Nationalsozialismus andererseits begeben hat. Wenn er Ende 1933 noch der Überzeugung war, dass der nationalsozialistische Gedanke der Volksgemeinschaft, dem Gemeinwohl bei kulturbewusster Wirtschaftsführung und damit dem Heimatschutz eindeutig den Vorrang gebe, wird die Begeisterung durch die Erfahrung der konfliktreichen Umsetzung der vermeintlich identischen Ideale im nationalsozialistischen Staat gedämpft worden sein.

Fraglich bleibt, inwieweit Lindner die Ziele des Nationalsozialismus erkannte, bzw. in mancher Hinsicht, wie anhand der Lebensraumpolitik im „deutschen Osten“ zu zeigen sein wird, schlicht mit den angestrebten Zielen übereinstimmte. Denn auch als der Nationalsozialismus mit dem Bau der Autobahnen begann, der neben der vermeintlichen arbeitspolitischen, wirtschaftlichen und kulturellen, vor allem aber propagandistischen Bedeutung letzten Endes der Kriegführung dienen sollte, schien Lindner zunächst nur von dem Gedanken des landschaftsgebundenen Baugestaltens und der Umsetzung der ersehnten Synthese von Natur und Technik als Ausdruck deutscher Volkskultur im Industriezeitalter beseelt.

LANDSCHAFTSGEBUNDENES GESTALTEN DER „LEBENSADERN“?

Der Bau der Reichsautobahn, häufig auf dem Titelblatt der Zeitschrift „Die Deutsche Heimat“ (Abb. 11) zu finden, stellt ein besonders anschauliches Beispiel für den Versuch der Verknüpfung von politischen, kulturellen, wirtschaftlichen und militärischen Interessen sowie deren ästhetischen Überhöhung dar. Kaum anderswo, so Reichel, werden die Dimensionen einer reaktionären Modernisierung so deutlich sichtbar wie hier, wo Technik, Kunst und Macht so unmittelbar aufeinander stoßen: „Größenwahn und Großmachtstreben, Geschwindigkeitsrausch und bewegungsorientierte Gemütlichkeit. Kaum anderswo wird der ideologische Versuch einer kulturellen Aufhebung gesellschaftlicher Widersprüche so augenfällig wie hier. Die spannungsreichen Gegensätze von Kapital und Arbeit, Natur und Technik, Zivilisationsfeindlichkeit und technologischer Avantgarde scheinen überwunden oder doch überwindbar.“⁶⁸ Dass Lindner sich von dieser Perspektive angesprochen fühlte, erscheint nur allzu verständlich.

Ziele und „Erfolge“

Wandte sich die NSDAP zu Zeiten der Weimarer Republik auf zivilisations- und technikfeindlichen Prinzipien beharrend noch gegen den Bau der Autobahn, galt es nach der Machtergreifung, die ideologischen und formalen Widersprüche zwi-

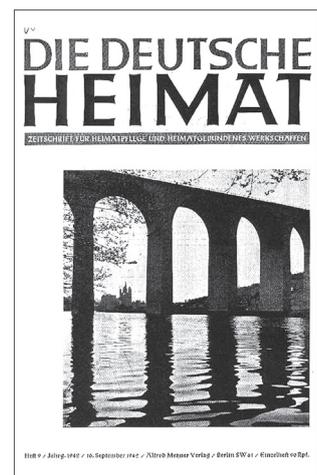


Abb. 11 Titelblatt der Zeitschrift Die Deutsche Heimat, 1942

Abb. 12 Talübergang bei Bergen

Abb. 13 Werrabrücke Bauabschnitt Hannover Kassel, 1938

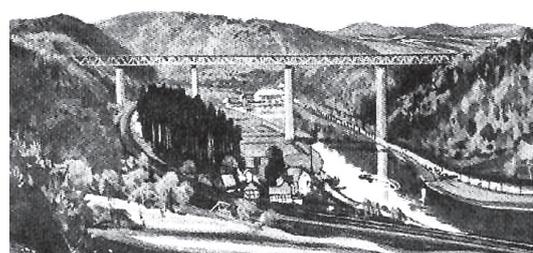
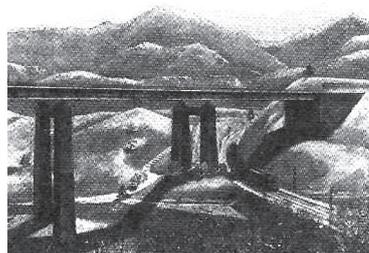
Abb. 14 a–e Abbildungen des Reichsautobahn- und Straßenbaukalenders, 1942

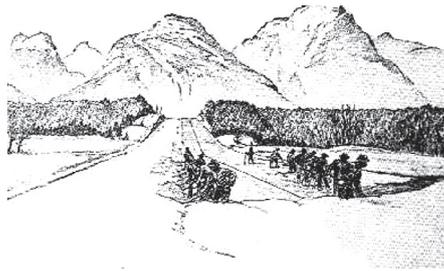
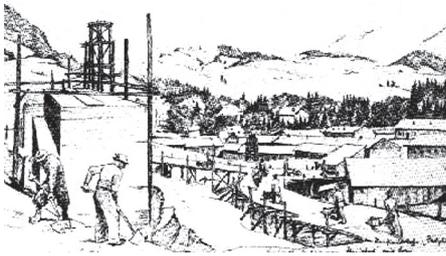
Abb. 15 Autobahnbrücke aus „Reichsautobahn, Mensch und Werk“, 1937

schen Natur und Technik zu glätten, um die Autobahn als den authentischen Ausdruck einer deutschnationalen Gesinnung unter dem Nationalsozialismus hervorheben zu können.⁶⁹ Todt, der seit 1933 Generalinspektor für das deutsche Straßenwesen war und zwischen 1938 bis zu seinem Tod 1942 diverse Ämter bekleidete, sah einen dreifachen Nutzen durch den Bau der Autobahnen: den „sozial- und wirtschaftspolitischen in der drastischen Verringerung der Arbeitslosigkeit; militärstrategisch in der „Wehrhaftmachung“, also in der Wiederaufrüstung, und schließlich technisch und kulturell in der weiträumigen Landschaftsgestaltung.“⁷⁰ Es lässt sich ebenfalls an genannten Stellen nachlesen, dass mit Ausnahme der ästhetisch propagandistischen Bedeutung, welche anfänglich nicht zuletzt zur Verschleierung der kriegerischen Absichten diente, keines dieser Ziele konsequente Umsetzung fand. Ausgehend von Todts dreifachem Nutzen blieb schließlich also nur mehr der ästhetische Aspekt, den Weihsmann als einzig wirkliche Erfindung der Nationalsozialisten beim Bau der Autobahn bezeichnet.

Den ästhetischen Anspruch des Autobahnbaus brachte der Tiefbauingenieur Fritz Todt⁷¹ bereits 1934 zum Ausdruck: „Die Erfüllung des reinen Verkehrszwecks ist nicht der letzte Sinn des deutschen Straßenbaus. Die deutsche Straße muß Ausdruck ihrer Landschaft und Ausdruck deutschen Wesens sein.“⁷² Er erklärte die vermeintlich durch den Nationalsozialismus erfundene Reichsautobahn als zur „Kultur gewordene technische Leistung“.⁷³ Technik und Natur sollten, wie der Talübergang bei Bergen (Abb. 12) oder die fertige Werratalbrücke bei Hegemünden (Abb. 13) dokumentieren, ein harmonisches Ganzes bilden.

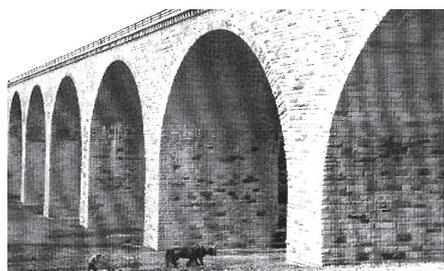
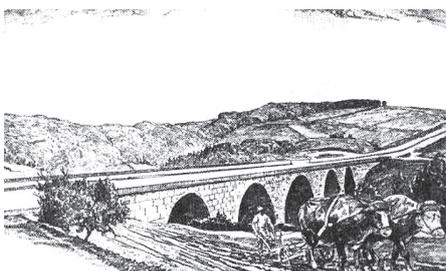
Die „technisch und kulturell weiträumige Landschaftsgestaltung“, durch die Autobahnmalerei in Szene gesetzt, hatte in ihren unterschiedlich ideologisch geprägten Varianten in propagandistischer Hinsicht enormen Erfolg, der nicht zuletzt darauf zurückzuführen ist, dass hier an die oben erläuterte sozialpsychologische Kontinuität angeknüpft wurde. Die „Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen“, das Gemenge von vormodernen und modernen Elementen, fand als reaktionär-moderne Antwort auf die mit der Industrialisierung einhergehende Modernisierungskrise besonders im Brückenbau der Reichsautobahn ihren Ausdruck. Dies wurde in propagandistischer Hinsicht auch durch die Betonung der Rückkehr zur Handarbeit beim Straßen- und Brückenbau weiter forciert.⁷⁴ Aus sozialpolitischen und psychologischen Gründen wurde auf gedanklicher Grundlage der Selbstverwirklichung der Arbeit das Zurückdrängen der Maschine demonstriert und romantisiert (Abb. 14 a–d).⁷⁵

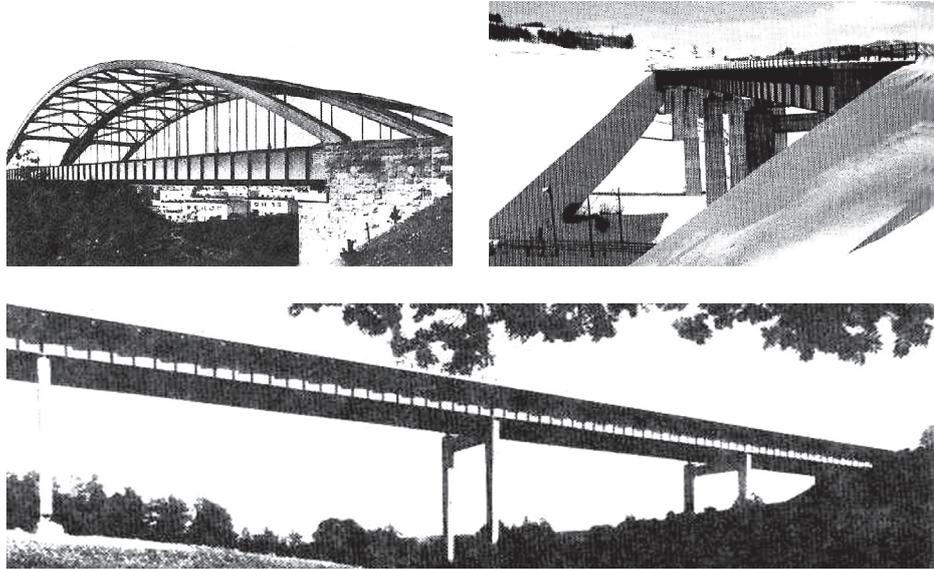




Die „Unvergänglichkeit“ der mit Hausteinen verkleideten und damit handwerkliche Solidität vorgebenden Brücke, welche als Sinnbild für die Unvergänglichkeit des Reichs standen, wurde durch den häufig im Zusammenhang damit dargestellten mit dem Ochsespann pflügenden Bauern als Symbol der ewig wiederkehrenden Natur unterstrichen (Abb. 14 e/15).

Demgegenüber, so Reiner Stommer, stehe aber die materielle Realität eines hochentwickelten Industriestaates, der selbst zur Verwirklichung dieser Vorstellungen z.B. im Bauwesen im höchsten Maße durchorganisiert und technisiert sein müsse. Der Autobahnbau sei die erste große Aufgabe gewesen, die das Dritte Reich auf diesem Gebiet zu bewältigen gehabt habe und sei damit auch nach eigener Darstellung die Probe für die später straff organisierte Kriegswirtschaft gewesen. Auch die Ausrichtung der Lehrpläne auf mehr technisch-praktisches Wissen lasse erkennen, dass die forcierte Weiterentwicklung des Industriestaates im Sinne einer militärischen Überlegenheit und Kriegsvorbereitung erfolgt sei.⁷⁶ Die Stahlbrücke in Duisburg Kaiserberg (Abb. 16), die der propagandistischen Veröffentlichung „Reichsautobahn. Mensch und Werk“ entnommene Abbildung einer auf Stahlbetonpfeilern aufgelegten Stahlbrücke (Abb. 17) und die Reichsautobahnbrücke über die Striegis (Abb. 18) können als Beispiele technischer Entwicklung gesehen werden.



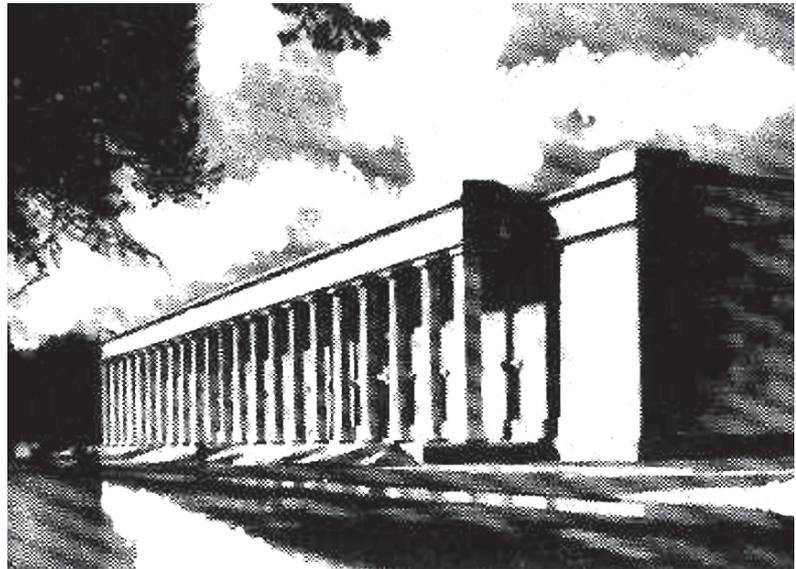
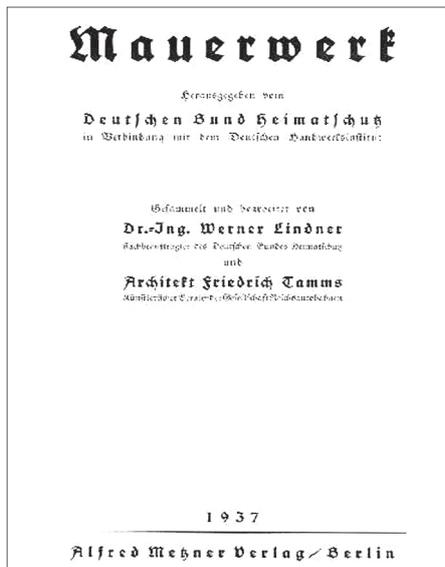


Autobahn als technische Kulturtat – Brücke als Denkmal mit Ewigkeitswert

In der Auseinandersetzung mit dem von Werner Lindner und Friedrich Tamms⁷⁷ 1937 veröffentlichten Buch „Mauerwerk“, in dem der Autobahnbau ebenfalls als „deutsche Kulturtat“ hervorgehoben wird, lassen sich deutliche Parallelen zu der oben dargestellten nationalsozialistischen Zielsetzung feststellen. Durch die vielen Beispiele für eine vermeintliche Verbindung von „technischer Avantgarde“ mit nationalem Traditionalismus untermauert, werden auch hier einerseits der Ewigkeitsanspruch Reichs dokumentiert sowie andererseits die technischen Leistungen dargestellt und gewürdigt (Abb. 19).⁷⁸

Den beschriebenen Gestaltungsidealen folgend, so Lindner, verkörperten die technischen Bauten als „Ausdruck der Landschaft und deutschen Wesens“ Volkskultur im Industriezeitalter. Aus Sicht Lindners ließ sich daher gerade beim Autobahnbau scheinbar die Verbindung von Natur und Technik in Form von „landschaftsgebundenem Baugestalten“ realisieren. Aus der Erinnerung eines namentlich nicht mehr zu ermittelnden Mitarbeiters bei der Planung der Autobahnen geht hervor, dass Lindner häufig bei der Landschaftsgestaltung der Reichsautobahnen mitgewirkt, und großen Einfluss auf das thematisch damit im Zusammenhang stehende Buch „Mauerwerk“ gehabt habe.⁷⁹

Ebenso wie in den Heften der Reihe „Die Straße“ propagierte Todt in seinem Geleitwort zu „Mauerwerk“ das Zurückdrängen von Technologie und Maschine zugunsten der die Ewigkeitswerte verkörpernden handwerklichen Verfahren und „bodenständigen“ Baustoffen: „Beim Bau der Reichsautobahnen galt es ebenso wie bei den großen Bauten der Partei, für eine ferne Zukunft zu gestalten. Sie sollen ein würdiges Zeugnis vom Umbruch der Zeit auch nach Jahrhunderten ablegen. Es war daher notwendig und selbstverständlich, dass bei der Wahl des Baustoffes (besonders für den Brückenbau) dem Stein wieder ein Vorrecht



gegenüber dem Beton eingeräumt wurde. Die Mehraufwendungen, die er bei der Bauausführung bringt, machen sich in der Regel reichlich bezahlt durch die Ersparnis an Unterhaltungskosten, die zwar bei einem kurzlebigen Industriebau weniger ins Gewicht fallen, wohl aber bei Bauten, die ausgeführt werden im Auftrage der Nation und noch nach Jahrhunderten bestand haben sollen.“⁸⁰ An anderer Stelle heißt es: „Unsere Straßen sollen ewig bestehen. ... So sind wir im Streben nach höherer Baugesinnung beim Brückenbau an den Reichsautobahnen und Reichsstraßen wieder in stärkerem Umfang zum Naturstein übergegangen.“⁸¹

Durch die scheinbare Rückkehr zu handwerklich-völkischen Wurzeln betonte Todt die „überzeitlich“-kulturellen Werte. Die propagandistische Bedeutung des Autobahnbaus hinsichtlich der Verkörperung eines „Ewigkeitsanspruchs“ des Reichs kommt besonders dadurch zum Ausdruck, dass Todt den Brückenbau in einem Atemzug mit den ideologisch bedeutsamen Repräsentationsbauten der Partei nannte. Die ideologische Grundlage dieser Architektur beschreibt und bewertet Reichel folgendermaßen: „Im Haus der Deutschen Kunst (Abb. 20) dominieren scharfkantige und hart wirkende Formen.“⁸² Dieses Gebäude sollte eine erste Veranschaulichung ‚ewiger Werte‘ sein, die ihren Ausdruck in einer zeitlosen bzw. zeitübergreifenden und überdauernden Architektur, (die einen ebenso überdauernden Machtanspruch verkörperte), suchte. In einer Architektur, die nicht zukunftsweisend war, sondern bloß einem deutsch-nationalen Ewigkeitspathos verfallen war.“⁸³

Todt, der nicht zuletzt mit seiner Straßenbaudenkschrift vom Januar 1933 bekannt wurde, verstand es, der Führung der NSDAP den politischen und durch den überzeitlichen Charakter der Brückenbauten besonders den propagandistischen Wert des Autobahnbaus zu vermitteln.⁸⁴ Die für ihn und auch für Lindner bestimmende ideologische Bedeutung der Bauten der Autobahnen, die „im Auftrag der

Abb. 16–18 Autobahnbrücke Kaiserberg, Autobahnbrücke aus „Reichsautobahn, Mensch und Werk“, 1937 und Autobahnbrücke über die Kleine Striegis

Abb. 19 Mauerwerk, Titelblatt

Abb. 20 Haus der Deutschen Kunst von Paul Ludwig Troost

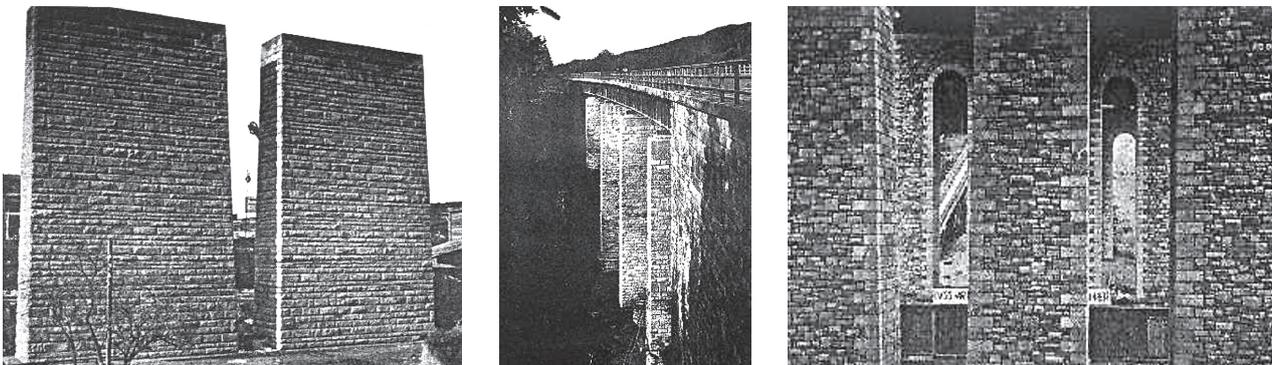


Abb. 21 Doppelpfeiler der Lauterbachbrücke bei Kaiserslautern

Abb. 22 Talbrücke bei Kaiserslautern

Abb. 23 Hirschfeldbrücke bei Dresden

Abb. 24–27 Sandsteinbruch Heuscheuer im Glazer Bergland, Scharrieren, Bossieren und Verblendarbeiten eines Pfeilers der Werrabrücke

Nation für die Ewigkeit" errichtet wurden und den Ewigkeitsanspruch des Reichs unterstreichen, bringt Bonatz auf den Punkt: „Tempel und Brücken gehören zu den eindrucksvollen Bekundungen der Menschheit. Tempel zeugen von der Macht des Göttlichen im Glauben der Menschen; Brücken zeugen von der Tatkraft der Menschen im Drang zu ihren Zielen. Beide sind Symbole. In beiden „spiegelt sich die Geschichte der Menschheit, Aufstieg über viele Stufen, Abstieg oder Zerfall, kirchliche oder weltliche Mächte.“⁸⁵

In der Tat spiegeln die (laut Lindner abermals von einfachen Grundformen, den „Urformen“ ägyptischen Pyramiden und griechischen Tempelanlagen ausgehenden)⁸⁶ in „Mauerwerk“ veröffentlichte von „handwerklichem Kleid“ umgebenen monumentalen, technischen Brückenbauten, die wie Kathedralen wirken, den mystischen Anspruch wider. Diesen Charakter vermitteln besonders anschaulich die im Bau befindlichen Pfeiler der Lauterbachtalbrücke (Abb. 21), der Talbrücke bei Rohrsersreuth (Abb. 22) oder der Hirschfeldbrücke (Abb. 23). Unter Einbeziehung des technischen Fortschritts betont Todt in „Mauerwerk“ die Vorbildfunktion der Baukunst vergangener Jahrhunderte: „So sehr es gilt, tief eingerissene Unsitten einer gleichgültigen, materialistischen Zeit ohne Baukultur zu überwinden, so wertvoll ist gleichzeitig das Beispiel vergangener Jahrhunderte und Jahrtausende. Nicht etwa, daß wir ihm bei vielfach veränderten Aufgabenstellungen und unter Verzicht auf technische Fortschritte unmittelbar oder äußerlich nachstehen könnten. Aber unser Ziel muß es sein, eine gleich hohe Bau- und Werkgesinnung wiederzugewinnen, wie sie sich in den großen und bescheidenen Werken älterer und ältester Geschlechter offenbart. Denn der sachliche und handwerkliche Unterbau für die Kunst des Bauens ist vielfach verlorengegangen und muß als Erstes zurückgewonnen werden.“⁸⁷

Von der Wertschätzung der Bedeutung der handwerklichen Überlieferung und von dem Willen der Nationalsozialisten zur Verbindung von Natur und Technik überzeugt, beschreibt Linder den Umgang mit und den Einsatz von technischen und handwerklichen Verfahren: Angesichts des durch technischen Fortschritt in der eigenen Zeit „ins unendliche gesteigerte Vermögen“,⁸⁸ so Lindner, sei es unverantwortlich, die Technik auch da einzusetzen, wo sie die Schönheit der Heimat zerstört. Diese Bereitschaft sei ein Mangel an Ehrfurcht vor der Schönheit der

Heimat. Handwerksarbeit aber setze diese Ehrfurcht ohne weiteres voraus. Diese lasse aus dem ursprünglichen Stoff die funktional, technische Form und die schöne Form zugleich entstehen und sei daher für die Entwicklung des Fortschritts beispielhaft. Denn: „gleichzeitig ist aber solches Handwerk Nährboden und unentbehrlicher Ausgangspunkt der vollendeten Technik, die ja nur eine Steigerung des Handwerks nach einer anderen Richtung hin ist.“⁸⁹

Auf der einen Seite den Grundsätzen des Heimatschutzes aber auch im Sinne des Nationalsozialismus formal dem „Ewigkeitsanspruch“ des Reichs folgend, propagierten Lindner und Tamms zur „Selbstverwirklichung der Arbeit“ die Rückkehr zu den „völkisch-handwerklichen“ Wurzeln und die Verwendung von natürlichen Baustoffen zur Errichtung von Bauten, die „ein würdiges Zeugnis auch nach Jahrhunderten ablegen.“⁹⁰ Dies wird neben den oben angeführten Brückenbauten als ein daraus abzuleitendes Ergebnis beispielhaft durch die bildliche Dokumentation der Vorarbeiten zum Bau der Werrabrücke dargestellt. Dazu gehören die Arbeiten im Steinbruch Heuscheuer im Glazer Bergland (Abb. 24), die Vorbereitung der Steine durch „Scharrieren“ (Abb. 25) oder „Bossieren“ (Abb. 26) und die Verwendung des fertigen Produkts bei der Verblendung eines Pfeilers der Werrabrücke (Abb. 27). Auf der anderen Seite, dem nationalsozialistischen Ziel forcierter Technisierung folgend, werden die technischen Errungenschaften des neuen Reichs dargestellt. Im textlichen „Ausklang“ der Arbeit wird im Zusammenhang mit den Abschnitten „Die alten Brücken“ und „Das Neue Werk“ die mit den modernsten Mitteln der Technik hergestellte Autobahnbrücke bei Bergen der Reichsautobahn München (Abb. 28) gezeigt, die hier als Beispiel für die gelungene Verbindung von Technik und Natur angeführt wird.⁹¹

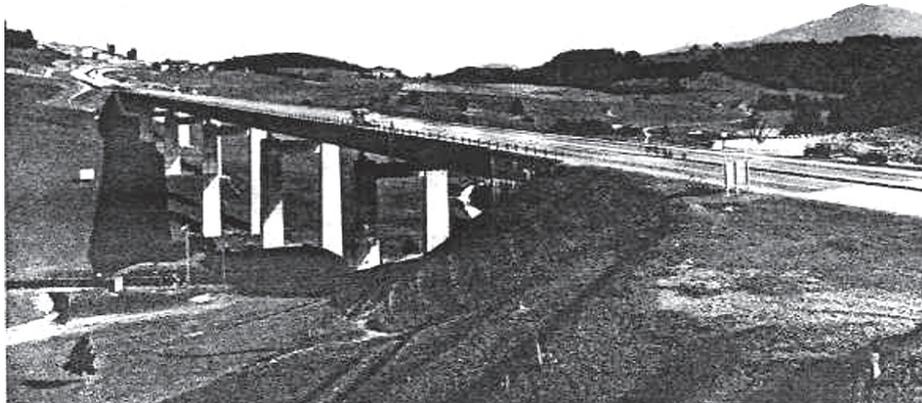
„Natürlich müssen die Bauwerke in heutiger Zeit anders aussehen als die Bauten der Vergangenheit. ... Denn vielfach seien die an sie gestellten praktischen Forderungen andere, die Werkstoffe andere, die Werkzeuge andere, auch die Menschen



Abb. 28 „Viadukt“ bei Bergen

Abb. 29 Straßenmeisterei in Fischbach

Abb. 30–33 Tankstelle in Hermsdorf, des „Typs“ Augsburg, des „Typs“ Fürstenwalde und des „Typs“ Frankfurt



andere, die sich dieser Werkzeuge, dieser Werkstoffe und des fertigen Werkes bedienen. Wohl aber seien die Forderungen nach Befriedigung der gesamten Bedürfnisse, angefangen von dem Hinwegführen der Straße über den Strom bis hin zur Einpassung der Brücke in ihre Umwelt, dieselben wie früher geblieben.“⁹²

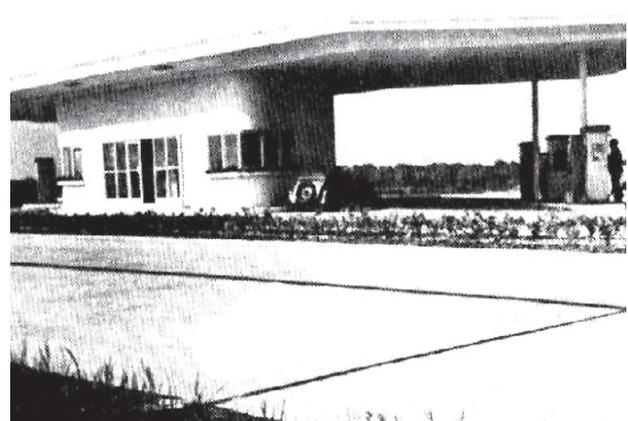
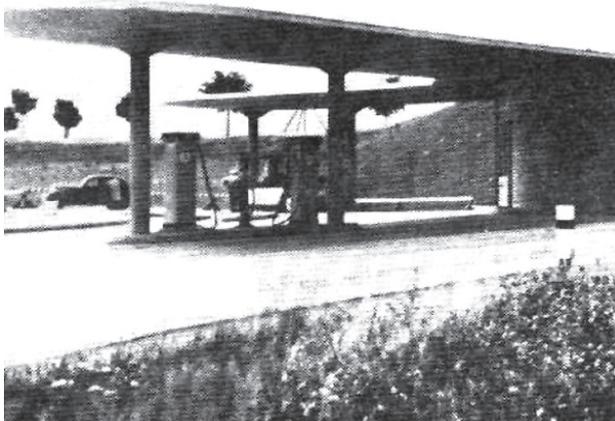
Hinsichtlich der Zielsetzung des Heimatschutzes und seinem eigenen innersten Bedürfnis konnte Lindner resümieren: „Wie weit das (die Verbindung von Natur und Technik) schon gelungen ist, zeigen die abgebildeten Bauten der Reichsautobahn, die diesen Weg folgerichtig und beharrlich verfolgen. ... Dabei sind Grundgesetze der Werkgerechtigkeit für Handwerks- und Maschinenarbeit, für ursprüngliche und für technisierte Verfahren einander gleich oder sinnentsprechend verwandt, nicht aber feindlich gegensätzlich.“⁹³

Die Beispiele der Abbildungen seien dem überlieferten Kulturgut vergangener Jahrhunderte, den „typischen Gegenbeispielen“ der neueren Zeit und den Zeugnissen der Gegenwart, die wieder um wahren Ausdruck heimatgebundenen Material- und Werkgerechtigkeit ringe, entnommen. Für diese ständen in erster Linie ein Reichtum an wegweisenden Bildern aus der Arbeit der Reichsautobahnen zu Gebote.⁹⁴ Die Abbildungen spiegeln in einer Art Formenarsenal das ganze gestalterische Spektrum der reaktionären Modernisierung, von handwerklicher Fertigung bis zu hoch technisiertem Ingenieurbau wider. Diese bilden den Fundus Lindners reaktionär-moderner Gestaltungshaltung, die sich bei der Neuerrichtung technischer Bauten und Anlagen unter dem Vorzeichen prinzipieller Fortschrittsgläubigkeit bei gleichzeitig rückwärtsgewandter völkischer Weltanschauung ebenso anschaulich an den autobahn-begleitenden Tankstellenbauten nachvollziehen lässt.

Die Tankstellenbauten zur Zeit des Dritten Reichs geben ein weiteres Beispiel für den zur Zeit Nationalsozialismus kennzeichnenden Stilpluralismus. Die Mischung von regressiven und progressiven Elementen in technischer Konstruktion und formaler Gestaltung treten an ein und derselben Aufgabe deutlich hervor.

Ideologisch motiviert wird eine endgültige Abkehr von den anfänglich von der Reform nach 1900 gestellten Forderungen nach Reinheit der Form und Betonung des konstruktiven Gedankens vollzogen. Diese war der reaktionären Modernität gemäß aber nicht nur auf die monumentale Formensprache beschränkt. Nicht mehr technische Funktionalität, sondern nationalsozialistische Ideologie in ihrer reaktionär-modernen Vielfalt bildete die Gestaltungsgrundlage und ermöglichte die Anwendung unterschiedlicher Architektursprachen. Daher konnten neben den monumentalen Brücken an anderer Stelle zur Demonstration der eigentlich zugrunde liegenden technischen Fortschrittlichkeit unspektakuläre, flach gespannte Stahlbetonbrücken zur Ausführung kommen.

Die gleiche ambivalente Haltung zeigt sich bei der Gestaltung der autobahnbegleitenden Bauten. Einerseits entstanden im „Heimatstil“ gestaltete Bauten wie etwa die Straßenmeister in Fischbach (Abb. 29) und die Tankstelle in Hermsdorf von Tamms (Abb. 30) oder der Tankstelle des „Typs“ Augsburg (Abb. 31) von Bembé. Andererseits wurden von gleichen Architekten durchaus Tankstellen vom „Typ“ Fürstenwalde (Abb. 32) ebenfalls von Tamms oder vom „Typ“ Frankfurt (Abb. 33) von Bembé in der Formensprache des „Neuen Bauens“ entworfen und gebaut. War ursprünglich der Eindruck entstanden, dass es sich unter dem nachwirkenden Einfluss von Neuer Sachlichkeit um den Versuch der „Verbindung“ von Natur und Technik auf Grundlage funktionalistischer Prinzipien handelte, wird hier deutlich, dass die Form der Ideologie untergeordnet wurde.⁹⁵



Haltung Lindners

Hinsichtlich der Haltung Lindners ist festzustellen, dass dieser für die Ausbildung der Tankstellen und Raststätten ähnlich der unterschiedlichen Handhabung von Industriebauten, in Anpassung an die jeweilige Umgebung eine unterschiedliche formale Gestaltung der Bauten, je nach Lage, Funktion und auch nach ihrer ideologischen Bestimmung vorsah. Gemäß seiner reaktionär modernen Haltung sprach er sich in Übereinstimmung mit einer Variante der von der nationalsozialistischen Ideologie geprägten Architektursprache anfangs dafür aus, Tankstellen in konstruktiv-funktionalistischen Formen zu errichten. Nach Einschätzung der Bauaufgabe, so Lindner, handele es sich hier nicht unbedingt um „Architektur“, sondern um ein „technisch notwendiges Zubehör des Verkehrs“,⁹⁶ dessen Gestaltung rein von der Funktion bestimmt werde. Als das ästhetische Ideal für den Entwurf von Raststätten und Straßenmeistereien vor allem ab 1937 eine Änderung erfuhr, stand Lindner dieser formal ebenfalls nicht abgeneigt gegenüber und propagierte nunmehr das landschaftsgebundene Baugestalten. Weismann konstatiert, dass besonders die Tankstellen anfänglich in ihrem innerlichen Funktionsprogramm und der formalen Gestaltung vom verkehrstechnischen Paradigma der Motorisierung bestimmt gewesen seien.⁹⁷ Die für die formale Gestaltung bestimmenden funktionalen Aspekte traten zugunsten der ideologisch bestimmten „Bodenständigen“ ab etwa 1937 immer mehr in den Hintergrund. Diesen veränderten Maßstab verdeutlichen die „Muster-Raststätten“ in „artgerechter heimatlicher“ Bauweise im „Bauernhaus“-Bautyp von Werner March und Fritz Limpert, wie sie heute noch an den Autobahnen, etwa der A2 in Rhynern, erhalten sind.

Lebensadern oder Herrschaftssicherung?

Die Frage nach der Bedeutung der Reichsautobahn ist, wie bereits dargestellt, nach Ausklammerung der arbeits-politischen und wirtschaftlichen Aspekte zunächst auf den kulturell, raumgestaltenden ästhetischen Aspekt reduziert worden. Im Vorfeld und im Verlauf des Krieges trat aber immer deutlicher das zwar nicht konsequent umgesetzte, aber dennoch eigentliche Ziel des Reichsautobahnbaus hervor: die Eroberung, die Erschließung und die Ausbeutung großer Räume.

Durch propagandistische Maßnahmen z.B. der „motorisierten Freizeitgesellschaft“, die beim „Autowandern“ (Abb. 34) die „lockende Ferne“ erkunden konnte, sollte bereits zu Friedenszeiten der Blick auf das Ausland, die vermeintlichen zukünftigen „Besitztümer“ gerichtet werden.⁹⁸ Die ideologische Begleitmusik ließ auch kaum einen Zweifel darüber, in welche Richtung die „Reise des Regimes auf und mit der Autobahn“⁹⁹ gehen sollte. Gerdy Troost betonte in „Das Bauen im neuen Reich“, dass „die Autobahn bewußt als Verkörperung der Einheit und Autorität des neuen Reichs gebaut werde. Darin offenbare sich ihre außerordentlich politische Bedeutung, daß sie entlegene Landschaften einander näher rücke, daß sie partikularistische Bedingungen überschneide, daß sie die Lebensadern des deutschen Volkscorpers darstelle.“¹⁰⁰ Waren sie zunächst als „Verbindungsnetz“ und



als „die Klammer der Volksgemeinschaft und das Instrument der Reichsbildung“¹⁰¹ gedacht, so ging es während des Krieges um die Erschließung „neuen Lebensraums“, um Ausbeutung, militärische Herrschaftssicherung in den eroberten Ländern.

Die neue Zeit, vor allem aber der schöpferische Wille auf Grundlage nationalsozialistischer Ideologie in Verbindung mit technischem Fortschritt, sollte den „neuen“ deutschen Menschen in verschiedenster Hinsicht über seine bisherigen Grenzen hinausführen. Die symbolisch-integrative Funktion (Reichel) erweiternd, sollte im Hinblick auf die „Erkundung der Ferne“ durch die Autobahn und deren „völkerverbindende Bedeutung“, die Reichsautobahn als „Lebensader“, wie Gerdy Troost diese bezeichnete,¹⁰² in den europäischen Osten führen.

DER DRANG NACH OSTEN

Mit Blick auf den Osten konnten sich nach 1939 (an die „Lebensadern“ anknüpfend) Lindner und andere Architekten und Landschaftsplaner ein zweites Mal daran begeben, den Osten neu und vor allem „deutsch“ zu gestalten. Die zwischen 1914 und 1918 beim Wiederaufbau Ostpreußens aufgrund der ausbleibenden gewünschten Homogenität der Gestaltung damals enttäuschten Architekten sahen nun eine neue Chance zur Verwirklichung ihrer Architekturideale. Diesmal unter der offensichtlich für die Architekten im höchsten Maße attraktiven Vorstellung von einem „mensenleeren“ Planungsareal, das der „totalen Raumplanung“ zugeführt wurde.

Zum Thema der „totalen Raumplanung“ der Nationalsozialisten in Osteuropa sind verschiedenste Arbeiten erschienen. Die Untersuchungen Werner Durths und Niels Gutschows „Der Osten als Experimentierfeld“ in „Träume in Trümmern“¹⁰³ sowie „Die Liebe zur Landschaft – Der Drang nach Osten“¹⁰⁴ von Gert Gröning und Joachim Wolschke-Buhmann verdeutlichen, welche Bedeutung der Osten Europas für den „Ausbau deutscher Kulturlandschaft“ und als Quelle für Rohstoffe und Arbeitskraft für die „Herrschaftssicherung“ aus Sicht der Machthaber, Architekten, Landes- und Landschaftsplaner hatte. Das Schicksal, das für den Aufbau „deutscher Kulturlandschaft“ im Osten den dort lebenden Menschen, die man eher als „Untermenschen“ betrachtete, widerfuhr, schien, wie in den Untersuchungen gezeigt wird, dagegen oftmals geringe oder keine Bedeutung zu haben.

Mit Bezug zu diesen Arbeiten wird eine Einschätzung und Darstellung der Haltung der Vertreter des Heimatschutzes vorgenommen. Die Position Lindners und die Haltung der Vertreter des Heimatschutzes zum Aufbau „deutscher Kulturlandschaft“ im Osten sowie deren versuchte Einflussnahme auf diesen und deren Mitarbeit daran lässt sich anhand unterschiedlicher Veröffentlichungen darstellen. Aufschluss geben die theoretischen Arbeiten der Reihe „Die landschaftlichen Grundlagen deutschen Bauschaffens“ der Arbeitsgemeinschaft „Heimat und Haus“, „Das Dorf“ 1938, „Die Stadt“ 1939¹⁰⁵ und „Der Osten“ 1940.¹⁰⁶ Von besonderer Aussagekraft für die persönliche Haltung Lindners und anderer

Abb. 34 „Autowandern“

Vertreter sind die verschiedenen, zwischen 1939 und 1944 erschienenen Artikel der Zeitschriften „Heimatleben“ und „Die Deutsche Heimat“ zu diesem Thema, die nicht selten Lindners Unterschrift tragen.

„Kontinuität der Lebensraumpolitik“

Gert Gröning und Joachim Wolschke-Buhlmann leiten ihre Untersuchung zur „totalen Landespflege“ der Nationalsozialisten im Osten Europas mit der Feststellung ein, dass die „Lebensraumpolitik“ des Nationalsozialismus im Hinblick auf die östlichen Regionen in der deutschen Geschichte eine lange Tradition besitzt. „Osteuropa wurde schon vor Beginn des Nationalsozialismus von vielen in Deutschland als potentieller Siedlungsraum angesehen. Mehr oder weniger friedliche Varianten entsprechender Überlegungen lassen sich seit Jahrhunderten in der Geschichte nachweisen.“¹⁰⁷ „Die Traditionslinie deutscher Ostsiedlungen, in der sich verschiedene Planer stehen sahen, reichten von Deutschen Ritterorden über Friedrich den Großen bis zu den preußischen Ansiedlungskommissionen und der Idee einer Inneren Kolonisation in der Weimarer Zeit und in die erste Hälfte der nationalsozialistischen Ära.“¹⁰⁸

Auf diese Kontinuität ist im Zusammenhang mit der Heimatschutzbewegung bereits oben hingewiesen worden. Der Nationalsozialismus konnte in Übereinstimmung mit vielen Bürgern vor allem aber den Vertretern des Heimatschutzes an diese Tradition anknüpfen. In der Überzeugung, deutsche Kultur zu schaffen, arbeitete der Heimatschutz wo immer möglich an der Gestaltung des „künftigen deutschen Heimatraumes“ – besonders in Polen – mit. Durch den Verweis auf die Historie, auf kulturelle Zeugnisse der Bauten des Deutschen Ritterordens und der als vorbildlich erachteten Siedlungstätigkeit Friedrich des Großen in dieser Region wurde auch von Lindner 1939 die in Besitznahme weiter Teile des Ostens durch Deutschland für rechtens erklärt.¹⁰⁹ Im dritten Band der oben genannten Reihe „Der Osten“ „belegt“ Lindner in den von ihm verfassten „Grundlagen und Ziele des Bandes“ den Anspruch auf die erstmalige Kultivierung des Raumes und daher aus seiner Sicht im Konsens mit der Geschichte die rechtmäßige Zugehörigkeit der Gebiete zu Deutschland.

Lindner erläutert dies in drei Punkten: „1. Es ist der Ostraum, der im Mittelalter vom Deutschtum neu besiedelt wurde ... 2. In diesem Raum beeinflusste das Schaffen altpreußischer Landesbaumeister des 18. Jahrhunderts und seine Nachwirkungen etwa bis 1850 maßgeblich die Land- und Stadtbaukunst. 3. Diesem Bereich sind hinzugerechnet angrenzende Gebiete, die sich baukulturell verwandt entwickeln bzw. kein ausgeprägtes und zugleich lebensfähiges Eigendasein führen.“¹¹⁰ Der mit Worten „umrissene Raum“,¹¹¹ auf den Lindner aus genannten „Gründen“ Besitzanspruch erhob, wurde in einer Landkarte, in welcher die „friderizianischen Siedlungen“ (Abb. 35) eingetragen waren und in einer Landkarte, die bezeichnenderweise mit „Neues Bauen im deutschen Osten“ (Abb. 36) untertitelt war, dargestellt.

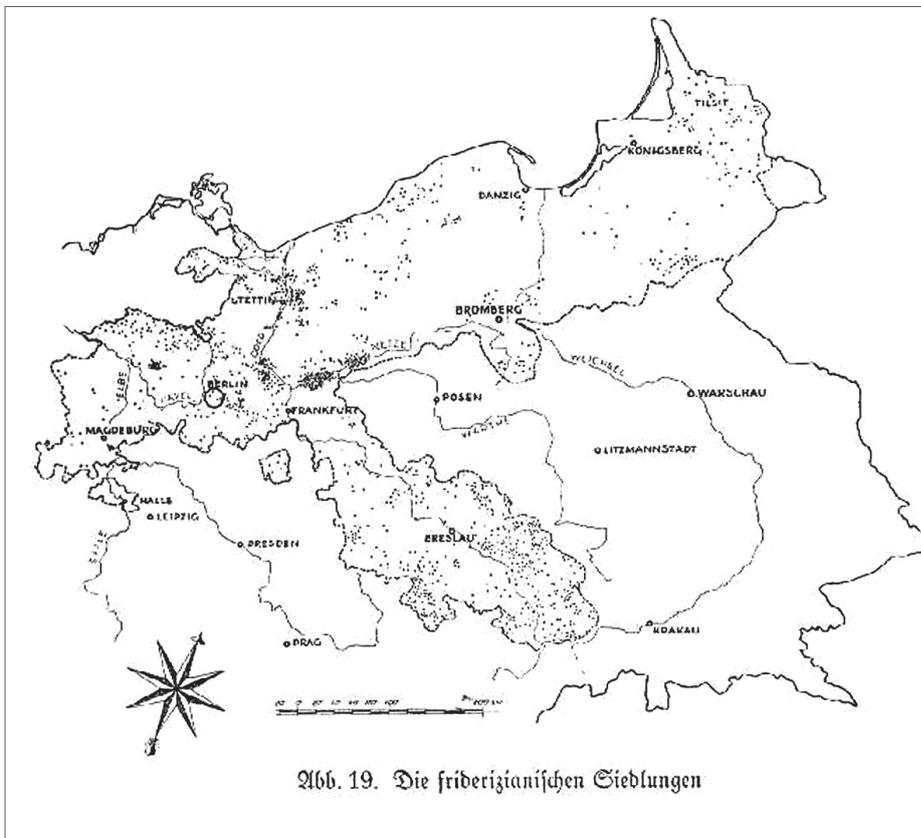


Abb. 19. Die friderizianischen Siedlungen



Abb. 19a. Neues Bauen im deutschen Osten

Abb. 35/36 Landkarten: „Friderizianische Siedlungen“ und „Neues Bauen im deutschen Osten“

Einige der Konsequenzen, die sich aus der nicht erst ab 1933 ausschließlich von Nationalsozialisten vertretenen Haltung ableiten lassen, sind bereits dargestellt worden und sollen nur kurz in Erinnerung gerufen werden. Dazu gehört der in der Auseinandersetzung mit dem deutschen Nationalismus dargestellte, sich daraus ableitende „Anspruch“ der Unterwerfung Polens, dessen Bevölkerung aus damaliger deutscher Sicht ja bereits seit 1815 in Teilen als Minderheiten zu den deutschen Untertanen gehörten.¹¹² Dazu gehören die Aktivitäten des Ostmarkvereins, der zur Förderung des „Deutschtums“ in den Ostmarken aggressiv gegen die polnische Bevölkerung vorging und von der Regierung Maßnahmen zur Unterdrückung und Enteignung dieser forderte. Dazu gehört die Umsetzung dieser Forderung, indem das durch die Ostmarkenpolitik erlassene preußische Ansiedlungsgesetz von 1886 durch den Druck der „Hakatisten“¹¹³ und der „neuen deutschen Rechten“¹¹⁴ um die Möglichkeit zur Enteignung polnischen Landes für deutsche Siedler erweitert wurde. Dazu gehört die Haltung des Reichskanzlers Bethmann Hollweg, der 1909 die Auffassung vertrat, es könne eine liberale „Assimilationspolitik“ in Polen eingeleitet werden, wenn die Deutschen durch innere Kolonisation in der Überzahl seien.¹¹⁵ Dazu gehört die weitere Verfolgung dieses Gedankens in der Weimarer Republik.

Gröning schreibt über das 1925 konzipierte außenpolitische Programm Stresemanns: „... unter den fünf Hauptpunkten (befanden sich) allein zwei Maxime, die sich direkt gegen das polnische Volk richteten. Davon: 2. ‚Schutz‘ der Auslandsdeutschen und 3. Wiedergewinnung Danzigs, des polnischen Korridors und eine Korrektur der Grenze in Oberschlesien.“¹¹⁶ Dies ist also nicht nur der „Erfolg“ einer bereits in den Jahrzehnten vor dem Ersten Weltkrieg betriebenen Propaganda der genannten „völkisch-nationalistischen“ Kreise, die auf die Eroberung neuer Gebiete im Osten drängten.

Schon vor dem Weltkrieg, so Gröning, „dienten die damals eingegliederten polnischen Gebiete als Lieferanten von Lebensmitteln und billigen Arbeitskräften für die hochindustriellen Gebiete Deutschlands.“¹¹⁷ In diesem Sinne zitiert er Gustav Krupp von Bohlen und Halbach, der nach Ausbruch des Krieges 1915 in einer Denkschrift die Forderung erhob: „Im Osten könne man weite Gebiete angliedern, in denen wir im großen Umfang deutsche Bauern ansiedeln könnten! Die Zahl der fremdsprachigen Bewohner müsse dadurch herabgesetzt werden, daß sie durch den Friedensvertrag in möglichst großem Umfang von dem abtretenden Land übernommen werden und daß andererseits der abtretende Staat als Kriegsentschädigung Land bzw. Kohlen- und Erzgruben ... an uns liefert, so daß der deutsche Einfluß demnächst diese Gebiete beherrschen und verdeutschen kann.“¹¹⁸

Nicht nur in wirtschaftlicher, sondern auch in kultureller Hinsicht wurden, um das Ziel der „Eindeutschung“ (Durth) 1915 hinsichtlich der baulichen und landschaftlichen Gestaltung umzusetzen, verschiedene Planungsdisziplinen aktiviert. Besonders die Eroberung der Gebiete im Osten, wie beim „Wiederaufbau Ostpreußens“ dargestellt, führte zu einer regen Planungstätigkeit von Architekten, Landes- und

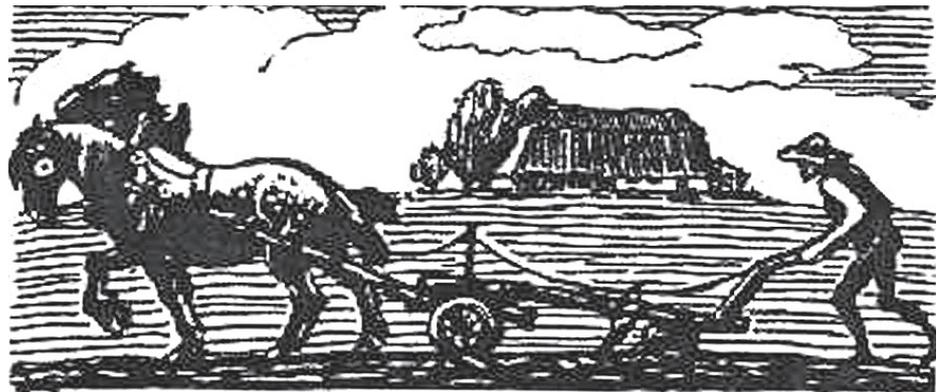
Landschaftsplanern. Die Aussage Niels Gutschows, zur Vorstellungswelt der Architekten gehöre es, den „Rausch der Vernichtung“ als „Chance der Erneuerung“ auszumalen, welche sich auf die Haltung der Planer im Zweiten Weltkrieg bezieht, kann in diesem Sinne auch als treffende Charakterisierung der im Ersten Weltkrieg tätigen Planer gesehen werden.¹¹⁹ Denn auch diese betrachteten beim „ersten Planungsversuch“ den Osten, wie oben gesehen, als Experimentierfeld für eine neue deutsche Baukultur.

Unmissverständlich, so Gröning, wird auf die diktatorischen Möglichkeiten zur Umsetzung dieser Ziele verwiesen.¹²⁰ „Anstelle der mit Stroh und Schindeln gedeckten Lehmkaten dürften im Osten bald reizvolle Dorf- und Kleinstadtbilder, etwa nach dem Vorbild der bisher von der Ansiedlungskommission in Posen geschaffenen, entstehen Die diktatorische Macht des Siegers wird unserer Generation die seltene Gelegenheit geben, in eroberten Provinzen vielleicht zum Teil vollständiges Neuland künstlerisch zu bearbeiten.“¹²¹ Ein Umstand, den Lindner für die deutschen Gebiete beim Wiederaufbau Ostpreußens beklagt hatte. Denn hier war durch die vorhandene Bevölkerung allgemein und durch die einzusetzenden Handwerker vor Ort das gestalterische Ideal einer vereinheitlichten ostpreußischen Baukultur nicht erreicht worden. Reichel hat in diesem Sinne, allerdings mit Bezug auf den „zweiten Versuch“ im Zuge der Eroberung von 1939, auf eine sich als unpolitisch verstehende, jedoch politisch gelenkte Architektur hingewiesen, die dem „totalen Krieg“ schließlich mit dem Konzept einer „totalen Aufbauplanung“ folgte.¹²² Diese Planung brauchte eine vorhandene Bevölkerung, die Menschen des „abtretenden Staates“, wie Bohlen-Halbachtens formuliert, nicht zu berücksichtigen.

Deutscher Ostbund – Bund Deutscher Osten

Diese Haltung der Planer, die für große Teile der deutschen Bevölkerung repräsentativ war, hatte ihre Wurzel unter anderem in der Niederlage des Ersten Weltkrieges und der Empörung über die durch den Vertrag von Versailles geforderte Gebietsabtretung im Osten. Als Reaktion wurde 1919 der „Reichsverband Ostschutz“ gegründet, der bald darauf durch den Zusammenschluss mit dem „Deutschen Heimatbund Posener Flüchtlinge“ in den „Deutschen Ostbund“ umbenannt wurde.¹²³ In der Satzung heißt es: „Der deutsche Ostbund vertritt die kulturellen Angelegenheiten der jetzigen und ehemaligen Ostdeutschen und arbeitet an der Erhaltung und Stärkung des Deutschtums in der neuen Ostmark. Ihm liegt es ob, das Verständnis in der deutschen Volksgemeinschaft zu wecken und zu vertiefen.“¹²⁴ Dieses Ansinnen ging nahtlos in den im Mai 1933 „gegründeten“ „Bund Deutscher Osten e.V.“ über.¹²⁵

Hier wurde durch die Einheit von Blut und Boden (Abb. 37) vor allem die Vereinigung von Deutschland mit dem deutschen Osten betont. „Der einst so große deutsche Ostraum, kulturell und politisch von höchster Bedeutung, dann durch das Diktat von Versailles in Fetzen zerrissen, ist fünfzehn Jahre lang von Reich und Ländern



Von Heimat und Volkstum der Ostmark

Wer in aller Tiefe verstanden hat, wie seine Seele in ihr Volkstum gebunden ist, wie er Glied in einem geistigen Körperganzen ist, der muß daraus die allerwichtigste Verpflichtung ableiten. Hier liegt der Quell des tiefsten nationalen Bereitschaftswillens.

Georg Schmidt-Kohr



Abb. 37 „Propagandaplakat“ Bund Deutscher Osten

Abb. 38/39 Artikel des Ostdeutschen Heimatkalenders

nur als eine Zusammensetzung aus Einzelgebieten und nicht als Aufgaben stellende Einheit für den deutschen Menschen erkannt und behandelt worden. Adolf Hitler wies auf die Einheit des Ostraumes hin und aus diesem Gedanken heraus ist der „Bund Deutscher Osten“ ... gegründet worden.“¹²⁶

Der Versailler Betrug hinsichtlich Danzigs und des Korridors

Die Herauslösung des Korridors aus dem Reichsgebiet und die Selbständigmachung Danzigs sind Verfügbungen am Selbstbestimmungsrecht. — Mißbrauch des Grandloches, daß Polen einen Zugang zum Meere haben sollte. — Der Kriegsbefehl Schillingen soll Danzig fortmachen. — Brandmarkung der Entschuldigungs politik Polens.

Unter der Überschrift „Danzig, Gdingen und der Korridor“ bringt die „Schlesische Volkzeitung“, das in Dresden erscheinende Hauptorgan des jüdischen Weltjudentums, in Nr. 500 einen sehr bemerkenswerten Artikel, der in klarer, verständlicher, aber ungeheurer Versäuler Sprache von Danzig, dem Korridor und der ganzen Ostmark handelt und für die Verhängung dieses Urteils eintritt. Wir möchten nicht unterlassen, den Artikel in seinem vollen Wert für unsere Leser mitzuteilen. Er lautet:

Am 13. Märzpunkt war dem zukünftigen polnischen Staat in Aussicht gestellt worden, daß er alle von unjüdischer polnischer Bevölkerung bewohnten Gebiete und die Sicherung eines Zuganges zum Meere erhalten sollte. Das Grundprinzip des Selbstbestimmungsrechtes der Völker entsprechend sollte Polen als Nationalstaat gestiftet werden. Das ist unabweislich der Sinn der Verse Willsons, und nach allem, was darüber bislang veröffentlicht wurde, sind die jedenfalls ursprünglich kürzliche Absicht Willsons gewesen. Langfristig sollte in Danzig ein neues unabhängiges Nationalstaatsrecht geschaffen werden, dessen von jüdischer polnischer Bevölkerung bewohntes Gebiet so ausgedehnt sein, daß sich 400 000 der Gesamtbevölkerung des Staates fern der Nationalitätsgrenzen angehörien.

Der Korridor

Ein eins der Gebiete, die dem polnischen Staat zugerechtfertigt werden sollte, war ein kleines Stück Land, das Gebiet der jetzigen Freien Stadt Danzig mit seinen 98 000 Einwohnern. In demselben diesem ethnographisch ganz und gar nicht jüdischer polnischer Bevölkerung in Danzig, sondern in Danzig jüdischer Bevölkerung. Wenn nicht ein dem Hauptakteur der Weltöffentlichkeit, Lord George, in letzter Stunde wegen der Überzeugung eines so einmündigen deutschen kompakten Siedlungsgebietes, wie es das Weichseldelta darstellt, an Polen übertragbar zu werden gekommen wäre, dann hätte Danzig, nicht nur, sondern auch die Weichseldelta-gebiete von Danzig an Polen abhandeln können. Und es ist anzunehmen, daß die Weichseldelta-gebiete die Möglichkeit der Nationalitätensprache für Danzig gewährten. Da der Draxis befolgte die diese Entscheidung aber nur zum Teil. Denn sie beließ Danzig nicht — was für die Reichsangehörigen des deutschen Charakters des Weichseldelta-gebietes und der Stadt Danzig hätte zu müssen — beim Reich, sondern projizierte nicht einmal im geringen Umfange des rein deutschen Gebietes von Danzig einen besonderen Staat: die Freie Stadt Danzig. Hierbei berief sie sich vornehmlich auf den zweiten Teil des nachfolgenden 15. Märzpunktes, der sich auf die Sicherung eines Verbindungs Korridors zwischen dem Meere vorwärts, nicht aber die Verfestigung eines Hafens oder Hafenhafens, und der jedoch auch nicht für die Abriegelung des 20 Kilometer langen polnischen Korridors zwischen der Freien Stadt Danzig an Polen angeschlossen werden kann. Die Begründung des Danziger Reiches geht über die Möglichkeiten des zweiten Teiles der Weichseldelta-gebiete weit hinaus, als die Sicherung eines privilegierten, freien und unabhängigen Zuganges zum Meere gegen die Weichseldelta-gebiete des ganzen Weichseldelta-gebietes bei Danzig als ein international anerkannter Verkehrsversteher Polens auf dem in Danzig internationalen Verkehrsweg und den Verkehrswege des Hinterlandes ohne Schwierigkeiten hätte vorgenommen werden können. Es ist ja sogar in Artikel 15 des 15. Märzpunktes in dieser Richtung ein weiches Deutschland hat bereit erklärt, einer Internationalisierung der Weichsel zu willigen und in Danzig, Stettin und Königsberg Treibhähnen für Polen bereitzustellen. Das Angebot wurde von der Weltöffentlichkeit abgelehnt.

Es muß also streng auseinandergehalten werden, daß die Herauslösung des Korridorsgebietes aus dem Reichsgebiet durch Übertragung des 15. Märzpunktes nicht zum Zweck gekommenen Selbstbestimmungsrechtes der Völker erfolgte und daß die Abtrennung des Gebietes von Danzig und die Begründung einer Freien Stadt Danzig nicht allein durch eine getriebene ungewöhnliche Verletzung des Selbstbestimmungsrechtes, sondern auch durch eine willkürliche, handwerkliche Auslegung des Polen zugesicherten Rechtes auf Sicherung eines Zuganges zum Meere zustande gekommen ist. Die Übertragung des Korridors und die damit zusammenhängende Übertragung eines kleinen Küstengebietes an der Ostsee an Polen hatte mit der Frage der Selbstbestimmung eines Reichsbürgers nichts zu tun. Schon deshalb nichts zu tun, weil dieser Küstengebiet über keinerlei Vorkriegsanlagen noch über irgendwelche noch ungenutzte natürlichen Verkehrswege verfügte, die es nur zu erschließen gäbe.

Dieser Sachverhalt wird durch den Umstand des polnischen Handels- und Kriegsgewinns in Gdingen (unweit der Danziger polnischen Küste im Korridorgebiet) verdeutlicht, der heute bereits sehr beträchtliche Mengen an Umsatzziffern dem Danziger Handel und Hafenverkehr zufließen läßt. Neben verschiedenen Grundbesitzern an der bester Stelle die wirtschaftliche Konkurrenzleistung Danzigs und die Schwächung der politischen Widerstandskraft der Freien Stadt.

Die härtere Eingliederung des Korridors in die polnische Wirtschaft

Die Stärkung des imperialistischen Einflusses auf die Korridorverhältnisse zu tun, verfolgt Polen mit diesem Hafen vor allem den Zweck, den Korridor zum direkten Zugange Polens zum Meere zu machen und dadurch Danzig seines rechtlich und praktisch schon verlorengehenden Monopols als Hafens (garantierter) Zugang zum Meere zu berauben. Zur Begründung dieses Vorzuges hat die polnische Regierung die Weichseldelta-gebiete Polens nicht mehr, um den fernöstlichen Warenverkehr Polens zu bewältigen. Dieser Vorwand ist sich schon. Denn ganz abgesehen davon, daß Polen die natürlichen Häfen von Stettin, Königsberg und Memel aus bekannten Gründen von der Abfahrt für das polnische Hinterland noch Möglichkeit ausschließt, hat Danzig selbst die höchsten an seinen Hafen gestellten Anforderungen jederzeit vollständig genügt; überdies verfügt der Danziger Hafen über fast unbegrenzte Ausdehnungsmöglichkeiten.

Alles dies alles verleiht natürlich auf Polen jede Wirkung. Das Polen geht es um die Verankerung ihres Besitzstandes im Korridor. Alles andere ist nur zweiter und dritter Bedeutung. Sie wissen, daß der Hafenbau von Gdingen, der in wenigen Jahren auf die heutige Kapazität des Danziger Hafens (bis 10 Mill. t) gebracht sein soll, und daß ebenso der Bau der Stettiner (projektiert bis zu 100 000 Einwohnern) die geeigneten Mittel zur vollständigen Verankerung des Korridors als des modernen polnischen Meeressenganges in den polnischen Staatskörper sind. Sie erwarten nicht, daß mit dem Anwachsen Gdingens Danzig sich ganz von selbst mehr und mehr auf Polen wird einstellen und erkennen müssen, daß kein wirtschaftliches Gelingen von dem guten Willen Polens vollkommen abhängt. Die Hoffnungen der Polen gehen sogar so weit, daß sie ihnen mittels Gdingens gelingen wird, Danzig in einem solchen Maße an die Entscheidung Gdingens mitzubinden, daß eine Schicksalsgemeinschaft Danzigs und Gdingens entsteht, aus der es ihnen möglich sein wird, das deutsche Danzig als Vorposten für Gdingen in der Konkurrenz gegen die deutschen Osthäfen auszuspielen. Selbst die polnische Schicksalsgemeinschaft Gdingen-Danzig, gegen die sich Danzig heute, die Gefahr Gdingens in ihren ganzen Konsequenzen erkennend, durch Sortierung seiner wirtschaftlichen Anstrengungen durch Erweiterung seines Hafens, durch Anziehen neuer, industrieller Unternehmungen usw., soweit es

Polens Bier nach deutschem Land.

Die bescheidene „Polische Breina“.

Es soll reichlich Vorräte geben, die von dem Regiment des „Gottlosen“ Pilsbaki eine entgegengesetzte Minderheitspolitik, eine vernünftige Außenpolitik und ähnliche andere Dinge ermittel haben. Sie müssen jetzt erleben, wie sich Pilsbaki selbst mit seinen polnischen Freunden, Milirand u. a. in Frankreich immer mehr zum Werk und Wiedergabe des polnischen Chauvinismus entwickelt. Jetzt veröffentlicht „Polische Breina“, das Blatt der militärischen Organisation Pilsbaki, folgenden Erguß:

Der Versailler Vertrag hat Polen unrecht getan. Er hat uns nicht das Polen von vor 1872 gegeben, er hat uns nicht gegeben: Danzig, Ermland, Masurien, Königsberg, Stettin, Oppeln und Breslau. Die Ansprüche auf diese Städte und Länder, die uns mit Gewalt genommen sind, werden wir niemals aufgeben. Da wir offene Grenzen haben, müssen wir eine mächtige

Armee haben, die uns nach drei Fronten zu verteidigen vermag. Jeder Pole muß Soldat sein, jede Polin muß der Nationalgarde in Reserve angehören. Ein von Koff bis in Zukunft ansetzes Polen wird allen Seinen entgegengesetzten können; jedes polnische Haus muß eine Stellung sein.“

Warum plötzlich so bescheiden? Man ist doch sonst nicht so! Wir meinen die „Polische Breina“ auf Masurien, Ermland, Stettin, Oppeln, die mit deutschen Vorkriegs- und Danzig und Stettin einen Anspruch auf den Christen haben, um alle Kommissare zu sein. Also warum nicht gleich die Elbe statt der Oder? Und dann wergesse man ja nicht, auf der anderen Seite noch jenseit der alten „Polenlinie“ Posen, Masurien usw. mitzunehmen. Wie sollte man auch das polnische Riesengebiet von 20 Millionen Poln auf dieser Erde finden?

Die Deutschtumsprozesse in Polnisch-Oberschlesien.

Die letzten Prozesse in Ost-Oberschlesien zeigen mit bisher kaum gekanntem Schweregrad die brutale Willkür der polnischen Gerichte gegen deutsche Untertanen Polens. Auf Grund offensichtlich gefälschter Dokumente hat die Kommission der Weichseldelta-gebiete gegen die deutschen Behörden und Vorstandsmitglieder des Deutschen Volksbundes Schulat a. D. Dudek und Geschäftsführer Ullig Klage erhoben. Ullig sollte wegen Verstoßes zur Entziehung von Mitgliedschaft verklagt werden. In diesem Fall haben jedoch schon der polnischen Staatsanwaltschaft Bedenken gegen die Strafbarkeit ihrer „Untertanen“ aufgetaucht zu sein. Sie verurteilt, sich aus der polnischen Verlegenheit zu ziehen, indem sie behauptet, das Verbrechen Ullig werde nichtschuldig unter die aus Anlaß des Antisemitismus des neuen Staatspräsidenten zu erwerbende Amnestie fallen; mit dieser letztgenannten Begründung sollte sie selbst beim Obersten Gericht beim Antrag auf Verstoßung, als derselbe über ihren Antrag auf Aufhebung der Immunität Ullig verhandelt hätte. Es bleibt abzuwarten, wie sich Ullig selbst in diesem kläglichen Prozeß verhalten wird.

Gegen Dudek jedoch, der bereits vom Obersten Gericht beim Antrag auf Verstoßung freigesprochen war und jetzt fünf Monaten in Untersuchungshaft ist, verhandelt man am 2. d. M. und erteilt ihm in Anst.

Verstoßung von 1 1/2 Jahren Gefängnis und zu 5 Jahren Ehrenhaft. Die famose Verhandlung wurde von einem bekannten Deutschen-Feind, Landesgerichtsdirektor Zdanowicz, geleitet. Ein in ganz Oberschlesien bekannter Bauer namens Kani, der während der Revolution und im letzten Weltkrieg Verbrechen gegen Deutsche begangen und zur Vermeidung mit einem noch lebenden Gefangen zusammen die Behauptung dieser Klage in Katowitz erhoben hat, ist auf der Schöffbank; der Widerspruchsantrag der deutschen Verteidigung gegen diesen eigenartigen Schöffen wurde von dem „schlesischen“ Gericht des Obersten Hofes abgelehnt. Die Kommission der Weichseldelta-gebiete hat dem Ullig ein Verstoßverbot erteilt, das Ullig nicht annehmen will, sondern sich in der Urteilsbegleichung öffentlich gegen beide Urteile wehren wurde das von ihm in letzterem Urteil gefällte und mit einem „D“ als Unterzeichnet verstoßene Schriftstück, das Dudek angeblich erhalten und mit einer Klage an das Oberste Gericht in Katowitz weitergegeben haben soll, als ausstehender Beweis erachtet, um einen angesehenen Mann von lauterer Stellung mit der genannten schweren Strafe zu belegen. Es ist begründlich, daß nach dem Urteil die Entlassungslust durch das ganze oberste polnische Gericht gehen wird, aber es gibt nicht wenig, was anzunehmen ist, der Oberste Gerichtshof in Katowitz das Urteil aufhebt, und eine neue Verhandlung Dudek auch formell die Rehabilitation bringt, deren er in den Augen seiner Volksgenossen und aller billig Denkenden nicht erst bedarf, — er gibt ihm die Ehrenhaft und alle anderen Urteile werden wieder, wie schon die monatelange, fernwährende Fall

geköhnet hat? Wer antwortet auf die oberste polnische Deutschtum, dem eine führende Kraft so lange böswillig zu ergoßen wurde? Wann endlich wird der Weichseldelta-gebiete ein polnisches Oberste Gericht mit einer Million, deren Präsident Calanovic sich erst neulich anerkennend über die deutsche Mißbeurteilungspolitik äußerte, sich auf ihre Pflicht begeben und neuen Willkürerfällen einen Riegel aufstellen?

Ein Wort mehr auf Antwort! Das einzige Gut, das solche Prozesse haben können, ist, daß sie uns den Willen häuten; und das sollen sie!

Ein neuer Tendenz-Prozess in Katowitz.

Der Prozeß gegen die Initiative gegen hohe Kommission des der Haft entlassenen Volksbundmitglied Ernst und Senfien wird mehr inhaltlich am 25. d. M. vor der Katowitzer erweiterten Strafkommission, beginnen. Die Verteidigung übernimmt der Abgeordnete Rechtsanwalt Viermann-Warshaw. Was die Angeklagten von der polnischen „Justiz“ zu erwarten haben, zeigt das Urteil des Katowitzer Gerichts im Falle Dudek.

Neue Hausdurchsuchungen in Katowitz.

Die Geschäftsstelle der Gewerkschaft Deutscher Kaufmannsgesellschaften in Katowitz ist von polnischen Geheimpolizisten durchsucht worden, wobei 86 Schriftstücke beschlagnahmt worden sind. Der Geschäftsführer wurde verhaftet. Das Verstecken der Polen geht jetzt dahin, nach der Verfolgung des Deutschen Volksbundes nun auch die meistgrößte nationaldeutsche Organisation, die der deutschen Handlungsgesellschaften, zu bestrafen.

Nach ein Tendenzurteil.

Der Schriftleiter der „Deutschen Nachrichten“, Alfred Doake, wurde vom Kreisgericht wegen eines vor zwei Jahren in seiner Schrift veröffentlichten offenen Briefes zu drei Monaten und zwei Tagen Gefängnis verurteilt.

Entlassung deutschstämmiger Beamten.

In den Gemeinden der Wojewodschaft Katowitz wurden die Prüflinge in der polnischen Sprache abgelehnt mit dem Ergebnis, daß 420 Beamte und Angestellte darunter, die am 1. Juli 1933 in Kraft des Gesetzes entlassen wurden, die auf Lebenszeit angestellt waren. Sollten diese 420 Beamten wirklich so wenig gekannt haben, oder ...?



Abb. 40 Heimatleben, Titelblatt

Die Arbeit des Bundes bestand, wie bei seinem Vorgänger darin, den „deutschen Volksgenossen, die niemals den Volkskampf kennengelernt haben, die Bedeutung dieses Kampfes für die Entwicklung des deutschen Volkes klar zu machen.“¹²⁷ Die Aufgaben des Bundes Deutscher Osten, die vor allem für die Entwicklung von 1939 von Bedeutung waren, stellt der Landesführer der Landesgruppe Ostmark in einem Brief an den Landesdirektor von Arnim bereits im Juni 1935 dar. „Die Neumark ist erst seit 1919 wieder Grenzland geworden. Bis dahin saß der Neumärker weit ab von der Kampffront. Er sah nicht, daß in der heiß umstrittenen Ostmark das deutsche Volk Position um Position verlor. Während auf polnischer Seite das gesamte polnische Volk leidenschaftlich Anteil an dem Volkskampf nahm, stand das deutsche Volk fast in seiner Gesamtheit diesem Kampfe sehr teilnahmslos gegenüber. Hier liegt die eine große Aufgabe des Bundes Deutscher Osten. Seine andere Aufgabe ist es, dem deutschen Volk klar zu machen, daß der Ostraum der Lebensraum des deutschen Volkes ist und daß ein Volk ohne ausreichenden Lebensraum in sich selbst verkümmern muß.“¹²⁸

Deutlicher kann man die eroberungspolitischen Absichten, die dem Volk als rechtmäßiger Anspruch durch propagandistische Maßnahmen suggeriert und von vielen auch spätestens seit 1919 ohne propagandistische Nachhilfe vertreten wurden, nicht zum Ausdruck bringen. In den Jahren zwischen 1919 und 1939 sind die Artikel in den Mitteilungsblättern gleichgesinnter Vereine, beispielsweise des „Ostdeutschen Heimatkalenders“ mit Überschriften wie „Der Versailler Betrug hinsichtlich Danzigs und des Korridors“ (Abb. 38), „Die Deutschen verlangen Recht – nicht Gnade“, „Ostlandkampf ist Grenzlandkampf, ist Kampf um das Deutschtum“ oder „Polens Gier nach deutschem Land“ (Abb. 39), „Die ältesten Beweise von Danzigs deutscher Vergangenheit ...“ versehen.¹²⁹

In der festen Überzeugung von der Rechtmäßigkeit des Vorhabens begaben sich 1939 die vom Kriegsdienst freigestellten Architekten und Planer an den „Aufbau deutscher Kulturlandschaft“ im Osten – an die „deutsche Besiedelung“ Polens. Mit der Zusammenstellung der gestalterischen Grundlagen für den Aufbau „deutscher Kulturlandschaft“ im Osten hatte sich der Deutsche Heimatschutz, vertreten durch die Person Lindners in Zusammenarbeit mit dem Architekturbüro der Deutschen Arbeitsfront, vertreten durch Julius Schulte-Frohlinde und Walter Kratz, bereits einige Jahre vor dem Ausbruch des Eroberungskrieges beschäftigt.

„Baufibeln“, Rationalisierung und „Totale Planung“

Vorbereitung zum „Wiederaufbau“ vor 1939 – Die „neuen“ Baufibeln

Einen Monat nach dem Überfall auf Polen am 1. September 1939 äußert sich Lindner in der Oktoberausgabe der Zeitschrift „Heimatleben“ (Abb. 40) in einem Artikel zum „Wiederaufbau im deutschen Osten“¹³⁰ zu den jüngsten Geschehnissen. Wieder einmal ist von ungeahnten Möglichkeiten die Rede, preußisch-deutsche Baugesinnung zu verwirklichen. Mit Bezug auf die ehemals zum Wiederaufbau

Ostpreußens in „ähnlicher“ Situation entstandene dreibändige Entwurfslehre von Georg Steinmetz „Grundlagen für das Bauen in Stadt und Land“, der er einen hohen erzieherischen Wert beimaß, verwies er auf drei Veröffentlichungen der Arbeitsgemeinschaft „Heimat und Haus“, an welchen vor allem das Architekturbüro der „Deutschen Arbeitsfront“ und die Fachstelle des Deutschen Heimatbundes beteiligt gewesen seien. Diese ebenfalls dreibändige Reihe über „Die landschaftlichen Grundlagen des deutschen Bauschaffens“, Band I „Das Dorf, seine Pflege und Gestaltung“, Band II „Die Stadt, ihre Pflege und Gestaltung“ und Band III „Der Osten“, so Lindner, verfolge einen ähnlichen Zweck.

Lindner berichtet in dem Artikel, daß an dem „Ostband“ von 1940 bereits seit „zwei Jahren in aller Stille“ gearbeitet worden sei, während dessen in den Jahren 1938 und 1939 die beiden ersten Bände der Reihe erschienen seien.¹³¹ „Er sollte von vornherein ganz besonders den Gebieten dienen, deren Gesicht siedlungsmäßig und baulich durch das vorbildliche Wirken der altpreußischen Landesbaumeister geprägt ist.“¹³² Die Tatsache, dass bereits seit 1937 an diesem Buch gearbeitet wurde, legt die Vermutung nahe, dass man im Gegensatz zu Steinmetz, der seine Arbeit erst mit Ausbruch des Krieges begann, besser vorbereitet sein wollte. Denkt man an die bereits 1935 bestehenden Aufgaben des „Bundes Deutscher Osten“ dem deutschen Volk klar zu machen, dass der Ostraum der Lebensraum des deutschen Volkes ist, konnte eine „vorausschauende Beschäftigung“ mit diesem Gebiet hilfreich sein. Dass dieser Gedanke für die „neuen“ Baufibeln bestimmend war, verdeutlichen nicht zuletzt die oben dargestellten Landkarten (Abb. 35/36), die sowohl in dem Band „Das Dorf“ als auch in dem Band „Der Osten“ zu finden sind. In „Das Dorf“ wird der „deutsche“ Bauernhof in Österreich, in der Schweiz und in Polen dargestellt (Abb. 41). Insbesondere ging es um den durch Versailles unrechtmäßig polnisch besetzten „deutschen Lebensraum“, dessen „berechtigte“ Rückeroberung unter der neuen Regierung nur eine Frage der Zeit sein konnte.

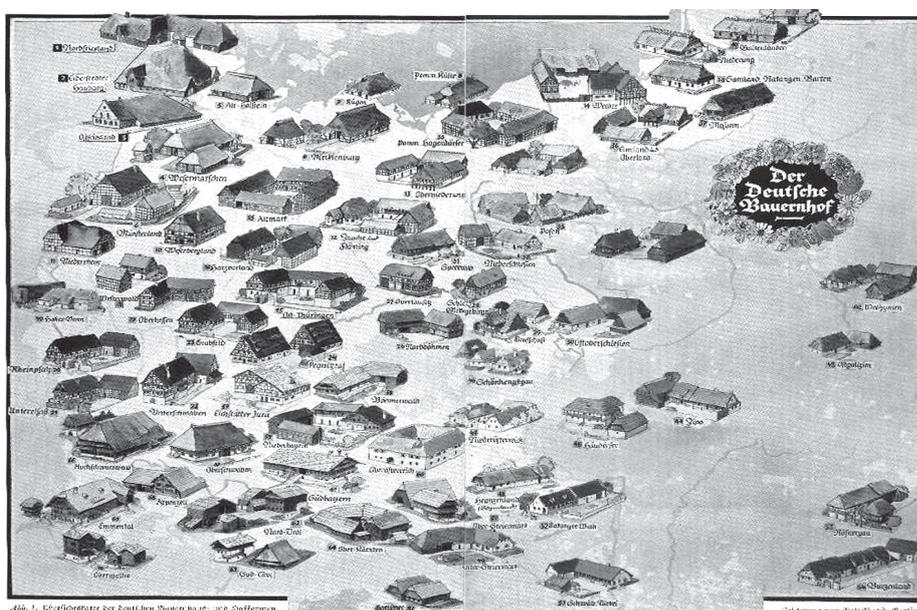


Abb. 41 „Der ‚deutsche‘ Bauernhof in Österreich“

Die Darstellung Lindners in der Zeitschrift „Heimatleben“ lässt kaum Zweifel offen, dass er von der Rechtmäßigkeit des Vorhabens der Rückeroberung und der deutschen Besiedlung überzeugt war. In diesem Sinne konstatierte Lindner: „Als der Wiederaufbau Ostpreußens begann, konnte die Provinz nur wenige bewährte Architekten stellen. So mussten damals von außen hinzugezogene Kräfte dahin gelenkt werden, ..., daß sie das Wesen des Landes begriffen ...“¹³³ In dieser Hinsicht war man diesmal besser gerüstet: „Dieser ‚Ostband‘ hat nun durch die weltbewegenden Ereignisse der letzten Wochen außerordentlich an Bedeutung gewonnen. Denn nun ist ihm die Aufgabe zugewachsen, in erster Linie dem Wiederaufbau, der Entschandlung und der Umsiedlung in dem wiedergewonnenen Raum Westpreußen, Posen, Oberschlesien, als grundlegendes Erziehungswerk zu dienen. ... Darüber, daß polnische Architekten und Bauunternehmer preußischen Geist der ihnen durch Versailles zugeschriebenen Lande nicht begreifen konnten und vor allem natürlich nicht begreifen wollten, braucht kein Wort verloren zu werden. Wer einmal das polnische Bauen in unserem jetzigen Gotenhafen ... erlebt hat, überzeugt sich überdies von der Unfähigkeit, Bauten, ..., ein ... würdiges Gesicht zu verleihen.“¹³⁴ Dieser Zustand sollte durch den beispielhaften Band „Der Osten“ als vorbildliche „Baufibel“ behoben werden. Um die Bedeutung dieser Reihe als „Erziehungswerk“ im nationalsozialistischen Sinne verstehen zu können, erscheint es hilfreich, einige Zusammenhänge zwischen den „Baufibeln“, ihrem „Erziehungswert“, der damit in Verbindung zu sehenden „Landschaftsnormierung“ und dem rationalisierten Wohnungsbau im Dritten Reich darzustellen.

Grundlagen der „Totalen Planung“

Während und nach dem Ersten Weltkrieg bemühten sich die Vertreter des Heimatschutzes vor allem hinsichtlich des Siedlungsbaus in Form von „Baufibeln“ um allgemeine Richtlinien im Sinne der Bewegung. Auch zur Zeit des Nationalsozialismus war für den Heimatschutz die vermeintliche Nähe zum Handwerk und die Anwendung des als vorbildlich erachteten für den Wohnungsbau überlieferten Formenschatzes trotz voranschreitender Rationalisierung, Typisierung von Grundrissen und Normung von Bauteilen wichtig. Diese Haltung führte angesichts der vom Nationalsozialismus geforderten bedingungslosen Rationalisierung letztlich dazu, dass das ursprüngliche Ziel des Heimatschutzes, die Dekoration des Gebauten zugunsten einer Materialgerechtigkeit, Sachlichkeit und Schlichtheit zu überwinden, verloren ging. In gleicher Weise wie beim Brückbau der Autobahnen wurden unter äußerlicher Anwendung eines ästhetischen Ideals Dekoration und Umhüllung des sich dahinter verbergenden, zusehends mehr von der Rationalisierung geprägten „Innenlebens“ betrieben. Das äußerlich „anzuwendende“ ästhetische Ideal wechselte je nach Art, etwa im Industriebau, oder Umfang (z.B. im Massenwohnungsbau) der Bauaufgabe. Daher konnte der Heimatschutz zwar 1933 zunächst problemlos von der Weimarer Zeit in die NS-Zeit wechseln. Die Ideale des Heimatschutzes scheiterten aber an radikaler Rationalisierung im NS-Bauwesen besonders im Wohnungsbau, da letztlich nur die „artgerechten Aufordnung der Tracht“ des Gebauten blieb.

Der Wohnungsbau hatte in der NS-Zeit aufgrund seiner Werbewirksamkeit durch seine Nähe zum Volk propagandistische Bedeutung.¹³⁵ Robert Ley, der als Leiter der Deutschen Arbeitsfront DAF schließlich 1940 hinsichtlich der Kompetenzstreitigkeiten die Vorherrschaft im öffentlich geförderten Wohnungsbau errang, propagierte das Konzept von der „totalen Planung und Gestaltung“ der Siedlungsentwicklung. Die „totale Planung“ sollte ausgehend von der „baulichen Gestaltung aus dem Charakter der engeren Landschaftsräume“¹³⁶ bis hin zur Typisierung, Rationalisierung und Normung allein von der DAF vorgegeben werden. Karl Neupert, Leiter der Hauptabteilung Städtebau und Wohnungsplanung im Reichsheimstättenamt der DAF widmete in der Zeitschrift „Bauen, Siedeln, Wohnen“ von 1940 dem Gedanken der „Totalen Planung“ gleich mehrere Artikel. Darin wurden die politischen und organisatorischen Grundlagen und die „fachlichen“ Aufgaben der „totalen Planung“ und Gestaltung, die damit einhergehenden Rationalisierungsmaßnahmen sowie der damit im engen Zusammenhang zu sehende Aufbau „deutscher Kulturlandschaft“ im Osten und im Mitteldeutschen Raum beschrieben und mit Abbildungen „belegt“. Die Ausführungen Neuperts verdeutlichen, dass mit der Totalen Planung eine Verknüpfung eroberungspolitischer und rassenbiologischer Zielsetzung erfolgen und für diese eine Bewusstseinsbildung im Volk erzielt werden sollte, die eine Verheimatlichung umgesiedelter Volksteile in eroberten Landesteilen erleichtern würde.

„Das Gebot der Stunde“, so Neupert, „verlangt in klarer Erkenntnis dieser Frage die Schaffung der Voraussetzungen für dieses gewaltige Aufbauwerk des deutschen Volkes. Die aus der Haltung nationalsozialistischer Weltanschauung entwickelten Grundsätze sind in kürzester Zeit und straffer organisatorischer Form auf breiter Grundlage voll zur Auswirkung zu bringen. Soll das deutsche Volk vor seiner Zukunft bestehen, dann muß das gesamte Baugeschehen in der ländlichen und städtischen Besiedelung, in der Dorf- und Stadterweiterung die Übereinstimmung des völkischen Aufbaus mit den Gesetzen des Raums als Heimat dieses Volkes zum Ausdruck bringen. ... Die Partei als schöpferischer Faktor im Leben stellt die politische Forderung auf und gestaltet die bauliche Form der Gemeinschaft im Landschaftsraum.“¹³⁷

Die fachlichen Aufgaben wurden in gleichem Tenor propagiert: „Die Gestaltung der Städtebilder unserer Zeit hat den Grundzügen nationalsozialistischer Weltanschauung zu entsprechen. Die Gesetze aus Volk, Raum und Landschaft bilden die Grundlage für einen politischen und räumlichen Aufbau der neuen Stadt. Der Gesamtaufbau ist als Ausdruck der durch den Nationalsozialismus geformten Volksgemeinschaft zu gestalten, das bedeutet die Beachtung verschiedener Funktionen des Wohnens und des öffentlichen Lebens: I. Das Wohnen als Mittelpunkt und Wesensmerkmal der Stadtanlage in größtmöglicher Bodenverbundenheit und Einordnung in den nachbarschaftlichen Zusammenhang. II. Die Stellung und Einfügung des Repräsentativbaus. Die neue Stadt als Ausdruck der im Nationalsozialismus geeinten Volksgemeinschaft stellt im Gefüge der deutschen Landschaft die Einheit von Volk und Raum her und bildet damit im Kulturleben der Nation die sichtbare Gestaltung der national-sozialistischen



Idee. ... Hierbei gilt der Grundsatz, das gesunde Streben des deutschen Menschen nach einem eigenen Heim für seine Familie in möglichst Bindung an Boden und Heimat zu verwirklichen."¹³⁸ Noch deutlicher bringt Neupert die nationalsozialistische Idee, d.h. die Zielsetzung Menschen arischer Rasse in eroberten Landesteilen zu verheimatlichen, in dem Artikel „Beispiel einer total gerichteten Planung“ zum Ausdruck.

Mit Blick in Richtung Osten steht besonders die rassenbiologische Zielsetzung des Nationalsozialismus im Vordergrund: „Die Ausweitung des deutschen Lebensraums nach Osten und das Ziel einer totalen völkischen Erschließung dieses Raums erfordern eine Besiedelung nach politischen Grundsätzen, die sich auf die Bildung einer gesunden Bevölkerungsstruktur und den Aufbau der Landschaft nach raumpolitischen Erkenntnissen erstrecken.“¹³⁹ Gesunde Bevölkerungsstruktur meint hier arische Bevölkerung, totale völkische Erschließung nach politischen Grundsätzen meint Vertreibung oder Vernichtung der dort lebenden Bevölkerung soweit diese den rassenbiologischen Grundsätzen nicht entspricht.

Inwiefern die bauliche Gestaltung für diese Zielsetzung von Bedeutung ist, wird anhand des Sudetenlands, das als beispielhafter Landschaftsraum angeführt wird, dargestellt: „Der sudetendeutschen Raum ist durch seine Randlage längst des Erzgebirges und der Sudeten ein außerordentlich vielgliedriger deutscher Stammes- und Landschaftsraum. Die starken Wechselbeziehungen zu den jenseits des Gebirgskamms liegenden deutschen Stämmen und der starke Volkstumskampf mit dem sich stetig vorwärtsschiebenden Tschechentum haben dennoch den Charakter des Volkes und den Ausdruck seiner Bauten vielgestaltig, aber dafür auch um so reiner geprägt. ... Nach Vereinbarung mit den örtlichen Bauträgern gestaltet die Planungsabteilung des Reichsheimstättenamtes alle anfallenden Sofortmaßnahmen und entwickelt die baulichen Richtlinien für die verschiedenen Wohnformen in den einzelnen Landesabschnitten. Im Zuge der ersten vordringlichen Wohnungsbaumaßnahmen wurde im Einvernehmen mit den zuständigen Dienststellen der Reichsstelle für Raumordnung die Flächen für die Sofortabschnitte festgelegt, die bereits in einem organischen Zusammenhang zu einer späteren gesunden Ortserweiterung standen.“¹⁴⁰



Gestaltung, Typisierung und die Normierung der totalen Planung bezog sich – scheinbar an die Tradition des Heimatschutzes unmittelbar anknüpfend – auf die äußere Erscheinung der Bauten, die in die Rationalisierung durch die von oben vorgegebene ‚Landschaftsnormierung‘ eingebunden werden sollte. „Die nachstehenden Abbildungen“, so Neupert, „bringen im Ablauf der obenstehenden Karte (Abb. 42) Beispiele der verschiedenen Hauslandschaften (Abb. 43 a/b) des Gaus Sudetenland, im Anschluß daran Sofortabschnitte im Landschaftsraum und zum Schluß Haustypenpläne (Abb. 44 a–c) die am Beispiel einer einzigen Wohnform, nämlich der Siedlerstelle, die bauliche Gestaltung aus dem Charakter der engeren Landschaftsräume zeigen ...“¹⁴¹

Abb. 42 Sudetengau, Begrenzung der Landschaftsräume

Abb. 43 a/b Landschaftsraum Egerland und Luditz

Die propagandistisch bedeutsame Verknüpfung von „sozialpolitischen“ Aspekten, Rationalisierungsbestrebungen, eroberungspolitischen Gesichtspunkten und Rassismus mit baulicher Gestaltung als „Wort aus Stein“ zur Erziehung des „gesunden“, biologisch „reinen“ und gehorsamen Volksgenossen in einer „artgerecht“ gestalteten Umwelt wird deutlich zum Ausdruck gebracht. In dem Artikel „Die Wohnungsfrage, ein Kernstück unserer Sozialpolitik auch im Kriege“¹⁴² von Paul Steinhauser, dem Leiter des Reichsheimstättenamtes heißt es: „Die Wurzeln für die Fehlentwicklung des Städtebaus, des Wohnungs- und Siedlungswesens liegen meist in der Mißachtung der Bedeutung des Raumes für Volk, Wirtschaft und Kultur. ... Demgegenüber muß es gelingen, die politischen Planungsgesetze so klar und eindeutig zu formulieren wie andere Weltanschauliche Grundgesetze, z.B. der Staatspolitik, des Gesundheitswesens und der Rassenpolitik. So wie sich der nationalsozialistische Staat das Instrument für die Entwicklung und Gestaltung der raumpolitischen Grundgesetze in der Reichsstelle für Raumordnung geschaffen hat, so werden die Grundsätze für eine organische Weiterführung dieser Arbeit auf dem Gebiet der Stadtneuplanung, der Gemeindeplanung und der Wohnungs- und Typenplanung durch das von der Partei beauftragte Reichsheimstättenamt von der DAF geschaffen. ... So ist Gewähr dafür gegeben, daß bei der Gestaltung der Raumordnungspläne und der Wohnsiedlungsgebiete die volks- und wohnungspolitischen Grundsätze der Partei zur Geltung kommen. ... Dieser Einfluß hat sich fortzusetzen auf die Bearbeitung des Lageplans, Aufbauplans und des Typenentwurfs. Nur durch eine derartig straffe Ausrichtung wird erreicht wer-

SIEDLERHAUSTYPEN AUS DEM SUDETENLAND

Planungsabteilung des Reichsheimstättenamtes (Mitarbeiter Kurt Weitze)



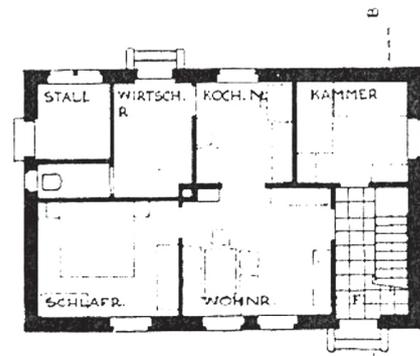
LANDSCHAFTSRAUM EGERLAND

Oben: Straßenansicht, nebenstehend: Giebelansicht
Maßstab 1 : 200



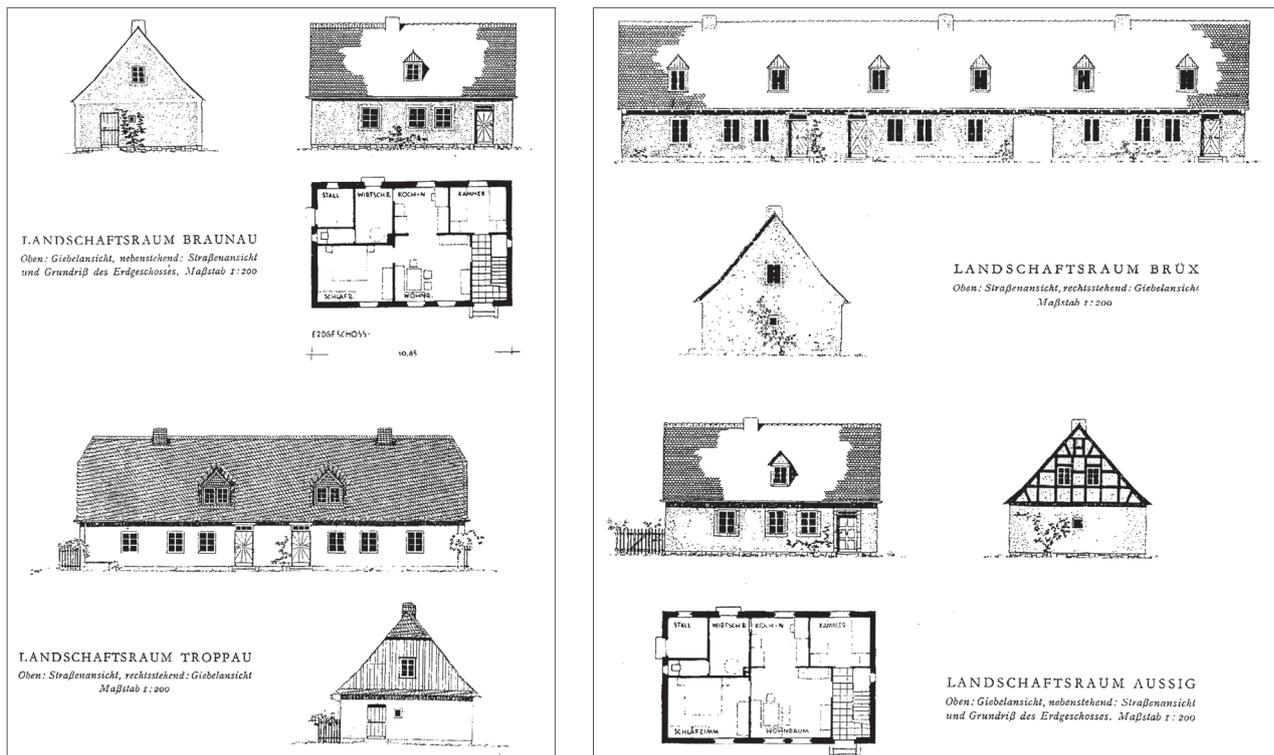
LANDSCHAFTSRAUM LUDITZ

Oben: Ostansicht, nebenstehend: Südansicht und
Grundriß des Erdgeschosses. Maßstab 1 : 200



ERDGESCHOSS

1080



den, daß das Gesicht unserer Landschaften, der Dorf- und Städtebilder, Ausdruck unserer Zeit und des nationalsozialistischen Gestaltungswillens werden.“¹⁴³ Ernst Peter Schmitter, Leiter der Abteilung Planung im Gauheimstättenamt Wartheland, beschreibt die praktische Umsetzung: „Je nach den natürlichen Gegebenheiten können die Gebäudemassen leicht gegliedert und durch sie anheimelnde Straßenraumwirkung erzielt werden, die besonders im Osten ein Stück Heimat entstehen lassen müssen, die der Bewohner als sein eigen erkennt und ihn somit stärker an den Boden bindet. So kann die gemeinschaftsbildende Kraft der nationalsozialistischen Weltanschauung hier, wo irgendwelche Bindungen ... kaum gegeben sind, ihren reinen Niederschlag finden.“¹⁴⁴

Reichsbauformen, Bauformen und Heimatschutz

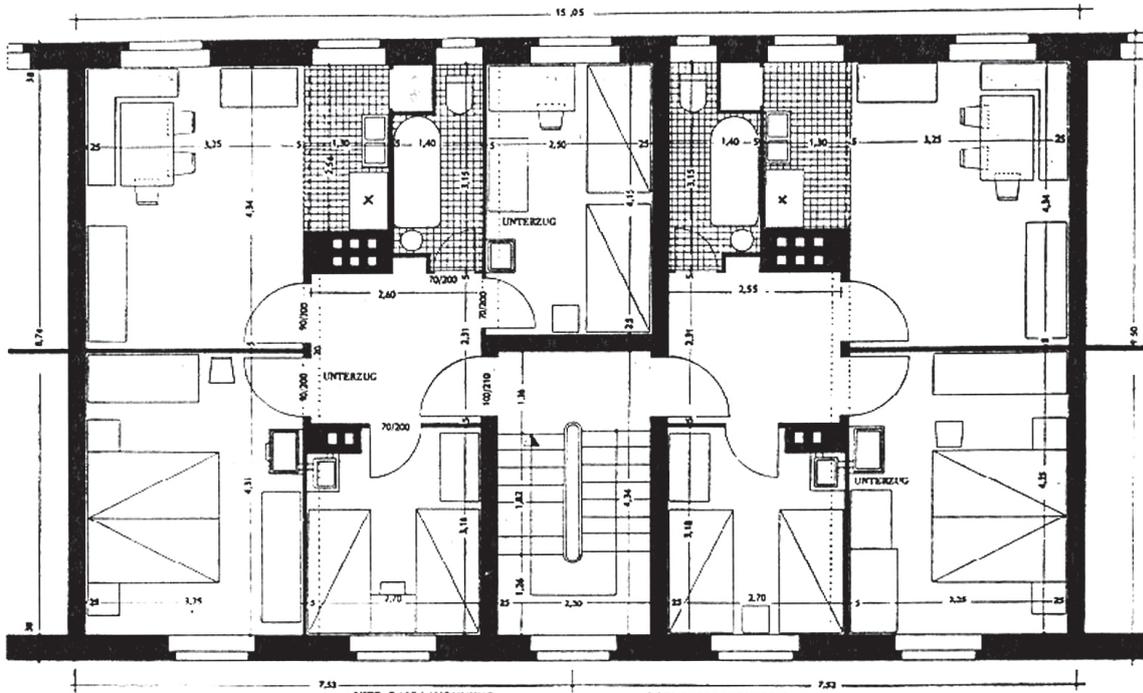
Seit Kriegsbeginn vollzog sich eine Veränderung der Wohnungsbau- und Siedlungspolitik, die eine extrem vorangetriebene Rationalisierung der Wohnungsproduktion in Gang setzte und in einem gleichgeschalteten Alltag in erhöhtem Maße eine verkrampfte „Verheimatlichung“ der Bewohner zur Sicherung der alten und neu eroberten Landesgebiete anstrebte. Zur Umsetzung des einheitlichen nationalsozialistischen Gestaltungswillens gehörte im Rahmen der Forcierung der Rationalisierung eine Beschränkung auf sogenannte „Reichserprobungstypen“ für Grundrisse und die Festlegung auf genormte Bauteile, in Form von „Reichsbauformen“ für Fenster, Treppenläufe, Küchen etc.¹⁴⁵ In Zeitschriften wie „Der soziale Wohnungsbau“¹⁴⁶ oder „Bauen, Siedeln, Wohnen“ finden sich vielfältige Artikel, die sich mit der Rationalisierung im Wohnungsbau auseinandersetzten und gleichzeitig ein Bewusstsein für die „artgerechte“

Abb. 44 a–c Landschaftsraum Egerland und Luditz, Braunau und Troppau, Brück und Aussig

Abb. 45 a–c (folgende Seiten) Reichsbauformen: Grundriß Mehrfamilienhaus, eingespannte versetzbare Eisenbetontreppe und Installationszelle

REICHSBAUFORMEN
ANWENDUNGSBEISPIEL

GRUNDRISS EINES MEHRFAMILIEN-WOHNHAUSES
MIT HOLZSPARENDER BALKEN-ANORDNUNG



VIER-RAUM-WOHNUNG

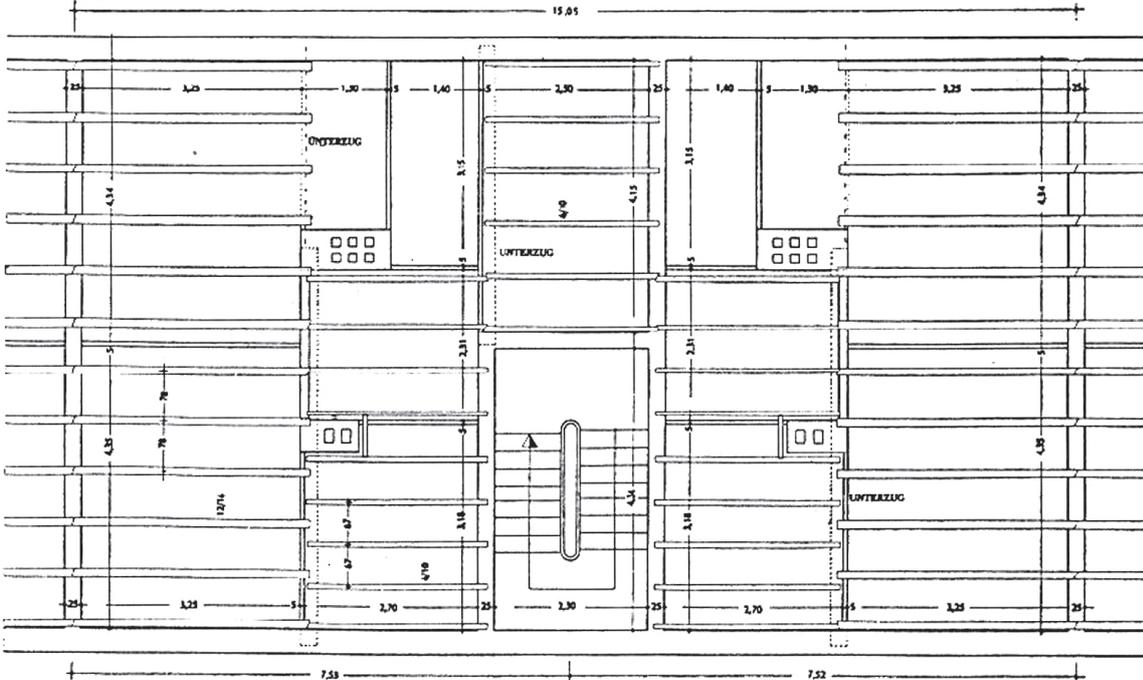
SCHLAFZIMMER	14,15 Qm
KÜCHE UND SPK.	17,90 -
BAD	3,78 -
DIENL.	4,18 -
KAMMER	6,26 -
	10,38 -
Gesamt	40,65 Qm

DREI-RAUM-WOHNUNG

SCHLAFZIMMER	14,15 Qm
KÜCHE UND SPK.	17,90 -
BAD	3,78 -
DIENL.	4,18 -
KAMMER	6,26 -
	30,27 Qm

M. 1:50

WERKSATZ M. 1:50

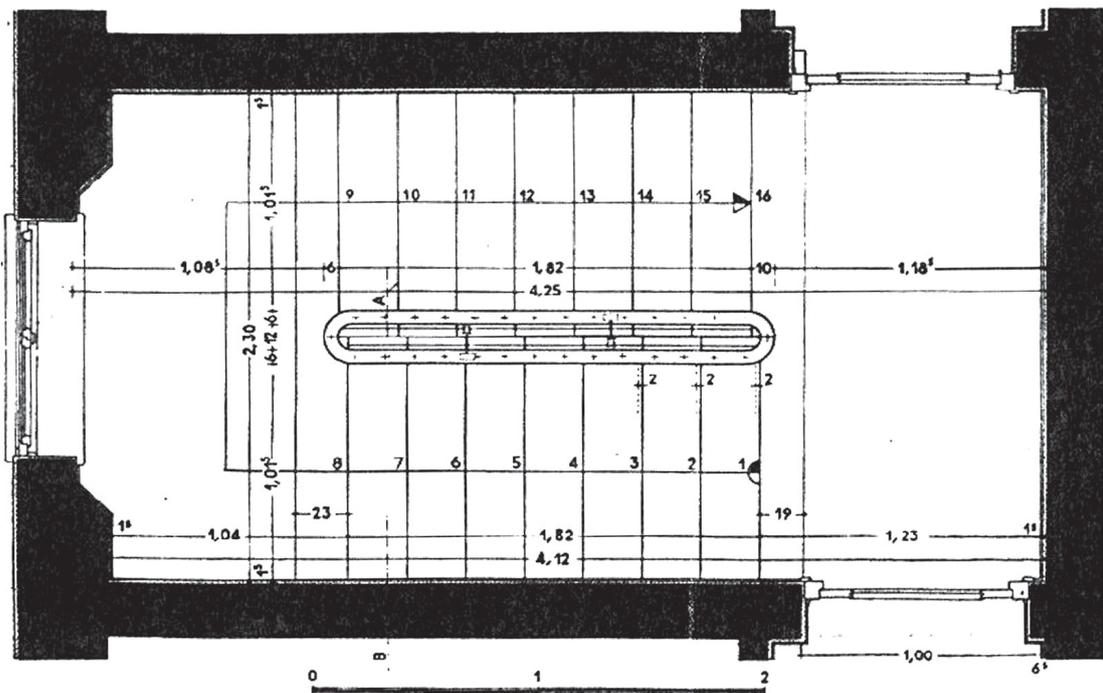
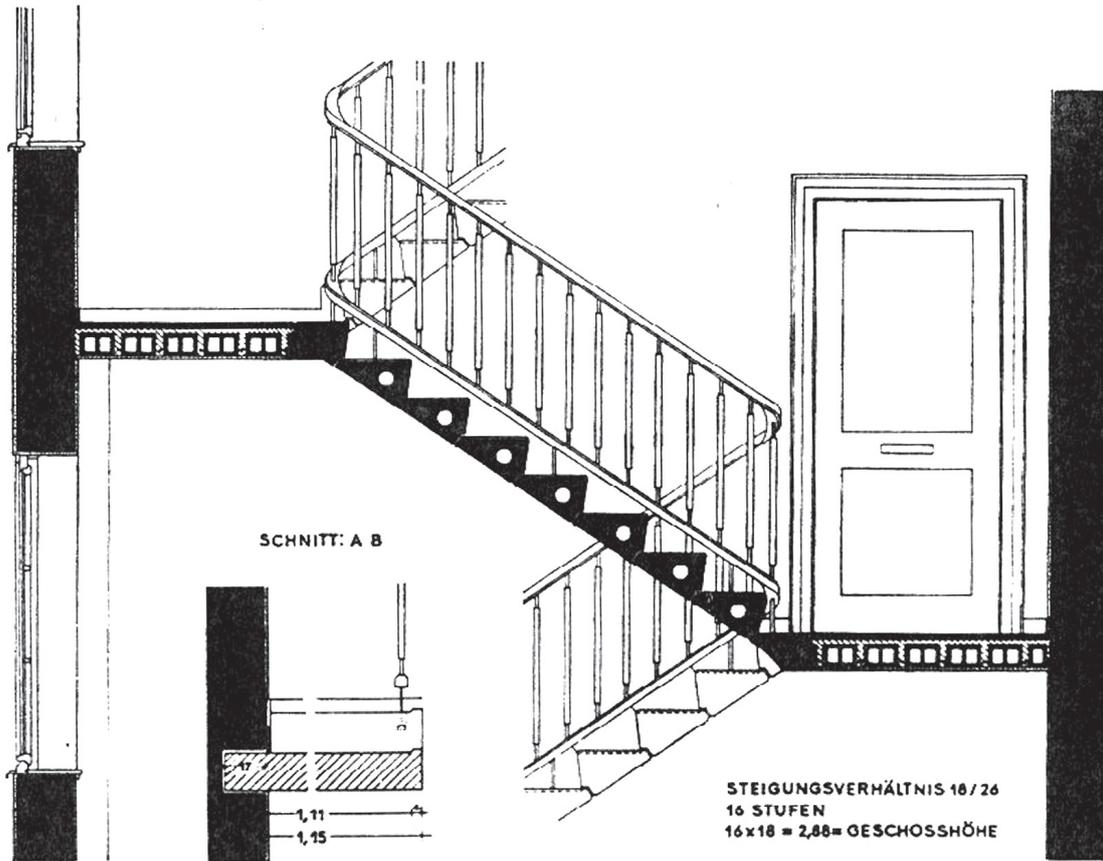


DER LEITER DES ARBEITSKREISES BAUGESTALTUNG
DER FACHGRUPPE BAUWESEN E. V. IM N. S. B. D. T.
i. A. faul

REICHSBAUFORMEN

EINGESPANNT VERSETZBARE EISENBETONTREPPE

MT 1

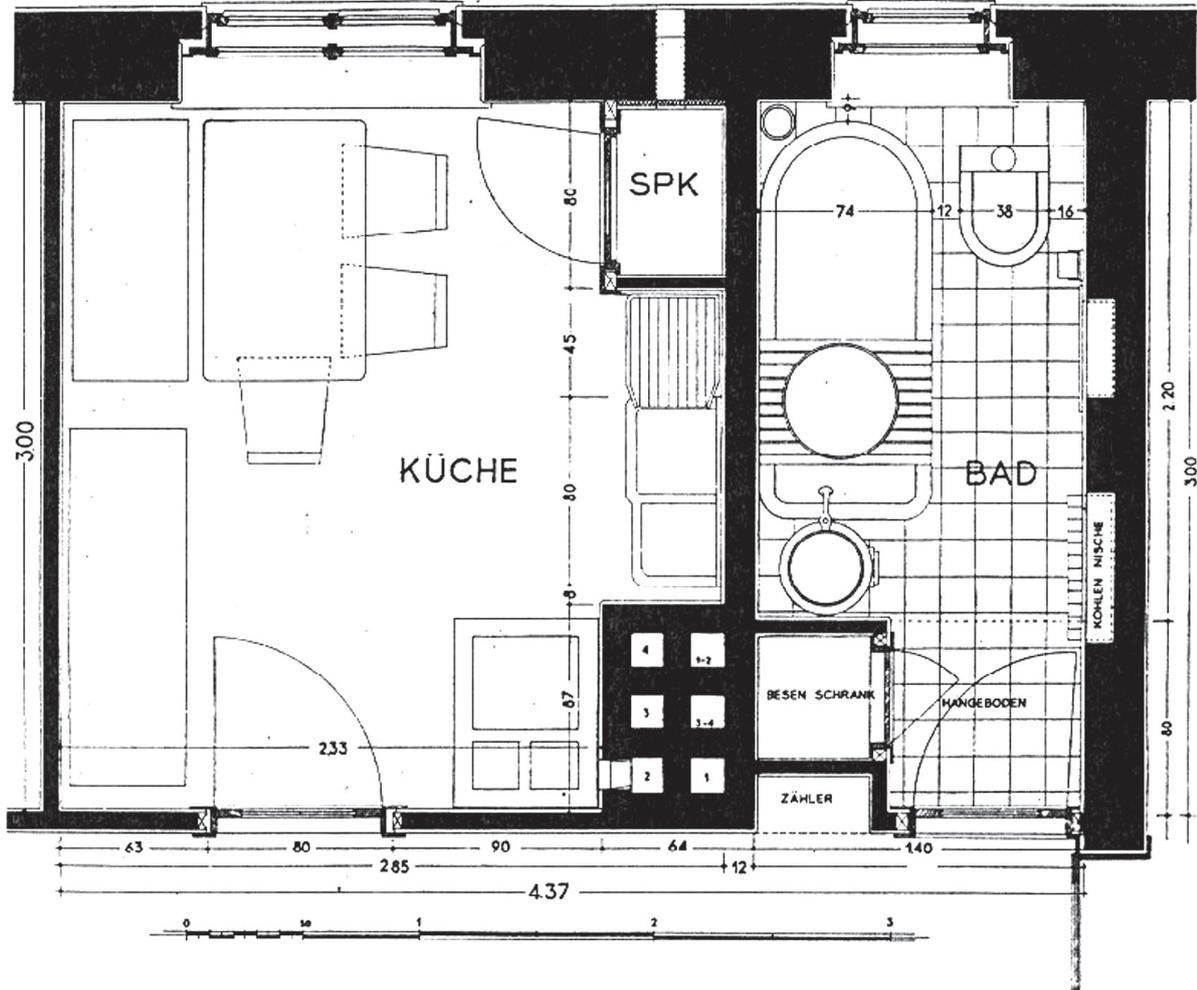


DER LEITER DES ARBEITSKREISES BAUGESTALTUNG
DER FACHGRUPPE BAUWESEN IM N. S. B. D. T.
A. J. J.

REICHSBAUFORMEN

INSTALLATIONSZELLE 10+11

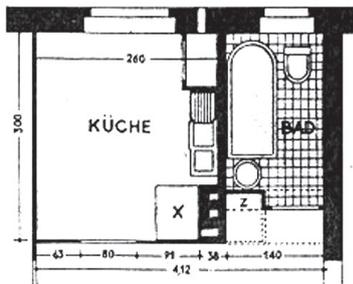
100



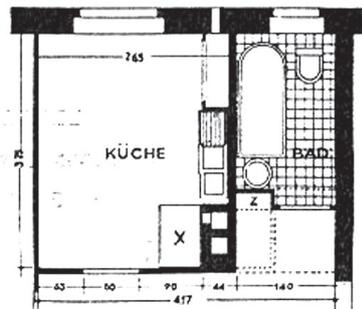
ALLE MASSE GELTEN FÜR DAS ERDGESCHOSS.

ANWENDUNGSBEISPIELE

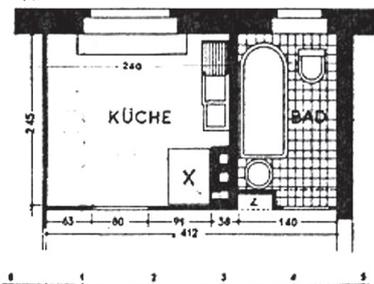
101



110

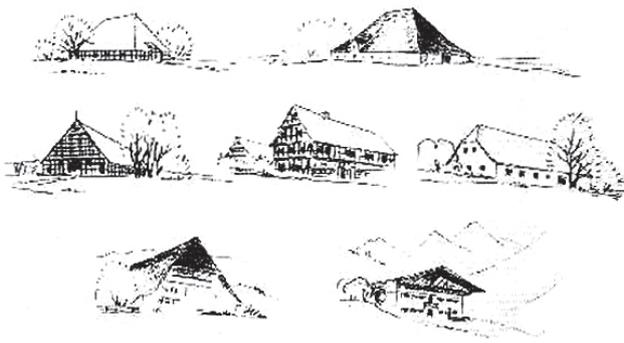


111



DFR LEITER DES ARBEITSKREISES BAUGESTALTUNG
DER FACHGRUPPE BAUWESEN IM N. S. B. D. T.

L. A. Jacob



Besiedelung des Ostens mit neuen Baurichtlinien vorbereitet. Bereits im Januar 1939 waren die neuen Richtlinien zur „Rationalisierung im Wohnungsbau“ von dem Leiter des Architekturbüros der Deutschen Arbeitsfront Julius Schulte-Frohlinde in „Bauen, Siedeln, Wohnen“ vorgestellt worden. Im Anschluss an den Artikel Schulte-Frohlinde ist eine „Beschreibung der Reichsbauformen“ (Abb. 45 a–c) abgedruckt,¹⁴⁷ die von genormten Grundrissen bis zum Normenvorschlag für Balkenlängen die Einzelheiten abhandelt. Bezeichnenderweise wechseln sich in der Zeitschrift monatsweise die Themen „Rationalisierung“, „Deutsche Baukultur im Osten“ und Städtebau im Osten“ ab. Der Heimatschutz war durch das „Baufibelunternehmen“, das die von Neupert dargelegten eroberungspolitischen und rassistischen Ideen des Nationalsozialismus in Form von baulicher Gestaltung der Landschaftsräume durch Veröffentlichungen stütze, maßgeblich beteiligt. Zur „praktischen“ Umsetzung nationalsozialistischer Ideologie als „Wort aus Stein“ wurden „Baufibeln“ erarbeitet, die künftig als Richtlinie für das alltägliche Bauen verbindlich waren. Die Normen für die äußerliche Gestaltung wurden vorgeblich von den regional vorhandenen Bautypen – scheinbar im Sinne des Heimatschutzes – abgeleitet. Daher ist es auch nicht verwunderlich, dass der im August 1933 gleichgeschaltete Deutsche Heimatbund mit der Erarbeitung dieser „Hauslandschaften“, „Baufibeln“ und „Landschaftsnormen“ in den 42 „Landschaftsräumen“ beauftragt wurde. Noch nach 1945 betont Lindner in einem Brief Josef Busley, der zu dieser Zeit bei der Provinzialverwaltung für Kulturangelegenheiten zuständig war, dass er „jahrelang das große Bau-fibelunternehmen für ganz Deutschland“¹⁴⁸ geleitet habe. Aus Sicht Lindners sollten vor allem zwei wichtige Ziele erreicht werden. Einerseits sollte eine „gereifte Prägung für die Neubauten“¹⁴⁹ erarbeitet werden, andererseits sollte sie der „Entschandelung“¹⁵⁰ der durch fremde Kultur entstellten Bauten im Osten dienen. „Entscheidend ist jedenfalls das Ziel, mit der landschaftsgebundenen Bau-fibel ein Instrument zu gewinnen, daß so praktisch wie nur möglich anwendbar ist.“¹⁵¹

Abb. 46 Musterbauten von HJ-Heimen

Abb. 47 Autobahnraststätte Typ „Augsburg“

Die Idee des Heimatschutzes durch die Bau-fibeln den ursprünglichen Zielen der Bewegung, der Gestaltung landschaftsbezogener Architektur nahezu kommen, scheiterte aber angesichts zunehmender Rationalisierung und Vereinheitlichung. Durch die Bau-fibeln wurden zwar Vorgaben zur Eingliederung der Neubauten in die Landschaft und in die regionale Bautradition gemacht und die Verwendung von regional üblichen Baumaterialien wurde vorgeschrieben, aber gleichzeitig durch die Anweisung zur Typisierung unterlaufen.

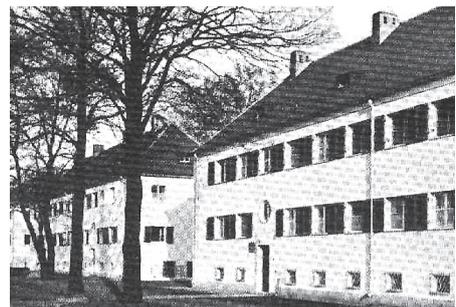
Es hat zwar offiziell Musterbauten für die Anpassung etwa von HJ-Heimen (Abb. 46) und Autobahnraststätten (Abb. 47) gegeben, bei genauerer Betrachtung zeigt sich aber, „daß regionale Elemente zumeist nur als Dekoration auf die einheitlichen Bauschemen appliziert wurden.“¹⁵² „... Siedlerhäuschen (Abb. 48/49) wurden – wenn überhaupt – mit regionalen Bauelementen dekoriert und die sogenannten Landschaftsformen, die entwickelt wurden, um den typisierten Massenwohnungsbau (Abb. 50) in eine Region landschaftlich einzubinden, zeigen vollends den rein künstlich applizierten Charakter des NS-Regionalismus.“¹⁵³

Auch bei der Gestaltung der Massenwohnungsbau schien es weniger von Bedeutung, dass die scheinbare Orientierung an den regional vorhandenen Bauten, Handwerksverfahren und Materialien und das Primat der Gestaltung zusehend zugunsten des Primats der Rationalisierung, Typisierung, Normung und Schematisierung immer mehr ersetzt wurde. Gerhard Fehl verdeutlicht am Beispiel des Landschaftsraumes Aachen-Eupen, dass die historische Vielfalt und Uneinheitlichkeit keine Berücksichtigung finden konnten und die traditionell verwendeten Materialien sich kaum in die Schablonen dieser straffen Rationalisierung pressen ließen.¹⁵⁴ Erst 1942 beklagte sich Lindner bei den verantwortlichen Kollegen des Heimatschutzes, sie hätten die Aufgabe der Erstellung von Baufibeln missverstanden. Es blieb den Architekten nur noch die ideologiegerechte – aus der Praktikabilität für weite Landesteile gleiche – Verkleidung des rationalisierten Innenlebens des Massenprodukts Wohnung mit der „heimatlichen Tracht“.¹⁵⁵ Das Interesse der DAF, die äußere Gestaltung des Wohnungsbaus durch die „Landschaftsnormen“ zu bestimmen, bestand in der von propagandistischen Überlegungen getragenen Manipulation einer weiträumig differenzierten, heimatartigen Bilderwelt. Durch Anwendung der „Landschaftsnormen“, d.h. Aufpfropfung einer „heimatlichen Tracht“ im Wohnungsbau, wurden gleich mehrere propagandistisch bedeutungsvolle Funktionen erfüllt. Durch die Applikation heimatlicher Formen wurde eine vertraute Umweltgestaltung erzeugt, welche einerseits die scharfe Rationalisierung verdeckte. Andererseits konnte durch die Gewöhnung an eine transportable Bilderwelt von „Heimat“ in Form der Landschaftsnorm dem „gleichgeschalteten Volksgenossen“ hinsichtlich der geplanten Umsiedlung im eigenen Land, aber auch hinsichtlich der geplanten Besiedlung der eroberten Gebiete zur „Seßhaftmachung“ eine auf der Landschaftsnorm aufbauende „neue Heimat“ als Bezugsbild in der Alltagswelt suggeriert werden. Darüber hinaus wurde durch die Vereinheitlichung die Selektion von deutschem und „fremdem

Abb. 48/49 Siedlung Hedderheim und Siedlung Aachen

Abb. 50 Wohnhof Nürnberg

Abb. 51 Der Osten, Titelblatt



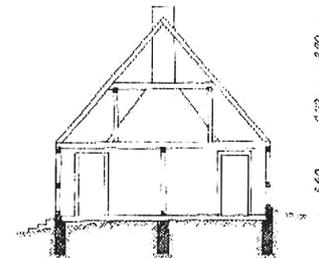
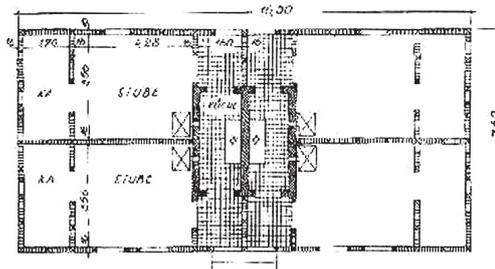
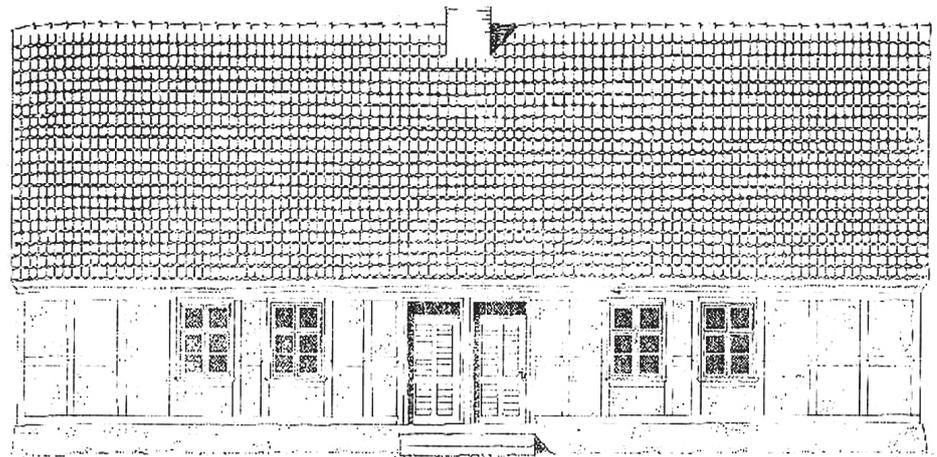
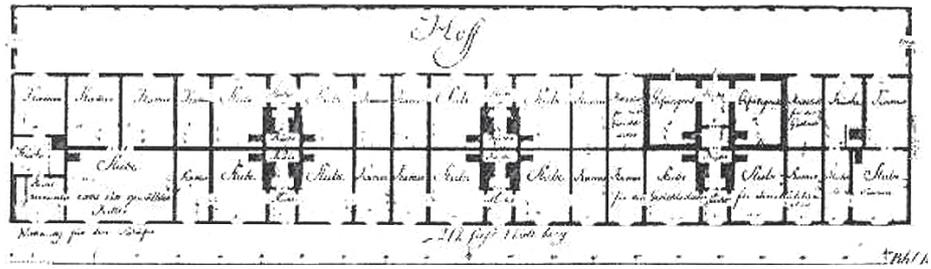
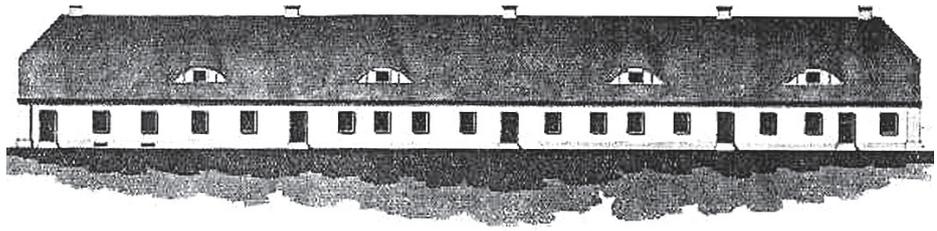
Wesen" erleichtert. Mit Bezug auf die eroberten Ostgebiete fasst Nerdinger, der den NS-Regionalismus als Dekoration für den gehorsamen Volksgenossen deutet, zusammen: „Diese Verengung auf eine regionale Bautradition, die als ‚urdeutsch‘ verstanden und anderen Regionen einfach aufgepfropft wurde, zeigt sich dann besonders bei der Planung für die architektonische ‚Eindeutschung‘ der eroberten Ostgebiete.“¹⁵⁶ Zwar noch nicht in dem Maße von dem Gedanken der extremen Rationalisierung geprägt, aber sicherlich zur Vermittlung „heimatlicher“ Werte nationalsozialistischer Ideologie waren auch die drei Bände der Reihe über die „Landschaftlichen Grundlagen deutschen Bauschaffens“ gedacht. In dem von Werner Lindner und Julius Schulte-Frohlinde bearbeitete Ostband liegt die Intention zugrunde, die eroberten Gebiete im Osten zur „Eindeutschung“ als „deutsche“ Heimat nahezubringen.

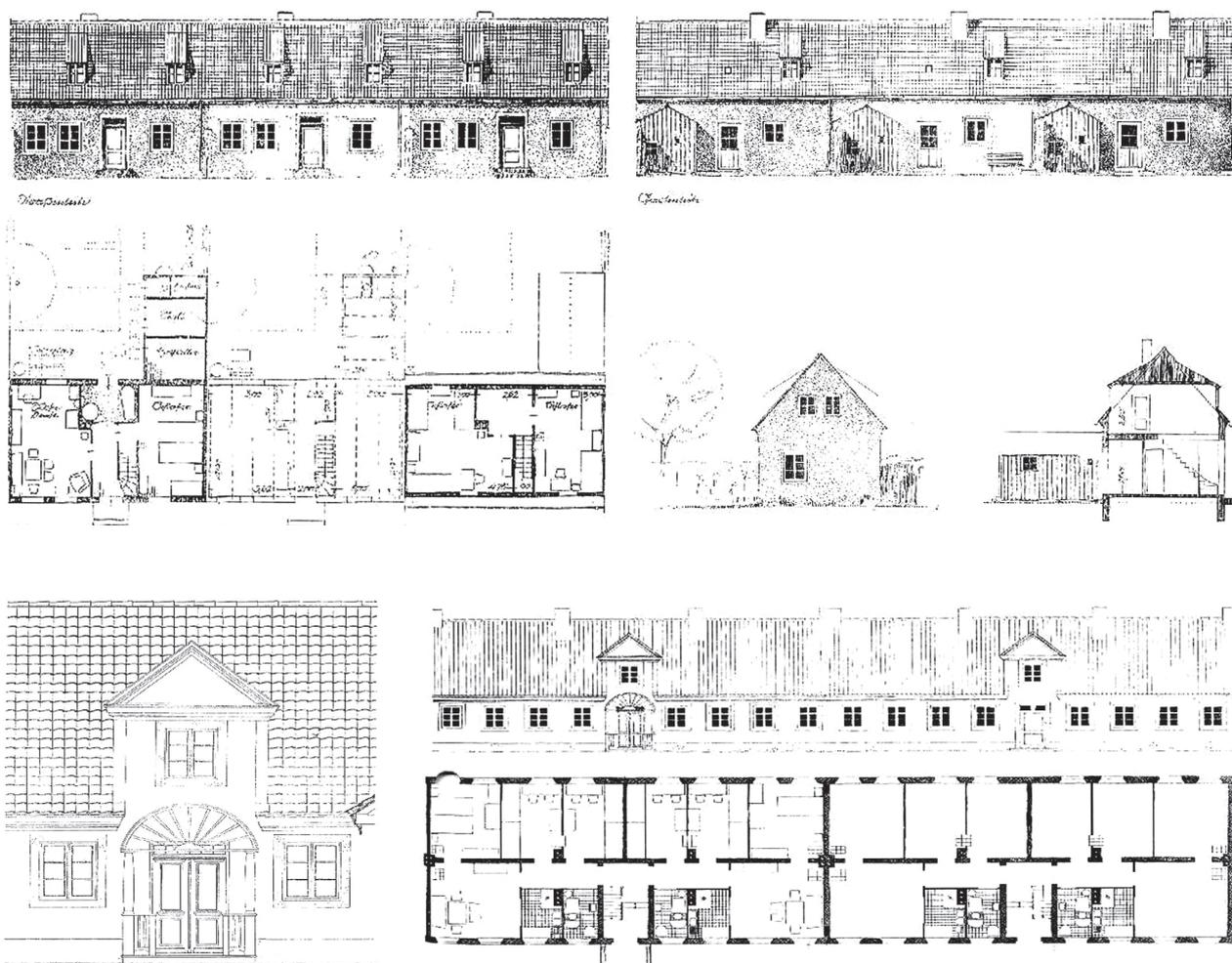
Der Osten

Die ersten beiden Bände der von der DAF herausgegebenen Reihe der „Baufibeln“ unterscheiden sich von dem Dritten durch Inhalt und Darstellung. Der erste und zweite Band sollten allgemein eine „gute“ Baukultur vermitteln: „Das Dorf“ im Sinne des NS-Regionalismus und „Die Stadt“ als Mischung aus Respekt einflößender und Macht demonstrierender Monumentalität, regionalistischer Heimeligkeit und technischer Modernität. Im dritten Band „Der Osten“ (Abb. 51) wurden in vermeintlicher Anlehnung an die preußische Bautradition als vorbildlich erachtete Bauten für die „deutsche“ Gestaltung des „deutschen“ Ostens, dargestellt. Hinsichtlich der erwünschten „Eindeutschung“ der zukünftig eroberten Gebiete war dieser Band nach Kriegsausbruch von besonderer Bedeutung. In gestalterischer Hinsicht scheint auf den ersten Blick in dem Band „Der Osten“ gleiches zu gelten, was bereits in den Baufibeln für den Wiederaufbau Ostpreußens festgestellt wurde: Aus der „Geschichte des Bodens“ ließen sich die vermeintlich regional abgeleiteten, auf Einfachheit und Sachlichkeit basierenden Bautypen in scheinbarer Anlehnung an die als beispielhaft erachteten Kolonistendörfer und -siedlungen der friderizianischen Zeit relativ einfach „herleiten“. Der bedeutsame Unterschied zu den Baufibeln von Steinmetz besteht allerdings darin, dass deren Inhalt von den Ideen der traditionalistischen Moderne geprägt waren, wohingegen die Inhalte des Ostbandes von nationalsozialistischer Ideologie bestimmt sind.

Werner Durth verweist auf einen entscheidenden Bruch der Kontinuität in der Stadtplanung, der beim Vergleich der Planung im Osten von 1914 zu 1939 übertragbar und bedeutend erscheint.¹⁵⁷ Er betont bei aller gedanklichen Kontinuität den epochalen Bruch, der trotz zahlreicher ideeller und formaler Analogien durch die völlig anders definierte, ideologisch von rassistischen und eroberungspolitischen Grundsätzen bestimmte Politik und deren rücksichtslose Durchsetzung zum Ausdruck komme. In den „neuen“ Baufibeln findet sich wieder, was nach den von der nationalsozialistischen Ideologie bestimmten „Planungszielen“ entsprechend dem „programmatischen Eklektizismus“ (Fehl) die „passende“







Architekturform darstellte. Vor allem für die „Siedlerhäuschen“ blieb trotz straf-
 fer Rationalisierung in der Gestaltung der äußerlich applizierte NS-Regionalismus
 bestimmend. Dies spiegeln nicht zuletzt die von Lindner selbst aufgenommenen
 Vorbilder in „Der Osten“ wider. In diesem Sinn zeigt er auf der einen Seite die als
 beispielhaft geltenden Bauten der preußischen Vorbilder überwiegend als graphi-
 sche Darstellung in Grundriss, Ansicht und Schnitt wie das Mehrfamilienhaus für
 Landarbeiter des Vorwerkes Klosterhof bei Spandau von 1802 (Abb. 52). In sel-
 tenen Fällen sind Fotografien der noch erhaltenen gebauten Beispiele zugefügt.
 Auch bereits bestehende ältere Siedlungs- oder Bauernhäuser (auch aus ande-
 ren Regionen), z.T. den „Grundlagen“ Steinmetz von 1917 entnommen, werden,
 wie die Bauernhäuser in Groß-Schönebeck, Kreis Niederbarnim (Abb. 53) oder
 die Landarbeiter Doppelhäuser in Bergen bei Nauen (Abb. 54), gezeigt. Auf der
 anderen Seite werden die vermeintlich nach diesem Ideal neu errichteten, tat-
 sächlich aber, wie der Vergleich mit den Siedlungsaustypen aus dem Sudetenland
 (Abb. 44) zeigt, dem NS-Regionalismus entsprechenden Bauten in Grundrissen,
 Schnitten, Ansichten, perspektivischen Zeichnungen und in Fotografien darge-
 stellt. Hinsichtlich des Wohnhausbaus werden als Musterbauten die Bauten Walter
 Kratz, Julius Schulte-Frohlindes oder Lotte Tidemanns, z.B. der „Vierjahresplans-
 Siedlung“ Niederschlesien (Abb. 55) oder der Entwurf des Mehrfamilienhauses
 einer Vorstadtsiedlung in Ostpreußen (Abb. 56) angeführt.¹⁵⁸

Abb. 52 Mehrfamilienhaus für
 Landarbeiter des Vorwerkes Kloster-
 hof bei Spandau von 1802

Abb. 53 Bauernhäuser in Groß-
 Schönebeck, Kreis Niederbarnim

Abb. 54 Landarbeiter Doppelhäu-
 ser in Bergen bei Nauen

Abb. 55 „Vierjahresplans-Sied-
 lung“ Niederschlesien

Abb. 56 Entwurf des Mehrfamili-
 enhauses einer Vorstadtsiedlung in
 Ostpreußen

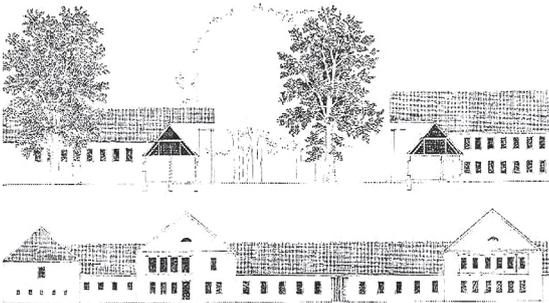


Abb. 57 Heime der Hitlerjugend für Schwante in der Mark Brandenburg

Abb. 58 a/b Heime der Hitlerjugend Fehrbellin

Abb. 59 Schulanlage in Hennigsdorf

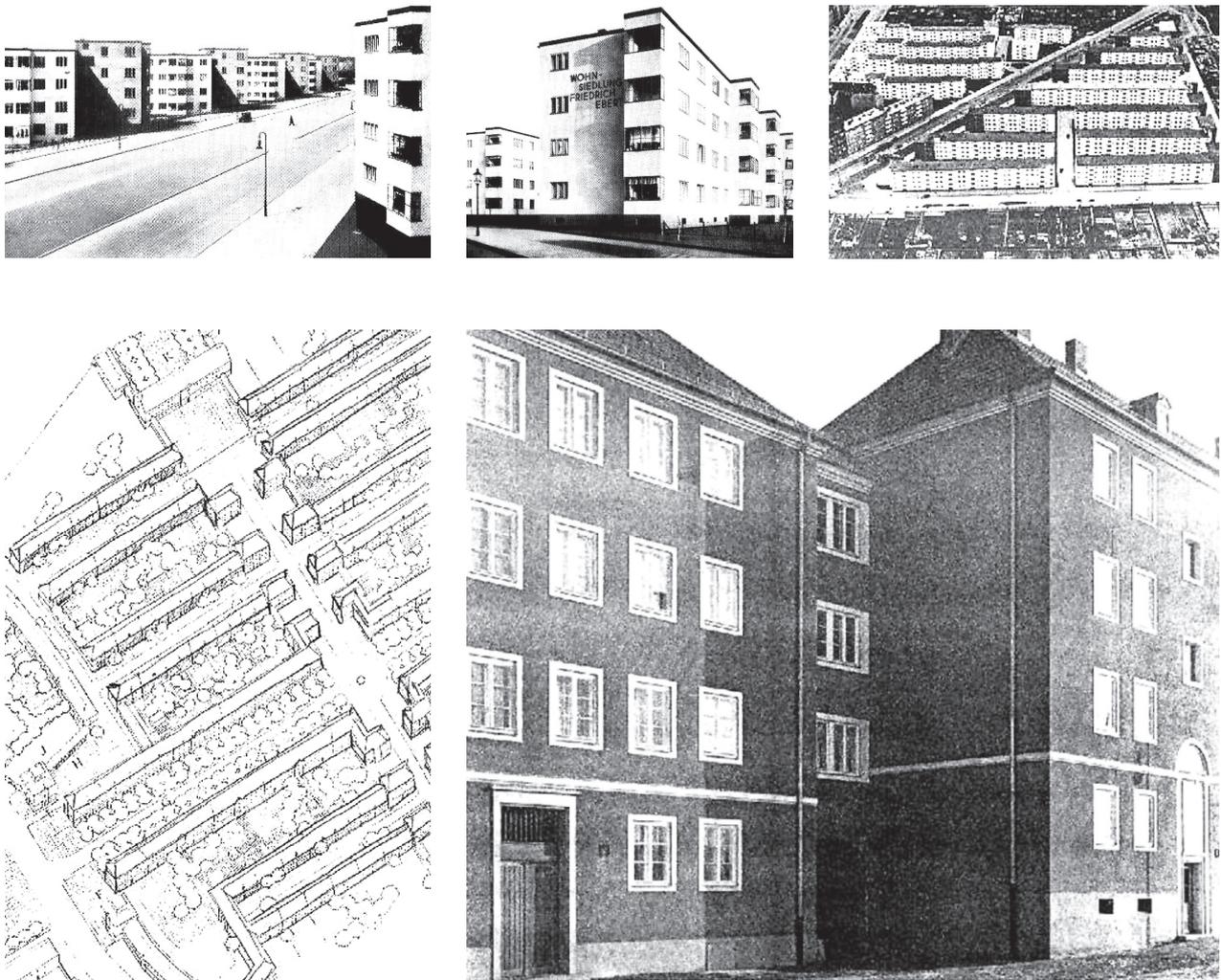
Abb. 60 a–c Friedrich-Ebert-Siedlung, Paul Mebes

Abb. 61 Plan einer Mittelstadt

Abb. 62 Wohnhausblock in Berlin

Die Heime der Hitlerjugend für Schwante in der Mark Brandenburg (Abb. 57) oder in Fehrbellin (Abb. 58 a/b) sowie die Schulanlage in Hennigsdorf (Abb. 59) werden, der nationalsozialistischen Formensprache für diese Bauaufgaben entsprechend, als vorbildhafte Schulungsbauten gezeigt. Die Formensprache der dargestellten Gebäude bis hin zum Geschosswohnungsbau der Großstädte zeigen eine scheinbar ausschließlich an den Idealen der traditionalistischen Moderne von 1914 orientierte Gestaltung. Wie die Abbildungen verdeutlichen, weisen auch hier Bauten Kratz stilistische Ähnlichkeiten, diesmal mit den um 1919 in Goldap errichteten Gebäuden von Fritz Schopohl auf, der laut Walter Riezler die gestalterischen Ziele des Wiederaufbaus in Ostpreußen am klarsten verwirklicht hatte.¹⁵⁹ Bezeichnenderweise werden einige Entwicklungsstränge der traditionalistischen Moderne, die sich im Wohnungsbau der Formensprache des Neuen Bauens annäherten, hier nicht vorgestellt.

Bauten, wie die der Friederich-Ebert-Siedlung von Paul Mebes (Abb. 60 a–c) für den rationalisierten Geschosswohnungsbau fanden in dem von Lindner mitgestalteten Ostband als beispielhafte Bauform für die großen Städte keine Aufnahme. Gerade diese Bauten von Mebes werden in dem vorangegangenen, ebenfalls von Lindner mitgestalteten Band „Die Stadt“ als städtebauliche Planung ohne Raumordnung abgelehnt.¹⁶⁰ Die Begründungen dafür liefert abermals die nationalsozialistische Ideologie. Die Behauptung wird durch das beigegebene Foto (Abb. 60 c) unterstützt, das durch die gewählte Perspektive und Bildausschnitt nur einen Teil der ganzen Siedlung darstellt. Vergleicht man die Siedlung mit den Strukturen eines als vorbildlich dargestellten Planes einer Mittelstadt (Abb. 61) aus dem Band „Der Osten“, so zeigt die städtebauliche Disposition, wenn man nur einen Teilausschnitt betrachtet, durchaus Ähnlichkeiten. In der Reihung der langen Baukörper mit den versetzten Kopfbauten zeigt sich eine ähnliche städtebauliche Disposition, die auf rationalisierten Massenwohnungsbau schließen lässt. Der Grund der Ablehnung der Friedrich-Ebert-Siedlung be-



steht nicht zuletzt darin, dass die Gestaltung von Mebes und Taut sich an die Formensprache des „Neuen Bauens“ anlehnt. Diese wurde zwar im Industriebau aus wirtschaftlich-technischen Gründen und zur Demonstration wirtschaftlicher Potenz, technischer Fortschrittlichkeit und damit auch militärischer Stärke durchaus akzeptiert. In dem vom NS-Regionalismus geprägten Wohnungsbau wurde die Formensprache des „Neuen Bauens“ aus kulturpolitisch-ideologischen Gründen als „Kulturbolschewismus“ abgelehnt. Eine beispielhafte Gestaltung dieser Baukörper wird eine Seite zuvor durch die viergeschossigen Wohnhausblocks in Berlin gegeben (Abb. 62).

Grenzwall deutschen Volkstums

Der Grund für die überwiegende Orientierung des Ostbandes an formalen Idealen des NS-Regionalismus und auch die für Lindner unübliche völlige Vernachlässigung des Industriebaus bei der Zusammenstellung der gestalterischen Grundlagen für die „Neugestaltung der Ostgebiete“ ist im Nationalsozialistischen Planungsziel zu sehen. Werner Durth und Nils Gutschow beschreiben, dass die genannten „Planungsgrundlagen“ für den Osten Städte nur nebenbei als natürliche „Markt-

mittelpunkte" erwähnten, „deren ‚Ausbau‘ der ‚agrarischen Überbevölkerung‘ entgegenwirken sollte. Ohne Zweifel stand bei der ‚Neugestaltung der Ostgebiete‘ das Bauerntum im Vordergrund, von dessen ‚Arbeit am Boden die Festigung des deutschen Volkstums und die endgültige Gewinnung des durch das Schwert gewonnenen Bodens entscheidend‘ abhängt.“ Räumlich hatte diese Forderung zur Folge, dass ein „Wall deutschen Volkstums in Gestalt eines tiefgestaffelten Gürtels germanischer Bauernhöfe‘ und eine breite ‚deutsche Volkstumsbrücke, (die) den Grenzwall mit den Altreich verbindet‘ anzulegen sei.“¹⁶¹

In diesem Zusammenhang sprach auch Lindner von „einem mächtigen Grenzwall tausender deutscher Siedlerfamilien“¹⁶² deren Wohnform von dem „nationalsozialistischen Ziel (der) ‚Verwurzelung des deutschen Menschen mit Grund und Boden‘“¹⁶³ in ihrer Gestaltung bestimmt sein sollte. Die besondere Bedeutung dieses Themas zeigt sich in der Vielfältigkeit der Auseinandersetzung damit. In einer Ausgabe von 1940 berichtet die Zeitschrift „Bauen Siedeln Wohnen“ von einer Kundgebung des Gauheimstättenamtes der DAF im Gau Wartheland. Angesichts der „schwerwiegenden Bedeutung dieser großen politischen Aufgabe“ sei eine „klare Führung der Partei und damit des Heimstättenamtes gegeben.“ „Die im jungen Warthegau besonders schwierig gelagerte Aufgabe, neue Städte und neue Dörfer für deutsche Menschen zu schaffen, die hier einmal ein unüberwindliches deutsches Bollwerk bilden sollen, machen es allen zuständigen Stellen und Fachkreisen zur Pflicht, in engster Zusammenarbeit an die Lösung des Problems heranzutreten.“¹⁶⁴ Zu diesen Fachkreisen zugehörig fühlten sich die „Reichsstelle für Raumordnung“, das „Reichsheimstättenamt der DAF“ oder die Dienststelle zur Festigung des Deutschen Volkstums“ ebenso wie der Heimatschutz u.a.

Signifikant ist eine rege Publikationstätigkeit zu diesem Thema. So hat etwa die Planungsabteilung des Reichsheimstättenamtes in den Planungsheften unter anderem „Siedlungsgestaltung aus Raum Volk und Landschaft“, „Totale Planung und Gestaltung“ und „Gestaltung der deutschen Siedlungslandschaft im Osten“ oder „Grundlagen für die Gestaltung der bäuerlichen Besiedlung im Osten“ thematisiert. Das Stabshauptamt des Reichskommissars für die Festigung deutschen Volkstums veröffentlicht 1942 mit dem Titel „Neue Dorflandschaften“ Gedanken und Pläne zum ländlichen Aufbau in den neuen Ostgebieten und im Altreich. Im Anhang dieser Arbeit findet sich eine von Himmler unterzeichnete „Allgemeine Anordnung Nr. 11/II“¹⁶⁵ des Reichsführers SS, Reichskommissars für die Festigung deutschen Volkstums über die sofortige Festigung der kulturellen und wirtschaftlichen Verhältnisse der Umsiedlerdörfer in den eingegliederten Ostgebieten während der Kriegszeit, vom 30. Januar 1942, die sich unter anderem mit der baulichen „Bereinigung“ befasst.

Eine Fülle von Artikeln erscheint zeitgleich in verschiedenen Zeitschriften etwa der Monatsschrift der Reichsarbeitsgemeinschaft für Raumforschung, „Raumforschung und Raumordnung“ oder in den Zeitschriften „Bauen Siedeln Wohnen“, „Der soziale Wohnungsbau“, „Neues Bauerntum“, „Der Landbaumeister“ und andere mehr. „Die Aufgabe der Raumordnung im neuen Osten“ erläutert

Ernst Jamer, ein Mitarbeiter der Reichsstelle für Raumordnung in der Zeitschrift „Raumforschung und Raumordnung“. Diese, so Jamer, bestünde darin, in „kürzester Frist aus den neuen Ostgebieten (nach nationalsozialistischer Auffassung) ein von Deutschen besiedeltes Land zu machen. ... Wenn der Osten ... neu aufgebaut wird, so wird dies ... planvoll geschehen, da wir im nationalsozialistischen Reich eine Organisation für die Raumordnung besitzen. Diese ist mit dem Reichskommissar für die Festigung deutschen Volkstums darin einig, daß aus dem Osten ein Land der Bauern und der Mittelbetriebe werden soll, ..., ein Land, das das beste deutsche Blut locken soll, hier eine Pionierarbeit zu leisten, um eben dieses mit dem Blut deutscher Söhne zurückeroberte Gebiet zu eine in jeder Beziehung deutschen Landschaft zu machen.“¹⁶⁶

Ulrich Greifelt, Leiter der Dienststelle zur Festigung deutschen Volkstums, erklärt im Anschluss an den Artikel Jammers die Bedeutung nationalsozialistischer Auffassung: „Die Geschichte des Ostens beweist, daß jeder Versuch einer verwaltungsmäßigen, wirtschaftlichen oder kulturellen Eindeutschung gemischtbevölkerter Gebiete, der nicht alleine und für alle Bereiche maßgeblich durch volkspolitische Gesichtspunkte bestimmt ist, auf die Dauer zum Mißerfolg und schließlich wieder zum Verlust der deutschen Ostprovinzen führen muß. Deshalb wird – entsprechend der vom Führer in seiner Reichstagsrede vom 6.10.1939 geforderten Bereinigung der oft unklaren Volkstumsgrenzen in den neuen Reichsgebieten die zugeständnislose Durchführung einer reinlichen Trennung zwischen deutschem und fremdvölkischen Blut unerläßlich sein. Als Grundsatz hat hierbei zu gelten dem deutschen Volkskörper kein fremdes Blut, das seine einheitliche Geschlossenheit zersetzt und gefährden würde, zuzuführen, wiederum aber auch keinen Tropfen wertvollen deutschen Blutes fremdem Volkstum nutzbar zu machen. Das bedeutet strenge Auslese nach volkstumspolitischen Richtlinien – nach rassischen, biologischen, gesundheitlichen und charakterlichen Gesichtspunkten.¹⁶⁷ ... Aus diesem Grunde handelt es sich beim Neubau des Ostens auch nicht allein etwa um Neuschaffung deutschen Bauerntums, sondern um eine totale Neuordnung aller Beziehungen zwischen einzelnen Bereichen der deutschen Volksgemeinschaft.“ Anhand der verschiedenen Ausführungen lässt sich belegen, dass diese Ansichten nicht einer einzelnen Entgleisung entsprangen, sondern einen Konsens nationalsozialistischer Vorstellung widerspiegeln. Der Inspekteur des Gauwohnungskommissars Derichsweiler war in diesem Sinne von der „Errichtung eines deutschen Lebensraums nach nationalsozialistischen Grundsätzen“ überzeugt. Die „nationalsozialistische Idee“, so Derichsweiler, „wird einen Ostwall aus Häusern und Höfen, aus Dörfern und Städten, die nicht mehr ein liberaler oder marxistischer Geist willenlos wachsen läßt, erstellen, der für immer diesen Raum sichern wird.“¹⁶⁸

Lindner, Kulke, Böckler u.a. stellen als Protagonisten des Heimatschutzes auf ähnliche Weise wie Jamer, Greifelt oder Derichsweiler die Rechtmäßigkeit der Eroberung der Ostgebiete dar und rechtfertigen den Anspruch auf „Eindeutschung“ durch die eigene „höherstehende“ Kultur. Erich Kulke, von der „Mittelstelle deutscher Bauernhof“ äußerte 1940 seine „Grundgedanken einer baulichen Neugestaltung



des bäuerlichen Dorfes im Osten“¹⁶⁹ in der Zeitschrift „Der Deutsche Baumeister“. „Der Begriff der polnischen Wirtschaft kann kaum treffendere Anwendung finden als in der Unfähigkeit einer planvollen Gestaltung bestimmter Dorfbilder. Man muß den endlosen Straßen, dörfen' Mittelpolens, ..., einmal ein deutsches Angerdorf, ... entgegenstellen.“ ... „Der Deutsche“, so fasst Kulke den Gedanken zusammen, „besiegt und bändigt den Raum, der Pole steht ihm ohnmächtig gegenüber.“¹⁷⁰ Im Konsens mit Greifelt betont Kulke die Notwendigkeit, dass die volksmäßige, vor allem die bauernmäßige Durchdringung der eroberten Landschaften folgen (muss), sollten die gewonnenen Gebiete für dauernd gehalten werden. „Zu alle Zeiten“, so Kulke, „mußte in einem eroberten Lande dem Waffengang der Pflug des Bauern folgen.“¹⁷¹ Daher musste das in „unvorstellbar kurzer Zeit eroberte und besetzte Land“ nach Ansicht Kulkes sofort nach der Besetzung „in den deutschen Kultur- und Hoheitsbereich“ einbezogen werden.¹⁷² Dies sollte nicht zuletzt durch die „Neubildung deutschen Bauerntums“¹⁷³ geschehen, denn „für die Zukunft ... wird die planvolle Bauernsiedlung noch immer als sicherste Bürgschaft für unsere völkische Kampfweise im Vordergrund der gesamten Aufbauarbeit zu stehen haben.“¹⁷⁴

Diese Intention liegt auch der Reihe „Die landschaftlichen Grundlagen deutschen Bauschaffens“, in drei Bänden von Lindner in Zusammenarbeit mit wechselnden Partnern, Erich Kulke, Erich Böckler, Walter Kratz und Julius Schulte-Frohlinde verfasst, zugrunde. In dieser Hinsicht kann insbesondere der von Lindner, Julius Schulte-Frohlinde und Walter Katz bearbeitet Band „Der Osten“ als Beitrag zur „Eindeutschung“ der eroberten Ostgebiete gesehen werden. Insgesamt stellt die Reihe „Der landschaftlichen Grundlagen deutschen Bauschaffens“ ein nationalsozialistisch-propagandistisch bedeutsames Werk dar.

Das Dorf

Der erste Band „Das Dorf“ ist dem hier natürlich zur „Anwendung“ kommenden NS-Regionalismus besonders durch die nationalsozialistische Propaganda von Blut und Boden geprägt.¹⁷⁵ Das Hauptaugenmerk der Arbeit liegt auf der Vermittlung der Werte der von Greifelt beschriebene „nationalsozialistischer Weltanschauung“ von Blut und Boden, die auf das Nahziel der Neuansiedlung deutscher Bauern im eigenen Reich und auf das Fernziel der Neuansiedlung deutscher Bauern in eroberten Gebieten ausgerichtet ist. In dem Beitrag von Franz Gutsmiedel „Kraft durch Freude' gestaltet das schöne Dorf“¹⁷⁶ heißt es: „Der Führer läßt die Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei ..., dafür eintreten, daß das deutsche Landvolk nicht nur der Ernährer des deutschen Volkes, sondern auch sein Blutquell ist und bleibt.“ Wie dieser „Blutquell“ aussieht, verdeutlicht das abgebildete Porträt eines dem männlichen Ideal des Nationalsozialismus entsprechenden „westfälischen Jungbauern“ (Abb. 63).

„Das neue, heimatgebundene Bauen“ von Erich Kulke, das sich 1938 hinsichtlich des angestrebten Ziels mit der Neubildung deutschen Bauerntums befasst,

empfiehlt den angesiedelten „Neubauern“ ein Anknüpfen an die alten Traditionen, so dass „kommende Generationen durch die Tradition mit dem durch Blut und Schweiß der Vorfahren getränkten Boden verwachsen.“¹⁷⁷ Selbst das Anpflanzen eines kleinen Eichenwaldes wird empfohlen, denn dieser verkörpere „nicht nur Lebenslustigkeit, sondern auch die Vorsorge des Bauern für die nach ihm Heranwachsenden.“¹⁷⁸ Es handelt sich sicherlich nicht um einen Zufall, dass Erich Kulke gerade in der Einleitung dieses Abschnitts darauf aufmerksam macht, dass das deutsche Volk gegenwärtig ein „Volk ohne Raum“ sei: „Unsere heutige Siedlungsaufgabe ist der des 18. Jahrhunderts in Ostdeutschland wesensverwandt, nur mit dem Unterschied, daß die preußischen Könige ... das Land dichter besiedeln mußten, während wir heute einen Bevölkerungsüberschuß auf eigenen Grund und Boden umzusiedeln haben.“¹⁷⁹ Bereits hier werden die „notwendigen“ Maßnahmen einer An- und Umsiedlung erörtert. Den Gedanken der Ansiedelung gerade für das „Neubauerntum“ auf den vermeintlich deutschen Lebensraum im Osten auszudehnen, liegt aber, wenn man sich an die Forderung des Bundes Deutscher Osten und die Vorstellungen Kulkes, Jamers, Greifelts u.a. erinnert, zu dieser Zeit sehr nahe.

Abb. 63 Portrait eines „westfälischen Jungbauern“

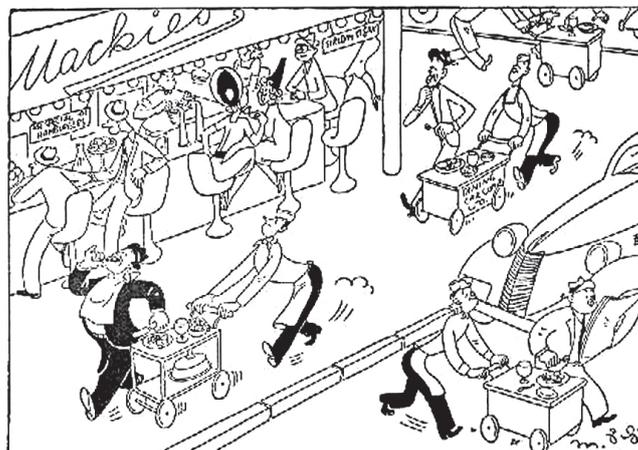
Abb. 64 a „Iglu“, Karikatur aus „Norden“

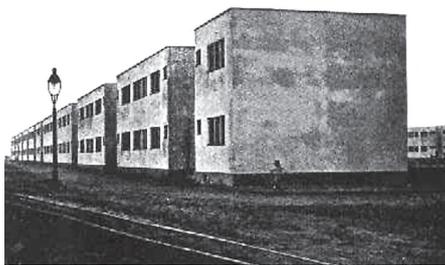
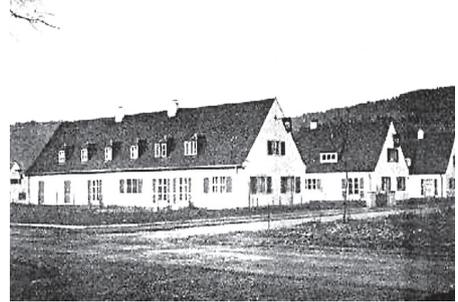
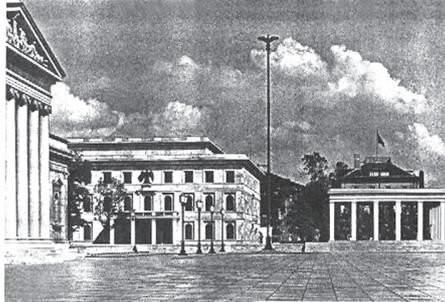
Abb. 64 b Karikatur aus der Zeitschrift „BZ am Mittag“

Die Stadt

Die Großstadtfeindlichkeit des Nationalsozialismus findet in dem zweiten Band „Die Stadt“ der Reihe „Die landschaftlichen Grundlagen des deutschen Bauschaffens“ Ausdruck. In den Kapiteln „Stadtgröße und Stadtart“ und „Niedergang“ von Erich Böckler wird, mit Karikaturen (Abb. 64 a/b) von einer Amerikanisierung der Stadt unterlegt, dargestellt, dass in der Stadt „das Exzentrische herrscht.“¹⁸⁰

Antisemitische Propaganda Böcklers zeigt sich in der Feststellung: „Der Jude hat in der Großstadt leichter als in der Kleinstadt Fuß gefaßt. Als die Lösung der Judenfrage in Angriff genommen wurde, wurden ihrer die Kleinstädte sehr schnell Herr. In der Großstadt hofft der Jude bis zuletzt, sich behaupten zu können. ... In der Provinz hat der Jude gemerkt, woran er ist. Aus allen Teilen des Reichs

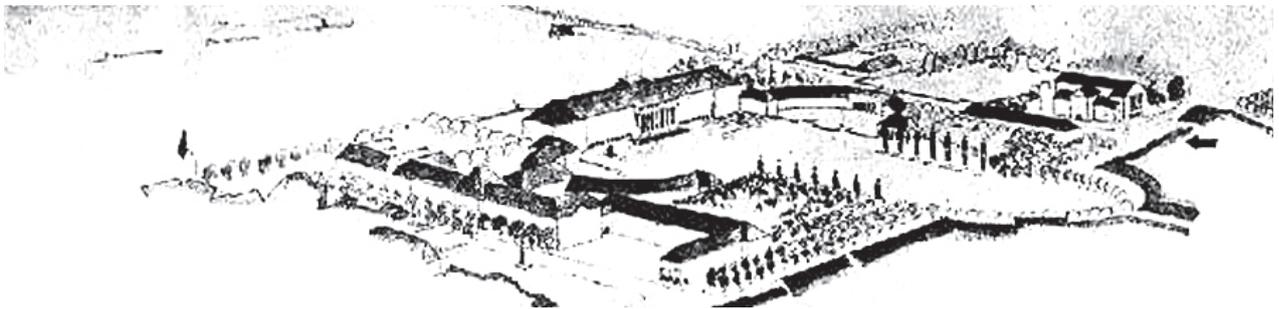
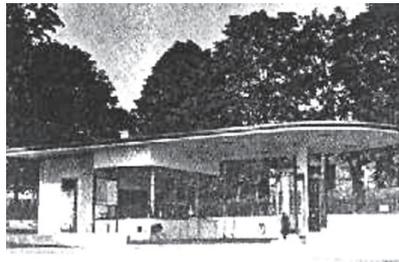
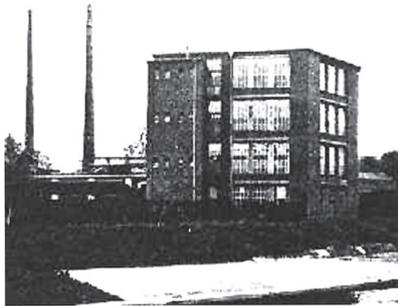




wird gemeldet: der Jude zieht weg und verläßt uns, Gott sei Dank! In der Provinz auf den Dörfern und in den Kleinstädten hat der Deutsche zum Deutschtum zurückgefunden: man will nichts mehr von dem volksfremden Juden wissen. Juda flieht das Land und geht – nach Berlin. Denn in Berlin ist man kosmopolitisch eingestellt, hier in der Millionenstadt ist es leicht, unerkannt unterzutauchen.“¹⁸¹ Diese Aussage Böcklers gibt ein anschauliches Beispiel für die oben beschriebene Durchmischung ursprünglich konservativer Zivilisationskritik mit „völkisch-rassistischen“ Ansichten.

In gestalterischer Hinsicht spiegelt „Die Stadt“ als „vorbildliche Entwurfslehre“ in Text und Abbildungen ähnlich wie die Veröffentlichung „Mauerwerk“ ein Formenarsenal für den „programmatischen Eklektizismus“ einer reaktionär-modernen Haltung wider, aus welchem für jede Bauaufgabe die „passende“ Architekturform ausgewählt werden kann. Wie die exemplarisch wiedergegebenen Abbildungen zeigen, finden sich in diesem Band Beispiele für alle aus der nationalsozialistischen Ideologie bestimmten Bauformen in ihrer spezifischen Anwendung: Dargestellt werden die Repräsentationsbauten der Partei, der Führerbau in München (Abb. 65) im purifizierten und monumentalisierten „Klassizismus“. Beispielhaft für den Wohnungsbau findet sich die an „Volkstümlichkeit“ oder besser NS-Regionalismus orientierte Alltagsarchitektur rationalisierter Kleinsiedlungshäuser, verdeutlicht anhand der „boden- und heimatverbundenen“¹⁸² Bauten am Rande von Freiburg im Breisgau (Abb. 66).

Die an den Funktionalismus angelehnte Formensprache erhält im Wohnhausbau dokumentiert durch Bauwerke (Abb. 67), zu deren Standort keine weiteren Angaben gemacht werden, eine Absage. Dass diesen Bauten ein „handwerks- und heimatfremder Mechanismus“¹⁸³ attestiert wird, wohingegen bei den Bauten in



„traditioneller“ Formensprache (Abb. 68), deren Erbauungsort und -zeit ebenfalls nicht bekanntgegeben werden, lediglich eine einfach zu verändernde städtebauliche Situation beklagt wird, verdeutlicht, dass die den beiden Gebäudeformen zugrundeliegende Rationalisierung, solange sie äußerlich „artgerecht verkleidet“ war, akzeptiert wurde.

Auch in diesem Band wird wieder deutlich, dass die Formensprache des Neuen Bauens, die besonders bei Gestaltung der Zweckbauten der Rüstungsbetriebe und der Fabrikanlagen moderner Technologien zur Anwendung kam, aber nicht grundsätzlich abgelehnt, sondern von Fall zu Fall als gut oder schlecht beurteilt wurde. Während das unter dem Abschnitt „Industriebauten im Ortsbild“ dargestellte Bauwerk als „verfehler Fabrikklötz“ (Abb. 69) bezeichnet wird, beschreibt Lindner die Tankstelle in Stuttgart (Abb. 70) als gute Typenlösung. Die bereits oben dargestellte, gestalterische Ambivalenz zu traditionellen und modernen Formen lässt sich auch hier anschaulich an den direkt nebeneinander abgebildeten Tankstellengebäuden, der „guten Typenlösung“¹⁸⁴ aus Stuttgart und im Gegensatz dazu der traditionell gestalteten Tankstelle am Bodensee nachvollziehen (Abb. 70).

Musterbeispiele für landschaftsgebundene Jugendherbergen, HJ-Heime, Schulungsburgen der DAF und Ordensburgen der NSDAP werden in dem Kapitel „HJ-Heime und altes Stadtbild“ dargestellt.¹⁸⁵ Der Entwurf des Architekten Helmut Erdle für das HJ-Heim in Koblenz (Abb. 71) wird als ausgezeichnete Lösung eines städtebaulichen Wettbewerbs hervorgehoben.¹⁸⁶ Bei der Gestaltung dieser Bauten kommen die zur Erziehung der Jugend als notwendig erachteten, ideologisch bestimmten geschichts- und heimatverbundenen, der handwerklichen Tradition entstammenden und „Volksgeist“ verkörpernden Formen

Abb. 65 Führerbau in München

Abb. 66 Kleinsiedlungshäuser am Rande von Freiburg im Breisgau

Abb. 67/68 Wohnhausbauten aus „Die Stadt“

Abb. 69 „Verfehler Fabrikklötz“

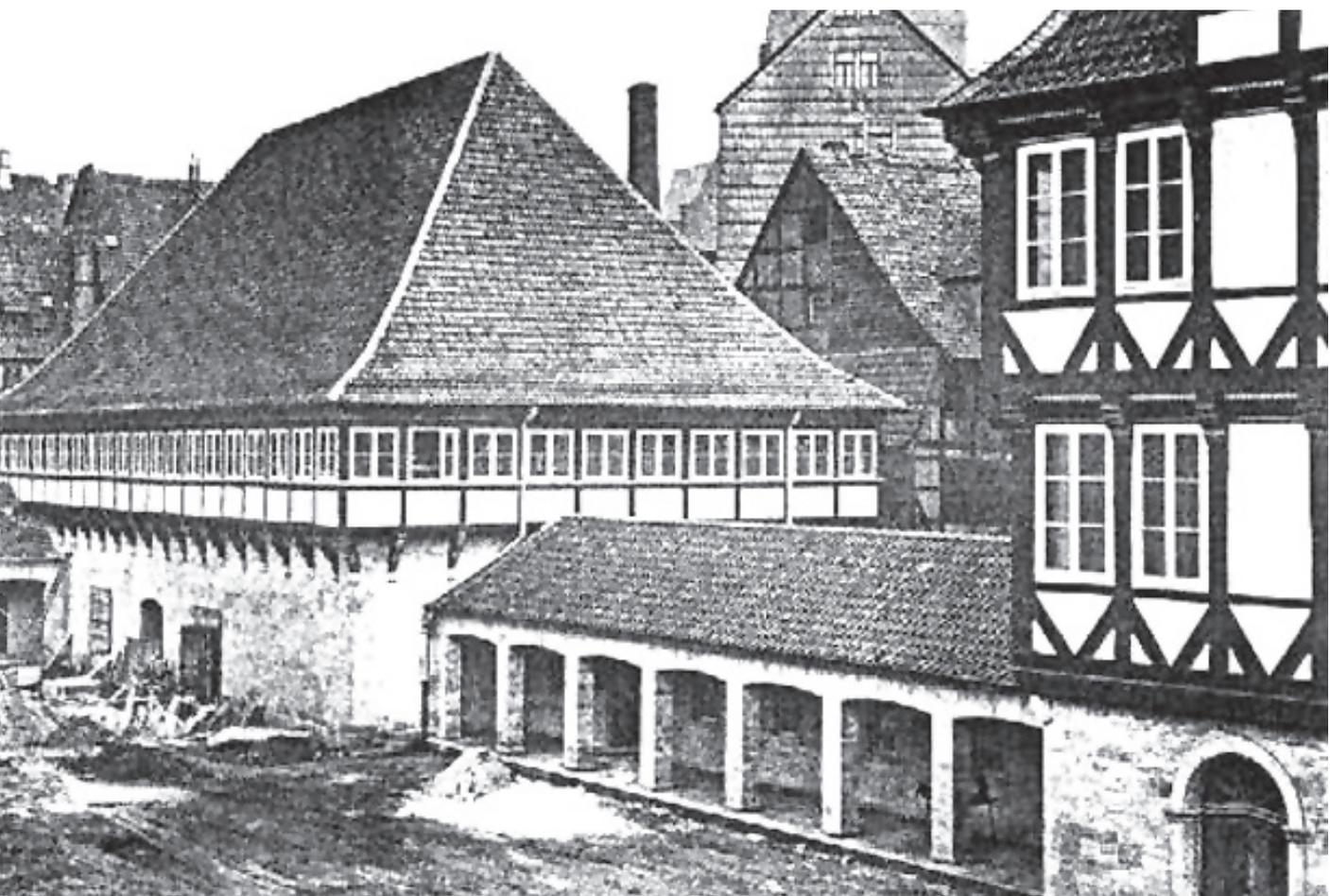
Abb. 70/71 Tankstellen in Stuttgart und am Bodensee

Abb. 72 Entwurf des Architekten Helmut Erdle für das HJ-Heim in Koblenz

zur Anwendung. Ebenso wird die Gestaltung des BDM-Heims in Hannover, eine Erweiterung des Ballhofsals von Elkart (Abb. 72), welche die Dachform und traditionelle Fachwerkbauweise der umgebenden Bauten aufnimmt, als Vorbildliche „Einpassung“, welche die Klarheit und Einfachheit der bereits vorhandenen Bauten betone, gelobt.¹⁸⁷ Die äußerlich aufgepfropft traditionellen Bauformen, die den Kleinsiedlungsbau und die Gestaltung der Gemeinschaftsbauten der Jugend bestimmten, sollten in Verengung auf eine regionale Bautradition ein „urdeutsches“ Gefühl vermitteln. Dieses Gefühl sollte eine Verpflichtung und Ergebenheit dem Grundgedanken nationalsozialistischer Weltanschauung und Politik gegenüber erzeugen und so eine widerspruchslose Erfüllung der vom Staat abverlangten Forderungen garantierte. Im Band „Die Stadt“ spiegeln sich, dem jeweiligen Klischee folgend, besonders alle Formen der für die NS-Planungen der Städte kennzeichnende Mischung von verordneter Monumentalität, regionalistischer Heimeligkeit und technischer Modernität wider. Der reaktionäre Modernismus des Nationalsozialismus tritt in der Kombination von Technikfeindlichkeit, Zivilisationskritik, Großstadtfeindlichkeit und „Blut und Boden“ mit modernem Industriebau und rationalisiertem Massenwohnungsbau deutlich hervor.

Konsequenzen

Die drei Bände vergleichend lässt sich feststellen, dass – im Unterschied zu den Bänden „Das Dorf“ und „Die Stadt“ – „Der Osten“ auf eine Gegenüberstellung von Beispiel und Gegenbeispiel verzichtet. Auch steht im Verhältnis zu den



beiden ersten Bänden, die in Text und Abbildungen nationalsozialistische Propaganda betrieben, diese im Ostband eher im Hintergrund. „Der Osten“ stellt eine „Entwurfslehre“ dar, die der ursprünglichen Intention der vom Deutschen Heimatbund entwickelten „Baufibeln“ zu entsprechen scheint und zur „praktischen“ Umsetzung nationalsozialistische Ideologie als „Wort aus Stein“ gedacht war. In diesem Sinne sollten durch den Ostband zur Umsetzung der „kulturpolitischen“ Intention, die von der Ideologie für die Neugestaltung des „deutschen Ostens“ vorgesehenen Bauformen vermittelt werden.

Abb. 73 BDM-Heim in Hannover, Erweiterung des Ballhofsals von Elkart

Denkt man an gewisse Abschnitte der „Kulturarbeiten“ oder an Veröffentlichungen wie „Kunst und Rasse“ von Paul Schultze-Naumburg, sind die „Entwurfslehren“ aus der Reihe „Die landschaftlichen Grundlagen deutschen Bauschaffens“ hinsichtlich des propagandistischen Stellenwerts oder der darin zum Ausdruck gebrachten menschenverachtenden Haltung mit Ausnahme der oben zitierten „Entgleisung“ Böcklers auf den ersten Blick scheinbar „harmlos“. Das aber bereits im Gedanken angelegte rücksichtslose und menschenverachtende Vorgehen gegenüber anderen Bevölkerungen tritt durch die, mit der praktischen Umsetzung der gestalterischen Ideale des Ostbandes zur „Neuschaffung deutscher Kulturlandschaft“ im Osten verbundenen Auswirkungen deutlich hervor. Diese erfolgte mit unvorstellbarer Rücksichtslosigkeit und Brutalität gegenüber der vorhandenen Bevölkerung. Wenn in der theoretischen Grundlage der unmenschliche Aspekt des Vorhabens nicht auf den ersten Blick zu erkennen war, so wurde er mit der praktischen Umsetzung um so deutlicher. Wie wenig beeindruckt sich aber Machthaber, Architekten, Landes- und Landschaftsplaner, zu denen auch Lindner gehörte, von dieser Unmenschlichkeit zeigten, verdeutlichen die Untersuchungen Grönings und Woltschke-Buhlmanns oder die Durths und Gutschows.

Dass auch Lindner davon ausging, dass ein gewaltiger Raum zur „Disposition“ stehe, der, so Durth, im Geiste der Planer schon „leer“ war, verdeutlicht eine Auseinandersetzung mit den von Lindner zu diesem Thema veröffentlichten Artikeln. Dazu gehören unter anderem die „Pflege und Verbesserung des Ortsbildes im deutschen Osten“,¹⁸⁸ „Die zukünftigen Aufgaben der Heimatgestaltung im Geiste Ernst Rudorffs“,¹⁸⁹ „Bauliche Heimgestaltung im Osten“¹⁹⁰ in Zusammenarbeit mit Artur Machui von 1940, der 1941 erschienene Artikel über „Das künftige Heimatbild im Osten“¹⁹¹ und die 1942 unter dem Titel „Aufgaben der Baupflege und Baugestaltung“¹⁹² abgedruckte Ansprache Lindners an die Bürgermeister und Amtskommissare des Warthegaus sowie die Gedanken über „Heimatgebundenes Bauen auf dem Lande“.¹⁹³ Schon die Vielzahl der Artikel zeigt seine intensive Beschäftigung mit diesem Thema.

Die Ausklammerung des Faktors „Mensch“

Der wesentliche Unterschied zwischen den „Wiederaufbau- und Eindeutschungsversuchen“ im Zuge der zwei Weltkriege besteht im Verhältnis vom Ersten zum Zweiten Krieg in den oben angesprochenen ideologischen Inhalten

und den verschiedenen Durchsetzungsmöglichkeiten der „eroberungspolitisch-kulturellen“ Intention. Auf die Tatsache, dass eine sich als unpolitisch verstehende, jedoch politisch gelenkte Architektur während des Zweiten Weltkrieges dem „totalen Krieg“ schließlich mit dem Konzept einer „totalen Aufbauplanung“ folgte¹⁹⁴ ist hingewiesen worden. Inwiefern diese „totale Planung“ die vorhandene Bevölkerung durch „Umsiedlung“ versklavte, abschoß oder ermordete, beschreiben Werner Durth und Nils Gutschow in dem bereits angeführten Kapitel „Der Osten als Experimentierfeld“. Das Verhältnis Lindners und auch anderer Vertreter des Heimatschutzes zur „Totalen Planung“ verdeutlichen anschaulich einerseits die verschiedenen oben angeführten, exemplarisch ausgewählten Artikel der Zeitschriften „Die deutsche Heimat“ und „Heimatleben“. Aufschlussreiche Veröffentlichungen von den Vertretern des Heimatschutzes zu diesem Thema finden sich aber beispielsweise auch in „Der Deutsche Baumeister“, „Der soziale Wohnungsbau“, „Der Landbaumeister“ oder „Raumforschung und Raumordnung“.

Aufbau deutscher Kulturlandschaft unter Beseitigung des Bestehenden

Durth und Gutschow beschreiben die rege Planungstätigkeit, die unmittelbar nach dem Ausbruch des Zweiten Weltkrieges zum „Aufbau deutscher Kulturlandschaft im Osten“ einsetzte.¹⁹⁵ Bereits einen Monat nach Kriegsbeginn meldeten sich Architekten, Landes- und Landschaftsplaner, die sich der Planungsaufgabe im Anschluss an die „kämpfenden Truppen“ annehmen wollten. So bot Heinrich Wiepking-Jürgensmann als bekannter „Landschaftsanwalt“ des Reiches¹⁹⁶ im gleichen Monat mit einem Stab von Mitarbeitern Hermann Dörr von der Reichsstelle für Raumordnung seine Dienste an. In einem rückblickenden Bericht Dörrs lässt sich erfahren, dass nach dem „Niederkämpfen der Versailler Raumschranken im Osten und Westen“ der Planungsstab folgte, um „den neuen Raum in Ost und West raumpolitisch erkunden, auswerten und erobern“ zu können.¹⁹⁷ Ähnlich der Situation 1914 betrachtete man den Osten als Planungsareal, das nach seiner Gestaltung als Vorbild für das gesamte Reich dienen sollte. Der entscheidende Unterschied zur Situation von 1914 besteht allerdings in den völlig anderen ideologischen Inhalten und deren Durchsetzung. Die ideologischen Inhalte der nationalsozialistischen Politik und damit der Aufbauarbeit im Osten fasste der Leiter der Dienststelle zur Festigung deutschen Volkstums, Ulrich Greifelt 1941 zusammen: „Der alles entscheidende Grundgedanke nationalsozialistischer Weltanschauung, die Erkenntnis nämlich, daß alle Politik nur Volks- und Rassenpolitik sein kann, ist damit bewußt in den Mittelpunkt des größten Aufbauwerks der deutschen Geschichte gestellt worden.“¹⁹⁸ Der aus diesem Grundsatz abgeleitete grausamste Aspekt der Planung bestand in der Vorstellung eines menschenleeren Planungsraums. Der Raumplaner Martin Pfannschmidt wollte, wie etwa auf der Kundgebung des Gauheimstättenamtes der DAF im Gau Wartheland¹⁹⁹ zum Ausdruck gebracht oder von Greifelt, Derichsweiler²⁰⁰ vertreten, „die deutsche Ostmark“, die er als gewaltigen, zur „Disposition“ stehenden, „leeren Raum“ betrachtet, „zum ehernen Bollwerk des Dritten Reichs“ ausbauen.

Der Vorstellung eines im „Geiste der Planer bereits leeren Raume“²⁰¹ entspringt der Gedanke des Landesplaners Ewald Liedecke, es gebe „keine polnische Kultur, die räumlich Gestalt gewonnen“ habe. Diese führte zu der für ihn folgerichtigen Forderung nach einem „völligen Neuaufbau des Landes unter Beseitigung des Bestehenden.“²⁰² „Denn das Deutsche wird sich in keiner Weise nach dem Polnischen richten können, nicht aus dem Bestreben, um jeden Preis alles anders zu machen ... sondern um an Stelle von Unkultur Kultur zu setzen, und zwar eine, die der deutschen Wertordnung entspricht. ... Es ist demnach eine planerische Aufgabe neuer Art, für bestimmte Zonen Fristpläne aufzustellen, aus denen hervorgeht, in welcher Reihenfolge und wenigstens annähernd bis wann die polnischen Relikte beseitigt werden, ...“²⁰³ In der Zeitschrift „Neues Bauertum“ brachte er diesen Gedanken deutlicher zum Ausdruck: „Daß große Teile des Ostens gleichsam noch Rohmaterial sind, erscheint dem westlichen Europäer wie unwirtliche dumpfe Schwere. Aber das ist noch nicht der Osten, der durch Deutsche gestaltet ist, sondern nur der Rohstoff, der erst gestaltet werden muß.“²⁰⁴

Durth und Gutschow haben verschiedenste Dokumente und Äußerungen der vor Ort tätigen Planer zusammengetragen, die belegen, „welch kriegsmäßigen und in der Auswirkung auch tatsächlich mörderischen Charakter deutsche Raum- und Stadtplanung im Osten annahmen.“²⁰⁵ Dazu gehört der „Generalplan Ost“, der gewaltige Völkerverschiebungen zuungunsten der im Osten vorhandenen Bevölkerung voraussetzte. Die Grundlagen für diesen Plan spiegelten sich in einer ersten Fassung in dem Protokoll einer Sitzung vom Januar 1940 in Posen wider, bei welcher die „Richtlinien und die Grundlagen“ für die „Umsiedlung“ in den Ostgebieten von dem Agrarwissenschaftler und Dipolmgärtner Konrad Meyer „vorgestellt“ worden waren.²⁰⁶ Dazu gehört die, wenn auch „nur“ theoretisch ausgearbeitete, nicht praktisch umgesetzte, Vorstellung des Gauhauptstellenleiters Posens und Landesplaners Willi Richerts. Dieser wollte durch eine systematisch angelegte streifenförmige Besiedlung „Riegel deutschen Volkstums“ schaffen, hinter denen die „Polen hausen“ sollten, deren „Leben, Einrichtung und äußeres Bild“ als völlig gleichgültig galt. Diese Besiedlung, so Richert, könne den „Zusammenhalt der gleichmäßig verteilten polnischen Bevölkerung“ sprengen.²⁰⁷ Dazu gehört die im Frühjahr 1940 von Neupert, dem Leiter der Hauptabteilung Städtebau und Wohnungsplanung im Reichsheimstättenamt, geforderte Besiedelung nach politischen Grundsätzen zur Bildung einer „gesunden Bevölkerungsstruktur“, Ausweitung des deutschen Lebensraumes nach Osten und zur totalen völkischen Erschließung dieses Raumes. „Die Aufgabe einer solchen Gesamtplanung in einem neu erschlossenen Gebiet vereint in sich die Notwendigkeit einer totalen Gestaltung der Besiedelung, die sowohl die städtischen wie auch die dörflichen Wohnformen umfaßt.“²⁰⁸

Am 26. Oktober 1941, so der Inspekteur des Gauwohnungskommissars Derichsweiler, sei der „Marschbefehl“ vom Gauleiter und Reichsstatthalter Greiser gegeben worden, „durch klug gelenkte Sozialpolitik den von der Wehrmacht eroberten Raum durch den deutschen Menschen für immer zu sichern.“²⁰⁹ Die „Voraussetzung der Verdeutschung dieser Landstriche“ sei die „Errichtung deut-

schen Lebensraums nach nationalsozialistischen Grundsätzen." Diese bedingen als Grundlage das gleiche rücksichtslose Vorgehen gegen die polnische Bevölkerung wie es von Richerts, Meyer oder Pfannschmidt gefordert wurde. Denn: „Die polnische Wirtschaft erlaubt es nicht, daß wir verbessern oder an- und ausbauen, sondern zwingt uns was polnisch ist einzureißen und neu zu bauen.“²¹⁰ Der Leiter der Abteilung „Planung“ im Gauheimstättenamt Wartheland, Peter Schmitter, betont die Notwendigkeit bei der neuen Stadtplanung im Osten die „einzelnen Glieder zu einem Organismus zu vereinen“ und „hierbei ... deutsches Kulturgut von polnischem Erbe zu scheiden.“ „Hier müssen dann klar im Landschaftsraum liegende Wohnanlagen gestaltete Form unsere Gemeinschaft und Ausdruck unseres Kulturwillens im Osten sein.“²¹¹ Die unzähligen Veröffentlichungen zu diesem Thema sind in der Tendenz der Aussage gleichgerichtet und fordern in der Regel eine „Ausmerze“ der polnischen Unkultur. Zu diesen Ansätzen der „totalen Planung“ trugen, wie im folgenden zu zeigen sein wird, auch die Vorstellung Lindners bei, die sich in diese Reihe von unmenschlichen Forderungen problemlos eingliedern lassen.

Lindner, der Heimatschutz und die deutsche Kultur im Osten

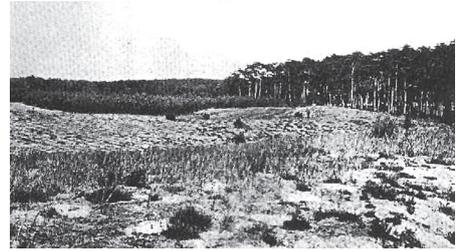
Auch die Vertreter des Heimatschutzes, die sich bereits in der Zeit des Ersten Weltkrieges unter anderen Voraussetzungen intensiv mit der Neuplanung des Ostens befasst hatten, sahen gerade unter dem Nationalsozialismus ihre „Chance“, im „leeren“ Ostraum die nach 1914 nicht verwirklichte homogene Umsetzung der gestalterischen Ideale, diesmal durch die diktatorische Macht des Staates zu erreichen. Gröning vermutet, dass die Begeisterung mancher Fachleute an der Planung in den während des Zweiten Weltkrieges von Polen geraubten Gebieten zum einen auf dem historischen Hintergrund von Versailles zu sehen ist. Zum anderen aber möge dazu beigetragen haben, dass die zusätzliche professionelle Enttäuschung von 1918 bei manchem Architekten, Städteplaner und Gartenarchitekt tendenziell verstärkt bewirkt haben, vergangener deutscher Macht und den damit verbundenen professionellen Möglichkeiten nachzutruern, die sich jetzt von neuem boten und um so euphorischer verfolgt wurden.²¹²

Erinnert man sich an die Aussage Lindners, dass die zu Kriegsbeginn „hohen“ kulturellen Ziele nach dem Ende des Krieges in weite Ferne gerückt waren und dass „von nun an das deutsche Volk für lange auf sich und seine Grenzen angewiesen sein würde“,²¹³ liegt die Vermutung Grönings als eine Teilerklärung nahe. Zumal wenn man die oben zitierte, von Lindner in den Artikeln über den „Wiederaufbau im deutschen Osten“ und über die „Landesbaupflege im Deutschen Osten“ zum Ausdruck gebrachte Einstellung zugrunde legt. 1939 stellt Lindner fest: „Darüber, daß polnische Architekten und Bauunternehmer preußischen Geist der ihnen durch Versailles zugeschriebenen Lande nicht begreifen konnten und vor allem natürlich nicht begreifen wollten, braucht kein Wort verloren zu werden.“²¹⁴ 1940 ist er einen Schritt weiter: „Nun aber biete sich uns die schicksalhafte und einzigartige, nie wiederkehrende Gelegenheit an: der wieder und neugewonnene Osten läßt

einen mächtigen Grenzwall tausender deutscher Siedlerfamilien entstehen. ... wir müssen vieles Scheußliche entfernen, Entschandelungsmaßnahmen treffen und in sehr viele Gebietsteile gute Architekten verpflanzen. Es ist ungeheure Arbeit zu leisten, um dieser Landschaft ihr natürliches Gepräge und den Ortschaften wieder ein deutsches Aussehen zu geben. ... Das verlangt eine Ganzheit des Vorgehens, die nirgendwo anders gefordert und auch erzielt werden könnte."²¹⁵

Eine ähnliche Haltung zeigt Artur von Machui, der als Mitarbeiter des von Konrad Meyer geleiteten landwirtschaftlichen Forschungsdienstes an der Ostplanung beim Reichskommissariat für die Festigung deutschen Volkstums beteiligt war. Machui hatte 1940 in Zusammenarbeit mit Lindner „Richtlinien zur „Baulichen Heimgestaltung im Osten“ erarbeitet. In einer Veröffentlichung zur „Heimatfestigkeit und Bodenständigkeit volksdeutscher Bauern in den neuen Reichsteilen“²¹⁶ von 1940 brachte er ebenso wie Lindner seine Geringschätzung gegenüber der polnischen Kultur zum Ausdruck: „Es gibt nicht übermäßig viele deutsche Bauernhöfe in dieser Landschaft (im Osten), die das Erbgut bewahrt und gemehrt haben. Aber es gibt sie, und man kann verantwortlich aussagen, daß ihre Kulturwerte höher zu Buche stehen, als die Kulturwerte des gesamten polnischen Bauerntums.“²¹⁷ Machui, der gute Kontakte zu der Bewegung der Artamanen²¹⁸ hatte, die ein Konzept systematischer Siedlungstätigkeit verfolgten und vor allem Jugendliche aus den Städten auf den großen Gütern im Osten ansiedeln wollten, nennt in dem Artikel fünf Gruppen von Gründen, welche die Rechtmäßigkeit des Besitzanspruches auf die polnischen Gebiete belegen. Insbesondere aber der „höhere“ Kulturwert der Deutschen, so Machui, „begründet einen so hohen Anspruch wie kaum ein anderes geschichtliches oder völkisches Recht; wir werden es nicht verabsäumen dürfen, gerade auf diesem Sinn, Heimat einzurichten und Wert zu halten, weiter aufzubauen.“²¹⁹

Lindner und Machui gingen in ihren 1940 aufgestellten Richtlinien zur „Baulichen Heimgestaltung“ im Osten von einem „leeren“, neu zu beplanenden Raum aus, der zunächst von „polnischer Unkultur“ zu befreien sei. Es gehe nicht mehr darum, Heimatgestaltung zu erarbeiten, sondern man könne sogleich untersuchen, in welcher Form das Durchsetzen jener heimatlichen Werte erfolgen kann. „Zumal ja im Osten alle irgendwie gangbaren und wirksamen Formen zur Anwendung kommen müssen, wenn wir der dreifachen Sünden der Unkultur in dieser Landschaft (allgemeines Versäumnis, polnische Mißstände und Kriegsschäden) rechtzeitig Herr werden wollen.“²²⁰ In diesem Sinne heißt es unter Punkt 2 der Richtlinien: „Klare Baugesinnung im fridrizianischen Geist auf bäuerlicher Tradition hat das polnische Unvermögen, im Heimatraum zu bauen, abzulösen. Die völlige Heimatfeindlichkeit der unverputzten, pappdachgedeckten, formlosen ... Kleinleutehäuser, die ... von den Polen in die Gegend gestellt wurden, die sie unendlich weithin zur Steppe machten, wirken im Gegensatz zu allem baulich gewachsenen ... geradezu unheimlich. ... Verblüffend aber ist auch die Instinklosigkeit der Polen beim ebenso wild verzettelten Aufbau von Zwerghöfen für Landarbeiter auf dem Grund einst deutscher Güter und Bauernhöfe.“²²¹



Zur Dokumentation werden an gleicher Stelle „typische Beispiele“ von einer „planlos verzettelten“ Vorortsiedlung (Abb. 74) und der Versteppung im Warthegau der „polnischen Zeit“ am Stadtrand von Posen abgebildet (Abb. 75).²²² Die „Entschandlung“ wird beispielhaft am Altmarkt von Posen dargestellt. Dem Foto des ehemaligen polnischen Zustands (Abb. 76) wird eine Abbildung des Entwurfs und das Foto der Umsetzung des Entwurfs (Abb. 77 a/b) zum Vergleich gegenübergestellt.²²³

Das verwendete Vokabular entspricht der Radikalität und Brutalität des Vorgehens. So ist von „entscheidend auszurottenden Bausünden“ und vom rücksichtslosen Vorgehen „gegen die Nichtswisser und Nichtskönnner unter den Handwerkern, Baumeistern und Architekten die Rede. In nationalsozialistischem Ton wird unter Hauptpunkt IV „Allgemein Schulung und Bestandsaufnahme“ festgestellt, dass Fachschulung im Sinne der Richtlinien nur dann nützlich sei, wenn sie sich als organisches Glied in der Ganzheitschulung des deutschen Volkes bewährt. Jede individualistische Auffassung habe bei der Schaffung und Vermittlung kultureller Werte hinter der Gesamtidee zurückzutreten. Zu dieser, so Lindner, können gerade individuell geprägte Persönlichkeiten Wertvolles beitragen, sofern sie den Gedanken in seiner Ganzheit erfasst und sich ihm untergeordnet haben.²²⁴

Mit einer solchen Schulung betrete man allerdings ebenso Neuland, wie man ja auch aus der Kultursteppe, die der Pole in vielen Bezirken des Ostens hinterlassen habe, erst wieder einen wahren deutschen Heimatraum schaffen müsse. Hierbei könne eine Bestandsaufnahme des Kulturgutes der ostgermanischen Bauart, des Kulturgutes alter fränkischer oder sonstwie stammesmäßig einseitig gebundener Siedler im Ostraum, Kulturgut der Landesbaumeister des 18. Jahrhunderts sowie das Kulturgut handwerklicher Arten allen wichtigen Werkstoffen und Bearbeitungsweisen hilfreich sein. „Die Vertiefung gerade auch in diesem Stoff und seine lebendige Auswertung wird die Bodenverbundenheit der neuen Werke stärken helfen und damit zur „Seßhaftmachung“ der neuen deutschen Siedler erheblich beitragen.²²⁵ Eindeutiger lässt sich die Überzeugung von nationalsozialistischem Gedankengut kaum zum Ausdruck bringen.

In welcher Form „der Pole“ gezwungen wurde, das Land „zu hinterlassen“, noch sein „Verbleib“ spielten für Lindner und Machui keine Rolle. Von der „nationalsozialistischen Mission“ der Gestaltung des Heimatraums in seiner Gesamtheit und von Osten als Vorbild für das Ganze Reich überzeugt, fordert Lindner in einem Bericht



über „Die zukünftigen Aufgaben der Heimatgestaltung im Geiste Ernst Rudorffs“: „Des großen Deutschen Reichs' Sicherheit, Wohlfahrt und Wirtschaft verlangt nun jedenfalls ein ganzes Tun von Grund auf, im Ansatz zur Verwurzelung deutscher Volkskräfte auf diesem vom Polentum immer wieder in Anspruch genommenen Boden, im Schaffen eines organischen Wechselverhältnisses von Wald- und bäuerlicher Landschaft, Siedlung und Industrie und in der entsprechenden Entschandlung und Gestaltung des Heimatraumes in seiner Gesamtheit. ... So könnte und müßte in den jüngsten, man kann sagen, der Kultur am bedürftigsten Reichsgebieten ein Exempel statuiert werden, daß auch Schrittmacherdienst für das künftige Vorgehen im Altreich leisten würde.“²²⁶ Dieses zweifelhafte und in seiner Ausführung menschenverachtende Vorbild entsprach Lindners persönlicher Überzeugung. Übereinstimmend zitiert er: „Für die Gestaltung des Ostens ist einmal von berufener Seite ausgesprochen worden: ‚Die schöpferische Seite der Gestaltung der neuen Gebiete zu heimatlich deutschen Räumen ist die ideelle Aufgabe unserer Siedlungsarbeit.“²²⁷

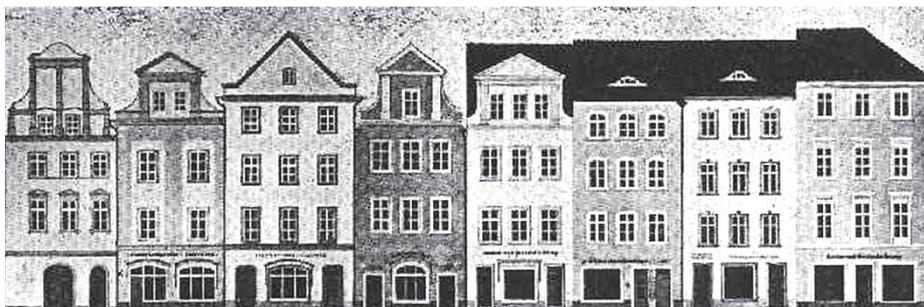


Abb. 74 „Planlos verzettelter“
Vorort

Abb. 75 Versteppung im Warthegau

Abb. 76 Altmarkt von Posen vor
der „Entschandlung“

Abb. 77 a/b Abbildung des
Neuentwurfs für den Altmarkt von
Posen und seine Umsetzung

Hinsichtlich dieses Aspektes nationalsozialistischer Ideologie war Lindners Identifikation uneingeschränkt. Seine Bereitschaft, radikale Maßnahme gegen die vorhandene kulturell und grundsätzlich offenbar „unbedeutende“ Bevölkerung zu ergreifen, um das lang ersehnte Ziel zu verwirklichen, wird an verschiedenen Stellen deutlich. Auf einer Tagung der Landesbaupfleger im Oktober 1940 in Münster, so Durth, forderte Lindner eine „durchgreifende Gestaltung dieses verstepten und amerikanischen Landschaftsbildes“, an welcher der Gaupfleger „mit diktatorischer Macht zu arbeiten haben“ wird.²²⁸ Eine Haltung, die Lindner bereits 1934 in „Heimatschutz im neuen Reich“ mit einem Zitat Pinders hinsichtlich der Bauberatung zum Ausdruck gebracht hatte. „Ja, die Bauberatung müßte, reichsgesetzlich geregelt, die Schaffung einer übergeordneten Instanz zum Ziele haben, welche die Macht besitzt, nach dem Führerprinzip verbietend, Schlechtes vernichtend, Neues aufbauend durchzuprüfen.“²²⁹

In seinen weiteren Ausführungen über „Die künftigen Aufgaben der Heimatgestaltung im Geiste Ernst Rudorffs“ setzt er sich mit der „Humanität“ des Vorhabens, allerdings auf deutsche Sicht begrenzt, auseinander. Hier bleibt kein Zweifel offen, dass „Menschlichkeit“ keinesfalls durch Rücksicht auf polnische Siedler zu verschwenden wäre. „Die Wahl neuen Siedlungsraumes ist stets zugleich mit Rücksicht auf die Landschaft und menschenwürdig im Hinblick auf die Anzieselnden vorzunehmen. Zu geringe Abmessungen von Wohn- und auch Gartenraum würden erneut einer Proletarierbildung Vorschub leisten. Die Notwendigkeit des Zusammenlegens polnischer bäuerlicher Zwergwirtschaften versteht sich von selbst.“²³⁰ In der „Pfleger und der Verbreitung des Ortsbildes im deutschen Osten“ wird deutlich, dass nach Meinung Lindners sowohl das polnische Volk, als auch seine Kultur und Baukultur „ersetzt“ werden müssen. „Die Städte und Dörfer der neuen deutschen Ostgebiete werden durch tiefgreifende Umgestaltung und zum großen Teil völligen Neuaufbau ihr endgültig deutsches Gesicht bekommen. ... Manches gute alte Bauwerk, mancher Zeuge deutscher Vorfahren ..., der durch Verständnislosigkeit oder Verwahrlosung verunstaltet oder verdreht worden ist, kann wieder ans Licht gebracht, manche Häßlichkeit beseitigt oder gemildert werden. ... Am schlechtesten und häßlichsten aber sind die polnischen Bauten nach dem Weltkriege. All dies Häßliche, alles Unsaubere und Zwecklose, das Unverstand und Lieblosigkeit der Menschen in das natürliche und geschichtlich gewordene Bild hineingetragen haben, muß verschwinden.“²³¹ Als abschließenden Hinweis konstatierte Lindner: „Den Heimatraum, der den einzelnen Ortschaften anvertraut ist, durch Entschandelung einer würdigen, heimatbewußten Gestaltung entgegenzuführen, ist eine der schönsten und dringlichsten Aufgaben unserer Zeit. ... Eine derartige Gesinnung muß aus dem Willen des Volkes zur schöneren Heimat von Grund auf wachsen.“²³²

Insbesondere in den Artikeln der Zeitschriften „Heimatleben“ und „Die Deutsche Heimat“ ließen sich weitere Belege für die menschenverachtende Haltung Lindners den Polen gegenüber sowie für sein völlig fehlendes Unrechtsbewusstsein der Vertreibung und Vernichtung des polnischen Volkes gegenüber finden. Die Überzeugung vom Polen als „Untermenschen“ kommt mehrmals deutlich zum



Abb. 78 a/b Gegenbeispiel und Beispiel eines Schuhgeschäfts in Danzig

Ausdruck. Durch seine Beteiligung an der „kriegsmäßigen und in der Auswirkung auch tatsächlich mörderischen deutschen Raum- und Stadtplanung im Osten“²³³ trägt Lindner einen Teil der Verantwortung. Dabei spielt es kaum eine Rolle, dass er mit dieser Haltung nicht allein stand oder, dass eine enttäuschte Professionalität der Jahre 1914–18 zur Beteiligung beigetragen haben mag.

Lindner war von der Rechtmäßigkeit des Handelns und von dem Anspruch der Deutschen auf diese Gebiete als deutschen Lebensraum überzeugt. Die Tradition dieser Haltung in der deutschen Geschichte war ihm bereits durch Högg und andere vermittelt worden. Dass er insbesondere von der Richtigkeit der „Entschandlung“ bis zum Ende des Krieges und darüber hinaus vermutlich bis zu seinem Tode überzeugt war, verdeutlicht, dass er noch in dem 1964 nach seinem Tode veröffentlichtem Buch „Bauwerk und Umgebung“²³⁴ Beispiele von der „Entschandlung“ des Ostens in zeichnerischer Form gibt. In Beispiel und Gegenbeispiel (Abb. 78 a/b) wird unter anderem die Gestaltung eines Schuhgeschäfts in Danzig nach Ende des Ersten Krieges betrachtet.

- 1 Gerbing, Helga: Der „deutsche Sonderweg“ in Europa. 1806–1945. Eine Kritik. Stuttgart 1986; Diner, Dan (Hrsg.): Ist der Nationalsozialismus Geschichte? Zu Historisierung und Historikerstreit. Frankfurt am Main. 1987; Nipperdey, Thomas: Nachdenken über die deutsche Geschichte. 1933 und die Kontinuität der dt. Geschichte. Stuttgart 1987; Reichel, Peter: Der schöne Schein vom Dritten Reich. Frankfurt am Main 1993; Durth, Werner: Deutsche Architekten. Biographische Verflechtungen 1900–1970. München 1986.
- 2 Nipperdey, Thomas: Nachdenken über die deutsche Geschichte. 1933 und die Kontinuität der deutschen Geschichte. Stuttgart 1987.
- 3 Ebd.
- 4 Ebd. S. 27.
- 5 Benjamin, Walter: Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit. Frankfurt 1968. S. 48. Zitiert nach Lange, Kurt; Stommer Rainer: Reichsautobahn. Marburg 1982. S. 91.
- 6 Mit der Anmerkung, dass der Aufsatz erstmals 1936 veröffentlicht wurde.
- 6 Nipperdey, Thomas: Nachdenken über die deutsche Geschichte. 1933 und die Kontinuität der deutschen Geschichte. Stuttgart 1987. S. 27.
- 7 Reichel, Peter: Der schöne Schein vom Dritten Reich. Frankfurt am Main 1993. S. 31.
- 8 Ebd. S. 30.
- 9 Hillgruber, Andreas: Großmachtspolitik und Militarismus im 20. Jahrhundert. Düsseldorf 1974.
- 10 Nipperdey, Thomas: Nachdenken über die deutsche Geschichte. 1933 und die Kontinuität der deutschen Geschichte. Stuttgart 1987. S. 22.
- 11 Hillgruber, Andreas: Großmachtspolitik und Militarismus im 20. Jahrhundert. Düsseldorf 1974.
- 12 Geoff Eley: Wilhelminismus, Nationalismus und Faschismus. Zur historischen Kontinuität in Deutschland. 2. Auflage. Münster 1996; Schilling, Konrad: Beiträge zu einer Geschichte des radikalen Nationalismus in der Wilhelminischen Ära

- 1890-1909. Köln 1967; Dülffer, J.; Holl, K.: Bereit zum Krieg. Kriegsmentalität im wilhelminischen Deutschland. 1890-1914. 1986.
- 13 Nipperdey, Thomas: Nachdenken über die dt. Geschichte. 1933 und die Kontinuität der deutschen Geschichte. Stuttgart 1987. S. 25; Mosse, Georg: Ein Volk – Ein Reich – Ein Führer. Die völkischen Ursprünge des Nationalsozialismus. 1964; Stern, Fritz: Kulturpessimismus als politische Gefahr. Eine Analyse nationaler Ideologie in Deutschland. 1963; Grieve, H.: Geschichte des modernen Antisemitismus in Deutschland. 1983; Breiding, H.: Moderner Antisemitismus in Deutschland. 1988.
- 14 Nipperdey, Thomas: Nachdenken über die deutsche Geschichte. 1933 und die Kontinuität der deutschen Geschichte. Stuttgart 1987. S. 25.
- 15 Vgl. Durth, Werner: Deutsche Architekten. Biographische Verflechtungen. Braunschweig 1986; Ders.: Architektur und Städtebau in den 30er und 40er Jahren. Band 1948. Bonn 1994. Ders.: Gutschow, Nils: Träume in Trümmern Stadtplanung von 1940-1950. München 1993; Gröning, Gert; Wolschke-Buhmann, Joachim: Die Liebe zur Landschaft. Teil 3. Der Drang nach Osten. München 1987; Münk, Dieter: Die Organisation des Raumes im Nationalsozialismus. Darin: Die totale Raumplanung der SS in Osteuropa. Bonn 1993.
- 16 Nerdinger, Winfried: Bauhaus-Moderne im Nationalsozialismus. Modernisierung. Bauhaus. Nationalsozialismus. München 1993. S. 16.
- 17 Reichel, Peter: Der schöne Schein vom Dritten Reich. Frankfurt am Main 1993. S. 102-103; Dazu: Herf, Jeffrey: Reactionary Modernism. Technology, Culture, and Politics in Weimar and the Third Reich. Cambridge 1984. S. 218 f.
- 18 Reichel, Peter: Der schöne Schein vom Dritten Reich. Frankfurt am Main 1993. S. 103.
- 19 Ebd. S. 26.
- 20 Ebd.: „Schönheit der Arbeit‘ statt Klassenkampf“. In: Der schöne Schein des Dritten Reichs. Frankfurt am Main 1993; Heule, Eberhard: Der umworbene Stand. Die ideologische Integration der Arbeiter in den Nationalsozialismus 1933-45. Frankfurt am Main 1989.
- 21 Lindner, Werner: Heimatschutz im neuen Reich. Leipzig 1934. S. 5.
- 22 Ebd. S. 66-67.
- 23 Ebd. S. 68.
- 24 Ebd. S. 70.
- 25 Ebd. S. 68.
- 26 Ebd. S. 70.
- 27 Ebd. S. 7. „Die Einheit zwischen Natur und Mensch zerriß erst in der kapitalistisch-liberalistischen Epoche.“ S. 72. „Die Volksgemeinschaft fordert, daß der einzelne sich einordnet und willig Rücksicht nimmt auf das Gemeinwesen, dem er angehört.“ S. 76. „Stadterweiterungspläne aus der Zeit der Großmannssucht sind abzustellen, neue Pläne als Ausdruck des Gemeinwesens zu entwickeln.“ Dazu: Lindner, Werner: Denkmalpflege und Heimatschutz im Wiederaufbau der Nation. Tag für Denkmalpflege und Heimatschutz in Kassel 1933. S. 54. „Gemeinnutz geht vor Eigennutz, Rettung der Heimat geht über Geschäft.“
- 28 Lindner, Werner: Heimatschutz im neuen Reich. Leipzig 1934. S. 19. „Da brechen von der Großstadt die ‚zivilisatorischen Segnungen‘ der neuen Zeit herein: die theaterhafte, aufgedonnerte Vorstadtvilla, das kilometerweise fabrizierte Gipsornament, ...“
- 29 Lindner, Werner: Denkmalpflege und Heimatschutz im Wiederaufbau der Nation. Tag für Denkmalpflege und Heimatschutz in Kassel 1933. S. 52.
- 30 Ebd. S. 15.
- 31 Ebd. S. 21.
- 32 Ebd. S. 35. „Einseitige Industrialisierung spekuliert auf den Massenmenschen. Dieser aber hat keine Geschichte, kein Rassebewußtsein, weder Brauch noch Sitte. Hier haben neben den biologischen bedeutende ethische und volkswirtschaftliche Gesichtspunkte mitzusprechen.“ 1933 in Kassel fügt er diesem Gedanken hinzu: „Sie (die Masse) hat kein Brauchtum, das von Geschlecht zu Geschlecht in heiliger Überlieferung weitergegeben wird. Sie unterliegt nur den Reizen des Augenblicks.“
- 33 Lindner, Werner: Heimatschutz im neuen Reich. Leipzig 1934. S. 13.
- 34 Ebd. S. 31.
- 35 „Parteiämtliche Kundgebung der NSDAP“. Abgedruckt in: Feder, Gottfried: Das Programm der NSDAP und seine weltanschaulichen Grundlagen. München 1939. S. 17 f.
- 36 Münk, Dieter: Die Organisation des Raumes im Nationalsozialismus. Bonn 1993.
- 37 Zitiert nach Münk: Darré, Walter Richard: Rede auf dem sechsten Reichsbauerntag in Goslar am 27.11.1938. In: Ders. 1940. S. 575.
- 38 Ebd. S. 92.
- 39 Zitat nach Münk: Darré, Walter Richard: Stellung und Aufgaben des Landstandes in einem nach lebensgesetzlichen Gesichtspunkten aufgebauten deutschen Staat. Aufsatz von 1930. In: Ders. 1940. S. 210.
- 40 Ebd. S. 92.
- 41 Hermand, Jost: Stilkunst um 1900 München 1973; Nerdinger, Winfried: Bauhausmoderne im Nationalsozialismus. Modernisierung Bauhaus Nationalsozialismus. München 1993. S. 9-23.
- 42 Lindner, Werner: Denkmalpflege und Heimatschutz im Wiederaufbau der Nation. Tag für Denkmalpflege und Heimatschutz in Kassel 1933.
- 43 Hitler, Adolf. Zitat nach: Lindner, Werner: Heimatschutz im neuen Reich. Leipzig 1934. S. 79.
- 44 Ebd. S. 79.
- 45 Ebd. S. 70.
- 46 Ebd. S. 38.
- 47 Vgl. Lindner, Werner: Persönliches Rundschreiben an die Gliederungen des deutschen Heimatschutzes. Berlin Steglitz 26.7.1934. S. 2.
- 48 Vgl. Haverbeck, Werner: Vertrauliches Schreiben des Reichsbunds „Volkstum und Heimat“ vom 28.10.1933. BLHA Pr. Sr. Rep. 55.
- 49 Vgl. „Richtlinien zur Eingliederung der Verbände“. Berlin 7. November 1933. Vom Reichsbund „Volkstum und Heimat“ – Reichsführung. BLHA Pr. Sr. Rep. 55. S. 1-4.
- 50 Reichsbund „Volkstum und Heimat“. Reichsführung: Rundschreiben Nr. 1/7. Berlin 16.12.1933. BLHA Pr. Sr. Rep. 55. S. 1-4.
- 51 Ebd.
- 52 Einzelner Artikel. Name des Tageblatts nicht bekannt. Reichsbund „Volkstum und Heimat“. Die Eingliederung der Verbände. Von unserem

- Berichterstatter. 13.1.1934. BLHA Pr. Sr. Rep. 55.
- 53 Vgl. Lindner, Werner: Persönliches Rundschreiben an die Gliederungen des deutschen Heimatschutzes. Berlin Steglitz 26.7.1934. BLHA Pr. Sr. Rep. 55. S. 1-3.
- 54 Vgl. Kieser, Marco: Heimatschutzarchitektur im Wiederaufbau des Rheinlandes. Bes.: Heimatschutzarchitektur im Dritten Reich. Köln 1998. S. 48 f.
- 55 Brief vom 13.1.1934 von Dr. Klose an Direktor Schmitz. Berlin 1934. BLHA Pr. Sr. Rep. 55. S. 1.
- 56 Ebd. S. 2.
- 57 Brief vom 23.1.1934 von Direktor Schmitz an Dr. Klose. Berlin 1934. BLHA Pr. Sr. Rep. 55.
- 58 Brief vom 17.2.1934 von Dr. Klose an Direktor Schmitz. Berlin 1934. BLHA Pr. Sr. Rep. 55.
- 59 Brief vom 6.8.1934 von Direktor Schmitz an Dr. Klose. Berlin 1934. BLHA Pr. Sr. Rep. 55.
- 60 Lindner, Werner: Persönliches Rundschreiben an die Gliederungen des deutschen Heimatschutzes. Berlin Steglitz 26.7.1934. S. 1-3.
- 61 Ebd. S. 2.
- 62 Kieser, Marco: Heimatschutzarchitektur im Wiederaufbau des Rheinlandes. Bes.: Heimatschutzarchitektur im Dritten Reich. Köln 1998. S. 49.
- 63 Vgl. Dazu Reichel, Peter: Der schöne Schein des Dritten Reiches. Frankfurt a. M. 1996. S. 83 f.
- 64 Siehe Mitteilung Lindners Berlin im November 1934. BLHA Pr. Sr. Rep. 55.
- 65 Brief vom 10.11.1934 von Klose an Lindner. BLHA Pr. Sr. Rep. 55.
- 66 Brief vom 9.2.1934 von der Arbeitsgemeinschaft für Forstschutz und Naturkunde an Klose. BLHA Pr. Sr. Rep. 55.
- 67 Brief vom 10.11.1934 von Klose an Lindner. BLHA Pr. Sr. Rep. 55. S. 3.
- 68 Reichel, Peter: Der schöne Schein des Dritten Reiches. Frankfurt am Main. 1996. S. 286/287.
- 69 Weihsmann, Helmut: Bauen unterm Hakenkreuz. Architektur des Untergangs. Wien 1998. S. 124-160.
- 70 Reichel, Peter: Der schöne Schein des Dritten Reiches. Frankfurt am Main. 1996. S. 278.
- 71 Bonatz, Paul: Dr. Todt und seine Reichsautobahn. März 1942. In: Teut, Anna: Architektur im Dritten Reich. 1933-1945. Frankfurt am Main/Berlin 1967. S. 301-307; Todt war seit 1923 Mitglied der NSDAP und seit Juni 1933 von Hitler zum „Generalinspektor für das deutsche Straßenwesen“ ernannt worden.
- 72 Todt, Fritz: Die Straße. Heft Nr. 1. 1934. S. 2.
- 73 Zitat Lurz, Meinhold. Aus: „Volksgemeinschaft“. Nr. 208. 3.8.1935. In: Die Denkmäler an der Auto-bahn – Die Autobahn als Denkmal: In: Stommer, Rainer (Hrsg.): Die Reichsautobahn. Marburg 1982. S. 157.
- 74 Hassler, Uta; Kierdorf, Alexander: Denkmale des Industriezeitalters. Von der Geschichte des Umgangs mit Industriekultur. Berlin/Tübingen 2000. S. 89.
- 75 Ebd. S. 89. Dazu: Ludwig, Karl Heinz: Technik und Ingenieure im Dritten Reich. Düsseldorf 1974. S. 96-100.
- 76 Stommer, Rainer: Triumph der Technik. In: Reichsautobahn. Pyramiden des Dritten Reichs. Marburg 1982. S. 73.
- 77 Tamms war 1935 zusammen mit Paul Bonatz von Todt zum Berater für sämtliche Brückenbauten ernannt worden.
- 78 Lindner, Werner, Tamms, Friedrich: Mauerwerk. Berlin 1937.
- 79 Persönliches Schreiben eines Mitarbeiters: „Erinnerung an Werner Lindner“. Verfasser namentlich nicht zu ermitteln. Dokument im Besitz der Familie.
- 80 Todt, Fritz: Geleitwort. In: Lindner, Werner; Tamms, Friedrich: Mauerwerk. Berlin 1937.
- 81 Todt, Fritz. Zitiert nach Pehnt, Wolfgang. In: Steingraber, Erich (Hrsg.): Deutsche Kunst der 20er und 30er Jahre. München 1979. S. 105.
- 82 Zitat nach Reichel. Arndt, Karl: Die Münchener Architekturszene 1933/34 als ästhetisch-politischer Konfliktfeld. In: Broszat, Martin (Hrsg.): Bayern in der NS-Zeit. München/Wien 1981. Bd. 3. S. 443. f.
- 83 Reichel, Peter: Der schöne Schein des Dritten Reiches. Frankfurt am Main. 1996. S. 297.
- 84 Ludwig, Karl Heinz: Technik und Ingenieure im Dritten Reich. Düsseldorf 1979; Dazu: Reichel, Peter: Der schöne Schein des Dritten Reiches. Frankfurt am Main. 1996. S. 273 f; Weihsmann, Helmut: Bauen unterm Hakenkreuz. Architektur des Untergangs. Wien 1998. S. 124-160.
- 85 Zitat nach: Thies, Jochen: Architekt der Welt-herrschaft. Die „Endziele“ Hitlers. Königstein 1980. S. 38.
- 86 Vgl. Lindner, Werner; Tamms, Friedrich: Mauerwerk. Berlin 1937. S. 20-22.
- 87 Todt, Fritz: Geleitwort. In: Lindner, Werner; Tamms, Friedrich: Mauerwerk. Berlin 1937.
- 88 Lindner, Werner; Tamms, Friedrich: Mauerwerk. Berlin 1937. S. 7.
- 89 Ebd. S. 8.
- 90 Todt, Fritz: Geleitwort. In: Lindner, Werner, Tamms, Friedrich: Mauerwerk. Berlin 1937.
- 91 Ebd. S. 50-51.
- 92 Lindner, Werner; Tamms, Friedrich: Mauerwerk. Berlin 1937. S. 50.
- 93 Ebd. S. 51.
- 94 Ebd. S. 52.
- 95 Vgl. Weihsmann, Helmut: Bauen unterm Hakenkreuz. Architektur des Untergangs. Wien 1998. S. 137.
- 96 Lindner, Werner: Einzellösungen für Tankstellen. In: Die Straße. Heft Nr. 5. 1938. S. 175.
- 97 Weihsmann, Helmut: Bauen unterm Hakenkreuz. Architektur des Untergangs. Wien 1998. S. 138-139.
- 98 Ebd. S. 279.
- 99 Reichel, Peter: Der schöne Schein des Dritten Reiches. Frankfurt am Main. 1996. S. 281.
- 100 Troost, Gerdy (Hrsg.): Das Bauen im neuen Reich. Bayreuth 1938. S. 86.
- 101 Wucher, Waldemar: Die Reichsautobahn als politisches Werk. In: Die Straße. Heft Nr. 8. 1941. S. 280.
- 102 Troost, Gerdy (Hrsg.): Das Bauen im neuen Reich. Bayreuth 1938. S. 86.
- 103 Durth, Werner; Gutschow, Nils: Träume in Trümmern. Hier besonders: Der Osten als Experimentierfeld. München 1993. S. 75-112.
- 104 Gröning, Gert; Wolschke-Buhlmann, Joachim: Die Liebe zur Landschaft. Der Drang nach Osten. Teil 3. München 1987.
- 105 Lindner, Werner; Böckler, Erich: Die Stadt. Ihre Pflege und Gestaltung. München 1939.

- 106 Lindner, Werner; Schulte-Frohlinde; Kratz, Walter: Der Osten. München 1940.
- 107 Gröning, Gert; Wolschke-Buhlmann, Joachim: Die Liebe zur Landschaft. Der Drang nach Osten. Teil 3. München 1987.
- 108 Ebd. S. 10.
- 109 Ebd. S. 1.
- 110 Lindner, Werner; Schulte-Frohlinde; Kratz, Walter: Der Osten. München 1940. S. 11.
- 111 Ebd. S. 11.
- 112 Nipperdey, Thomas: Deutsche Geschichte 1866-1918. Machtstaat vor der Demokratie. München 1992. S. 597; Dazu: Broszat, Martin: Zweihundert Jahre deutsche Polenpolitik. 1963; Hagen, W.: Germans, Polen und Jews. The Nationality Conflict in the Prussian East. 1772-1914. Chicago 1980; Galos, A.; Gentzen, F.H.; Jakobczyk, W.: Die Hakatisten. Der Deutsche Ostmarken-Verein. 1894-1934. 1966.
- 113 Galos, A.; Gentzen, F.H.; Jakobczyk, W.: Die Hakatisten. Der Deutsche Ostmarken-Verein. 1894-1934. 1966.
- 114 Eley, G.: Wilhelmismus, Nationalismus, Faschismus. Zur historischen Kontinuität in Deutschland. 1991; Mommsen, Walter: Der autoritäre Nationalstaat. Verfassung, Gesellschaft und Kultur des dt. Kaiserreichs. (Aufsätze) 1990.
- 115 Broszat, Martin: Zweihundert Jahre deutsche Polenpolitik. 1963; Hagen, W.: Germans, Polen und Jews. The Nationality Conflict in the Prussian East. 1772-1914. Chicago 1980; Blazer, B.: Die preußische Polenpolitik 1894-1908 und die Haftung der deutschen konservativen und liberalen Parteien unter besonderer Berücksichtigung der Provinz Posen. 1990.
- 116 Zitat nach Gröning, Tillmann, Heinz: Zu einigen wirtschaftlichen, politischen und kulturellen Aspekten der „Deutschum-Politik“ des deutschen Imperialismus gegenüber Polen. *Studia Historiae Oeconomicae*. 4. Poznan 1970. S. 123-140.
- 117 Gröning, Gert; Wolschke-Buhlmann, Joachim: Die Liebe zur Landschaft. Der Drang nach Osten. Teil 3. München 1987. S. 4. Dazu: Drechsler, Karl; Hass, Gerhard; Schumann, Wolfgang: Zwangsaussiedlung und Germanisierung in den Kriegszielplanungen der faschistischen deutschen Monopolbourgeoisie. *Studia Historiae Oeconomicae*. 8. Poznan 1973. S. 35-49.
- 118 Gröning, Gert; Wolschke-Buhlmann, Joachim: Die Liebe zur Landschaft. Der Drang nach Osten. Teil 3. München 1987. S. 4
- 119 Zitat nach Reichel, Gutschow, Nils: Die ersehnte Katastrophe. Wie Europas Stadtplaner ihre große Chance gekommen sahen. In: *Die Zeit* vom 2.8.1988. S. 14.
- 120 Gröning, Gert; Wolschke-Buhlmann, Joachim: Die Liebe zur Landschaft. Der Drang nach Osten. Teil 3. München 1987. S. 5.
- 121 Zitat nach Gröning, Koenig, Hermann: Zur Frage des Wiederaufbaus zerstörter Ortschaften im Osten und Westen. Teil 2. *Die Gartenkunst*. Kein Ort 1914. S. 295-296.
- 122 Reichel, Peter: Der schöne Schein des Dritten Reiches. Frankfurt am Main. 1996. S. 275.
- 123 Vgl. §1 Satzung des Deutschen Ostbund. „Name und Sitz“. Staatsarchiv Potsdam Pr. Br. Rep. 55.
- 124 Ebd.
- 125 Das Gründungsdatum geht aus einem Schreiben des Landesführers des „Bundes Deutscher Osten, Landesgruppe Ostmark“ an den Provinzialausschuss der Provinz Brandenburg hervor. Staatsarchiv Potsdam Pr. Br. Rep. 55.
- 126 Zeitungsartikel. Herkunft und Titel nicht nachweisbar. S. 197. Staatsarchiv Potsdam Pr. Br. Rep. 55.
- 127 Brief des Landesführers der Landesgruppe Ostmark an den Landesdirektor von Arnim vom 1. Juni 1935. Staatsarchiv Potsdam Pr. Br. Rep. 55.
- 128 Ebd.
- 129 Mitteilungsblätter und Zeitungsartikel „Deutscher Ostbund“. Jahrgang, Heftnummer und Jahr nicht nachweisbar. Vermutlich Jahrgang 1929. Staatsarchiv Potsdam Pr. Br. Rep. 55; zu den Bundeszeitschriften der Vereine gehörten: 1. „Ostland“ mit ständiger Beilage „Ostlandkultur“. Einer Art Statusbericht des „Deutschen Ostbundes“ (vermutlich von 1926) lässt sich entnehmen, dass während von der Bundeszeitschrift „Ostland“ im Oktober 1924 4000 Exemplare gedruckt wurden, es im März 1926 bereits 23000 Exemplare waren; 2: Illustrierte Monatsschrift „Grenzgau-Ostland“; 3. „Ostdeutscher-Heimatkalender“ (erschien jährlich).
- 130 Lindner, Werner: Wiederaufbau im deutschen Osten. In: *Heimatleben*. Heft 10. Jahrgang 1939. Berlin 1939.
- 131 Ebd. S. 205.
- 132 Ebd. S. 205.
- 133 Ebd. S. 205.
- 134 Ebd. S. 205.
- 135 Fehl, Gerhard: Typisierter Wohnungsbau im Dritten Reich. In: *Architektur und Städtebau der 30er und 40er Jahre*. Bonn 1994. S. 76/77.
- 136 Neupert, Karl: „Beispiel einer total gerichteten Planung“. In: *Bauen, Siedeln, Wohnen*. Heft 5. Jahrgang 1940. S. 138.
- 137 Neupert, Karl: „Die politischen und organisatorischen Grundlagen der Totalen Planung und Gestaltung“. In: *Bauen, Siedeln, Wohnen*. Heft 5. Jahrgang 1940. S. 130.
- 138 Neupert, Karl: „Die fachlichen Aufgaben der totalen Planung“. In: *Bauen, Siedeln, Wohnen*. Heft 5. Jahrgang 1940. S. 132.
- 139 Neupert, Karl: „Der Aufbau der Deutschen Kulturlandschaft im Osten“. In: *Bauen, Siedeln, Wohnen*. Heft 5. Jahrgang 1940. S. 134.
- 140 Neupert, Karl: „Beispiel einer total gerichteten Planung“. In: *Bauen, Siedeln, Wohnen*. Heft 5. Jahrgang 1940. S. 138.
- 141 Ebd. S. 138.
- 142 Steinhauser, Paul: Die Wohnungsfrage, ein Kernstück unserer Sozialpolitik auch im Kriege. In: *Bauen, Siedeln, Wohnen*. Heft 4. Jahrgang 1940.
- 143 Ebd. S. 97-98.
- 144 Schmitter, Ernst Peter: „Planungsaufgaben im Warthegau“. In: *Der Soziale Wohnungsbau*, Heft 6. 1942. S. 185.
- 145 Fehl, Gerhard: Typisierter Wohnungsbau im Dritten Reich. In: *Architektur und Städtebau der 30er und 40er Jahre*. Bonn 1994. S. 78.
- 146 Schulte-Frohlinde, Julius: „Rationalisierung im Wohnungsbau“. In: *Bauen, Siedeln, Wohnen*. Heft 8. Jahrgang 1940. S. 230-232.
- 147 Jakob, Johannes: „Beschreibung der Reichsbauformen“. In: *Bauen, Siedeln, Wohnen*. Heft 8. Jahrgang 1940. S. 232-261.

- 148 Schreiben von Lindner an Busley vom 10. September 1945. ARVDL.
- 149 Lindner, Werner: „Baufibeln“. In: Heimatleben. Heft 5. Jahrgang 1941. S. 103; Dazu: Brief von Lindner an Busley. 10. September 1945. ARVDL 105/03.
- 150 Ebd. S. 103.
- 151 Ebd. S. 103.
- 152 Nerdinger, Winfried: Bauen im Nationalsozialismus. Zwischen Klassizismus und Regionalismus. In: Architektur und Städtebau der 30er und 40er Jahre. Bonn 1994. S. 16.
- 153 Ebd. S. 16.
- 154 Fehl, Gerhard: Typisierter Wohnungsbau im Dritten Reich. In: Architektur und Städtebau der 30er und 40er Jahre. Bonn 1994. S. 80-81.
- 155 Fehl, Gerhard: „Führer-Wohnungsbau“ und „Landschaftsnorm“ – Zum Scheitern des Heimatschutzes im Nationalsozialismus. In: Wissenschaftliche Zeitschrift der Hochschule für Architektur und Bauwesen. Weimar 1994.
- 156 Nerdinger, Winfried: Bauen im Nationalsozialismus. Zwischen Klassizismus und Regionalismus. In: Architektur und Städtebau der 30er und 40er Jahre. Bonn 1994. S. 16.
- 157 Durth, Werner: Stadtplanung 1930-1950. Zwischen Kontinuität und Bruch. In: Architektur und Städtebau der 30er und 40er Jahre. Bonn 1994. S. 21.
- 158 Lindner, Werner; Schulte-Frohlinde; Kratz, Walter: Der Osten. München 1940.
- 159 Ebd.; Riezler, Walter: Einleitung. In: Deutsche Wiederaufbauarbeit; Vgl. dazu: Frank, Hartmut: Heimatschutz und typologisches Entwerfen. Modernisierung und Tradition beim Wiederaufbau von Ostpreußen 1915-1927. In: Reform und Tradition. Moderne Architektur in Deutschland 1900-1950. Stuttgart 1992.
- 160 Lindner, Werner; Schulte-Frohlinde; Kratz, Walter: Der Osten. München 1940. S. 65.
- 161 Durth, Werner; Gutschow, Niels: Träume in Trümmern. Hier besonders: Der Osten als Experimentierfeld. München 1993. S. 80.
- 162 Lindner, Werner: „Landesbaupflege im Deutschen Osten“. In: Der Deutsche Baumeister. Heft 10. Jahrgang 2. 1940. S. 7.
- 163 Lindner, Werner: Heimat- und Handwerkspflege in der Siedlungs- und Bauplanung. In: Der Deutsche Baumeister. Heft 11. Jg. 2. 1940. S. 11.
- 164 Veranstaltungsberichte: Wohnstättenbau – eine politische Aufgabe. In: Bauen, Siedeln, Wohnen. Heft 13. Jahrgang 1940. S. 454.
- 165 Stabshauptamt des Reichskommissars für die Festigung deutschen Volkstums (Hrsg.): „Allgemeine Anordnung Nr. 11/II“. In: Neue Dorflandschaften. Berlin 1942.
- 166 Jamer, Ernst: „Die Aufgabe der Raumordnung im neuen Osten“. In: Raumforschung und Raumordnung. Heft 1. 5. Jahrgang. 1941. S. 2.
- 167 Greifelt, Ulrich: Festigung deutschen Volkstums im deutschen Ostraum. In: Raumforschung und Raumordnung. Heft 1. 5. Jahrgang. 1941. S. 3.
- 168 Derichsweiler, Peter: Die deutsche Arbeitsfront und ihre soziale Aufgabe im Osten. In: Der Soziale Wohnungsbau. Heft 6. Jahrgang 1942. S. 174.
- 169 Kulke, Erich: „Grundgedanken einer baulichen Neugestaltung des bäuerlichen Dorfes im Osten“. In: Der Deutsche Baumeister. Heft 3. 2. Jg. 1940.
- 170 Ebd. S. 10.
- 171 Ebd. S. 9.
- 172 Ebd. S. 9.
- 173 Ebd. S. 18.
- 174 Ebd. S. 9.
- 175 Einleitend stellt Lindner fest: „Die alten Zeiten kehren nicht zurück. Das Zeitalter der Maschine und des Verkehrs hat neue Werkstoffe und Werkverfahren, viele veränderte Lebensanschauungen und Wirtschaftsweisen gebracht. Zum Bauern der Gegenwart gehört der wahre Fortschritt.“
- 176 Gutmiedel, Franz: „Kraft durch Freude“ gestaltet das schöne Dorf“. In: Lindner, Werner; Kulke, Erich; Gutmiedel, Franz: Das Dorf. Seine Pflege und Gestaltung. München 1938. S. 111-172.
- 177 Kulke, Erich: Das neue heimatgebundene Bauen. In: Lindner, Werner; Kulke, Erich; Gutmiedel, Franz: Das Dorf. Seine Pflege und Gestaltung. München 1938.
- 178 Ebd. S. 217.
- 179 Ebd. S. 216.
- 180 Böckler, Erich: Der Niedergang. In: Lindner, Werner; Böckler, Erich: Die Stadt. München 1939. S. 14.
- 181 Ebd. S. 14.
- 182 Lindner, Werner; Böckler, Erich: Die Stadt. München 1939. S. 155.
- 183 Ebd. S. 185.
- 184 Ebd. S. 227.
- 185 Ebd. S. 274 f. von Dipl.-Ing. Toni Maier.
- 186 Ebd. S. 281.
- 187 Ebd. S. 277.
- 188 Lindner, Werner: Pflege und Verbesserung des Ortsbildes im deutschen Osten. In: Heimatleben. Heft 10. Jahrgang 1940. Berlin 1940. S. 198-209.
- 189 Lindner, Werner: Die zukünftigen Aufgaben der Heimatgestaltung im Geiste Ernst Rudorffs. In: Heimatleben. Heft 1. Jahrgang 1940. Berlin 1940. S. 20-23.
- 190 Lindner, Werner: Bauliche Heimgestaltung im Osten. In: Heimatleben. Heft 9. Jahrgang 1940. Berlin 1940. S. 189-192.
- 191 Lindner, Werner: Das künftige Heimatbild im Osten. In: Heimatleben. Heft 5. Jahrgang 1941. Berlin 1941. S. 85-86.
- 192 Lindner, Werner: Aufgaben der Baupflege und Baugestaltung. In: Die Deutsche Heimat. Heft 2. Jahrgang 1942. Berlin 1942. S. 23-35.
- 193 Lindner, Werner: Heimatgebundenes Bauen auf dem Lande. In: Heimatleben. Heft 1. Jahrgang 1942. Berlin 1942. S. 6-13.
- 194 Reichel, Peter: Der schöne Schein des Dritten Reiches. Frankfurt am Main. 1996. S. 275.
- 195 Durth, Werner; Gutschow, Niels: Träume in Trümmern. Hier besonders: Der Osten als Experimentierfeld. München 1993. S. 75-112.
- 196 Vgl. dazu: Kellner, Ursula: Heinrich Wiepking-Jürgensmann (1891-1973). Leben, Lehre und Werk. 1998.
- 197 Zitat nach: Durth, Werner; Gutschow, Niels: Träume in Trümmern. Hier besonders: Der Osten als Experimentierfeld. München 1993. S. 75; Dörr 1941. S. 269-273.
- 198 Greifelt, Ulrich: Festigung deutschen Volkstums im deutschen Ostraum. In: Raumforschung und Raumordnung. Heft 1. 5. Jahrgang. 1941. S. 2.
- 199 Veranstaltungsberichte: Wohnstättenbau – eine

- politische Aufgabe. In: Bauen, Siedeln, Wohnen. Heft 13. Jahrgang 1940. S. 454.
- 200 Derichsweiler, Peter: Die deutsche Arbeitsfront und ihre soziale Aufgabe im Osten. In: Der Soziale Wohnungsbau. Heft 6. Jahrgang 1942. S. 174.
- 201 Durth, Werner; Gutschow, Niels: Träume in Trümmern. Hier besonders: Der Osten als Experimentierfeld. München 1993. S. 77.
- 202 Liedecke, Ewald: „Deutscher Städtebau in polnischen Städten“. In: Bauen, Siedeln, Wohnen. Heft 24. Jahrgang 1940. S. 909/910; Dazu ders.: „Die gestalterische Aufgabe des Wohnungsbaus im deutschen Osten“. In: Bauen, Siedeln, Wohnen. Heft 24. Jahrgang 1940. S. 892-893.
- 203 Ebd. S. 910/911.
- 204 Liedecke, Ewald: „Der neue deutsche Osten als Planungsraum“. In: Neues Bauerntum. Heft 4/5. Jahrgang 32. 1940. S. 135-137. Hier S. 137.
- 205 Durth, Werner; Gutschow, Niels: Träume in Trümmern. Hier besonders: Der Osten als Experimentierfeld. München 1993. S. 79.
- 206 Ebd. S. 79.
- 207 Ebd. S. 81-82.
- 208 Ebd. S. 83.
- 209 Derichsweiler, Peter: Die deutsche Arbeitsfront und ihre soziale Aufgabe im Osten. In: Der Soziale Wohnungsbau. Heft 6. Jahrgang 1942. S. 174.
- 210 Ebd. S. 174.
- 211 Schmitter, Ernst Peter: „Planungsaufgaben im Warthegau“. In: Der Soziale Wohnungsbau. Heft 6. Jahrgang 1942. S. 183-185. Hier S. 183/185.
- 212 Gröning, Gert; Wolschke-Buhlmann, Joachim: Die Liebe zur Landschaft. Der Drang nach Osten. Teil 3. München 1987. S. 8.
- 213 Lindner, Werner: Die Zukunft des deutschen Heimatschutzes. In: Heimatschutz-Chronik. 3. Jahrgang. Nr. 1-3. 1919. S. 1.
- 214 Vgl. Lindner, Werner: Wiederaufbau im deutschen Osten. In: Heimatleben. Heft 10. Jahrgang 1939. Berlin 1939. S. 205.
- 215 Lindner, Werner: „Landesbaupflege im Deutschen Osten“ In: Der Deutsche Baumeister. Heft 10. Jahrgang 2. 1940. S. 7-15. Hier S. 7/10.
- 216 Machui, Artur von: Heimatfestigkeit und Bodenständigkeit volksdeutscher Bauern in den neuen Reichsteilen. In: Heimatleben. Heft 6. Jahrgang 1940. Berlin 1940. S. 121-122.
- 217 Ebd. S. 121.
- 218 Dazu: Gröning, Gert; Wolschke-Buhlmann, Joachim: Die Liebe zur Landschaft. Der Drang nach Osten. Teil 3. München 1987. Hier besonders: RKF-Planer und die Ideen der bürgerlichen Jugendbewegung. S. 11-23.
- 219 Ebd. S. 121.
- 220 Lindner, Werner; Machui, Artur von: Bauliche Heimatgestaltung im Osten. In: Heimatleben. Heft 9. Jahrgang 1940. Berlin 1940. S. 189.
- 221 Ebd. S. 190.
- 222 Lindner, Werner: „Aufgaben der Baugestaltung“. In: Die Deutsche Heimat. Jahrgang 1942. Heft 2. Berlin 1942. S. 26.
- 223 Ebd. S. 26.
- 224 Ebd. S. 192.
- 225 Ebd. S. 192.
- 226 Lindner, Werner: Die zukünftigen Aufgaben der Heimatgestaltung im Geiste Ernst Rudorffs. In: Heimatleben. Heft 1. Jahrgang 1940. Berlin 1940. S. 20.
- 227 Lindner, Werner: heimatgebundenes Bauen auf dem Lande. In: Die Deutsche Heimat. Heft 1. Jahrgang 1942. Berlin 1942. S. 12.
- 228 Zitat nach: Durth, Werner; Gutschow, Niels: Träume in Trümmern. Hier besonders: Der Osten als Experimentierfeld. München 1993. S. 77.
- 229 Lindner, Werner: Heimatschutz im neuen Reich. Leipzig 1934. S. 29.
- 230 Lindner, Werner: Die zukünftigen Aufgaben der Heimatgestaltung im Geiste Ernst Rudorffs. In: Heimatleben. Heft 1. Jahrgang 1940. Berlin 1940. S. 21.
- 231 Lindner, Werner: „Pflege und der Verbreitung des Ortsbildes im deutschen Osten“. In: Heimatleben. Heft 10. Jahrgang 1940. Berlin 1940. S. 198.
- 232 Ebd. S. 209.
- 233 Durth, Werner; Gutschow, Niels: Träume in Trümmern. Hier besonders: Der Osten als Experimentierfeld. München 1993. S. 79.
- 234 Lindner, Werner: Bauwerk und Umgebung. Tübingen 1964. S. 101.

07 NACH 1945 – KONTINUITÄT TROTZ LEITBILDWECHSEL

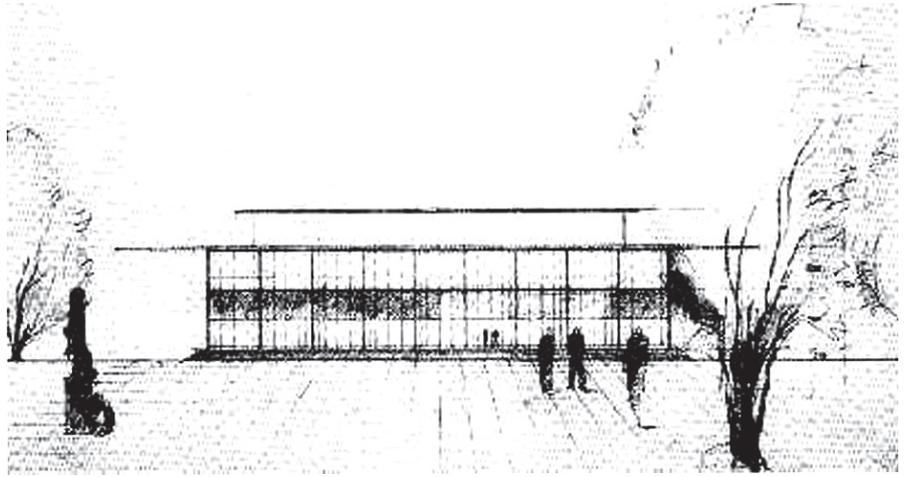
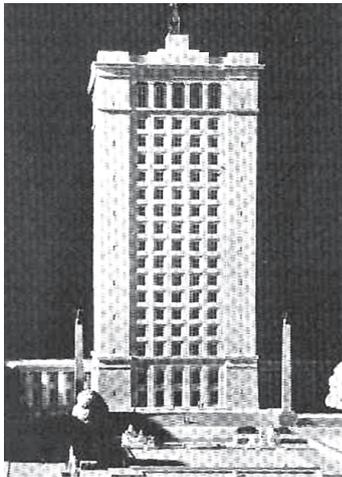
KONTINUITÄT UND NEUANFANG

Der kulturelle „Neuanfang“ erwies sich nach 1945 als schwierig. Vielfältige Verdrängungs- und Rechtfertigungsstrategien, die auch hinsichtlich der Person Lindners noch genauer zu betrachten sein werden, haben dazu beigetragen. Zwar wurde in der Zeitschrift „Baukunst und Werkform“ von Architekten wie Bartning, Eiermann, Häring, Schwarz oder Vorhoelzer 1947 in dem bekannten Manifest nach dem „Zusammenbruch“ geistige Erneuerung als Grundlage für den Wiederaufbau gefordert.¹ Der deutsche Staat war aber eher vom „kollektiven Beschweigen“ (Lübbe) und dem gemeinsamen „Heilschlaf“ (Weizsäcker) geprägt denn von einer Verarbeitung der Vergangenheit.

Verschiedene Untersuchungen zeigen, dass nach dem Ende des Krieges ohne nennenswerte Auseinandersetzung mit der Vergangenheit der Aufbau in der Demokratie im Rückgriff auf Konzepte begonnen wurde, die, im Rahmen einer „totalen“ Planung entwickelt, nach 1945 lediglich im Leitbild modifiziert Anwendung fanden.² Eine Architekturdiskussion um die Hinterlassenschaften des Nationalsozialismus fand im Westen Deutschlands nicht statt. Nerdinger konstatiert: „Mit der Neugründung der BRD gingen Politik, Geld und Wirtschaft mit dem Sieger, und über die Alliierten erhielt auch die moderne Kultur fast offiziellen Status in der BRD.“³ Das konservative Adenauer-Deutschland habe sich zumindest äußerlich modern und international gegeben und für sich die vermeintlich in der NS-Zeit verdrängte abstrakte Kunst, das Bauhaus und den „international style“ rezipiert und okkupiert.⁴

Der Neuanfang war trotz der angeblich bewussten Trennung aller Traditionslinien zur Geschichte der NS-Zeit und des offiziellen Wechsels von traditionellen Bauformen und NS-Monumentalität zum modernen transparenten, „demokratischen“ Bauen auf kultureller Ebene ein Gemisch aus Kontinuität und Aufbruch unterschiedlichster Auffassungen. In distanzierter Haltung zu Monumentalität, Natursteinschwere und Symmetrie, wurden traditionelle Bauformen in Abgrenzung zu den „modernen“ als kultureller Ausdruck des Nazi-Deutschlands definiert. Das Brechen von Achsen, antisymmetrische Konzepte, Transparenz und Leichtigkeit in der politisch „unbelasteten“ Formensprache des Neuen Bauens wurden zum „demokratischen Architektur-Programm erhoben“.⁵ Die Untersuchungen von Durth, Fehl, Nerdinger Petsch u.a. zeigen, dass man, ohne aus heutiger Sicht ausschließlich die Kontinuität betonen zu wollen, von der sogenannten „Stunde Null“ weit entfernt war.

In der Forschung besteht heute auch allgemeiner Konsens darüber, dass das „Neue Bauen“ als Ausdruck demokratischen Verständnisses nach 1945 hinsichtlich der Nähe einiger seiner Vertreter zum NS-System nicht so unbelastet war, wie es vor allem aus eigenen Reihen dargestellt wurde. Daher hat auch die Angst vor Entdeckung der eigenen Verstrickung mit dem Regime dazu beigetragen, dass seitens der Vertreter des Neuen Bauens eine Diskussion der Vergangenheit vermieden wurde. Nicht zuletzt deshalb konnten viele Repräsentanten der NS-Architektur, ohne offizielle Kritik fürchten zu müssen, ihre Arbeit in angepasster Formensprache nach 1945 wieder aufnehmen. Zwei Jahre nach Ende des Krieges



entstand um die NS-Baumeister Friedrich Tamms und Julius Schulte-Frohlinde⁶ in Düsseldorf ein Zentrum moderner Architektur.⁷ Wilhelm Kreis, der im nationalsozialistischen Repräsentationsstil beispielsweise Entwürfe wie den „Turmbau von Norden“ von 1938 für das Oberkommando des Heers (Abb. 1) entwickelt hatte, legte 1946 nun einen Entwurf für die Beethovenhalle in Bonn (Abb. 2) vor, der den Gestaltungsprinzipien des Neuen Bauens und vor allem einem demokratischen Verständnis von Transparenz entsprach.

Abb. 1 „Turmbau von Norden“, 1938

Abb. 2 Beethovenhalle in Bonn, 1946

Neben den beispielhaft angeführten personellen Kontinuitäten von ehemals NS-systemtreuen Architekten, die einfach die „Seite“ wechselten, oder der Kontinuität der vom Heimatschutz in der Weimarer Zeit mitentwickelten, von Neufert zur NS-Zeit weiterentwickelten und nach 1945 durch den rationalisierten, modernen Wiederaufbau in das „demokratische Bauen“ hineingetragenen Rationalisierungsprinzipien, wurde entgegen dem Gedanken alle Traditionslinien zu durchschneiden in vielfältiger Hinsicht an solche angeknüpft. Dies geschah beispielsweise mit der Neuauflage der von nationalsozialistischem Gedankengut geprägten Anleitungen für Wohnbauten,⁸ mit Weiterverwendung unveränderter „Nazi-Baufibeln“ bis in die 90er Jahre⁹ oder mit der Neuveröffentlichung von „Baufibeln“¹⁰ nach 1945. Einige dieser „Fibeln“ waren im Rahmen des „Baufibel-Unternehmens“ mit der Zielsetzung der „Verwurzelung der deutschen Menschen mit dem Grund und Boden“¹¹ insbesondere im Hinblick auf die Gestaltung des Ostens unter Leitung Schulte-Frohlinde und der Mitarbeit Lindners im „Arbeitskreis für Baugestaltung im NSBDT (Nationalsozialistischer Bund deutscher Technik)“ zur Zeit des Nationalsozialismus entwickelt worden.¹²

HEIMATSCHUTZ NACH 1945

Der Heimatschutz blieb als nationale, konservative und darüber hinaus mit dem System des Nationalsozialismus offensichtlich verstrickte Bewegung nach 1945 im offiziellen Diskurs um die formale Gestaltung der Architektur des Wiederaufbaus

außen vor. Dennoch waren die Mitglieder des Bundes davon überzeugt, dass auch der Heimatschutz einen nicht unwesentlichen Einfluss auf die Gestaltung des Aufbaus haben würde. Scheinbar ohne die politischen Veränderungen in ihrem ganzen Ausmaß zu begreifen, arbeiteten daher viele Vertreter nach 1945 an der Neuorganisation der Bewegung, an der „Kodifizierung von Hauslandschaften“¹³ und der Entwicklung von „Baufibeln“ für den Wiederaufbau. Die „Baufibeln“ wurden aus Sicht der Vertreter des Heimatschutzes weiterhin als bedeutende Grundlage der Gestaltung betrachtet und fanden trotz der von nationalsozialistischer Ideologie geprägten Inhalte im Wiederaufbau Anwendung.

Kontinuität der Baufibeln

Im September 1945 schrieb Lindner an den Landesoberverwaltungsrat Josef Busley: „Seit Herbst 44 war ich eifrig an einer Wiederaufbaufibel für Niedersachsen tätig, die mit Ende dieses Jahres druckreif sein soll. ... Diese sehe ich als eine der wundervollsten Instrumente bei künftiger Heimatschutzarbeit an. Ich lenkte jahrelang das große Baufibeln-Unternehmen für ganz Deutschland und sehe zu meiner Freude, daß es in Südhannover und in Nordwestfalen ... fortgeführt wird. Also wird es auch in anderen Teilen des Vaterlandes geschehen, mit denen man noch keine Verbindung hat. ... So vertraue ich darauf, daß die Heimatschutzbewegung im Rahmen des Möglichen wieder zusammenwächst, und hoffe, daß ich noch für ein paar Jahre verantwortlich mitmachen kann, falls mir ... Vertrauen entgegengebracht wird.“¹⁴

Die Gutachtertätigkeit Lindners hinsichtlich der 1949 von Justinus Bendermacher veröffentlichten „Baufibel für das Land zwischen Eifel und Niederrhein“ (Abb. 3) zeigt, dass dieses Vertrauen nicht lange auf sich warten ließ. Die Arbeit Bendermachers geht auf die Vorbereitungen des Aachener Ordinarius für Hochbauentwurf und Industriebau Hans Mehrstens von 1942 zurück, der zu gleicher Zeit die Leitung des regionalen „Arbeitskreises Baugestaltung“ innehatte. Vor der Veröffentlichung 1949 hatte Josef Busley bei Werner Lindner und Hans Schwippert, der für den Rheinischen Heimatbund als architektonischer Berater tätig war, ein Gutachten eingeholt. Während Schwippert seine Zustimmung gab,¹⁵ regte Lindner „begeistert“ ein Fortführen der Arbeit in dieser Richtung an.¹⁶

Ein weiteres Beispiel, mit dem die Kontinuität des „Baufibeln-Unternehmens“ explizit hervorgehoben wurde, stellt die 1950 von Gustav Wolf veröffentlichte „Baufibel für das nördliche Westfalen“¹⁷ dar. Entgegen allem „offiziellen“ Bemühen, die Traditionen zu durchschneiden, betonte Gustav Wolf im Vorwort: Der Gedanke, „ein ABC des guten Bauens zusammenzustellen“, habe den westfälischen Heimatbund und seine ‚westfälische Bauberatungsstelle‘ schon 1927 beschäftigt. „Er wurde in neuer Form für das ganze Reich 1940 wiederaufgenommen, als deutsche Baupfleger in Münster zusammentrafen. Seither entstanden als Gemeinschaftsarbeit ... in den Jahren bis 1944 im Baupflegeamt der Provinz

Westfalen in Münster Zeichnungen dafür. ... Die Baufibel hat nun, so scheint es, ... manches von der ihr ursprünglich zgedachten Zweckbestimmung verloren. ... Sie muß in die jetzt noch jugendlichen Hände überliefert werden, denen einst die erste Aufgabe des umfassenden Aufbaus zufällt.“¹⁸

Zur Zeit des Dritten Reichs wurden die Baufibeln im Sinne nationalsozialistischer Ideologie als Instrumentarium nationalsozialistischer Politik „zur Entschandlung und Neugestaltung des Heimatraums“ und zur Demonstration „anständiger Baugesinnung“ genutzt. Mit Blick auf den Osten sollten sie zur nationalsozialistischen Zielsetzung der „Verwurzelung der deutschen Menschen mit dem Grund und Boden“,¹⁹ wie Lindner und Wolf in dem im November 1940 gemeinsam verfassten Artikel „Heimat- und Handwerkspflege in der Siedlungs- und Bauplanung“ feststellen, beitragen. Dies verdeutlicht auch der in dem Artikel „Baufibeln“ explizit angeführte Hinweis Lindners auf Publikationen, die sich eben mit dem Thema der Siedlungsgestaltung und allgemein der „Gestaltung deutscher Kulturlandschaft in den Ostgebieten“ befassen.²⁰

Die Baufibel Gustav Wolfs ist im wesentlichen nach den 1941 von Lindner angeführten Strukturen²¹ sowohl für die Anlage der „Grundbau“- bzw. „Reichsbaufibeln“ als auch der „Hauslandschaftsfibel“ aufgebaut. Mit leicht variiertem Sprachgebrauch erfolgt in einem ersten Schritt die „volkstumsmäßige“, landschaftliche und wirtschaftliche Kennzeichnung des Gebiets, dann die Bestimmung der „Hauslandschaft“ in wenigen geschichtlichen Erscheinungsformen und schließlich werden einige Elemente des „landschaftsgebundenen Bauens“ der Baukörperoberfläche, Öffnungen, Dachform, Sockel, „Farbsitte“, thematisiert. Während Lindner 1941 von „Grundformen verschiedener Hauslandschaften“ spricht, die ihr „Gesicht charaktervoll von der einen (Landschaft) zur anderen verändern, hebt Wolf vier große „Bauformen-Landschaften“ in Westfalen hervor, die, als Karte auf dem Umschlag der Fibel abgedruckt (Abb. 4), jeder „so eigene Wesenszüge im baulichen Gesicht“ haben.

„Anständige“, letztlich „artgerechte Baugesinnung“, die als grundlegendes Beurteilungskriterium die Vernichtung der als nicht „artgerecht“ erkannten Kultur legitimierte, wurde nach 1945 trotz des offiziellen Leitbildwechsels unter anderem durch die Baufibeln noch immer, wenn auch mit geänderter Wortwahl, propagiert.

Aktivitäten Lindners nach 1945

Am 12. April 1945 hatte sich Lindner „aufgrund der völligen Zerstörung seines Hauses“ von Berlin nach Lüneburg zurückgezogen. Im Juli 1945 übernahm er auf Anfrage des Landrats fünf Monate die Bauberatung für den Kreis der Stadt. Bereits seit Oktober 1944 hatte er sich dort bei seiner ältesten Tochter „vorsorglich eine Neben-Arbeitsstelle eingerichtet.“ „Sachliche Gründe“ für seinen Aufenthalt etwa zur Hälfte des Monats in Lüneburg bestanden in der „ungestörten Arbeits-



Abb. 3/4 Baufibel für das Land zwischen Eifel und Niederrhein und Baufibel für das nördliche Westfalen, Schutzumschläge

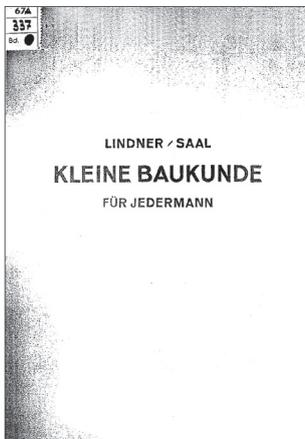


Abb. 5 Kleine Baukunde für Jedermann, Schutzumschlag

möglichkeit" an neuen „Richtlinien für die Tätigkeit des Bundes nach dem Kriege". Darüber hinaus, so Lindner, habe er sich dort zu dieser Zeit im wesentlichen mit zwei weiteren Aufgaben befasst. Zum einen war er darum bemüht, die Gauleitung vom geplanten Aufbau eines „Gauheimatwerkes" abzubringen und stattdessen einen „Gauheimatbund" einzurichten. Zum anderen arbeitete er an der bereits oben erwähnten „Wiederaufbaufibel", für den Raum „Niedersachsen als Beispiel für andere Landschaften, in Ausweitung bzw. Umstellung des von ihm gelenkten Bau-fibel-Unternehmens".²² Mit seiner Arbeit erhoffte Lindner, den Heimatschutz in programmatischer Hinsicht über den Zusammenbruch des nationalsozialistischen Regimes erhalten zu können, da dessen Aufgabe, so Lindner, „durch die Lage der Dinge so bedeutsam wie nie zuvor geworden" sei.²³

Zu den „Freunden des Heimatschutzes", welche die Umsetzung der bedeutsamen Aufgaben des Heimatschutzes auch nach 1945 unterstützen, gehörte unter anderen der Architekt Bernhard Saal, der bereits 1914 in Ostpreußen mit Lindner zusammengearbeitet hatte. Nach dem Ende des Krieges kam dieser als ständiger Mitarbeiter aus Stettin zu Lindner nach Lüneburg.²⁴ Ein Ergebnis dieser Arbeit, die 1948 mit Saal veröffentlichte „Kleine Baukunde für Jedermann" (Abb. 5) ist ein weiteres Beispiel dafür, dass Lindners Werk auch nach 1945 weiterhin von der Idee des „bodenverwurzelten Menschens und Bauens" bestimmt blieb. In dem Abschnitt „Vom Wesen der Siedlung" berichtet Lindner, zwar von nationalsozialistischen Termini weitgehend befreit aber in Anlehnung an frühere Argumentationslinien: „In einer Siedlung wird vor allem der Mensch wohnen wollen, der neben der Befriedigung des reinen Wohnbedürfnisses die Liebe zum Boden und zu seiner Bearbeitung hat, mag sein Anteil an ihm noch so klein sein. ... Aber auch noch ein anderer Gesichtspunkt ist sehr wichtig; das ist die nachbarliche Hilfe. In Reihenhäusern wachsen die Menschen ganz anders zur Gemeinschaft und zum Gemeinschaftsgefühl zusammen. Sie sind da weit eher bereit einander zu helfen."²⁵ Hinsichtlich der konsequenten Umsetzung der gestalterischen Idealvorstellung die er noch 1940 mit „diktatorischer Macht" gefordert hatte, stellt er fest: „Der einzelne Bauherr oder Mieter aber muß einsehen, daß er sich dem klug vorbedachten Plan mit seinen Sonderwünschen weitgehend ein und unterzuordnen hat. Er fährt überdies, wenn Bewährte am Werke sind, damit weitaus am besten."²⁶

Vergleichbar mit den Inhalten der Bau-fibeln können die sich auch in der Baukunde von 1948 spiegelnden Ideen Lindners, unter anderen politischen Vorzeichen und daher in geminderter Radikalität vertreten, als Weiterführung der Haltung Lindners zur „Landesbaupflege im deutschen Osten" von 1940 gesehen werden. 1940 hatte Lindner verkündet: „... der wieder- und neugewonnene Osten läßt einen mächtigen Grenzwall tausender deutscher Siedlerfamilien entstehen. Sie als Bauern, Handwerker, Kaufleute, Beamte können nur dann fest im Boden verwurzeln, wenn Stadt, Dorf, Hof und Haus nicht nur wirtschaftlich das Beste bieten, sondern durch und durch Heimatgeist atmen und damit die Seele der Menschen ansprechen."²⁷

Die Tatsache, dass Lindner auch in seiner letzten Arbeit „Bauwerk und Umgebung“ 1964 kurz vor seinem Tod nochmals auf diese Themen zurückkommt, zeigt, dass diese Äußerungen seiner eigenen Überzeugung entspringen. Die Frage der Durchsetzung „anständiger Baugesinnung“ wird jetzt mit neuen Begriffen verbunden: „Die meisten Menschen ahnen nicht um was es beim Planen und Bauen geht. Am liebsten aber wollen alle dreinreden. Nun überläßt es uns unser demokratischer Staat, durch den Artikel 2 des Grundgesetzes im Mehrheitsbeschluß zu bestimmen, was auch auf diesem für die Allgemeinheit überaus wichtigem Gebiet geschehen soll, und was nicht. Das kann sich immer von neuem verhängnisvoll auswirken.“²⁸ Hinsichtlich der Planung im Osten stellt er fest: „Verhältnisse und Aufgaben im deutschen Osten wurden im knappen Umfang berücksichtigt. ... Einige wenige im deutschen Osten vor ein paar Jahrzehnten ausgeführte bzw. damals für ihn geplante ‚Entschandelungen‘ wurden vergleichsweise herangezogen. Solche Beispiele bilden zugleich einen Brückenschlag, der auch für die Aufgaben im Bundesgebiet nicht unwert ist.“²⁹ Angesichts der Grundeinstellung Lindners und des hier dokumentierten, offensichtlich fehlenden Unrechtsbewusstseins hinsichtlich seiner Tätigkeit zur Zeit des Dritten Reichs ist es nicht verwunderlich, dass er über die beschriebene programmatische Kontinuität hinaus nach dem „Zusammenbruch“ darum bemüht war, die alten vom Nationalsozialismus durchgesetzten organisatorischen Strukturen der Heimatbewegung wiederzubeleben.

In organisatorischer Hinsicht hatte Lindner sich daher ab Ende 1945 darauf konzentriert, alte Kontakte zu den Landesverbänden zu beleben und den Heimatbund in Form alter Strukturen wieder aufzubauen. Hierbei war ihm der Geschäftsführer des Deutschen Werkbundes und Kultusminister von Württemberg-Baden, Theodor Heuss, behilflich, der die Beschaffung von Kontakten sowohl zu den Werkbund-Neugründungen als auch zum Heimatbund versprach.³⁰ In dem Bericht über seine Tätigkeit nach 1945 stellt Lindner dar, dass er „die Fühler nach irgendwie erreichbaren Heimatbundfreunden ausgestreckt“³¹ habe. Lindner erwähnt sporadische Verbindungen zu manchem „Baufibel-Bearbeiter“, zum Landesverein Sächsischer Heimatschutz, zu Paul Schultze-Naumburg, zum ersten Bundesgeschäftsführer Fritz Koch, der wieder im thüringischen Staatsministerium tätig sei, zu Paul Clemen u.a. mehr. Von regem Austausch berichtet er mit Hans Klose von der Reichsstelle Naturschutz, mit dem westfälischen³² und dem niedersächsischen Heimatbund und Walter Wickop von der Technischen Hochschule Hannover.

Darüber hinaus hatte er sich auch bereits im August 1945 offiziell nach dem Verbleib alter Parteigrößen, dem Landeshauptmann der Rheinprovinz, Vorsitzenden des Deutschen Heimatbundes und „Pg.“ Heinz Haake und dem Geschäftsführer und Schriftenleiter des Bundes Hans Kornfeld erkundigt. Lindner war auf seine ursprüngliche Anfrage im August 1945³³ nach dem Verbleib des ehemaligen Geschäftsführers und dem „Schicksal des Bundesleiters“, dessen Namen Lindner aus guten Gründen vermied, von Landrat Wilhelm Kitz,³⁴ angestellt beim Landschaftsverband Rheinland, an Josef Busley verwiesen worden. Busley war bei der Provinzialverwaltung für Kulturangelegenheiten zuständig und wurde ab 1946 als Ministerialrat im Kultusministerium mit dem Aufbau der Abteilung „Kunst-

und Kulturpflege" betraut. Zwischen Busley und Lindner entstand durch brieflichen Kontakt eine rege Zusammenarbeit hinsichtlich der „Wiederbelebung“ der Heimatschutz-Organisationen. Nach Vorstellungen Lindners und Busleys sollte diese Arbeit auch durch den ehemaligen Geschäftsführer Kornfeld getragen werden. Offiziell war die „notwendige Unterstützung“ der Arbeit durch Kornfeld aber aufgrund dessen nationalsozialistischer Vergangenheit nicht möglich.

„Entnazifizierung“ und „Neuanfang“

Die politische Belastung Kornfelds führte zu Busleys „persönlichem Bedauern“³⁵ 1947 zur endgültigen Ablehnung der offiziellen Tätigkeit und Entlassung als Geschäftsführer durch die Militärregierung. Am 28. Februar 1946 schrieb Lindner hinsichtlich der „Angelegenheit Kornfeld“ an Busley: „Bei Ihnen in der Provinz arbeitet jetzt ein Rheinländer, der hier Landrat war und leider im vorigen Herbst gegen einen anderen Mann ausgetauscht wurde. Da er in der Personal-Abt., wie er mir schrieb, Angelegenheiten wie die Dr. Kornfeldes und Dr. Voglers bearbeitet, können Sie ihn, einen alten Freund des Heimatschutzes und vortrefflichen Mann, vielleicht darauf ansprechen.“³⁶ In der Antwort vom 9. März 1946 nimmt Busley von der Idee Abstand, da diese „z. Zt. Noch keinen Erfolg haben wird.“³⁷

Eine gemeinsame Haltung hinsichtlich „Angelegenheiten“ wie der Kornfelds hatten Lindner und Busley bereits zu Beginn ihrer erneuten Beziehung nach 1945 gefunden. Lindner hatte im Dezember 1945 Busley gegenüber eingeräumt: „Damit Sie ganz im Bilde sind möchte ich erwähnen, daß ich seit Sommer 1941 Pg. war, aber nur seit Sommer 1942 das Amt eines Blockleiters versah.“³⁸ Er beteuert: „Verlockende Angebote der Partei habe ich abgeschlagen und wozu mich Temperament und Überzeugung veranlaßten, manchen ... Strauß ausgefochten.“³⁹ Die Tatsache, dass sich Busley, so Lindner, „warm für den heimgekehrten Kornfeld“ einsetzte, was er als Ausdruck „schöner Kameradschaftlichkeit“ betrachtete, mag ihn zu diesem Zugeständnis und zur weiteren Aussage bewogen haben: „er (Kornfeld) hat meine (Lindners) Arbeit immer tatkräftig unterstützt und hat ja die Entfaltung meiner Tätigkeit Schritt für Schritt miterlebt, nachdem sie durch die Episode „Reichsbund, Volkstum und Heimat“, mein damals einseitiges Verhalten ... zeitweilig arg gelähmt war.“⁴⁰

Insbesondere die Mitwirkung Lindners bei der Gleichschaltung des Deutschen Bundes Heimatschutz hatte 1934 aufgrund der geplanten Eingliederung und Auflösung zur heftigen Kritik seitens einiger Vertreter des Heimatschutzes geführt. Interessant sind in diesem Zusammenhang auch die Ausführungen Busleys „Zur Lage der Landschaftlichen Heimatverbände und der praktischen Heimararbeit unter dem Nationalsozialismus“ vom 29. Juni 1945. Zusammenfassend heißt es hier: „Die 1933 bestehenden landschaftlichen Heimatverbände konnten sich jahrelang mit Erfolg den Einverleibungsbestrebungen der NS-Kulturorganisation erwehren, ... Geradezu verhängnisvoll war das Wirken der(s) SD, der hinter den Kulissen mit seinen unmittelbaren Eingriffen den Wirkungskreis eines jeden Außenseiters ab-

schnüren und einengen konnte. ... Der deutsche Heimatbund stellte sich, um nicht übergangen zu werden, auf das Ahnenerbe um; ... um zugleich die Organisation zu retten, wurde von der Leitung des deutschen Heimatbundes seine Umbildung zum NG-Heimatbund, als eine von der NSDAP beaufsichtigten und betreuten Organisation mit Erfolg betrieben.“⁴¹

Hinsichtlich seiner persönlichen Lage beklagte sich Busley in einem Brief vom 17. Januar 1946 bei Lindner: „Freundliche Zeitgenossen haben sich veranlaßt gesehen, gegen mich mit übelsten Denunziationen vorzugehen, was auf Haaresbreite zu sehr schlimmen Folgen hätte führen können. Gott Lob konnte aber rechtzeitig die ganze Verleumdung klargestellt werden.“⁴² Zustimmend stellte Lindner fest: „Was für üble Zeitgenossen es gerade auch in wichtigen Ämtern gibt, die einen nicht gerade ansehen können und die erstaunlichsten Winkelzüge machen. Dieses Gegeneinanderarbeiten gehört zu den schmerzlichsten Erlebnissen der Nachkriegszeit, in der gerade alle die zusammenrücken müßten, denen von amtswegen ... Aufgaben im Dienste des Ganzen zugewiesen sind.“⁴³ Mit Blick auf Kornfeld betonte Lindner: „Ich hoffe ja, daß die Zeit für alle Männer zählt, die im Grunde völlig unpolitisch waren und letzten Endes nur ihrer Heimat mit ihren Gaben und Leistungen dienen wollten.“⁴⁴

Das Einfühlungsvermögen Lindners in die Situation Kornfelds war sicherlich nicht zuletzt darin begründet, dass Lindner sich bis zur Einstellung des Verfahrens am 7. Juli 1947 selbst vor dem Spruchkammergericht in Berlin wegen seiner Tätigkeit zwischen 1933 bis 1945 verantworten musste. Im Rückgriff auf ähnliche Verdrängungs- und Rechtfertigungsstrategien wie sie von dem Garten- und Landschaftsarchitekt Heinrich Wiepking-Jürgensmann⁴⁵ oder anderen an der „Neuplanung der Ostgebiete“ Beteiligten angeführt worden waren, hob Lindner am 11. April 1947 in einem Brief an Erich Böckler hervor, dass man ihm wahrscheinlich an der Nasenspitze ansehe, dass er sich nie mit Politik beschäftigt habe. In dem Schreiben wandte er sich mit der Bitte an Böckler, dass dieser ihm eine Bestätigung geben solle, dass er gegen „üble Maßnahmen der DAF“ angegangen sei.⁴⁶

Sowohl das Schreiben an Böckler als auch die Korrespondenzen von Busley und Lindner zeigen, dass sich Lindner unter Ausblendung der Zusammenhänge auf eine vermeintlich unpolitisch-idealistische Ebene zurückzog und durch die Reduzierung seiner Tätigkeit auf die Umsetzung fachlicher Ideale sein Handeln zu rechtfertigen suchte. Die persönliche Handlungsweise wurde durch die Aufrechnung der eigenen Moral gegen die Verbrechen anderer beschönt und die Auseinandersetzung damit verdrängt.

Neugründung des Bundes

Zeitlich parallel zum Entnazifizierungsverfahren erarbeiteten Lindner und Busley mit Hilfe von Kornfeld, der „im Stillen zur Verfügung stand“,⁴⁷ Pläne zur Reaktivierung des Deutschen und des Rheinischen Heimatbundes. In Zusammenarbeit

mit Busley, der seit September 1945 die Reorganisation des Rheinischen Vereins betrieb, bemüht sich Lindner von Lüneburg aus um den Wiederaufbau des Deutschen Heimatbundes. Die praktische Umsetzung wurde durch die beschriebene politische Belastung sowohl der Organisationen als auch der tragenden Persönlichkeiten erschwert. Auf der Suche nach geeigneten Führungskräften auch für den Rheinischen Heimatbund beklagte Busley den Missstand, dass die gesamte „Führungsebene“ aufgrund politischer Belastung zu ersetzen sei: „Für den Heimatbund selbst war es eine schwere Belastung, daß der gesamte bisherige Vorstand mit Rücksicht auf die Vorgänge des Dritten Reichs ausscheiden mußte. Ebenso mußte auch auf die (offizielle) Mitarbeit des bisherigen Geschäftsführers (Hans Kornfeld) verzichtet werden.“⁴⁸

Lindner, der sich nach dem „Abtreten“ des nicht einmal im „Stillen“ rehabilitierbaren ehemaligen Bundesleiters Heinz Haake nach einem neuen Vorsitzenden für den Deutschen Heimatbund umsah, verfiel in einem Schreiben an den Vorsitzenden des Westfälischen Heimatbundes Schulte-Ahlen zunächst auf die skurrile Idee, den Herzog von Cumberland als für diese Aufgabe geeignete Person vorzuschlagen.⁴⁹ Schließlich aber richtete sich der Vorschlag Lindners auf zwei Persönlichkeiten aus „anderen Kreisen“, die er als geeignete Kandidaten erachtete. Zum einen auf den langjährigen Sozialdemokraten und ehemaligen ostpreußischen Oberpräsidenten August Winnig, der wegen seiner Schriften wie „Frührot“, die begeistert seien und den ganzen „Heimat- und bodenverwurzelten“ Mann zeigen,⁵⁰ als geeignet erschien. Zum anderen auf den nach Amerika emigrierten Dr. Arnold Brecht, der, so Lindner, zwar Sozialdemokrat sei, aber aus einer Lübecker Patrizierfamilie stamme und „heimattreu“ sei.

Als Vorsitzender gewählt wurde 1952 schließlich Karl Arnold, der bereits 1947 zum Vorsitzenden des Rheinischen Vereins bestimmt worden war.⁵¹ Die Ausrichtung auf einen Vertreter der Sozialdemokratie, der „dennoch“ Tradition und überlieferte Werte zu schätzen wusste, war in gegebener politischer Situation scheinbar die ideale Kombination. Hinsichtlich personeller Kontinuitäten ist neben der Lindners beispielhaft darauf hinzuweisen, dass Hans Kornfeld, der 1947 vom Militärgericht von der offiziellen Tätigkeit ausgeschlossen und als Geschäftsführer entlassen worden war, 1952 die Geschäftsführung des Deutschen Heimatbundes übernahm.

Die Neugründung des Deutschen Heimatbundes in der bisherigen Form scheiterte „jedoch (auch) an den Bestimmungen der Besatzungsbehörden, die „lediglich einzelne Landesvereine zuließen“.⁵² Daher wurde der von Lindner 1946 angestrebte „Zusammentritt“ des Bundes durch die Militärregierung zunächst abgelehnt.⁵³ Daraufhin sollte nun der Rheinische Heimatbund in eine „engere Arbeitsgemeinschaft mit der Erwachsenenbildung“⁵⁴ treten und vor allem durch das Vortragswesen eine Belebung in der Öffentlichkeit erfahren. Die bis dahin fehlende Breitenwirkung sollte durch Verbindung zu politischen Parteien erzielt werden.⁵⁵ Als nach Überwindung der politischen und damit verbunden der personellen Schwierigkeiten der Deutsche Bund Heimatschutz

1952 schließlich neu gegründet wurde, übernahm er mit geminderten Einflussmöglichkeiten nur mehr die Funktion einer Dachorganisation der neu gegründeten Landesverbände.

Aus verschiedenen Gründen hatte der Heimatschutz letztlich seine Einflussmöglichkeiten verloren. Ähnlich der Situation von 1918 waren ab 1945, mit dem Ende des NS-Regimes, die institutionellen Einflussmöglichkeiten zerstört. Die Fragen der Baugestaltung und Baupflege fielen fast völlig aus dem Programm. Marco Kieser beschreibt in der Auseinandersetzung mit der Neugründung der Heimatschutz-Organisationen die Gründe, aus welchen „Begriffe und Methodik des Heimatschutzes in der zeitgenössischen Architektur nur noch in geringen Resten existent“ waren.⁵⁶

Den Bedeutungsverlust des Heimatschutzes durch die Neugründung des Werkbundes hatte Lindner schon 1947 befürchtet und vorausgeahnt, dass dieser den Heimatbund diskreditiert und verdrängt.⁵⁷ Lindner war der Überzeugung, dass die erneute „Fühlungnahme der beiden Organisationen dringlicher erscheint, als sie es jemals gewesen ist.“⁵⁸ Das ehemals gute Verhältnis zwischen Deutschem Werkbund und Deutschem Bund Heimatschutz vor dem Ersten Weltkrieg hatte auch nach Ansicht Lindners in den Jahren von 1918 bis 1933 besonders ab 1925 gelitten. Lindner, der den Grund für diese Entwicklung vor allem in den „modernistischen Tendenzen“ des Werkbundes sah, hatte diesen gegen zunehmende Widerstände im eigenen Bund verteidigt. In der Retrospektive schrieb Lindner 1945: „Der Werkbund, der 1914 noch so gesund war, hatte durch Einseitigkeit mehr und mehr verspielt. Durch sauberes Verhalten – ich selbst bin nie der Partei und nie vorher dem Modernismus oder Industrialismus hörig geworden – hatte sich unser Ansehen mehr und mehr gefestigt. Bis zu einem gewissen Grade machten wir also den Werkbund entbehrlich.“ Sollte dieser aber ebenfalls neu gegründet werden, so stellte Lindner, sich der konkurrierenden Situation nicht zuletzt aufgrund der politischen Situation bewusst, fest, „so muß er unser Bundesgenosse sein. Andernfalls wird er uns Wasser abgraben.“⁵⁹

Würdigung und beruflicher Ausklang Lindners nach 1945

Leben und Werk Werner Lindners waren in vielerlei Hinsicht durch seine bürgerliche Herkunft, das industriell bestimmte Umfeld seiner Jugend, die Ansichten und Wertvorstellungen seiner Zeitgenossen sowie die bewegten wirtschaftlichen, sozialen und politischen Bedingungen seiner Zeit geprägt. Dies spiegeln die einzelnen Phasen seiner Berufstätigkeit während des Ersten Weltkriegs, der Weimarer Republik und der NS-Zeit als Fachbeauftragter des „Deutschen Heimatbundes“ wider.

Die Vielschichtigkeit seines Oeuvres als Mitgestalter der Industriemoderne einerseits und Vertreter des Heimatschutzes und „Bewahrer“ regionaler Identität andererseits, ist ein Charakteristikum von Person und Werk. In der Verbindung

der noch heute so gegensätzlich erscheinenden Pole von Industriemoderne und Heimatschutz erscheint Lindner idealtypisch für die Bewegung der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Das Werk Werner Lindners verdeutlicht, dass die eigenständigen kulturellen Werte des Industriebaus auch von den Vertretern des Traditionalismus anerkannt und als Vorbild für die Reform der zeitgenössischen Baukunst gesehen wurden. Sehr früh hat er sich mit der Gestaltung der vielfältigen Erscheinungsformen der Industriemoderne auseinandergesetzt. Ausgehend von Telegrafmasten und Transformatorenhäuschen auf dem Lande bis hin zu hochtechnisierten Industrieanlagen standen die gestalterischen Anforderungen aus dem plötzlichen Anwachsen der Industrie, die gestalterische Qualität industrieller Gebäude und Produkte und daher der industriell-kulturellen Entwicklung im Mittelpunkt seines Interesses.

Als Architekt, Publizist und Funktionär des Heimatschutzes bemühte er sich daher in verschiedener Hinsicht um die Verknüpfung des Gedankenguts der „konservativen“ Avantgarde mit einer Ästhetisierung geometrischer Formen. Theoretischen Ausdruck fand diese Bemühen in den 1923 veröffentlichten „Ingenieurbauten in ihrer guten Gestaltung“⁶⁰ und in den 1927 erschienenen „Bauten der Technik – Ihre Form und Wirkung“.⁶¹ Durch seine Arbeit hat Lindner damit einen Beitrag zur Entstehung moderner Architektur geleistet und kann, wenn nicht als „Lehrer der Avantgard“ doch als Wegbereiter für moderne Industrie- und Baugestaltung im Sinne des „Neuen Bauens“ gesehen werden.

Die Suche nach dem Ausgleich zwischen traditioneller Weltanschauung einerseits und Fortschritts- und Technikbegeisterung andererseits führte zur reaktionär-modernen Haltung, die Lindner gedanklich in die Nähe der nationalsozialistischen Ideologie führte und besonders für den letzten Abschnitt Lindners beruflicher Tätigkeit zur Zeit des Nationalsozialismus von Bedeutung war. Darüber hinaus waren die im persönlichen und gesellschaftlichen Umfeld erworbenen Leitbilder Lindners, die ihren Ursprung in deutscher Geschichte und einen entscheidenden Einfluss auf sein berufliches Handeln hatten, für die Hinwendung zum Nationalsozialismus mitbestimmend. Die verschiedenen vom Nationalsozialismus vorgeblich angenommenen Traditionen ließen diesen attraktiv erscheinen. Wesentliche Anziehungspunkte hinsichtlich Lindners persönlicher Leitbilder sind sicherlich der Antiliberalismus und Antisozialismus sowie die nicht nur von Mosse als Kennzeichen des Faschismus charakterisierte scheinbare Synthese von technokratischer Avantgarde mit vormoderne Tradition gewesen.

Das für den Nationalsozialismus kennzeichnende ambivalente Verhältnis zu Technik und Tradition ermöglichte Lindner eine unproblematische Anpassung an die ideologisch bestimmten Gestaltungsformen des Nationalsozialismus. Die Tatsache, dass für Industriebauten die Formensprache des neuen Bauens propagiert wurde, während sich der propagandistisch bedeutsame Wohnungsbau an der traditionellen Formensprache orientierte, kam Lindners eigenen Gestaltungsvorstellungen sehr entgegen. Dieses manifestierte sich auch in seiner Forderung nach diktatorischer Macht, mit welcher die Gaupfleger seiner Ansicht nach bei der „Gestaltung

deutscher Kulturlandschaft" in den eroberten Gebieten gegen das „fremde“ Landschaftsbild und die dort lebenden Menschen vorzugehen haben. Einen Traum Lindners verwirklichend, schien der Nationalsozialismus endlich die staatliche Gewalt zur einheitlichen Umsetzung der vermeintlich durch den Staat vertretenen „heimatschützerischen“ Gestaltungsideale zu besitzen und einsetzen zu wollen. Daher schien sich der Pakt mit dem Nationalsozialismus zu lohnen.

Die positive Grundhaltung gegenüber dem Nationalsozialismus und die aktive Mitarbeit an der Gleichschaltung des Bundes Heimatschutz eröffnete Lindner einen Handlungsspielraum im NS-System, der gleichzeitig das Ende seiner Karriere nach 1945 besiegelte. Denn durch die eigene politische Belastung und die politische Belastung vieler Mitglieder war es Lindner trotz einiger politisch taktischer Anstrengungen nicht möglich, den Bund über den Zusammenbruch des Regimes in die Demokratie zu retten. Zum Diskurs um die Gestaltung demokratischen Bauens nach 1945 trug der Heimatschutz daher nicht mehr bei. Angesichts der sich nach 1945 zunehmend abzeichnenden Perspektivlosigkeit der Heimatschutzbewegung schien Lindner zu resignieren. In einem Brief vom Januar 1948 an Böckler brachte er das Gefühl seiner Ohnmacht zum Ausdruck: „Alleine schaffe ich es nicht. Treten mir nicht ausreichend gute Kräfte zur Seite, dann bemühe ich mich weiter wie jetzt, im Kleinen das Rechte, soweit ich es verstehe, tätig vorzuleben.“⁶²

Die in der Zeitschrift „Kulturarbeit“ zwischen 1949–51 erschienenen, von Lindner verfassten Artikel verdeutlichen in ihrer Thematik eine Abkehr Lindners von architektonischen Themen hin zu den Randgebieten der Gestaltung. Neben den Veröffentlichungen zu den Themen der Außenwerbung, Andenkenware und den Kriegsgräberstätten, erscheinen in einer Reihe zur Friedhofspflege „Der Dorffriedhof, Wege zu seiner Gesundung“⁶³ von 1953 und „Reihengrab und Grabfeld in ihrer Gestaltung“⁶⁴ von 1955, die thematisch sein zukünftiges Hauptinteresse ankündigen. Dieser Themenkreis stellte bereits nach dem Ersten Weltkrieg das „klassische“ Rückzugsgebiet der Vertreter des Heimatschutzes dar.

Lindner gehörte dem Deutschen Heimatbund weiterhin als Ehrenvorsitzender an, nahm eine gestaltende Tätigkeit jedoch nicht mehr war. 1951 war er Mitbegründer der „Arbeitsgemeinschaft für Friedhof und Denkmal“, dessen Geschäftsführung er vom Gründungsjahr bis 1960 übernahm. Zudem arbeitete er als ehrenamtlicher Berater in „ländlichen Friedhofsbelangen“ des Landeskirchenamtes für Niedersachsen und war Mitglied des Sachverständigenbeirates im Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge.⁶⁵

Wie zu dieser Zeit nicht ungewöhnlich, erhielt Lindner unter Ausblendung seiner Funktion, Aktivität und Geisteshaltung zur Zeit des Nationalsozialismus in seinem letzten Lebensabschnitt offizielle Anerkennung der Bundesrepublik Deutschland. 1953 wurde ihm das Verdienstkreuz I. Klasse und 1959 aufgrund seiner Tätigkeit das Große Verdienstkreuz des Verdienstordens der Bundesrepublik verliehen. Im Jahr 1964 verstarb Werner Lindner im Alter von 81 Jahren in Hermannsburg über Celle.

- 1 „Baukunst und Werkform“ Nr. 1. Jahrgang 1947.
- 2 Durth, Werner: Deutsche Architekten. Bes. Dritter Teil. Wiederaufbau. Braunschweig 1986. S. 313 ff; Durth, Werner; Gutschow, Niels: Träume in Trümmern. Bes. „Nach dem Krieg“. Drin: „Im Westen Deutschlands“. und „Leitbilder im Städtebau“. München 1993. S. 180-305; Nerdinger, Winfried: Aufbrüche – Positionen der Nachkriegsarchitektur in Deutschland. In: 12. Jahrbuch der bayerischen Akademie der schönen Künste. Band 2. München 1998. S. 819-846.
- 3 Ebd. S. 825.
- 4 Ebd. S. 825.
- 5 Ebd. S. 835.
- 6 In „Bauen, Siedeln, Wohnen“ 1938. Jahrgang 2. Heft 1, hatte Schulte-Frohlinde festgestellt: „Wir verwahren uns dagegen, daß das gesamte ‚Neue Bauen‘, ..., als wesentlich deutschen Ursprungs dargestellt wird. Es ist marxistische Ursprungs und insofern nicht national, sondern jüdisch-international. S. 2.
- 7 Durth, Werner: Deutsche Architekten. Bes. Dritter Teil. Wiederaufbau. Braunschweig 1986. S. 346-382; Dazu: Nerdinger, Winfried: Aufbrüche – Positionen der Nachkriegsarchitektur in Deutschland. In: 12. Jahrbuch der bayerischen Akademie der schönen Künste. Band 2. München 1998. S. 819-846.
- 8 Harbers, Guido: Neue Eigenheime. 4. Auflage. München 1943. 5. Auflage München 1951; Wicokop, Walther: Landbauafibel für Niedersachsen. Hannover 1945. 2. Aufl. 1951.
- 9 Vgl. Neugebauer, Manfred: Vorsicht Heimatpflege. In: Lichtung – ostbayerisches Magazin. Oktober 1996. S. 4-10.
- 10 Lindner, Werner, Saal, Bernhard: Kleine Baukunde für Jedermann. Konstanz 1948.
- 11 Lindner, Werner: „Heimat- und Handwerkspflege in der Siedlungs- und Bauplanung“. In: Der deutsche Baumeister. Heft 11. Jahrgang 2. 1940. S. 11-24. Zitat S. 11.
- 12 Verzeichnis erschienener „Baufibeln“ des vom „AK Baugestaltung im NSBDT“ initiierten Projekts; von Geramb, Viktor: Steyerische Landbauafibel. Salzburg 1948; Prechter, Helmut: Bauafibel für das nördliche Oberbayern. München 1948; Bendermacher, Justinus: Bauafibel für das Land zwischen Eifel und Niederreihn. Köln 1949; Heckel, Rudolf: Oberösterreichische Bauafibel. Salzburg 1949; Wolf, Gustav: Bauafibel für das nördliche Westfalen. Münster 1950; Pfister, Rudolf: Friedhofsafibel. München 1952.
- 13 Dazu: Die Anregungen Lindners von 1941: Bauafibeln. In: Der Deutsche Baumeister. Heft 3. 1941. S. 16; Heimatleben 10. Mai 1941 Heft 5.
- 14 Lindner an Busley. 10. September 1945. ARVDL 105/03. S. 2.
- 15 Schwippert an Busley 30.10.1947. (Aktennotiz 5.10.1947.) ARVDL
- 16 Lindner an Busley. 21.10.1947. ARVDL; Vgl. Kieser, Marco: Heimatschutzarchitektur im Wiederaufbau des Rheinlandes. S. 85-88.
- 17 Landesbaupfleger für Westfalen; (Hrsg.): Wolf, Gustav : Bauafibel für das nördliche Westfalen. Münster 1950.
- 18 Ebd. Vorwort. S. 3.
- 19 Lindner, Werner; Wolf Gustav: Heimat- und Handwerkspflege in der Siedlungs- und Bauplanung. In: Der Deutsche Baumeister. Heft 11. Nov. 1940. S. 11-24. Hier S. 11.
- 20 Lindner, Werner Bauafibel. In: der Deutsche Baumeister Heft 3. 1941. S. 10-17. Hier S. 17.
- 21 Ebd.
- 22 Bericht über die Tätigkeit des stellvertretenden Geschäftsführers des DHB seit Kriegsende Januar 1946. ARVDL S. 1.
- 23 Ebd. S. 2.
- 24 Lindner an Busley datiert vom 25. Februar 1945. In seinem Antwortschreiben vermutet Busley, dass es sich um den 25. November 1945 handelt. ARVDL 111/01; Vgl. Bericht über die Tätigkeit des stellvertretenden Geschäftsführers des DHB seit Kriegsende Januar 1946. ARVDL 111/01. S. 1.
- 25 Lindner, Werner; Saal, Bernhard: Kleine Baukunde für Jedermann. Konstanz 1948. S. 50-51.
- 26 Ebd. S. 52.
- 27 Lindner, Werner: Landesbaupflege im deutschen Osten. In: Der Deutsche Baumeister. Heft 10. Oktober 1940. S. 15. Hier S. 7.
- 28 Lindner, Werner: Bauwerk und Umgebung. Tübingen 1964. S. 14
- 29 Ebd. S. 15.
- 30 Theodor Heuss an Werner Lindner vom 28.12. 1945 als Abschrift in einem Brief von Lindner an Busley 10. Februar 1946. ARVDL 111/01.
- 31 Bericht über die Tätigkeit des stellvertretenden Geschäftsführers des DHB seit Kriegsende Januar 1946. ARVDL S. 2.
- 32 Dies geschah, hier nicht erwähnt, aber wahrscheinlich in Zusammenarbeit mit Gustav Wolf. Von 1939 bis 1952 Leiter des Baupflegeamtes Westfalen des Westfälischen Heimatbundes Münster.
- 33 Lindner an Kitz 30. August 1945. (Abschrift). ARVDL 105/03.
- 34 Auch Kitz vermeidet den Namen Haakes in seiner Antwort an Lindner. Kitz an Lindner 4. September 1945. ARVDL 105/03.
- 35 Busley an Lindner, 7. Juni 1946. ARVDL 111/01.
- 36 Lindner an Busley, 28. Februar 1946. ARVDL 111/01.
- 37 Busley an Lindner, 9 März 1946. ARVDL 111/01.
- 38 Lindner an Busley, Dezember 1945. ARVDL 105/03.
- 39 Ebd.
- 40 Ebd.
- 41 Busley, Josef: „Zur Lage der Landschaftlichen Heimatverbände und der praktischen Heimatarbeit unter dem Nationalsozialismus.“ 29.06.1945. ARVDL 105/03.
- 42 Lindner an Busley, 17. Januar 1946. ARVDL 105/03.
- 43 Lindner an Busley, 24. Januar 1946. ARVDL 111/01.
- 44 Lindner an Busley, 10. Februar 1946. ARVDL 111/01.
- 45 Kellner, Ursula: Heinrich Wiepking-Jürgensmann (1891-1973), Leben, Lehre und Werk. Dissertation. Hannover 1998.
- 46 Linder an Böckler, 11.04.1947. ARVDL.

- 47 Schreiben Busleys an Lindner vom 7. Juni 1946. ARVDL.
- 48 Aktennotiz Busleys zum Rheinischen Heimatbund vom 21. Mai 1946. S. 2.
- 49 Lindner an Schulte-Ahlen, 29. Dezember 1945. Dazu: Wiemer, Karl Peter (Diss.): „Der Rheinische Verein für Denkmalpflege und Heimatschutz 1906–1970. Zur Geschichte der bürgerschaftlichen Denkmalpflege im Rheinland“. Köln 1999;
- 50 Publikation: Ein Verein im Wandel der Zeit. Köln 2000. S. 147.
- 51 Ebd. ARVDL. 105/03. Wiemer, Karl Peter: Ein Verein im Wandel der Zeit. Köln 2000. S. 154; Zu Arnold vgl. Först, Walter: Karl Arnold (1901–1958). In: Poll, Bernhard (Hrsg.): Rheinische Lebensbilder. Bd. 7. Köln 1977. S. 295–316.
- 52 Kieser, Marco: Heimatschutzarchitektur im Wiederaufbau des Rheinlandes. Bes. Die Neugründung der Heimatschutzorganisationen nach 1945. Köln 1998. S. 101–107.
- 53 Lindner an Busley, 26. Juni 1946. ARVDL 111/01.
- 54 Aktennotiz Busleys zum Rheinischen Heimatbund vom 21. Mai 1946. S. 1; Dazu: Wiemer, Karl Peter: Der Rheinische Verein für Denkmalpflege und Heimatschutz 1906–1970. Zur Geschichte der bürgerschaftlichen Denkmalpflege im Rheinland. Köln 1999.
- 55 Ebd.
- 56 Kieser, Marco: Heimatschutzarchitektur im Wiederaufbau des Rheinlandes. Köln 1998. S. 102.
- 57 Schreiben von Lindner an Busley vom 25.11.1945. Dazu: Schreiben von Lindner an Böckler vom 15.12.1947.
- 58 Schreiben Lindners an Busley vom 10. Februar 1946. Darin enthalten: Abschrift des Schreibens vom 28. Dezember von Heuss an Lindner. ARVDL; Dazu: Wiemer, Karl Peter: Der Rheinische Verein für Denkmalpflege und Heimatschutz 1906–1970. Zur Geschichte der bürgerschaftlichen Denkmalpflege im Rheinland. Köln 1999.
- 59 Schreiben vom 25.11.1945 von Lindner an Busley. Vgl. Kieser, Marco: Heimatschutzarchitektur im Wiederaufbau des Rheinlandes. Bes.: Die Neugründung der Heimatschutz-Organisationen nach 1945. Köln 1998. S. 102; Wiemer, Karl Peter: Der Rheinische Verein für Denkmalpflege und Heimatschutz 1906–1970. Zur Geschichte der bürgerschaftlichen Denkmalpflege im Rheinland. Köln 1999.
- 60 Linder, Werner: Die Ingenieurbauten in ihrer guten Gestaltung. Berlin 1923.
- 61 Linder, Werner: Bauten der Technik – Ihre Form und Wirkung. Berlin 1927.
- 62 Schreiben vom 9. Januar 1948 von Lindner an Böckler. In: Böckler, Erich: Briefwechsel aus späterer Zeit. Bad Homburg 1988. (Martin-Carl-Adolf Böckler-Stiftung. Bad Homburger Gespräche.) Vgl. Kieser, Marco: Heimatschutzarchitektur im Wiederaufbau des Rheinlandes. Köln 1998. S. 103.
- 63 Lindner, Werner: Der Dorffriedhof. Wege zu seiner Gesundung. Kassel/Basel 1953.
- 64 Lindner, Werner: Reihengrab und Grabfeld in ihrer Gestaltung. Kassel/Basel. 1955.
- 65 Vgl.: Kurzer Lebenslauf von 20. November 1962.

ANHANG

LITERATURVERZEICHNIS

Quellen

Briefe

ERNST RUDORFF an Joseph Joachim vom 12. September 1878. In: Joachim, Joseph; Moser, A. (Hrsg.): Briefe von und an Joseph Joachim. Band 3. Berlin 1913.

WERNER LINDNER an Landeshauptmann Dr. Horion v.12.04.1926 Betreff: Finanzielle Unterstützung für deutschen Heimatfilm ALVR 12722 Akt.

WERNER LINDNER an Landeshauptmann Dr. Horion v.21.06.1926 Betreff: Bericht über Fortgang der Arbeiten bezüglich des deutschen Heimatfilms ALVR 12722. Akt.

WERNER LINDNER an Landeshauptmann Dr. Horion v.21.06.1926 Betreff: Abschluß der Arbeit mit beigefügtem „Waschzettel“ bezüglich des deutschen Heimatfilms ALVR 12722 Akt.

WERNER LINDNER an Landesverwaltungsrat Dr. Busley v.08.12.1928 Betreff: Satzung Gesell. d. Freunde des d. Heimatschutzes ALVR 11153 Akt.

WERNER LINDNER an Landesverwaltungsrat Dr. Busley v.01.05.1929 Betreff: Aufruf Gesell. d. Freunde des d. Heimatschutzes ALVR 11153 Akt.

WERNER LINDNER an Landesverwaltungsrat Dr. Busley v.03.06.1929 Betreff: Aufruf Gesell. d. Freunde des d. Heimatschutzes ALVR 11153 Akt.

WERNER LINDNER an Landesverwaltungsrat Dr. Busley v. 25.06.1929 ALVR 11153 Akt.

WERNER LINDNER an Landesverwaltungsrat Dr. Busley v. 24.07.1929 ALVR 11347 Akt.

WERNER LINDNER an Landesverwaltungsrat Dr. Busley v. 21.08.1929 ALVR 11347 Akt.

WERNER LINDNER an Oberbürgermeister Bracht (Essen) v. 21.08.1929 ALVR 11347 Akt.

WERNER LINDNER an Landesverwaltungsrat Dr. Busley v. 29.09.1930 ALVR 11041 „Tag für Denkmalpflege und Heimatschutz“ 30-36.

WERNER LINDNER an Landesverwaltungsrat Dr. Busley v. 29.01.1931 ALVR 11041 „Tag für Denkmalpflege und Heimatschutz“ 30-36.

WERNER LINDNER an Landesverwaltungsrat Dr. Busley v. 20.04.1931 Betreff: Bericht über Gespräch mit Horion u.a. über Veröff. Der d. Heimatschutz ein Rückblick und Ausblick ALVR 3787 Akt.

WERNER LINDNER an Landesverwaltungsrat Dr. Busley v.08.05.1931 Betreff: Mitteil. über Gespräch mit Horion über Mitarbeit des Bundes in der Landesplanungs- und Bauberatungsfrage ALVR 3787 Akt.

WERNER LINDNER (Anrede unklar) 05.06.1931 Betreff: „Heimatspflege und Industrie“ Tagung in Österreich.

VORTRAG LINDNERS: Problem der technisch-industriellen Bauform“ ALVR 3787 Akt.

WERNER LINDNER an Landesverwaltungsrat Dr. Busley v.05.06.1931 Betreff: Finanzierungsschwierigkeiten Veröffentl. „Technische Kulturdenkmale“ ALVR 3787 Akt.

WERNER LINDNER an Landesverwaltungsrat Dr. Busley v.08.06.1931 Betreff: Denkschrift über neue Arbeitsmaßnahmen des Deutschen Bund Heimatschutz ALVR 3878 Akt.

WERNER LINDNER an Landesverwaltungsrat Dr. Busley v.08.06.1931 Betreff: Pläne zur Erstellung einer Zeitschrift Heimatschutz“ ALVR 3787 Akt.

WERNER LINDNER an Landeshauptmann Horion v.18.06.1931 Betreff: Geschichte der Technik, Aufnahme technischer Kulturdenkmale des Rheinlandes ALVR 3738 Akt.

WERNER LINDNER an Landeshauptmann Horion v.20.06.1931 Betreff: Gedanken zur Wiederherausgabe einer Zeitschrift des Bundes Heimatschutz ALVR 3738 Akt.

WERNER LINDNER an Landeshauptmann Horion v.20.06.1931 Betreff: Entwurf zu den verabredeten Notwendigkeiten und die Pflichten des Heimatschutzes.

WERNER LINDNER an Landesverwaltungsrat Dr. Busley v.30.10.1931 Betreff: Finanzierung und Aufteilung der Veröffentlichung „Technische Kulturdenkmale ALVR 3787 Akt.

- WERNER LINDNER an Landesverwaltungsrat Dr. Busley v 09.12.1931 Betreff: Einstellung und Aufgaben des Heimatschutzes ALVR 3787 Akt.
- WERNER LINDNER an Landesverwaltungsrat Dr. Busley v 16.12.1931 Betreff: Stahlbedachung/ Bedeutung des Heimatschutzes im Schicksalskampf des Vaterlandes/ Einfluß auf Lehrtätigkeit an Technischen Hochschulen ALVR 3787 Akt.
- WERNER LINDNER, Rundschreiben an die Mitglieder der Gesellschaft der Freunde des deutschen Heimatschutzes Dez. 1931 Betreff: Warum und wie ist heute Heimatschutz nötig? ALVR 11153 Akt.
- WERNER LINDNER an Landeshauptmann Horion v.17.12.1931 Betreff: Entwurf über Rundschreiben/ Vorschläge Tagungsordn. ALVR 3787 Akt.
- WERNER LINDNER, Rundschreiben an die Vorstandsmitglieder und die Landesvereine des DBH v. Jan. 1932 Betreff: Dürfen und müssen wir auch heute noch den Heimatschutz pflegen? ALVR 3787 Akt.
- WERNER LINDNER an Landeshauptmann Horion v.13.04.1932 Betreff: Thema Denkmalpflege und Technik/ Lehrtätigkeit an Baugewerkeschule/ Vortrag vor Ingenieurverein Witkowitz ALVR 3787 Akt.
- WERNER LINDNER an Landesverwaltungsrat Dr. Busley v.13.06.1932 Betreff: Veröffentl. „Die Werkstätten ... und Gewerke“/ Geschichte der Technik/ ALVR 3787 Akt.
- WERNER LINDNER, Rundschreiben an die Landesvereine des Deutschen Bund Heimatschutz v. 01.09.1932 Betreff: Deutschland Bildhefte/ Betriebe der Handw. U. Gewer. ALVR 3787 Akt.
- WERNER LINDNER, Rundschreiben an die Landesvereine des Deutschen Bund Heimatschutz v. 01.09.1932 Betreff: Heimatpflege und Landesplanung ALRV 3787 Akt.
- WERNER LINDNER, Rundschreiben an die Mitglieder der Gesellschaft der Freunde des deutschen Heimatschutzes Dez. 1932 Betreff: Bericht über Arbeit des DBH, zwei Werke. 1. „Die Betriebe und Gerätschaften des Handwerks und der Gewerbe“, 2. „Darstellung des landschaftl., wirtschaftl. und bevölkerungsmäßigen Typischen eines als Einheit anzusehenden Gebiets“ ALVR 11153 Akt.
- WERNER LINDNER (Anrede unklar) v.08.12.1932 über Veröffentlichung „Technische Kulturdenkmale“ i. A. v. D. Hiecke ALVR 11041, „Tag für Denkmalpflege und Heimatschutz“ 30-36.
- WERNER LINDNER an Oskar von Miller v. 9.9.1932 Deutsches Museum Registratur Akte „Denkmalpflege“ VDI 1926-1945.
- WERNER LINDNER an Landeshauptmann Dr. Horion v. 11.11.1932 ALVR 11125 Akt. „Deutscher Bund Heimatschutz“ 1932-1942.
- WERNER LINDNER an Landesverwaltungsrat Dr. Busley v. 21.12.1932 ALVR 11125, Akt „Deutscher Bund Heimatschutz“ 1932-1942.
- WERNER LINDNER an Landesverwaltungsrat Dr. Busley v. 10.05.1933 ALVR 11125 „Akt Deutscher Bund Heimatschutz“ 1932-1942.
- WERNER LINDNER an Landesverwaltungsrat Dr. Busley v. 22.08.1933 ALVR 11041 „Tag für Denkmalpflege und Heimatschutz“ 30-36.
- WERNER HAVERBECK Vertrauliches Schreiben des Reichsbund „Volkstum und Heimat“ vom 28. Oktober 1933. BLHA Pr. Sr. Rep. 55.
- WERNER LINDNER an Landesverwaltungsrat Dr. Busley v. 02.11.1933 ALVR 11041 „Tag für Denkmalpflege und Heimatschutz“ 30-36.
- WERNER LINDNER an H. Klose. Mitteilung bezüglich des Austritts aus dem Reichsbund Volkstum und Heimat vom November 1934. BLHA Pr. Sr. Rep. 55.
- H. KLOSE an Direktor Werner Schmitz Berlin vom 13. Januar 1934. BLHA Pr. Sr. Rep. 55.
- DIREKTOR WERNER SCHMITZ an H. Klose vom 23. Januar 1934. Berlin 1934. BLHA Pr. Sr. Rep. 55.
- ARBEITSGEMEINSCHAFT FÜR FORSTSCHUTZ UND NATURKUNDE an H. Klose vom 9. 02. 1934. BLHA Pr. Sr. Rep. 55.

H. KLOSE an Werner Lindner vom 10. November 1934. BLHA Pr. Sr. Rep. 55.
DER LANDESFÜHRER DER LANDESGRUPPE OSTMARK an den Landesdirektor von Arnim vom 1. Juni 1935. Staatsarchiv Potsdam Pr. Br. Rep. 55.
WERNER LINDNER an den Vorsitzenden des Westfälischen Heimatbundes Schulte vom 29. Dezember 1945. ALVDL.
BUSLEY an Werner Lindner vom 1. April 1946. ARVDL.
BUSLEY an Werner Lindner vom 7. Juni 1946. ARVDL.
WERNER LINDNER an Busley vom 10. Februar 1946. Darin enthalten: Abschrift des Schreibens vom 28. Dezember von Heuss an Lindner. ARVDL.
WERNER LINDNER an Erich Böckler vom 15. Dezember 1947. ARVDL.
WERNER LINDNER an Erich Böckler vom 9. Januar 1948. In: Böckler, Erich: Briefwechsel aus späterer Zeit. Bad Homburg 1988. (Martin-Carl-Adolf Böckler-Stiftung. Bad Homburger Gespräche.).

Offizielle Schreiben

RICHTLINIEN ZUR EINGLIEDERUNG DER VERBÄNDE. Berlin 7. November 1933 vom Reichsbund „Volkstum und Heimat – Reichsführung. BLHA Pr. Sr. Rep. 55.
REICHSBUND VOLKSTUM UND HEIMAT. Reichsführung: Rundschreiben Nr. 1/7. Berlin 16. Dezember 1933. BLHA Pr. Sr. Rep. 55.
LINDNER, Werner: Persönliches Rundschreiben an die Gliederungen des deutschen Heimatschutzes. Berlin Steglitz 26. September 1934. BLHA Pr. Sr. Rep. 55.
BERICHT über die Tätigkeit des stellvertretenden Geschäftsführers des DHB seit Kriegsende, Januar 1946. ARVDL.
SCHREIBEN des Landesführers des „Bundes Deutscher Osten, Landesgruppe Ostmark“ an den Provinzialausschuß der Provinz Brandenburg. Staatsarchiv Potsdam Pr. Br. Rep. 55.
LINDNER, Werner: Warum und wie ist heute Heimatschutz nötig? Aus einem Rundschreiben an die Mitglieder der Gesellschaft der Freunde des deutschen Heimatschutzes. Dez. 1931 ALVR 11153 Akt.
RUNDSCHREIBEN VON WERNER LINDNER an die Vorstandsmitglieder und die Landesvereine des Deutschen Bund Heimatschutz: Dürfen und müssen wir auch heute noch den Heimatschutz pflegen? Jan. 1932. ALVR 3878 „Heimatschutz 1930-1933“.

Satzung

SATZUNG DES DEUTSCHEN BUND HEIMATSCHUTZ unter Abänderung der Satzung vom 30. März 1904 in Dresden und vom 22. und 23. September 1908 errichtet am 25. April 1914. Archiv des Westfälischen Heimatbundes. Ordner D 1.
SATZUNG DES DEUTSCHEN OSTBUND. „Name und Sitz“ Staatsarchiv Potsdam Pr. Br. Rep. 55.

Schriften Werner Lindners

Buchpublikationen

LINDNER, Werner: Das niedersächsische Bauernhaus in Deutschland und Holland. Hannover 1912.
LINDNER, Werner (mit Paul, Bruno; Janssen, Ulfert; May, Edmund; Keller, Wilhelm; Bestelmeyer, Gustav; Seeck, Franz; Heick, Karl; Hiffmann, Walter; Storck, W.F.; Fischer, Theodor; Hartlaub, O.F.): Kriegergräber im Felde und Daheim. In: Jahrbuch des Deutschen Werkbundes. München 1917.
LINDNER, Werner: Einführung zu Georg Steinmetz in: Grundlagen für das Bauen in Stadt und Land mit besonderer Rücksicht auf den Wiederaufbau in Ostpreußen. Bd. 2. Berlin/München 1917.
LINDNER, Werner: Altbewährte Heimatliche Bauweisen. Berlin 1919.
LINDNER, Werner: Schöne Brunnen in Deutschland. Berlin 1920.

- LINDNER, Werner: Vom Reisen und Wandern in alter und neuer Zeit. Berlin 1921.
- LINDNER, Werner: Die Ingenieurbauten in ihrer guten Gestaltung. Berlin 1923.
- LINDNER, Werner: Das Land an der Ruhr. Berlin 1923.
- LINDNER, Werner: Deutsche Volkskunst. München 1924.
- LINDNER, Werner: Ingenieurwerk und Naturschutz. Bd. 2 Berlin-Lichterfelde 1926.
- LINDNER, Werner: Deutsche Heimat. Band I und II. Bilder aus Stadt und Land. Band III. Bilder deutscher Kulturstätten außerhalb des deutschen Reichs. Berlin 1926.
- LINDNER, Werner: Bauten der Technik. Ihre Form und Wirkung. Berlin 1927.
- LINDNER, Werner (mit Spohr, W.): Goethe, ein Bildheft zu seinem Leben und Wirken. Berlin 1932.
- LINDNER, Werner (Hrsg.): Das Technische Kulturdenkmal im Bilde der Heimat. In: Technische Kulturdenkmale. Mit Matschoß, Conrad. München 1932.
- LINDNER, Werner: Denkmalpflege und Heimatschutz im Wiederaufbau der Nation. Tag für Denkmalpflege und Heimatschutz in Kassel. Berlin 1933.
- LINDNER, Werner: Heimatschutz im neuen Reich. Leipzig 1934.
- LINDNER, Werner (mit Schmidt, Heinz): Haus und Hof. Schriftenreihe. Heft 6. Deutsches Volksgut des Reichsbundes Volkstum und Heimat. Berlin. 1935-38.
- LINDNER, Werner: Außenreklame, Ein Wegweiser in Beispiel und Gegenbeispiel. Leipzig 1936.
- LINDNER, Werner: Technische Kulturdenkmale. In: Brandenburgische Jahrbücher. Technische Kulturdenkmale in der Mark Brandenburg. Teil 1. Berlin 1937.
- LINDNER, Werner; Lindner, Eduard: Der Kupferhammer bei Eberswalde. In: Technische Kulturdenkmale in der Mark Brandenburg. Brandenburgische Jahrbücher Teil 1. Jahrg. 1937. Berlin 1937.
- LINDNER, Werner; Kulke, Erich; Gutmiedel, Franz: Das Dorf. Seine Pflege und Gestaltung. München 1938.
- LINDNER, Werner; Böckler, Erich: Die Stadt. Ihre Pflege und Gestaltung. München. 1939.
- LINDNER, Werner; Schulte-Frohlinde; Kratz, Walter: Der Osten. München 1940.
- LINDNER, Werner: Wasser in Stadt und Land. Sieben Gebote für das Bauen am Wasser. Text und Bild der Baufibeln Werner Lindner. Tafelteil von Carl Lembke. Berlin 1944.
- LINDNER, Werner, (mit Saal, Bernhard): Kleine Baukunde für Jedermann. Konstanz 1948.
- LINDNER, Werner: Der Dorffriedhof, Wege zu seiner Gesundung. Kassel/Basel 1953.
- LINDNER, Werner: Kriegsgräberfürsorge als Kulturaufgabe: aus der Arbeit des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge. Sonderdruck. In: Steinmetz und Steinbildhauer. München 1951.
- LINDNER, Werner (mit Hille, Fritz; Reepel, Georg): Der Dorffriedhof: Wege zu seiner Gesundung. Reihe Friedhof und Denkmal. Kassel, Basel 1953.
- LINDNER, Werner: Ehrenmale: Grundsätze und Beispiele ihrer Gestaltung. Reihe Friedhof und Denkmal Kassel, Basel 1954.
- LINDNER, Werner: Ehrenmale-Aufgaben der Gemeinschaft. Institut für Soziologie und Politik. Sonderdruck. In: Gemeinschaft und Politik. Nr.2. Bad Godesberg 1954
- LINDNER, Werner: Reihengrab und Grabfeld in ihrer Gestaltung. Kassel/Basel. 1955.
- LINDNER, Werner: Reihengrab und Grabfeld in ihrer Gestaltung. Reihe Friedhof und Denkmal Kassel, Basel 1955.
- LINDNER, Werner: Mahnmale, Voraussetzungen, Ratschläge, Lösungen. Reihe Friedhof und Denkmal Kassel, Basel 1956.
- LINDNER, Werner: Grundsätzliches zum SS Granit im Grabmalschaffen. Skript. Hermannsburg 1958.
- LINDNER, Werner: Aufgaben und Ziele der Arbeitsgemeinschaft Friedhof und Denkmal e.V. Sonderdruck. In: Deutscher Heimatbund. Jahrbuch 1959.
- LINDNER, Werner: Zum Friedhof auf dem Lande 2. Bilddokumentation Hermannsburg 1961.
- LINDNER, Werner: Kurzer Lebenslauf. Hermannsburg 1962.

LINDNER, Werner: Bauwerk und Umgebung – Formprobleme des Bauens in Landschaft, Dorf und Stadt. Tübingen 1964.

Zeitschriftenbeiträge

LINDNER, Werner: „Von unserer Arbeit“. In: Heimatschutz. Jahrg. 10. Nr. 1. 1915.

LINDNER, Werner: „Bericht über die Bundesarbeit im Laufe des Jahres 1914“. In: Heimatschutz. Jahrg. 10. Nr. 1. 1915.

LINDNER, Werner: „Der Baumbewuchs in den Kampfgebieten“. In: Heimatschutz. Jahrg. 10. Nr. 3. 1915.

LINDNER, Werner: „Deutsche Brunnen“. In: Heimatschutz. Jahrg. 10. Nr. 3. 1915.

LINDNER, Werner: „Kriegsandenken“. In: Heimatschutz. Jahrg. 10. Nr. 3. 1915.

LINDNER, Werner: „Etwas zur Möbelfrage“. In: Heimatschutz. Jahrg. 10. Nr. 4. 1915.

LINDNER, Werner: „Zum Wiederaufbau in Ostpreußen“. In: Heimatschutz. Jahrg. 10. Nr. 2. 1915.

LINDNER, Werner: „Nachwort“. In: Heimatschutz. Jahrg. 10. Nr. 2. 1915.

LINDNER, Werner: „Zum Wiederaufbau in Ostpreußen“. In: Heimatschutz. Jahrg. 10. Nr. 4. 1915.

LINDNER, Werner: „Denkmäler für unsere Krieger“. In: Dürerbund Flugschriften zur Ausdruckskultur. Nr.139. München 1915.

LINDNER, Werner: „Der Brunnen als Kriegerdenkmal“. In: Rheinischer Verein für Denkmalpflege und Heimatschutz. Mitteilungen 9. 1915.

LINDNER, Werner: „Das Denkmal als Kunstwerk“. In: Heimatschutz. Jahrg. 11. Nr. 1. 1916.

LINDNER, Werner: „Die Aufgaben und Ziele des deutschen Heimatschutzes in der Zukunft“. In: Heimatschutz. Jahrg. 1917. Nr. 1. 1917.

LINDNER, Werner: „Heldenhaine“. In: Heimatschutz. Jahrg. 1917. Nr. 1. 1917.

LINDNER, Werner: „Heimatschutz und Baustoffe“. In: Heimatschutz-Chronik. Jahrg. 2. Nr. 10-12. 1918.

LINDNER, Werner: „Sparsame Bauweise“. In: Heimatschutz-Chronik. Jahrg. 2. Nr.1-3. 1918.

LINDNER, Werner: „Die Zukunft des deutschen Heimatschutzes“. In: Heimatschutz-Chronik. 3. Jahrg. Nr. 1-3. 1919.

LINDNER, Werner: „Sparsame Bauweise“. In: Heimatschutz-Chronik. Jahrg. 3. Nr. 10-12. 1919.

LINDNER, Werner: „Reklame von heute und morgen“. In: Heimatschutz-Chronik. Jahrg. 4. Nr. 7-8. 1920.

LINDNER, Werner: „Heimatschutz und Volkshochschule“. In: Heimatschutz-Chronik. Jahrg. 4. Nr. 9-10. 1920.

LINDNER, Werner: „Schöne Brunnen in Deutschland“. In: Heimatschutz-Chronik. Jahrg. 4. Nr. 11-12. 1920.

LINDNER, Werner: „Noch einmal: Die Bedeutung der Schrift im Bilde der Landschaft“. In: Heimatschutz-Chronik. Jahrg. 4. Nr. 11-12. 1920.

LINDNER, Werner: „Die Schönheit der Ingenieurbauten“. In: Die Denkmalpflege. Nr. 9. Jahrg. 24. 1920.

LINDNER, Werner: „Reich, Reklame und Heimatschutz“. In: Heimatschutz-Chronik. Jahrg. 5. Nr. 3-4. 1921.

LINDNER, Werner: „Vom Reisen und Wandern“. In: Heimatschutz-Chronik. Jahrg. 5. Nr. 7-8. 1921.

LINDNER, Werner: „Kunst und Kriegererehrung“. In: Heimatschutz-Chronik. Jahrg. 5. Nr. 7-8. 1921.

LINDNER, Werner: „Gute Gestaltung und Wirkung der Ingenieurbauten“. In: Heimatschutz-Chronik. Jahrg. 6. Nr. 5-6. 1922.

LINDNER, Werner: „Heimatschutz und Gegenwart“. In: Denkmalpflege und Heimatschutz. Heft 1-3. 25. Jahrg. 1923.

LINDNER, Werner: „Heimatschutz in Schweden“. In: Denkmalpflege und Heimatschutz. Heft 1-3.

Jahrg. 25. 1923.

LINDNER, Werner: „Heimat und Hausrat“. In: Denkmalpflege und Heimatschutz. Heft 7–9. Jahrg. 26. 1924.

LINDNER, Werner: „Was ist Heimatschutz“. In: Die Form, Zeitschrift für gestaltende Arbeit, Heft 23/24. 5. Jahrg. 1930.

LINDNER, Werner: „Ein Eingriff in das Stadtbild von Preßburg“. In: Deutsche Bauzeitung. Nr. 21. Jahrg. 64. 1930.

LINDNER, Werner: „Wozu noch Heimatschutz?“ In: Stadt und Siedlung. Beilage zur Deutschen Bauzeitung. Jahrg. 64. Nr. 5. 1930.

LINDNER, Werner: „Wozu noch Heimatschutz“. In: Deutsche Bauzeitung. Nr. 5. Jahrg. 64. Band II. 1930.

LINDNER, Werner: „Unser Heim“. Von Farbe und Maßstab beim Bauen. In: Zeitschrift der öffentlichen Bausparkassen. Heft 4. Jahrg. 2. 1931.

LINDNER, Werner: „Heimatschutz und die Frage der Umsiedlung“. In: Deutsche Bauzeitung Jahrg. 32. 1932.

LINDNER, Werner: „Die Säuberung des Stadtbildes von Stralsund als Beispiel von grundsätzlicher Bedeutung“. In: Tag für Denkmalpflege und Heimatschutz Münster 1937. Berlin 1938.

LINDNER, Werner: „Einzellösungen für Tankstellen“. In: Die Straße. Heft Nr. 5. 1938.

LINDNER, Werner: „Von Wesen und Nachwirkung des Wiederaufbaus in Ostpreußen“. In: Der Deutsche Baumeister. Jahrg. 1. Dez. 1939.

LINDNER, Werner: „Baufachschule und Heimat“. In: Heimatleben. Heft 1. Jahrg. 1939. Berlin 1939.

LINDNER, Werner: „Die Wanderausstellung“. Die schöne Stadt, ihre Entschandelung und Gestaltung. In: Heimatleben. Heft 3. Jahrg. 1939.

LINDNER, Werner: „Eine vorbildliche Wandlung“. In: Heimatleben. Heft 5. Jahrg. 1939.

LINDNER, Werner: „Paul Schultze-Naumburg 70 Jahre“. In: Heimatleben. Heft 6. Jahrg. 1939.

LINDNER, Werner: „Zum Weg unserer Bauschulen“. In: Heimatleben. Heft 7. Jahrg. 1939.

LINDNER, Werner: „Gedanken zu den Bauten der Luftwaffe“. In: Heimatleben. Heft 7. Jahrg. 1939.

LINDNER, Werner: „Wiederaufbau im deutschen Osten“. In: Heimatleben. Heft 10. Jahrg. 1939.

Berlin 1939.

LINDNER, Werner: „Die Stadt ihre Pflege und Gestaltung“. In: Heimatleben. Heft 12 Jahrg. 1939. Berlin 1939.

LINDNER, Werner: „Aus dem Schaffen in Städten der Lüneburger Heide“. In: Bauen, Siedeln, Wohnen. Heft 21.19. Jahrg. November 1939.

LINDNER, Werner: „Eigenheime in Berliner Vororten, Arbeiten von Architekt Prof. Fritz Schopohl“. In: Bauen, Siedeln, Wohnen. Heft 23. 19. Jahrg. Dezember 1939.

LINDNER, Werner: „Pflege und Verbesserung des Ortsbildes im deutschen Osten“. In: Heimatpflege und Heimatgestaltung. Beilage der Zeitschrift „Der Deutsche Baumeister“ Nr. 9/10. 2. Jahrg. 1940.

LINDNER, Werner: „Landesbaupflege im deutschen Osten“. In: Der Deutsche Baumeister. Heft 10. 2. Jahrg. März 1940.

LINDNER, Werner: „Heimat- und Handwerkspflege in der Siedlungs- und Bauplanung“. In: Der Deutsche Baumeister. Heft 11. 2. Jahrg. März 1940.

LINDNER, Werner: „Heimat- und Handwerkspflege in der Siedlungs- und Bauplanung“. In: Der Deutsche Baumeister. 1940.

LINDNER, Werner (mit Artur von Machui): „Bauliche Heimgestaltung im Osten“. In: Heimatleben. Heft 9. Jahrg. 1940. Berlin 1940.

LINDNER, Werner: „Die zukünftigen Aufgaben der Heimatgestaltung im Geiste ernst Rudorffs“. In: Heimatleben. Heft 1. Jahrg. 1940. Berlin 1940.

- LINDNER, Werner: „Der deutsche Bund Heimatschutz nach dem Weltkrieg bis 1933“. In: Heimatleben. Heft 1. Jahrg. 1940. Berlin 1940.
- LINDNER, Werner: „Uferstraßen. In: Heimatleben“. Heft 2. Jahrg. 1940. Berlin 1940.
- LINDNER, Werner: „Hecke, Mauer, Zaun. In: Heimatleben“. Heft 3. Jahrg. 1940. Berlin 1940.
- LINDNER, Werner: „Die Tankstelle“. In: Heimatleben. Heft 5. Jahrg. 1940. Berlin 1940.
- LINDNER, Werner: „Heimatschutz, Heimatpflege, Heimatgestaltung“. In: Bauen, Siedeln, Wohnen. Heft 13. 20. Jahrg. Juli 1940.
- LINDNER, Werner: „Bauten von Schultze-Naumburg. In Heimatleben“. Heft 7. Jahrg. 1940. Berlin 1940.
- LINDNER, Werner: „Verpflichtung. In: Heimatleben“. Heft 7. Jahrg. 1940. Berlin 1940.
- LINDNER, Werner: „Ansprache an die Bürgermeister und Ortsgruppenleiter Feldkirchen und Kärnten“. In: Heimatleben. Heft 11. Jahrg. 1940. Berlin 1940.
- LINDNER, Werner: „Heimat- und Handwerkspflege in der Bau- und Siedlungsplanung“. In: Heimatleben. Heft 12. Jahrg. 1940. Berlin 1940.
- LINDNER, Werner: „Landesbaupflege im deutschen Osten“. In: Der Deutsche Baumeister. Heft 10. 2. Jahrg. März 1940.
- LINDNER, Werner: „Baufiebeln“. In: Heimatleben. Heft 5. Jahrg. 1941. Nachdruck aus: Der Deutsche Baumeister. Heft 3. 1941.
- LINDNER, Werner: „Bauplanung so oder so!“ In: Heimatpflege und Heimatgestaltung ständige Beilage der Zeitschrift Der Deutsche Baumeister. Nr. 1. 3. Jahrg. 1941.
- LINDNER, Werner: „Deutsche Städtebilder“. In: Heimatpflege und Heimatgestaltung ständige Beilage der Zeitschrift Der Deutsche Baumeister. Nr. 5. 3. Jahrg. 1941.
- LINDNER, Werner: „Aufgaben der Baupflege und Baugestaltung“. In: Heimatpflege und Heimatgestaltung Beilage der Zeitschrift Der Deutsche Baumeister. Nr. 1.2. 3. Jahrg. 1941.
- LINDNER, Werner: „Das künftige Heimatbild im Osten“. In: Heimatleben. Heft 5. Jahrg. 1941.
- LINDNER, Werner (mit Kornfeld, Hans): „Heimatschutz an der Jahres- und Zeitwende“. In: Heimatleben. Heft 6-9. Jahrg. 1941.
- LINDNER, Werner: „Heimatschutz tut not!“ In: Heimatleben. Heft 6-9. Jahrg. 1941.
- LINDNER, Werner: „Bauten von Fritz Schopohl“. In: Heimatleben. Heft 6-9. Jahrg. 1941.
- Lindner, Werner: „Bauberater für Siedlung und Eigenheim“. In: Heimatleben. Heft 6-9. Jahrg. 1941.
- LINDNER, Werner: „Bauplanung so oder so!“ In: Heimatleben. Heft 6-9. Jahrg. 1941.
- LINDNER, Werner (mit Hans Kornfeld): „Verfügungen und Erlasse. Richtlinien für städtebauliche Maßnahmen“. In: Heimatleben. Heft 6-9. Jahrg. 1941.
- LINDNER, Werner: „Betrachtungen und Sachangaben zum Entwurf eines Neubauernhofs. In: Heimatleben“. Heft 6-9. Jahrg. 1941.
- LINDNER, Werner: „Heimatgebundenes Bauen. Reichsbaufiebeln und Landschaftsbaufiebeln“. In: Baugilde 23. 1941.
- LINDNER, Werner: „Ein gefährliches Schlagwort“. In: Heimatpflege und Heimatgestaltung ständige Beilage der Zeitschrift Der Deutsche Baumeister. Nr. 5. 4. Jahrg. 1942.
- LINDNER, Werner: „Ein gefährliches Schlagwort“. In: Heimatpflege und Heimatgestaltung ständige Beilage der Zeitschrift „Der Deutsche Baumeister“, Nr. 7/8. 4. Jahrg. 1942.
- LINDNER, Werner: „Aufgaben der Baupflege und Baugestaltung“. Ansprache an die Bürgermeister und Amtskommissare des Warthegaus. In: Die Deutsche Heimat. Heft 2. Jahrg. 1942. Berlin 1942.
- LINDNER, Werner: „Heimatgebundenes Bauen auf dem Lande“. In: Die Deutsche Heimat. Heft 1. Jahrg. 1942.
- LINDNER, Werner: „Heimatgebundene Dachdeckweise“. In: Die Deutsche Heimat. Heft 3. Jg. 1942.

- LINDNER, Werner: „Ein gefährliches Schlagwort“. In: Die Deutsche Heimat. Heft 3. Jahrg. 1942.
- LINDNER, Werner: „Landschaftsgebundene Baugestaltung“. In: Die Deutsche Heimat. Heft 10. Jahrg. 1942.
- LINDNER, Werner: „Dem Andenken an den früheren Bundesvorsitzenden Freiherr von Stein“. In: Die Deutsche Heimat. Heft 11. Jahrg. 1942.
- LINDNER, Werner: „Der neue Bauernhof“. In: Die Deutsche Heimat. Heft 8. Jahrg. 1942.
- LINDNER, Werner: „Entschandlung?“ In: Der Deutsche Baumeister. Ersatzblatt der Zeitschrift – Mitteilungsblatt der Fachgruppe Bauwesen NSBDT 1944.
- LINDNER, Werner: „Friedhof und Denkmal auf dem Lande in Niedersachsen. Sonderdruck In: Bau-meister. Nr. 2-3. 1948.
- LINDNER, Werner: „Kriegsgräberfürsorge als Kulturaufgabe“. In: Der Friedhof. Nr. 40. 1949.
- LINDNER, Werner: Zur Neugestaltung der Friedhöfe in Hannover. In: Kulturarbeit. Nr. 1. 1949.
- LINDNER, Werner: „Sorgen um den Dorffriedhof. In: Kulturarbeit. Nr. 1. 1949.
- LINDNER, Werner: „Diktatur im Friedhofswesen: Stellungnahme zu dem Flugblatt des Verbandes der Granitindustrie e.V.“. In: Kulturarbeit 1950.
- LINDNER, Werner: „Weeze und Donsbrügger Heide“. Zwei richtungsweisende Kriegsgräberstätten des Volksbundes Deutsche Kriegsgräber-Fürsorge. In: Kulturarbeit. Nr. 1. 1950.
- LINDNER, Werner: „Neues aus der Arbeit des Volksbundes Deutsche Kriegsgräber-Fürsorge“. In: Garten und Landschaft. Nr. 61. 1951.
- LINDNER, Werner: „Um den Dorffriedhof“. In: Deutsche Friedhofskultur. 1953.
- LINDNER, Werner: „Grundgedanken zum Friedhofs- und Grabmalwesen“. In: Friedhof und Grabmal. 1953.
- LINDNER, Werner: „Die Gestaltung von Friedhof und Denkmal und ihre Voraussetzungen. Sonderdruck“. In: Die Heimat lebt. 1955/1956.
- LINDNER, Werner: „Der Grabmaltypus“. In: Friedhof und Denkmal. Nr. 1. 1956.
- LINDNER, Werner: „Was fangen wir mit ländlichen Kriegerdenkmälern für die Gefallenen des Ersten Weltkrieges an?“. In: Friedhof und Denkmal. Nr. 2. 1957.
- LINDNER, Werner: „Eine Anklage, zugleich als Aufruf zur Wandlung“. In: Friedhof und Denkmal. Nr. 2. 1957.
- LINDNER, Werner: „Grundsätzliches zum schwarzen schwedischen Granit im Grabmalschaffen“. In: Friedhof und Denkmal. Nr. 3. 3/4. 1958.
- LINDNER, Werner: „Zu den Friedhofsprozessen“. In: Friedhof und Denkmal. Nr. 3. 5/6. 1958.
- LINDNER, Werner: „Die Standfestigkeit der Grabmale“. In: Friedhof und Denkmal. Nr. 5. 1960.
- LINDNER, Werner: „Vom Werden der Arbeitsgemeinschaft Friedhof und Denkmal“. In: Friedhof und Denkmal. 6. 11/12. 1961.
- LINDNER, Werner: „Von zwei ländlichen Friedhöfen in Niedersachsen“. In: Friedhof und Denkmal. Nr. 8. 1963.

Allgemeine Literatur

Buchpublikationen

ALLGEMEINES LEXIKON DER BILDENDEN KÜNSTLER.

ALTER, Peter. Hufnagel, Gerhard. Schwalm, Eberhard: Grundriß der Geschichte. Neuzeit seit 1789. Band II. Stuttgart 1988.

ALTER, Peter: Grundriß der Geschichte. Neuzeit seit 1789. Bd. 2. Stuttgart 1984.

ARNDT, Karl: Die Münchener Architekturszene 1933/34 als ästhetisch-politisches Konfliktfeld. In: Broszat, Martin (Hrsg.): Bayern in der NS-Zeit. München/Wien 1981. Bd. 3

ASCHENBECK, Niels: Heinz Stoffregen. Architektur zwischen Tradition und Avantgarde. Braunschweig/Wiesbaden 1990.

- BAHR, Hermann: Secession. Wien 1900.
- BANHAM, Reyner: Die Revolution der Architektur. Theorie und Gestaltung im ersten Maschinenzeitalter. Braunschweig/Wiesbaden 1964.
- BECKER, O.: Bismarcks Ringen um Deutschlands Gestaltung. 1958.
- BENJAMIN, Walter: Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit. Frankfurt am Main 1963.
- BERGMANN, Klaus: Agrarromantik und Großstadtfeindschaft. Meisenheim am Glan 1970.
- BERLAGE, Hendrik: Gedanken über den Stil in der Baukunst. Leipzig 1905.
- BERLEPSCH, Hans-Jörg. v.: „Neuer Kurs“ im Kaiserreich? Die Arbeiterpolitik des Freiherrn von Berlepsch. 1890–1896. Bonn 1987.
- BLAZER, Brigitte: Die preußischen Polenpolitik 1894–1908 und die Haftung der deutschen konservativen und liberalen Parteien unter besonderer Berücksichtigung der Provinz Posen. Frankfurt a.M. 1990.
- BONATZ, Paul: Dr. Todt und seine Reichsautobahn. März 1942.
- BORRMANN, Norbert: Paul Schultze-Naumburg. Maler – Publizist – Architekt. Ein Lebens- und Zeitdokument. Vom Kulturreformer der Jahrhundertwende zum Kulturpolitiker im Dritten Reich. Essen 1989.
- BREDING, H.: Moderner Antisemitismus in Deutschland. 1988.
- BROSZAT, Martin: Der Staat Hitlers. Grundlegung und Entwicklung seiner inneren Verfassung. München 1969.
- BROSZAT, Martin u.a. (Hrsg.): Deutsche Geschichte der neuesten Zeit – Vom 19. Jahrhundert bis zur Gegenwart. München 1984.
- BROSZAT, Martin: Nationalsozialistische Polenpolitik 1939–1945. Schriftenreihe der Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte. 2. Stuttgart 1961.
- BROSZAT, Martin: Zweihundert Jahre deutsche Polenpolitik. Stuttgart 1963.
- BRUNDSCHWIG, Henri: Gesellschaft und Romantik in Preußen im 18. Jahrhundert. Berlin 1976
- BUDDENSIEG, Tillmann: Das Alte bewahren, das Neue verwirklichen. Zur Fortschrittsproblematik im 19. Jahrhundert. In: Die nützlichen Künste. Berlin 1981.
- BUDDENSIEG, Tillmann u.a.: Industriekultur. Peter Behrens und die AEG 1907–1914. Berlin 1979.
- BÜSCH, Otto; Sheehan, James.: Die Rolle der Nation in der deutschen Geschichte und Gegenwart. 1985.
- CAMPBELL, Joan: Der Deutsche Werkbund 1907–1934. München 1989.
- CONDORCET, Marquis de: Von den künftigen Fortschritten des menschlichen Geistes. In: Entwurf einer historischen Darstellung der Fortschritte des menschlichen Geistes. Frankfurt 1976.
- CONZE, Werner; Groh, Dieter: Die Arbeiterbewegung in der nationalen Bewegung. Die deutsche Sozialdemokratie vor, während und nach der Reichsgründung. 1966.
- CONZE, Werner: Staat und Gesellschaft im deutschen Vormärz 1815–1848. 1978.
- CRAIG, Gordon: Deutsche Geschichte 1866–1945. München 1980.
- DARRÉ, Richard, Walter: Blut und Boden als Lebensgrundlage der nordischen Rasse. in: Darré, Richard, Walter. Um Blut und Boden. Reden und Aufsätze. München 1940.
- DARRÉ, Walter Richard: Rede auf dem sechsten Reichsbauerntag in Goslar am 27.11.1938.
- DARRÉ, Walter Richard: Stellung und Aufgaben des Landstandes in einem nach lebensgesetzlichen Gesichtspunkten aufgebauten deutschen Staat. Aufsatz von 1930.
- DIEDERICHS, Eugen: Jahrbuch des deutschen Werkbundes 1912. Die Durchgeistigung Deutscher Arbeit. Wechselreden über ästhetische Fragen der Gegenwart auf der Jahresversammlung 1911.
- DINER, Dan (Hrsg.): Ist der Nationalsozialismus Geschichte? Zu Historisierung und Historikerstreit. Frankfurt am Main. 1987.
- DRECHSLER, Karl; Hass, Gerhard; Schumann, Wolfgang: Zwangsaussiedlung und Germanisierung

- in den Kriegszielplanungen der faschistischen deutschen Monopolbourgeoisie. *Studia Historiae Oeconomicae*. 8. Poznan 1973.
- DÜLLFER, Jost; Holl, Karl (Hrsg.): Bereit zum Krieg. Kriegsmentalität im wilhelminischen Deutschland 1890-1914. Göttingen 1986.
- DURTH, Werner: Deutsche Architekten. Biographische Verflechtungen 1900-1970. (1. Aufl. Braunschweig 1986) München 1992.
- DURTH, Werner: Stadtplanung 1930-1950. Zwischen Kontinuität und Bruch. In: *Architektur und Städtebau der 30er und 40er Jahre*. Schriftenreihe Band 48. Bonn 1994.
- DURTH, Werner; Gutschow, Niels: Träume in Trümmern. Stadtplanung 1940-1950. München 1993.
- ELEY, Geof: Wilhelminismus, Nationalismus, Faschismus. Zur historischen Kontinuität in Deutschland. Münster 1996.
- ERNST RUDORFF: Heimatschutz. München/Leipzig 1904.
- FABER, Karl-Georg: Deutsche Geschichte im 19. Jahrhundert. Restauration und Revolution. Von 1815-1851. Wiesbaden 1979.
- FEDER, Gottfried: Das Programm der NSDAP und seine weltanschaulichen Grundlagen. München 1939.
- FEHL, Gerhard: „Eine Wohnung gebaut wie ein Auto“ – Ford und die „Industrialisierung des Wohnungsbaus“ im Nationalsozialismus. In *Bauhaus Dessau/Lehrstuhl Planungstheorie* (Hrsg.): *Zukunft aus Amerika*. Dessau 1993.
- FEHL, Gerhard: Moderne unterm Hakenkreuz. Ein Versuch die Rolle funktionalistischer Architektur im Dritten Reich zu klären. In: Frank, Hartmut: *Faschistische Architekturen. Bauen und Planen in Europa 1930-1945*. Hamburg 1985.
- FEHL, Gerhard: Typisierter Wohnungsbau im Dritten Reich. In: *Architektur und Städtebau der 30er und 40er Jahre*. Schriftenreihe Band 48. Bonn 1994.
- FEHL, Gerhard; Harlander, Tilman: Hitlers Sozialer Wohnungsbau. In: *Stadtbauwelt* 84. 1984; Ders: *Hitlers Sozialer Wohnungsbau 1940-1945*. Bd. 6 der Reihe „Stadt - Planung - Geschichte“ Hamburg 1986.
- FELLNER, Fritz: *Der Dreibund. Europäische Diplomatie vor dem ersten Weltkrieg*. München 1960.
- FISCHER, Eugen: Aus der Geschichte der Deutschen Gesellschaft für Rassenhygiene. In: *Archiv für Rassen- und Gesellschaftsbiologie* 24. 1930.
- FISCHER, Fritz: *Griff nach der Weltmacht. Die Kriegspolitik des kaiserlichen Deutschlands. 1914/1918*. Düsseldorf 1961.
- FISCHER, Fritz: *Krieg der Illusionen. Die deutsche Politik von 1911-1914*. Düsseldorf 1969.
- FRANK, Hartmut: *Heimatschutz und typologisches Entwerfen. Modernisierung und Tradition beim Wiederaufbau von Ostpreußen 1915-1927*. In: *Reform und Tradition. Moderne Architektur in Deutschland 1900-1950*. Stuttgart 1992.
- FRITSCH, Theodor: *Die Stadt der Zukunft*. Leipzig 1869.
- FUCHS, Carl Johannes: *Heimatschutz und Volkswirtschaft*. in: *Heimatschutz ein Rückblick und Ausblick*. München 1930.
- GALOS, A.; Gentzen, F. H.; Jakobczyk, W: *Die Hakatisten. Der Deutsche Ostmarken-Verein. 1894-1934*. Berlin 1966.
- GALTON, Francis: *Genie und Vererbung*. Autorisierte Übersetzung von Dr. Otto Neurath und Dr. Anna Schapire-Neurath. Leipzig 1910.
- GARBER, Jörn: *Kritik der Revolution. Theorien des deutschen Frühkonservatismus. 1790-1810*. Kronberg 1976.
- GAY, Peter: *Die Republik der Außenseiter. Geist und Kultur in der Weimarer Zeit. 1918-1933*. Frankfurt am Main 1970.
- GENERALFELDMARSCHALL VON HINDENBURG: *Aus meinem Leben*. Leipzig 1920.

- GEORGIADIS, Sokratis; Huber, Dorothee: Sigfried Giedion. Der Entwurf einer modernen Tradition. Zürich 1989.
- GERBING, Helga: Der „deutsche Sonderweg“ in Europa. 1806–1945. Eine Kritik. Stuttgart 1986.
- GESELLSCHAFT DER FREUNDE DES DEUTSCHEN HEIMATSCHUTZES (Hrsg.): Der deutsche Heimatschutz. Ein Rückblick und Ausblick. München 1930.
- GIEDION, Siegfried: Bauen in Frankreich. Bauen in Eisen. Bauen in Eisenbeton. Leipzig/ Berlin 1928.
- GIEDION, Siegfried: Raum Zeit Architektur– Die Entstehung einer neuen Tradition (1941). Unveränderter Nachdruck Basel, Boston, Berlin 1996.
- GIORDANO, Ralph: Die zweite Schuld oder Von der Last Deutscher zu sein. Hamburg 1987.
- GÖTTGEN, Erich: Der Wiederaufbau Ostpreußens. Eine kulturelle, verwaltungstechnische und baukünstlerische Leistung. Königsberg 1928
- GRAUTOFF, Otto: Die neue Kunst. Berlin 1921.
- GRIEVE, H.: Geschichte des modernen Antisemitismus in Deutschland. 1983.
- GRÖNING, Gert; Wolschke-Buhlmann, Joachim: Die Liebe zur Landschaft. Teil 3. Der Drang nach Osten. München 1987.
- GROPIUS, Walter: Die Entwicklung moderner Industriebaukunst. In: Jahrbuch Deutscher Werkbund 1913. Die Kunst in Industrie und Handel. Jena 1913.
- GROPIUS, Walter: Internationale Architektur. München 1925. Reprint Mainz 1981.
- GROPIUS, Walter: Programm zur Gründung einer allgemeinen Hausbaugesellschaft auf künstlerisch einheitlicher Grundlage. 1910. In: Wingler, Hans M.: Das Bauhaus 1919–1933 Weimar Dessau Berlin und die Nachfolge in Chicago seit 1937. Bramsche 1975.
- GROSSER, G: Vom Monarchischen Konstitutionalismus zur parlamentarischen Demokratie. Den Haag 1970.
- GUTKIND, Erwin (Hrsg.): Neues Bauen. Berlin 1919.
- HAGEN, Wilhelm: Die Großstadt als biologisches Problem. In: Das neue Frankfurt 5. 1931.
- HAGEN, W.: Germans, Polen und Jews. The Nationality Conflict in the Prussian East. 1772–1914. Chicago 1980.
- HAMANN, Brigitte: Hitlers Wien. Lehrjahre eines Diktators. München 1998.
- HAMANN, Richard; Hermand, Jost: Expressionismus. München 1976.
- HARLANDER, Tilman: Wohnungspolitik und Wohnungsbau im Nationalsozialismus. Habil. Schrift. RWTH Aachen. 1993.
- HARTUNG, Werner: Das Vaterland als Hort von Heimat. In: Antimodernismus und Reform. (Hrsg.) Klüeting, Edeltraud. Darmstadt 1991.
- HARZER, Renate: Belegarbeit an der TU Dresden über Emil Högg. Hannover 1969.
- HASSLER, Uta; Kierdorf, Alexander: Denkmale des Industriezeitalters. Von der Geschichte des Umgangs mit Industriekultur. Berlin/Tübingen 2000.
- HATTENHAUER, Hans: Geschichte der deutschen Nationalsymbole. Köln 1984.
- HEPP, Corona: Avantgarde. Moderne Kunst, Kulturkritik und Reformbewegungen nach der Jahrhundertwende. München 1987.
- HERF, Jeffrey: Reactionary Modernism. Technology, Culture and Politics in Weimar and the Third Reich. Cambridge 1984.
- HERMAND, Jost. Trommler, Frank: Die Kultur der Weimarer Republik. München 1978.
- HERMAND, Jost: Der alte Traum vom neuen Reich. Völkische Utopien im Nationalsozialismus. Frankfurt am Main 1988.
- HERMAND, Jost: Stilkunst um 1900. München 1973.
- HERMAND, Jost; Trommler, Frank: Die Kultur der Weimarer Republik. München 1978.
- HILLEGRUBER, Andreas: Die gescheiterte Großmacht – Eine Skizze des Deutschen Reichs. 1871–1945. Düsseldorf 1980.

- HILLEGRUBER, Andreas: Bismarcks Außenpolitik. Göttingen 1981.
- HILLEGRUBER, Andreas: Großmachtpolitik und Militarismus im 20. Jahrhundert. Düsseldorf 1974.
- HÖGG, Emil: Deutsche Baukunst – gestern – heute – morgen. In: Teut, Anna: Architektur im Dritten Reich. Frankfurt a.M. 1967.
- HÖHNS, Ulrich: Siedlungsbau in der Ostmark 1938–1945. In: Architektur und Städtebau der 30er und 40er Jahre. Bonn 1994.
- HUBER, Dorothee: Sigfried Giedion. Wege in die Öffentlichkeit. Aufsätze und unveröffentlichte Schriften. Zürich 1988.
- HUSE, Norbert: Neues Bauen. 1918 bis 1933. Berlin 1975.
- ISAACS, Reginald: Walter Gropius der Mensch und sein Werk. 2. Bd. Berlin 1983.
- JOACHIMSEN, P.: Vom deutschen Volk zum deutschen Staat. Eine Geschichte des deutschen Nationalbewußtseins. 1956.
- JOCHMAN, W: Gesellschaftskrise und Judenfeindschaft in Deutschland 1870–1945. 1988.
- JOLLES, M.: Das deutsche Nationalbewußtsein im Zeitalter Napoleons. 1936.
- JUNGHANS, Kurt: Der deutsche Werkbund. Sein erstes Jahrzehnt. Berlin 1982.
- KELLNER, Ursula: Dissertation: Heinrich Wiepking-Jürgensmann (1891–1973). Leben, Lehre und Werk.. Hannover 1998.
- KIESER, Marco: Dissertation: Heimatschutzarchitektur im Wiederaufbau des Rheinlandes. Köln 1998.
- KLUGE, Ulrich: Die deutsche Revolution 1918/19. Staat, Politik und Gesellschaft zwischen Weltkrieg und Kapputsch. Frankfurt a.M. 1985.
- KNAUT, Andreas: Ernst Rudorff und die Anfänge der deutschen Heimatbewegung. In: Antimodernismus und Reform. Hrsg.: Klüeting, Edeltraud. Darmstadt 1991.
- KOCKA, Jürgen: Klassengesellschaft im Krieg. Deutsche Sozialgeschichte 1914–1918. Göttingen 1978.
- KOENIG, Hermann: Zur Frage des Wiederaufbaus zerstörter Ortschaften im Osten und Westen. Teil 2. Die Gartenkunst. Keine Ortsangabe. 1914.
- KOLB, Eberhard: Der Kriegsausbruch 1870. Politische Entscheidungsprozesse und Verantwortlichkeiten in der Julikrise 1870. Göttingen 1989.
- KOLB, Eberhard: Der Weg aus dem Krieg. Bismarcks Politik im Krieg und die Friedensanbahnung 1870/71. München 1989.
- KOLLMANN, Franz: Schönheit der Technik. München 1927.
- KRATZSCH, Gerhard: Kunstwart und Dürerbund. Göttingen 1969.
- KRISTIANA HARTMANN: trotzdem modern. Die wichtigsten Texte zur Architektur in Deutschland 1919–1933. Braunschweig/Wiesbaden 1994.
- KROCKOW, Christian Graf von: Die Deutschen in ihrem Jahrhundert 1890–1990. Hamburg 1992.
- KRUFT, Hanno Walter: Geschichte der Architekturtheorie. München 1985.
- KUNZE, Thomas: Die Geschichte der Reichsautobahn. In: Stommer, Rainer: Die Reichsautobahn. Marburg 1982.
- KÜRSCHNERS DEUTSCHER GELEHRTENKALENDER. Berlin, Leipzig 1931.
- LADENDORF, Heinz (Hrsg.): Friedrich Naumann. Werke. Bd. 6. Ästhetische Schriften. Köln 1964.
- LAMPUGNANI, Vittorio: Architektur als Kultur. Köln 1986.
- LAMPUGNANI, Vittorio: Architektur des 20. Jahrhunderts. Stuttgart 1983.
- LANGEWIESCHE, Dieter: Liberalismus in Deutschland. 1979.
- LAQUEUR, Walter: Die Kultur der Republik. Frankfurt am Main/Berlin 1977.
- LÄRMER, Karl: Autobahnbau in Deutschland 1933–1945. Zu den Hintergründen. Berlin-Ost 1975.
- LE CORBUSIER: Vers une Architecture. 1926. (dt. Kommende Baukunst.) Ausblick auf eine Architektur Reprint als: Bauwelt Fundamente Bd. 2. Gütersloh/Berlin 1969.

- LEDAVI-DIRCKSEN, Erna: (Hrsg.) Generalinspektor für das deutsche Straßenwesen. Reichsautobahn. Mensch und Werk. Berlin 1937.
- LETHEN, Helmut: Neue Sachlichkeit 1924–1932. Studien zur Literatur des „Weißen Sozialismus“. Stuttgart 1970.
- LICHTWARK, Alfred: Bauernhaus. In: Eine Auswahl aus seinen Schriften. Bd. 1/2. Berlin 1917.
- LIEDECKE, Ewald: Deutscher Städtebau in polnischen Städten. 1940.
- LIEDECKE, Ewald: Die gestalterische Aufgabe des Wohnungsbaus im deutschen Osten. 1940.
- LINSE, Ulrich: Der Raub des Rheingolds: Das Wasserkraftwerk Lauffenburg. In: Von der Bittschrift zur Platzbesetzung. Konflikte um technische Großprojekte. Berlin 1988.
- LINSE, Ulrich: Die Entdeckung der technischen Denkmäler. Über die Anfänge der Industriearchäologie in Deutschland. In: Technikgeschichte Bd. 53. 1986.
- LOOS, Adolf: Heimatkunst. In: Sämtliche Schriften in zwei Bänden. (Hrsg.) Glück, Franz. Bd. 1. Wien/München 1962.
- LORENZ, Werner; Bodenschatz, Harald; Seifert, Carsten: Das Finowtal im Barnim. Wiege der Brandenburgisch-Preussischen Industrie. Berlin 1998.
- LUDWIG, Karl Heinz: Technik und Ingenieure im Dritten Reich. Düsseldorf 1979.
- LURZ, Meinhold: Aus „Volksgemeinschaft“ Nr. 208. 3.8. 1935. In: Die Denkmäler an der Autobahn – Die Autobahn als Denkmal: In: Stommer, Rainer (Hrsg.) Die Reichsautobahn. Marburg 1982.
- LUX, Josef: Ingenieurästhetik. Berlin 1913.
- MANN, Thomas: Deutschland und die Deutschen. In Ders.: Essays. Bd. 2. Politik Frankfurt a.M. 1977.
- MANNHEIM, Klaus: Das konservative Denken. In: Wissenssoziologie. Berlin/Neuwied. 1964.
- MAYER, Arno J.: Adelsmacht und Bürgertum. Die Krise der europäischen Gesellschaft 1848–1914. München 1988.
- MEYER, Adolf: Eisenbauten. Berlin 1908.
- MEYER, Edina; Paul Mebes: Miethausbau in Berlin. Berlin 1972.
- MICHAELIS, Herbert u.a. (Hrsg.): Ursachen und Folgen. Vom deutschen Zusammenbruch 1918 und 1945 bis zur staatlichen Neuordnung Deutschlands in der Gegenwart. Eine Urkunden- und Dokumentensammlung zur Zeitgeschichte. Berlin 1958.
- MILLER LANE, Barbara: Architektur und Politik in Deutschland 1918–1945. Deutsche Ausgabe Braunschweig 1986.
- MOHLER, Armin: Die konservative Revolution in Deutschland 1918–1933 – Grundriß ihrer Weltanschauung. Darmstadt 1989.
- MOMMSEN, Hans: Die verspielte Freiheit – Der Weg der Republik von Weimar in den Untergang 1918–1933. Frankfurt am Main/Berlin 1989.
- MOMMSEN, Walter: Der autoritäre Nationalstaat. Verfassung, Gesellschaft und Kultur des deutschen Kaiserreichs. (Aufsätze) 1990.
- MOMMSEN, Wilhelm: Die deutschen Parteiprogramme. 1918–1930. Leipzig 1931.
- MOSSE, George: Ein Volk – Ein Reich – Ein Führer. Die völkischen Ursprünge des Nationalsozialismus. 1964.
- MOSSE, George: Die Geschichte des Rassismus in Europa. Ohne Datum und Ort.
- MOSSE, George: Die Nationalisierung der Massen. Politische Symbolik und Massenbewegung in Deutschland von den Napoleonischen Kriegen bis zum Dritten Reich. Frankfurt am Main/Berlin 1976.
- MOSSE, George: Ein Volk – ein Reich – ein Führer. Die völkischen Ursprünge des Nationalsozialismus. Königstein/ Ts. 1979.
- MOSSE, George: Faschismus und Avantgarde. In: Grimm, R.; Hermand, Jost (Hrsg.): Faschismus und Avantgarde. Frankfurt am Main 1980.

- MOSSE, George: The Crises of German Ideologie. Intellectual Origins of the Third Reich. London 1964.
- MOTTEK, Hans: Wirtschaftsgeschichte Deutschlands. Von der Zeit der französischen Revolution bis zur Zeit der bismarckschen Reichsgründung. Bd. 2. Berlin 1969.
- MÜNK, Dieter: Die Organisation des Raumes im Nationalsozialismus. Eine soziologische Untersuchung ideologisch fundierter Leitbilder in Architektur, Städtebau und Raumplanung des Dritten Reichs. Bonn 1993.
- MUTHESIUS, Hermann: „Die Werkbundarbeit der Zukunft“. In: Die Anfänge des Funktionalismus. (Hrsg.) Posener, Julius. Berlin 1964.
- MUTHESIUS, Hermann: Das englische Haus. Entwicklung Bedingung, Anlage, Aufbau, Einrichtung und Innenraum. 3. Bd. Berlin 1904-1905.
- MUTHESIUS, Hermann: Das Formproblem im Ingenieurbau. In: Posener, Julius: Bemerkung zur Werkbund Tagung 1914. In: Anfänge des Funktionalismus. Frankfurt am Main/Berlin 1964.
- MUTHESIUS, Hermann: Die Einheit der Architektur. Betrachtungen über Baukunst, Ingenieurbau und Kunstgewerbe. Berlin 1908.
- MUTHESIUS, Hermann: Wo stehen wir? Vortrag der Jahresversammlung des Deutschen Werkbundes in Dresden 1911.
- NERDINGER, Winfried: Aufbrüche - Positionen der Nachkriegsarchitektur in Deutschland. In: 12. Jahrbuch der bayerischen Akademie der schönen Künste. Band 2. München 1998.
- NERDINGER, Winfried: Bauen im Nationalsozialismus zwischen Klassizismus und Regionalismus. In: Architektur und Städtebau der 30er und 40er Jahre. Schriftenreihe Band 48. Bonn 1994.
- NERDINGER, Winfried: Bauhaus-Moderne im Nationalsozialismus. Modernisierung Bauhaus Nationalsozialismus. München 1993.
- NERDINGER, Winfried: Richard Riemerschmid. Vom Jugendstil zum Werkbund. Werke und Dokumente (Ausst.-Kat.). München 1982.
- NIPPERDEY, Thomas: Deutsche Geschichte 1800-1866. Bürgerwelt und starker Staat. München 1983.
- NIPPERDEY, Thomas: Deutsche Geschichte 1866-1918. Arbeitswelt und Bürgergeist. München 1990.
- NIPPERDEY, Thomas: Deutsche Geschichte 1866-1918. Machtstaat vor der Demokratie. München 1992.
- NIPPERDEY, Thomas: Nachdenken über die deutsche Geschichte. 1933 und die Kontinuität der deutschen Geschichte. Stuttgart 1987.
- NIPPERDEY, Thomas: Probleme der Modernisierung in Deutschland. In: Nachdenken über deutsche Geschichte. München 1986.
- NORDEN, Peter: Unternehmen Autobahn. Bayreuth 1983.
- OD, Jacobus Johannes Pieter: Über die Zukünftige Baukunst und ihre architektonischen Möglichkeiten. In: Frühlicht 1922. Eine Folge für die Verwirklichung des neuen Baugedankens. Heft 4. In: Bauwelt Fundamente 8. (Hrsg.) Conrads, Ulrich. Frankfurt am Main 1963.
- PAHL, Jürgen: Architekturtheorie des 20. Jahrhunderts. Zeit-Räume. München 1999.
- PEHNT, Wolfgang: In: Steingräber, Erich (Hrsg.): Deutsche Kunst der 20er und 30er Jahre. München 1979.
- PETSCH, Joachim: Architektur und Gesellschaft. Wien/Köln 1977.
- PEVSNER, Nikolaus: Europäische Architektur von den Anfängen bis zur Gegenwart. München 1957.
- PEVSNER, Nikolaus: Wegbereiter moderner Formgebung. Von Morris bis Gropius. Hamburg 1957.
- PFANKUCH, Peter: Scharoun, Hans. Bauten, Entwürfe, Texte. Berlin 1974.
- PLESSNER, Helmuth: Die verspätete Nation. Über die politische Verführbarkeit bürgerlichen Geistes. Stuttgart 1962.

- POPOW, S.: Am Ende aller Illusionen. Der europäische Kulturpessimismus. Köln 1981.
- POSENER, Julius: Bemerkung zur Werkbund Tagung 1914. In: Anfänge des Funktionalismus. Frankfurt am Main/Berlin 1964;
- POSENER, Julius: Berlin auf dem Wege zu einer neuen Architektur. Das Zeitalter Wilhelms II. Kulturarbeiten. München 1979.
- PROSS, Harry: (Hrsg.): Die Zerstörung der deutschen Politik. Dokumente 1871-1933. Frankfurt am Main 1983.
- RAPP, Friedrich: Industrielle Welt und Fortschrittserwartung. aus: Das Denkmal als Altlast? Auf dem Weg in die Reparaturgesellschaft. München 1996.
- RAUH, M.: Die Parlamentarisierung des deutschen Reichs. 1977.
- RECKER, Marie: Die Großstadt als Wohn- und Lebensbereich im Nationalsozialismus. Zur Gründung der Stadt des KdF-Wagens. Frankfurt am Main 1981.
- REICHEL, Peter: Der schöne Schein des Dritten Reichs. Faszination und Gewalt des Faschismus. Frankfurt am Main 1993.
- RIEHL, Heinrich Wilhelm: Die Naturgeschichte des Volkes als Grundlage einer deutschen Socialpolitik. Stuttgart/Augsburg 1851-69. Zusammenfassung der vier seit 1851 veröffentlichten Bände: Bürgerliche Gesellschaft. 1851; Land und Leute. 1854; Familie. 1855; und Wanderbuch. 1869.; zum Gesamtwerk, Rezeptionsgeschichte und Biographie: Geramb, Victor von: Heinrich Wilhelm Riehl. 1823-1897. Salzburg 1957.
- RIEHL, Wilhelm Heinrich: Vom deutschen Land und Volke. Jena 1922.
- RIEZLER, Walter (Hrsg.): Deutsche Wiederaufbauarbeit. Der Wiederaufbau in Stadt und Kreis Goldap durch Architekt Fritz Schopohl. Bücher der Form Bd. 2. im Auftrag des deutschen Werkbundes. Stuttgart 1925
- RITTER, G.: Die Herrschaft des deutschen Militarismus und die Katastrophe von 1918. 1968.
- RITTICH, Werner: Architektur und Bauplastik. Berlin 1938.
- ROHKRÄMER, Thomas: Der Militarismus der „kleinen Leute“. Die Kriegervereine im Deutschen Kaiserreich. 1871-1914. München 1990.
- RUDORFF, Ernst: Aus den Tagen der Romantik. Bild einer deutschen Familie. Autobiographisch über seine Familie und seine Kinder. Hrsg.: Rudorff, Elisabeth. Leipzig 1938.
- RUDORFF, Ernst: Heimatschutz. München/Leipzig 1904.
- SANDVOSS, Ernst: Die Geschichte der Philosophie. Band 2. München 1989.
- SAUL, Klaus: Staat, Industrie und Arbeiterbewegung im Kaiserreich. Zur Innen- und Sozialpolitik des Wilhelminischen Deutschland 1903-1914. Düsseldorf 1974.
- SHELLAK, F.: Nationalfeiertage in Deutschland 1871-1945. 1990.
- SCHOENBAUM, David: Die braune Revolution. Eine Sozialgeschichte des Dritten Reichs. München 1980.
- SCHICKEL, Gabriele: Theodor Fischer als Lehrer der Avantgarde. In: Ausstellungskatalog. Reform und Tradition. Moderne Architektur in Deutschland 1900-1950. (Hrsg.) Lampugnani, Vittorio; Schneider, Romana. Stuttgart 1992.
- SCHIEDER, Theodor: Das deutsche Kaiserreich als Nationalstaat. 1961.
- SCHILLING, Konrad: Beiträge zu einer Geschichte des radikalen Nationalismus in der Wilhelminischen Ära 1890-1909. Köln 1967.
- SCHLEMMER, Oskar: Das Staatliche Bauhaus in Weimar. 1923. In: Wingler, Hans Maria: Das Bauhaus 1919-1933. Weimar - Dessau - Berlin. Berlin 1968.
- SCHMIDT, E.-H.: Heimatheer und Revolution 1918. Die militärischen Gewalten im Heimatgebiet zwischen Oktoberreform und Novemberrevolution. 1981.
- SCHMIED, Wieland: Neue Sachlichkeit und Magischer Realismus in Deutschland 1918-1933. Hannover 1969.

- SCHNEEDE, Uwe (Hrsg.): Künstlerschriften der 20er Jahre. Dokumente und Manifeste aus der Weimarer Republik. Köln 1986.
- SCHOENBAUM, David: Die braune Revolution. Eine Sozialgeschichte des 3. Reichs. München 1980.
- SCHÖNERER, Georg Ritter von: Unverfälscht Deutsche Worte. Ostermond 1908.
- SCHOPHOHL, Fritz: In: Deutsche Wiederaufbauarbeit. Der Wiederaufbau in Stadt und Kreis Goldap durch den Architekten Fritz Schopohl. Abbildungen mit Erläuterungen von Fritz Schopohl. Stuttgart 1925.
- SCHUDER, Kurt: Granit und Herz. Die Straßen Adolf Hitlers – Ein Dombau unserer Zeit. Braunschweig 1940.
- SCHULTZE-NAUMBURG, Paul: Kulturarbeiten. München 1901-1917.
- SCHULTZE-NAUMBURG, Paul: Die Entstellung unseres Landes. Meinigen 1909.
- SCHUMACHER, Fritz: Schöpferwille und Mechanisierung. In: Zentralblatt der Bauverwaltung. 53. Jahrg. 1933. Heft 18. Nach Hartmann, Kristiana: trotzdem modern. Braunschweig/Wiesbaden 1994.
- SCHUMANN, H.G.: Konservatismus als analytischer Strukturbegriff. In: Konservatismus eine Gefahr für die Freiheit? München 1983.
- SCHWARZ, Rudolf: Von der Bebauung der Erde. Heidelberg 1949.
- SEIFERT, Alwien: Ein Leben für die Landschaft. Düsseldorf-Köln 1962.
- SELL, F. C.: Die Tragödie des deutschen Liberalismus. 1953.
- SHEEHAN, James.: Die Rolle der Nation in der deutschen Geschichte und Gegenwart. 1985.
- SHEEHAN, James: Der deutsche Liberalismus. Von den Anfängen im 18. Jahrhundert bis zum ersten Weltkrieg. München 1983.
- SIEFERLE, Rolf Peter: Fortschrittsfeinde? Opposition gegen Technik und Industrie von der Romantik bis zur Gegenwart. München 1984.
- SONTHEIMER, Kurt: Antidemokratisches Denken in der Weimarer Republik. Die politischen Ideen des deutschen Nationalismus zwischen 1918 und 1933. München 1962.
- SPENGLER, Oswald: Der Untergang des Abendlandes. München 1918.
- STANSLOWSKI, V.: Natur und Staat. Zur politischen Theorie der Deutschen Romantik. Opladen 1979.
- STEINMETZ, Georg: Grundlagen für das Bauen in Stadt und Land. Besondere Beispiele. Berlin/München 1917.
- STEINMETZ, Georg: Grundlagen für das Bauen in Stadt und Land. Körper und Raum. Bd. 1. München 1928.
- STEINMETZ, Georg: Grundlagen für das Bauen in Stadt und Land. Praktische Anwendung. Bd. 3. München 1922.
- STERN, Fritz: Der Traum vom Frieden und die Versuchung der Macht – Deutsche Geschichte im 20. Jahrhundert. Berlin 1988.
- STERN, Fritz: Kulturpessimismus als politische Gefahr. Eine Analyse nationaler Ideologie in Deutschland. Bern/Stuttgart 1963.
- STOMMER, Rainer (Hrsg.): Reichsautobahn. Pyramiden des Dritten Reichs. Analysen zur Ästhetik eines unbewältigten Mythos. Marburg 1982.
- TAUT, Bruno: Die neue Wohnung. Leipzig 1924.
- TAUT, Bruno: Frühlicht 1920-1922. Eine Folge für die Verwirklichung des neuen Baugedankens. In: Bauwelt Fundamente 8. (Hrsg.) Conrads, Ulrich. Frankfurt am Main 1963.
- TAUT, Bruno: Modern Architecture. London 1912.
- TEUT, Anna: Architektur im Dritten Reich. 1933-1945 Frankfurt am Main/Berlin 1967.
- THIES, Jochen: Architekt der Weltherrschaft. Die „Endziele“ Hitlers. Königstein 1980.
- THOMAS, R. H.: Liberalism, Nationalism and the German Intellectuals 1822-1847. 1951.
- TILLMANN, Heinz: Zu einigen wirtschaftlichen, politischen und kulturellen Aspekten der „Deutsch-

- tum-Politik" des deutschen Imperialismus gegenüber Polen. *Studia Historiae Oeconomicae* 4. Poznan 1970.
- TODT, Fritz: Geleitwort. In: Lindner, Werner; Tamms, Friedrich: *Mauerwerk*. Berlin 1937.
- TREUE, Wilhelm: *Gesellschaft, Wirtschaft und Technik Deutschlands im 19. Jahrhundert. Handbuch der deutschen Geschichte. Band 17*. Stuttgart 1994.
- TROOST, Gerdy (Hrsg.): *Das Bauen im neuen Reich*. Bayreuth 1938.
- UEDING, Gert: *Klassik und Romantik. Deutsche Literatur im Zeitalter der Französischen Revolution 1789–1815*. München 1987.
- ULRICH LINSE: *Ökopax und Anarchie*. München 1985.
- VALJAVEC, Fritz: *Die Entstehung der polit. Strömungen in Deutschland 1770–1815*. München 1951.
- VIGATO, Jean-Claude: *Kompromißarchitektur zwischen Heimatstil, Klassizismus und Modernität*. In: Frank, Hartmut (Hrsg.): *Faschistische Architektur*. Hamburg 1985.
- VOIGT, Wolfgang: *Die Gartenstadt als eugenisches Utopia*. In: (Hrsg.) Bollerey, Franziska; Fehl, Gerhard; Hartmann, Kristiana: *Im Grünen Wohnen – im Blauen Planen. Ein Lesebuch zur Gartenstadt*. Hamburg 1990.
- VOIGT, Wolfgang: *Vom Ur-Haus zum Typ. Paul Schmitthenners „deutsches Wohnhaus“ und seine Vorbilder*. In *Reform und Tradition. Moderne Architektur in Deutschland 1900–1950*. Frankfurt am Main/Stuttgart 1992.
- VOLLMER, H.: Emil Högg. Architekt und Kunstgewerbler. In: *Allgemeines Lexikon der bildenden Künstler. Bd. 17*. Leipzig 1922.
- WALZ, Martin: *Wohnungsbau- und Industrieansiedlungspolitik in Deutschland von 1933–39. Aufbau des Komplexes Wolfsburg–Braunschweig–Salzgitter*. Frankfurt am Main 1979.
- WEBER, Max: *Der Nationalstaat und die Volkswirtschaft*. In: *Gesammelte politische Schriften*. Tübingen 1958.
- WEBER, Max: *Gesammelte politische Schriften*, herausgegeben von Johannes Winkelmann. 2. Auflage Tübingen 1958.
- WEHLER, Hans-Ulrich: *Deutsche Gesellschaftsgeschichte. 4 Bände*. München 1987.
- WEHLER, Hans-Ulrich: *Krisenherde des Kaiserreichs 1871–1918 – Studien zur deutschen Sozial- und Verfassungsgeschichte*. Göttingen 1970.
- WEHLER, Hans-Ulrich: *Sozialdemokratie und Nationalstaat. Nationalitätenfrage in Deutschland 1840–1914*. 1962.
- WEIDENFELLER, G.: *VDA, Verein für das Deutschtum im Ausland. Allgemeiner deutscher Schulverein (1881–1918)*. 1976.
- WEIHMANN, Helmut: *Bauen unterm Hakenkreuz. Architektur des Untergangs*. Wien 1998.
- WERNECKE, Klaus: *Der Wille zur Weltgeltung. Außenpolitik und Öffentlichkeit am Vorabend des Ersten Weltkrieges*. 2. Auflage. Düsseldorf 1970.
- WESTARP, Graf Kuno: *Konservative Politik im letzten Jahrzehnt des Kaiserreichs. Bd. 1. 1908–1914*. 1935.
- WIEMER, Karl Peter: *Dissertation: Ein Verein im Wandel der Zeit. Der Rheinische Verein für Denkmalpflege und Heimatschutz 1906–1970*. Köln 2000.
- WILLETT, John: *Explosion der Mitte. Kunst und Politik 1917–1933*. München 1981.
- WINGLER, Hans Maria: *Das Bauhaus 1919–1933. Weimar – Dessau – Berlin*. Berlin 1968.
- WINKLER, A.-H.: *Preußischer Liberalismus und deutscher Nationalstaat. Studie zur Geschichte der deutschen Fortschrittspartei. 1861–1866*. 1964.
- WUTHENOW, Ralph: *Romantik als Restauration bei Adam Müller*. In: *Katholizismus, konservative Kapitalismuskritik und Frühsozialismus bis 1850*. München/Padaborn 1975.
- ZEITLER, Julius (Hrsg.): *Goethe-Handbuch. Band 3*. Stuttgart 1918.
- ZÖLLER-STOCK, Bettina: *Bruno Taut. Die Innenraumentwürfe des Berliner Architekten*. Stuttg. 1993.

Zeitschriftenbeiträge

- ARBEITSRAT FÜR KUNST: Pamphlet. April 1919. Reihe. Presse 1913–1927. Programmatischer Teil der Schrift. In: Deutsche Bauhütte. Dezember 1919.
- ALBERT SPEER: „Städtebau im neuen Deutschland“. In: Bauen, Siedeln, Wohnen. 19. Jahrg. Mai 1939. Heft 10. S. 498–499.
- ALBRICH, A.: „Ostpreußen seine Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft“. In: Kriegsveröffentlichung des Deutschen Bund Heimatschutz Jahrg. 10. Nr. 2. 1915. Baukunst und Werkform. 1947.
- BAUTECHNISCHE UMSCHAU: „Deutsche Rationalisierung“. In: Bauen, Siedeln, Wohnen. 19. Jahrg. August 1939. Heft 15. S. 810–811.
- BEHNE, Adolf: „Architekten“. In: Frühlicht 1921–1922. Eine Folge für die Verwirklichung des neuen Baugedankens. Heft 2. In: Bauwelt Fundamente 8. (Hrsg.) Conrads, Ulrich. Frankfurt a.M. 1963.
- BEHNE, Adolf: „Die Pflicht zur Wahrheit“. Sozialistisches Monatsheft. 17/18. 1919.
- BEHRENS, Peter: „Das Ethos und die Umlagerung der künstlerischen Probleme“ In: Die Leuchter. Zeitschrift für Wissenschaft. Darmstadt 1920.
- BEHRENS, Peter: „Bauten im Frankfurter Osthafen“. In: Der Industriebau. Jahrg. 8. 1917. Heft 3. Nr. 87.
- BERICHT DER FRANKFURTER ZEITUNG vom 12. Oktober 1915. In: Heimatschutz Jahrg. 10. Nr. 1. 1915.
- BERICHT ÜBER DIE KONSTITUIERENDE VERSAMMLUNG von Mielke, Robert. In: Mitteilungen des Bund Heimatschutz 1. 1904/5.
- BERLITZ, Karl: „Die Aufgaben der Bauforschung“. In: Der Deutsche Baumeister. Heft 7. 2. Jahrg. März 1940 S. 20–22.
- BESSERER UND SCHÜTTE: „Eine Gemeinschaftssiedlung für Werkarbeiter einer Industrieanlage“. In: Bauen, Siedeln, Wohnen. 20. Jahrg. Dezember 1940. Heft 23. S. 871–875.
- BESTELMEYER, German: „Industriebauten und Heimatschutz.“. Tagungsbericht zweite gemeinsame Tagung für „Denkmalpflege und Heimatschutz“ vom 25./26. September 1913 in Dresden.
- BÖCKLER, Erich: „Geschichte um Danzig“. In: Bauen, Siedeln, Wohnen. 19. Jahrg. Juli 1939. Heft 13. S. 674–679.
- BÖCKLER, Erich: „Über den Städtebau im Osten“. In: Bauen, Siedeln, Wohnen. 20. Jahrg. Mai 1940. Heft 10. S. 331–350.
- BÖCKLER, Erich: „Von deutscher Baukunst des Baltenlandes“. In: Der Deutsche Baumeister. Heft 2. 2. Jahrg. Februar 1940. S. 2–7.
- BRANDT, Fritz: „Normung von Innentüren“. In: Bauen, Siedeln, Wohnen. 20. Jahrg. April 1940. Heft 8. S. 261–278.
- BRANDT, Fritz: „Vereinheitlichung im Bauwesen und Baugestaltung“. In: Bauen, Siedeln, Wohnen. 19. Jahrg. Juni 1939. Heft 11. S. 575–580.
- BRAUSE, Georg: „Winterarbeiten in Novado-Trockenbauart“. In: Der Deutsche Baumeister. Heft 2. 2. Jahrg. Februar 1940 S. 33–35.
- BREDT, O.: „Wilhelm Franz“. In: VDI Zeitschrift. Bd. 91. Nr. 6. März 1949.
- BRINKMANN, Carl: „Gesundung der bäuerlichen Verhältnisse und Siedlerreserve in Nordbaden“. In: Raumordnung und Raumforschung. 4. Jahrg. Heft 3/4. 1940 S. 185–186.
- BUND HEIMATSCHUTZ (Hrsg.): „Zeitungsstimmen zum Wiederaufbau Ostpreußens“. In: Heimatschutz. Jahrg. 10. Nr. 1. 1915.
- BÜNING, W.: „Die Baupolizei und die Baukunst“. In: Neue Bauwelt. Januar 1951. Heft 5. Jahrg. 6. S. 67–78.
- CASPER, Karl: „Die Bedeutung des Ausbaus der Weichsel für die wirtschaftliche Entwicklung des neuen deutschen Ostraumes“. In: Raumordnung und Raumforschung. 4. Jahrg. Heft 3/4. 1940. S. 204–205.

- CHORS, Wilhelm, M.: „Danzig, die deutsche Stadt“. In: Bauen, Siedeln, Wohnen. 19. Jahrg. Juli 1939. Heft 13. S. 672-673.
- CHRISTALLER, Walter: „Die Kultur- und Marktgebiete der zentralen Orte im deutschen Ostraum und die Gliederung der Verwaltung“. In: Raumordnung und Raumforschung. 4. Jahrg. Heft 11. 1940 S. 498-503.
- CHRISTALLER, Walter: „Die Kultur- und Marktgebiete der zentralen Orte im deutschen Ostraum und die Gliederung der Verwaltung“. In: Raumordnung und Raumforschung Heft 11/12. 4. Jahrg. Berlin 1940. S. 488-503.
- CULEMANN, Carl: „Die Gestaltung der städtischen Siedlungsmasse“. In: Bauen, Siedeln, Wohnen. 20. Jahrg. Dezember 1940. Heft 24. S. 914-921.
- CULEMANN, Carl: „Die Gestaltung der städtischen Siedlungsmasse“. In: Bauen Siedeln Wohnen. Dezember 1940. Heft 24. S. 914-922.
- DAMM, Ludwig: „Regel und Form im deutschen Bauerngarten“. In: Heimatpflege und Heimatgestaltung ständige Beilage der Zeitschrift „Der Deutsche Baumeister“, Nr. 4. 3. Jahrg. 1941. S. 18
- DER BUND HEIMATSCHUTZ (Hrsg.): „Ernst Rudorff. Geboren am 18. Januar 1840“. In: Heimatschutz. Jahrg. 6. Nr. 1. 1910.
- DERICHSWEILER, Gauobmann: „Die deutsche Arbeitsfront und ihre soziale Aufgabe im Osten“. In: Der soziale Wohnungsbau in Deutschland. Heft 6. Jg. 2. Berlin, März 1942. S. 174-175.
- DETHLEFSEN, Richard: „Zum Wiederaufbau Ostpreußens“. In: Zentralblatt der Bauverwaltung. Juni 1915.
- DEUTSCHER BUND HEIMATSCHUTZ (Hrsg.): „Fernspruch an die „Friedensdelegation Versailles“. In: Heimatschutz-Chronik. Jahrg. 3. 1919. Nr. 4-5.
- DILLSCHNEIDER, Karl: „Die Ortsplanung, ein Teil der Landesplanung“. In: Bauen, Siedeln, Wohnen. 20. Jahrg. März 1940. Heft 6. S. 163-174.
- DITTUS, Wilhelm: „Die Baupolizei und die Baukunst. Standpunkt des Gesetzgebers“. In: Neue Bauwelt April 1951. Heft 14. Jahrg. 6. S. 211-216.
- DITTUS, Wilhelm: „Die Baupolizei und die Baukunst“. In: Neue Bauwelt. 1951. Heft 46. Jahrg. 6. S. 747.
- DORN, Alfred: „Die Gestaltung der Semlower Straße in Strahlsund“. In: Bauen, Siedeln, Wohnen. 20. Jahrg. Juli 1940. Heft 13. S. 437-438.
- DORN, Alfred: „Die Gestaltung der Semlower Strasse in Strahlsund“. In: Bauen Siedeln Wohnen. Juli 1940. Heft 13. S. 437-441.
- DUSTMANN, Hans: „Vom Bauen der Hitlerjugend, künstlerisch-soldatische Erziehung der jungen Generation“. In: Der Deutsche Baumeister. Heft 1. 2. Jahrg. Januar 1940. S. 3-13.
- EBHARD, Bodo: „Die deutsche Burg im Elsaß“. In: Der Deutsche Baumeister. Heft 7. 2. Jahrg. März 1940. S. 2-10.
- EGGERSTEDT, Heinrich: „Zur Leistungssteigerung im Wohnungs- und Siedlungsbau“. In: Bauen, Siedeln, Wohnen. 20. Jahrg. Februar 1940. Heft 4. S. 110-111.
- EGGERSTEDT, Heinrich: „Das Bauernhaus in Schleswig-Holstein“. In: Bauen, Siedeln, Wohnen. 19. Jahrg. Januar 1939. Heft 1. S. 45-48.
- EGGERSTEDT, Heinrich: „Fünf Jahre Architekturbüro der Deutschen Arbeitsfront“. In: Bauen, Siedeln, Wohnen. 19. Jahrg. Juni 1939. Heft 11. S. 548-559.
- EINZELNER ARTIKEL. Name des Tageblatts nicht bekannt: Reichsbund „Volkstum und Heimat“: „Die Eingliederung der Verbände. Von unserem Berichterstatter“. 13.1.1934. BLHA Pr. Sr. Rep. 55.
- EITH, Herbert: „Ein Haus fügt sich ein“. In: Heimatpflege und Heimatgestaltung ständige Beilage der Zeitschrift „Der Deutsche Baumeister“. Nr.4. 3. Jahrg. 1941. S. 17-18.
- ERDMANNSDORFFER, Karl: „Richtlinien für heimatgebundenes Bauen“. In: Bauen, Siedeln, Wohnen.

20. Jahrg. Juli 1940. Heft. S. 429-436.
- ERICH BÖCKLER: „Bodenständige Baukunst in Ungarn“. In: Bauen, Siedeln, Wohnen. 19. Jahrg. Mai 1939. Heft 10. S. 499-513.
- ERICH BÖCKLER: „Berlins Neubaumodell auf der Architekturausstellung“. In: Bauen, Siedeln, Wohnen. 19. Jahrg. Februar 1939. Heft 3. S. 130-134.
- ERICH KULKE: „Das Bauernhaus als Grundlage für das landschaftsgebundene Bauen“. In: Bauen, Siedeln, Wohnen. 19. Jahrg. März 1939. Heft 6. S. 281-284.
- FEDER, Gottfried: „Reichsplanung- Stadtplanung“. In: Der Deutsche Baumeister. Heft 7. 2. Jahrg. März 1940. S. 13-16.
- FEHL, Gerhard: „Führer-Wohnungsbau und Landschaftsnorm - Zum Scheitern des Heimatschutzes im Nationalsozialismus“. In: Wissenschaftliche Zeitschrift der Hochschule für Architektur und Bauwesen. Weimar 1994.
- FINSTERLIN, Hermann: „Die Genesis der Weltarchitektur oder die Deszendenz der Dome als Stilspiel“. In: Frühlicht 1920-1922. Eine Folge für die Verwirklichung des neuen Baugedankens. In: Bauwelt Fundamente 8. (Hrsg.) Conrads, Ulrich. Frankfurt am Main 1963.
- FISCHER, Paul: Der Wiederaufbau Ostpreußens. In: Die Volkswohnung. Jahrg. 2. Nr. 8. 1920.
- FISCHER-DIESKAU, Oberregierungsrat: „Zur Wende des Wohnbaujahrs 1938/39“. In: Bauen, Siedeln, Wohnen. 19. Jahrg. Februar 1939. Heft 3. S. 139-140.
- FRANZ WILHELM: „Die Vernachlässigung von Industriebauten auf den Technischen Schulen“. In: Heimatschutz. Nr. 1-2. Jahrg. 5. 1909.
- FRANZ WILHELM: „Elektrische Anlagen und Heimatschutz“. In: Heimatschutz. Jahrg. 6. Nr. 1. 1910.
- FRANZ WILHELM: „Wie kommen wir zu schönen Industriebauten?“ In: Der Industriebau. Monatsschrift für die künstlerische und technische Förderung aller Gebiete industrieller Bauten. Jahrg. 4. Heft 8. Nr. 44. Leipzig 1913.
- FUCHS, Johannes: „Heimatschutz und Wohnungsfrage“. In: Heimatschutz Jahrg. 7. Nr. 4. 1911.
- GERICKE, Heinz; Lichtfuß, Georg: „Wohnungsbau in Ostpreußen“. In: Bauen, Siedeln, Wohnen. 20. Jahrg. Februar 1940. Heft 4. S. 100-109.
- GERLACH, Hans: „Aus der Berliner Wohnbautätigkeit“. In: Bauen, Siedeln, Wohnen. 19. Jahrg. Dezember 1939. Heft 23. S. 106-107.
- GLATZEL: „Besiedelung der Ostgebiete durch bäuerliche Kolonisation aus dem Altreich“. In: Raumordnung und Raumforschung. 4. Jahrg. Heft 3/4. 1940. S. 183-184.
- GLATZEL: „Die Festigung deutschen Volkstums in den Ostgebieten“. In: Raumordnung und Raumforschung. 4. Jahrg. Heft 1-2. 1940. S. 28-130.
- GLATZEL: „Probleme der Raumordnung in der Mitte Deutschlands“. In: Raumordnung und Raumforschung. 4. Jahrg. Heft 1-2. 1940. S. 28.
- GLISCZYNSKI, Bernhard: „Bauschaffen des Auslandes“. In: Der Deutsche Baumeister. Heft 3. 2. Jahrg. März 1940. S. 40.
- GLISCZYNSKI, Bernhard: „Bauschaffen des Auslandes“. In: Der Deutsche Baumeister. Heft 4. 2. Jahrg. März 1940. S. 32.
- GLISCZYNSKI, Bernhard: „Der Bau der Längsten Beton-Bogen-Brücke der Welt durch Einsturz des Lehrgerüsts unterbrochen“. In: Der Deutsche Baumeister. Heft 2. 2. Jahrg. Februar 1940. S. 32.
- GOEBBELS, Joseph, Rede auf der Danziger Gaukulturwoche vom 18. Juni 1939: „Danzig, die Pflegestätte deutscher Kultur“. In: Bauen, Siedeln, Wohnen. 19. Jahrg. Juli 1939. Heft 13. S. 671-672.
- GREBE, Wilhelm: „Neuzeitliches Bauen auf dem Lande“. In: Der Deutsche Baumeister. Heft 10. 2. Jahrg. März 1940. S. 16-23.
- GREIFELT, Ulrich: „Festigung deutschen Volkstums im deutschen Osten“. In: Raumordnung und Raumforschung Heft 1. 5. Jahrg. Berlin 1941. S. 2-6.
- GRÖNING, Gert; Wolschke-Buhlmann, Joachim: „Die Landespflege als Instrument nationalsozialisti-

scher Eroberungspolitik. Ein „standortgerechter“ Beitrag“. In: Arch⁺. Heft 81. 1985. S. 46-59.

GROOTE, R. v., Bezirkskonservator: „Baupflege gegen Landflucht“. In: Baugilde März 1939. 21. Jahrg. Heft 9. S. 296-300.

GRÜN, Richard: „Moderner Baustoffe“. In: Heimatpflege und Heimatgestaltung ständige Beilage der Zeitschrift „Der Deutsche Baumeister“. Nr.7/8. 4. Jahrg. 1942. S. 29-30.

GURLITT, Cornelius: Nochmals Heimatschutz und Pappdächer. In: Heimatschutz 7. Nr. 3. 1911.

GUTSCHOW, Niels: „Die ersehnte Katastrophe. Wie Europas Stadtplaner ihre große Chance gekommen sahen“. In: Die Zeit vom 2.8.1988

HAEHLING, Hans von : „Die soziale Wohnungspolitik in Dänemark“. In: Bauen, Siedeln, Wohnen. 20. Jahrg. August 1940. Heft 15. S. 510-512.

HAELINH, Dr. Hans v.: „Der soziale Wohnungsbau in Schweden“. In: Bauen, Siedeln, Wohnen. 19. Jahrg. August 1939. Heft 16. S. 861-863.

HÄGELE, Bürgermeister: „Altstadtpflege und Erneuerung“. In: Technische und Wirtschaftliche Rundschau. Beilage zum „Baumeister“ Heft 3. 41. Jahrg. März 1943. S. 39-42.

HAKER, H.: „Die Partei führt den Wohnungsbau“. In: Bauen, Siedeln, Wohnen. 20 Jahrg. Dezember 1940. Heft 23. S. 831-834

HANS V. HAEHLING: „Der Arbeiterwohnstättenbau innerhalb der polnischen Wohnungspolitik“. In: Bauen, Siedeln, Wohnen. 19. Jahrg. April 1939. Heft 7. S. 346-349.

HANSEN, Ulrich: „Die deutsche Leistung in den Gebieten des ehemaligen Polen“. In: Bauen, Siedeln, Wohnen. 19. Jahrg. Oktober 1939. Heft 20. S. 992-995.

HANSGEORG OECHSLER: „Die Siedlungsplanung im Gau Mainfranken“. In: Bauen, Siedeln, Wohnen. 19. Jahrg. Mai 1939. Heft 10. S. 514-515.

HARLANDER, Tilman: „Die Kleinsiedlung in der NS-Zeit – eine Hypothek für den Wiederaufbau?“ In: Siedlung. 1992. S. 39-58.

HARLANDER, Tilman: „Kleinsiedlung und Selbsthilfe im Wiederaufbau“. In: Siedlung 1992. S. 19-37.

HAUSSMANN, Kurt: „Die Bauernsiedlungen in den neuen Ostgauen“. In: Raumordnung und Raumforschung. 4. Jahrg. Heft 10. 1940. S. 416-418.

HAUSSMANN, Kurt: „Neubildung deutschen Bauerntums“. In: Raumordnung und Raumforschung. 4. Jahrg. Heft 6. 1940. S. 271-272

HEIMATSCHUTZ-CHRONIK. Mitteilungen. Herausgegeben vom geschäftsführenden Vorstand des Deutschen Bund Heimschutz. 4. Jahrg. Nr. 1-2. 1920.

HESSE, Paul: „Zur Frage der Gesundung des schwäbischen Lebensraums im Zusammenhang mit der Kolonisation der neuen Ostgebiete“. In: Raumordnung und Raumforschung. 4. Jahrg. Heft 3/4. 1940. S. 190-192.

HILBERATH, Leo: „Verwaltungswissenschaft und Raumforschung“. In: Raumordnung und Raumforschung. 4. Jahrg. Heft 3/4. 1940. S. 174-182.

HINSCH, Gustav: „Verlöschende Eigenart“. In: Niedersachsen 16/13. 1911.

HITLER, Adolf: „Aus der Rede des „Führers“ im Artushof in Danzig am 19. September 1939“. In: Bauen, Siedeln, Wohnen. 19. Jahrg. Oktober 1939. Heft 20. Keine Seitenangabe. Titelblatt.

HOEBER, Fritz: „Entwurf zu Kursen für Kunstbetrachtungen, Kunstkritik und Kunstpolitik“. In: Feuer. 1920.

HOEPFEL, Karl: „Aufgaben und Ziele der Heimatpflege in Franken“. In: Bauen, Siedeln, Wohnen. 19. Jahrg. Juni 1939. Heft 12. S. 599.

HÖGG, Emil: „Bauberatungsstellen Bremen“. Vortrag im Verein für Heimatschutz 7. April 1910. Direktor des Gewerbemuseums. In: Bauwelt 1943. Heft 9-10.

HÖGG, Emil: „Bauberatung und Baukunst. Leitsätze aufgestellt von Prof. Emil Högg in Dresden und in der Vertreterversammlung des Bundes Heimatschutz“. In: Heimatschutz. Nr. 4. Jahrg. 7. 1911.

HÖGG, Emil: „Die Einförmigkeit in der ländlichen Bauweise“. In: Heimatschutz. Jg. 8. Nr. 1. 1912.

- HÖGG, Emil: „Meisterkurse in heimischer Bauweise. In: Heimatschutz“. Nr. 1. 2. Jahrg. 5. 1909.
- HOPFGARTNER, Friedrich: „Über Typen und anderes mehr“. In: Bauen, Siedeln, Wohnen. 20. Jahrg. November 1940. Heft 22. S. 784–806.
- HORNSCHUH, Fritz: „Die Straßen Adolf Hitlers in der Kunst“. Künstler und Reichsautobahn. In: Die Straße. 3/1936.
- HORNSCHUH, Fritz: „Künstler und Reichsautobahn“. In: Die Straße. Heft Nr. 18. 1936.
- HORNUNG, W.: „Die Aufgabe“. In: Der soziale Wohnungsbau in Deutschland. Heft 6. Jg. 2. Berlin, März 1942. S. 176–180.
- HORNUNG, W.: „Ein Jahr Aufbauarbeit des Gauheimstättenamtes im Wartheland“. In: Der soziale Wohnungsbau in Deutschland. Heft 4. Berlin, Februar 1941. S. 138.
- ISENBERG: „Statistischen Unterlagen für die Neuordnung des landwirtschaftlichen Betriebs und Besitzverhältnisse“. In: Raumordnung und Raumforschung. 4. Jahrg. Heft 5. 1940. S. 241–242.
- JAKOB, Johannes: „Beschreibung der Reichsbauformen“. In: Bauen, Siedeln, Wohnen. 20. Jahrg. April 1940. Heft 8. S. 232–261.
- JÄNECKE, Louis: „Wissenschaftliche Grundlagen zum Neuaufbau des Verkehrswesens im oberschlesischen Industrieraum“. In: Raumordnung und Raumforschung. 4. Jahrg. Heft 3/4. 1940. S. 207–209.
- JARMER, Ernst: „Die Aufgabe der Raumordnung im neuen Osten“. In: Raumordnung und Raumforschung. Heft 1. 5. Jahrg. Berlin 1941. S. 1–2.
- JULIUS SCHULTE-FROHLINDE: „Der Architekt im nationalsozialistischen Staat“. In: Bauen, Siedeln, Wohnen. 19. Jahrg. Februar 1939. Heft 4. S. 167.
- JULIUS SCHULTE-FROHLINDE: „Neue Bauten in Erwitte“. In: Bauen, Siedeln, Wohnen. 19. Jahrg. Februar 1939. Heft 4. S. 169–180.
- JÜRGEN SIEBRECHT: „Richtig verstandene Typisierung im Wohnungsbau“. In: Bauen, Siedeln, Wohnen. 19. Jahrg. April 1939. Heft 8. S. 403–432.
- JÜRGEN SIEBRECHT; Herbert Burger: „Neue Siedlungen in Mainfranken“. In: Bauen, Siedeln, Wohnen. 19. Jahrg. April 1939. Heft 8. S. 318–319.
- KALTENBACH, Dr. R.: „Die Kleinsiedlung in der Ernährungssicherung“. In: Bauen, Siedeln, Wohnen. 19. Jahrg. Dezember 1939. Heft 23. S. 1026–1027.
- KANDINSKY, Wassily: „Über das geistige in der Kunst insbesondere in der Malerei. München 1921“. Auszugsweise in: Der Sturm. Nr. 106. 1912.
- KANN, Friedrich: „Die Gesundung des Landvolkes und der Einfluß auf das Gefüge der übrigen Wirtschaftszweige“. In: Raumordnung und Raumforschung. 4. Jahrg. Heft 10. 1940. S. 383.
- KANN, Friedrich: „Die Neuordnung des großdeutschen Raumes auf der Grundlage gesunder bäuerlicher Besitzverhältnisse“. In: Raumordnung und Raumforschung. 4. Jahrg. Heft 3/4. 1940. S. 171–174.
- KANN, Friedrich: „Wiederaufbau im Westen“. In: Raumordnung und Raumforschung. 4. Jahrg. Heft 11. 1940. S. 489–491.
- KELLER, Karl: „Die Friedensbedingungen und der Heimatschutz“. In: Heimatschutz-Chronik. Mitteilungen. Herausgegeben vom geschäftsführenden Vorstand des Deutschen Bund Heimschutz. 4. Jahrg. Nr. 1–2. 1920.
- KETTLER, Julius Iwan: „Die niedersächsische Heimatbewegung“. In: Kronrich, Friedrich (Hrsg.): Hannoverland. Monatsschrift für Geschichte, Landes- und Volkskunde, Sprache, Kunst und Literatur unserer niedersächsischen Heimat. Nr.1. Hannover 1907.
- KILLUS, Heinz: „Der Totalitätsgedanke im neuen Städtebau“. In: Monatshefte für Baukunst und Städtebau. 26. Jahrg. Heft 3. März 1942. S. 85–88.
- KLATTE, Walter: „Zur Umgestaltung des Fabrikbauwesens“. In: Heimatschutz. Jahrg. 4. Nr. 1–3. 1908.

KLEMT, Georg: „Die Aufgaben und Ziele der Landesplanung und Raumordnung in Mitteldeutschland“. In: Raumordnung und Raumforschung. 4. Jahrg. Heft 1-2. 1940. S. 8-17.

KLOSE, Hans: „Heidelandschaft“. In: Bauen, Siedeln, Wohnen. 19. Jahrg. November 1939. Heft 21. S. 1026-1027.

KLUTE, Fritz: „Untersuchungen über die Möglichkeit einer Wirtschaftsharmonie Mittel- und Osteuropas“. In: Raumordnung und Raumforschung. 4. Jahrg. Heft 3/4. 1940. S. 200-202.

KNABE, Herbert: „Planung und Raumordnung im Gaugebiet Magdeburg-Anhalt im Hinblick auf die Siedlungsstruktur und das Wohnungswesen“. In: Raumordnung und Raumforschung. 4. Jahrg. Heft 1-2. 1940. S.88-89.

KOCH, Fritz: „Geschäftsbericht auf der Jahresversammlung des Deutschen Bund Heimatschutz in Mannheim 1907“. In: Heimatschutz 4. 1908.

KOCH, Fritz: „Kurzer Überblick über den Stand der Heimatschutzbewegung“. In: Heimatschutz. Jahrg. 8. Nr. 1. 1912.

KOCH, Otto: „Wohnungspolitische Planungsarbeit im Gau Mecklenburg“. In: Bauen, Siedeln, Wohnen. 20. Jahrg. Dezember 1940. Heft 23. S. 836-839.

KOLBOW, Karl Friedrich: „Westfalen und der Osten“. In: Raumordnung und Raumforschung. 4. Jahrg. Heft 5. 1940. S. 231-237.

KONRICH, Georg Friedrich: „Bericht über den 5. Niedersachsensentag“. In: Niedersachsen 12/3. S. 57 f. 1906.

KORNFELD, Hans: „Der Deutsche Heimatbund – seine Entwicklung und Aufgabe“. In: Heimatleben Heft 6. 9. Jahrg. 1941.

KRATZ, Walter: „Die Wohnbauten des Architekturbüros der deutschen Arbeitsfront“. In: Bauen, Siedeln, Wohnen. 19. Jahrg. Juni 1939. Heft 11. S. 560-574.

KRATZ, Walter: „Beispiele landschaftsgebundenen Bauens“. In: Heimatleben. Heft 8. Jahrg. 1939.

KRATZ, Walter: „Die Wohnbauarbeiten des Architekturbüros der Deutschen Arbeitsfront“. In: Bauen, Siedeln, Wohnen. Nr. 19. 1939. S. 560-566.

KRAUSS, F. E.: „Schulungsheim Bermsgrün der DAF, Gauverwaltung Sachsen“. In: Bauen, Siedeln, Wohnen. 19. Jahrg. August 1939. Heft 15. S. 786-789.

KREBS, Gerhard: „Randbemerkungen zu Ortsplanung und Baupflege“. In: Der Bauhelfer August 1948. 2. Heft. S. 423-425.

KRONRICH, Georg Friedrich: „Heimat und Heimatschutz!“ In: Hannoverland. Monatsschrift für Geschichte, Landes- und Volkskunde, Sprache, Kunst und Literatur unserer niedersächsischen Heimat. Nr. 1. Hannover 1907.

KRÜGER, Albert: „Neue Dorfschulen für die Ostgebiete“. In: Zentralblatt der Bauverwaltung vereinigt mit Zeitschrift für Bauwesen. Heft 23/24. 62. Jahrg. Juni 1942. S. 249-260.

KÜKELHAUS, Hugo: „Im Mittelpunkt steht der Mensch“. In: Heimatleben Heft 6-9. Jahrg. 1941.

KULKE, Erich: „Grundgedanken einer baulichen Neugestaltung des bäuerlichen Dorfes im Osten“. In: Der Deutsche Baumeister. Heft 3. 2. Jahrg. März 1940. S. 9-18.

KÜSTER, Wilhelm: „Wohnungsunternehmen und Wohnungsbau“. In: Bauen, Siedeln, Wohnen. 20. Jahrg. März 1940. Heft 6. S. 186

LAACK, Fritz: „Wege zur Beheimatung des Industrievolks“. In: Raumordnung und Raumforschung. 4. Jahrg. Heft 1-2. 1940. S. 90-114.

LIEDECKE, Ewald: „Der neue deutsche Osten als Planungsraum“. In: „Neues Bauerntum“. Jahrg. 32. Heft 4/5. 1940. S. 135-137.

LIEDECKE, Ewald: „Deutscher Städtebau in polnischen Städten“. In: Bauen, Siedeln, Wohnen. 20. Jahrg. Dezember 1940. Heft 24. S. 909-913.

LIEDECKE, Ewald: „Die gestalterische Aufgabe des Wohnungsbaus im Deutschen Osten“. In: Bauen, Siedeln, Wohnen. 20. Jahrg. Dezember 1940. Heft 24. S. 892-893.

- LIEDECKE, Ewald: „Der neue deutsche Osten als Planungsraum“. In: „Neues Bauerntum“. Jahrg. 32. Heft 4/5. 1940. S. 135–137.
- LIEDECKE, Ewald; Löhmer, Helmut: „Die neue Landstadt Dobrin und ihre landschaftliche Gestaltung“. In: Der Landbaumeister. Beilage der Zeitschrift „Neues Bauerntum“. Heft 10/11/12. 1943. S. 201–207.
- LINDEMANN, Reihold: „Fenster für den Gau Berlin-Brandenburg“. In: Bauen, Siedeln, Wohnen. 20. Jahrg. April 1940. Heft 8. S. 278–281.
- LINSE, Ulrich: „Werner Lindner und die Anfänge der Industriearchäologie in Deutschland“. In: Arch+ 81/8. 85.
- LINSE, Ulrich: „Von ewiger Grundform. Die Typenlehre Werner Lindners“. In: Arch+. Nr. 6. 1985.
- LÖBLICH, Alfred: „Die Aufgabe und die Menschen“. In: Raumordnung und Raumforschung. 4. Jahrg. Heft 1–2. 1940. S. 28–37.
- LOCHMANN, Hans: „Die Aufgaben der „Neue Heimat“ im Reichsgau Danzig-Westpreußen“. In: Bauen, Siedeln, Wohnen. 20. Jahrg. Dezember 1940. Heft 24. S. 922.
- LOCHMANN, Hans: „Die Aufgaben der „Neue Heimat“ im Reichsgau Danzig-Westpreußen“. In: Bauen Siedeln Wohnen. Dezember 1940. Heft 24 S. 992.
- LOHSE, Dietrich: „Erinnern an Prof. Dr.-Ing. Emil Högg“. In: Vorschau und Rückblick. Monatsheft für Radebeul und Umgebung. Heft 8. Aug. 1994.
- LÜERS: „Baugestaltung im Wartheland“. In: Der soziale Wohnungsbau in Deutschland. Heft 6. Jg. 2. Berlin, März 1942. S. 185.
- MACHUI, Artur von: „Bauliche Heimatgestaltung im Osten“. In: Heimatleben. Heft 9. Jahrg. 1940. Berlin 1940.
- MACHUI, Artur von: „Heimatfestigkeit und Bodenständigkeit volksdeutscher Bauern in den neuen Reichsteilen“. In: Heimatleben. Heft 6. Jahrg. 1940. Berlin 1940.
- MANKE: „Deutsche Wohnkultur im Wartheland“. In: Der soziale Wohnungsbau in Deutschland. Heft 6. Jg. 2. Berlin, März 1942. S. 188–190.
- MARKART, Karl: „Die Partei führt den Wohnungsbau“. In: Bauen, Siedeln, Wohnen. 20. Jahrg. November 1940. Heft 21. S. 712–713.
- MASSALSKY: „Landesplanung in Pommern“. In: Bauen, Siedeln, Wohnen. 20. Jahrg. August 1940. Heft 15. S. 492–504.
- MEBES, H.: „Zu den Anregungen von Prof. Wolf“ (23. und 30.9.). In: Schreiben Betreff Baufibel. 06.10.1941. S. 2–4.
- MECKSEPER, Gustav: „Der Heimbau der Hitler-Jugend“. In: Bauen, Siedeln, Wohnen. 19. Jahrg. Januar 1939. Heft 1. S. 49–61.
- MEHMEL, Alfred, Ministerialrat: „Eisenbetonhallen.“ In: Der Deutsche Baumeister. Heft 5. 2. Jahrg. März 1940. S. 16–23.
- MEYER, Wilhelm: „Die Semlower Straße in Stralsund“ In: Heimatpflege und Heimatgestaltung ständige Beilage der Zeitschrift „Der Deutsche Baumeister“. Nr. 12. Jahrg. 2. 1940. S. 73–75.
- MIELKE, Robert: „Die Entwicklung des Heimatschutzgedankens in Deutschland“. In: Kronrich, Friedrich (Hrsg.): Hannoverland. Monatsschrift für Geschichte, Landes- und Volkskunde, Sprache, Kunst und Literatur unserer niedersächsischen Heimat. Nr. 1. Hannover 1907.
- MUELLER, Rolf: „Fränkisches Siedeln als Bauaufgabe“. In: Bauen, Siedeln, Wohnen. 19. Jahrg. Juni 1939. Heft 12. S. 636–637.
- MUTHESIUS, Hermann: „Über Land und Meer“. In: Heimatschutz. Zum Wiederaufbau in Ostpreußen. In: Kriegsveröffentlichung des Deutschen Bund Heimatschutz. Ostpreußen seine Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Jahrg. 10. Nr. 2. 1915.
- MÜTHLING, Hans: „Das Anliegerbeitragsrecht“. In: Baugilde. März 1939. 21. Jahrg. Heft 9. S. 295–296.

- NADERMANN, Johannes Heinrich: „Auflockerung der Industrie und Probleme der Verkehrspolitik“. In: Raumordnung und Raumforschung. 4. Jahrg. Heft 6. 1940. S. 257.
- NAUMANN, Friedrich: Neue Schönheiten. In: Wiener Zeit. 1902.
- NEUFERT, Ernst: „Industriehallennormung beim Generalbauinspektor für die Reichshauptstadt“. In: Der Deutsche Baumeister. Heft 3. 2. Jahrg. März 1940. S. 28-33.
- NEUPERT, Karl: „Beispiele einer totalgerichteten Planung“. In: Bauen, Siedeln, Wohnen. 20. Jahrg. März 1940. Heft 5. S. 138-151.
- NEUPERT, Karl: „Darstellung der totalen Planung und Gestaltung für einen Mitteldeutschen Raum“. In: Bauen, Siedeln, Wohnen. 20. Jahrg. März 1940. Heft 5. S. 135-137.
- NEUPERT, Karl: „Das Wohnen als Ausdruck der neuen Stadt“. In: Bauen, Siedeln, Wohnen. 20. Jahrg. Juni 1940. Heft 11. S. 369-377.
- NEUPERT, Karl: „Der Aufbau der deutschen Kulturlandschaft im Osten“. In: Bauen, Siedeln, Wohnen. 20. Jahrg. März 1940. Heft 5. S. 134.
- NEUPERT, Karl: „Die fachlichen Aufgaben der totalen Planung und Gestaltung“. In: Bauen, Siedeln, Wohnen. 20. Jahrg. März 1940. Heft 5. S. 131-134.
- NEUPERT, Karl: „Die Gestaltung der Gemeinschaft aus Raum und Volk“. In: Raumordnung und Raumforschung. 4. Jahrg. Heft 5. 1940. S. 227-231.
- NEUPERT, Karl: „Die politischen und organisatorischen Grundlagen der totalen Planung und Gestaltung“. In: Bauen, Siedeln, Wohnen. 20. Jahrg. März 1940. Heft 5. S. 130-131.
- NEUPERT, Karl: „Städtebild und Landschaft, daraus: Gemeindeplanung eine politische Aufgabe, Grundgesetze des Städtebaus aus Volk, Raum und Landschaft“. In: Bauen, Siedeln, Wohnen. 19. Jahrg. September 1939. Heft 18. S. 930-946.
- NEUPERT, Karl: „Wirtschaftliches Planen und kulturelles Bauen“. In: Bauen, Siedeln, Wohnen. 20. Jahrg. August 1940. Heft 16. S. 490-491.
- NICOLAISEN, Nicolai: „Die Pflanzenzucht im Rahmen des Wirtschaftsaufbaus und der Landesplanung des mitteldeutschen Industriegebiets“. In: Raumordnung und Raumforschung. 4. Jahrg. Heft 1-2. 1940. S. 83-87.
- NIEMEYER, R.: „Deutschland und der osteuropäische Raum“. In: Raumordnung und Raumforschung. 4. Jahrg. Heft 3/4. 1940. S. 151-171.
- OBERROTH: „Einige Beispiele Ostpreußischer Bauweise“. In: Heimatschutz. Jahrg. 10. Heft 2. 1915.
- ODD, Jacobus Johannes Pieter: „Über die zukünftige Baukunst und ihre architektonischen Möglichkeiten“. In: Frühlicht 1922. Eine Folge für die Verwirklichung des neuen Baugedankens. Heft 4. In: Bauwelt Fundamente 8. (Hrsg.) Conrads, Ulrich. Frankfurt am Main 1963.
- PAULSEN, W.: „Von Typen und Normen“. In: Heimatschutz-Chronik. Jahrg. 3. Nr. 1-3. 1919.
- PESCHKE, Walter: „Baupflegerische Arbeiten in der Reichshauptstadt“. In: Bauen, Siedeln, Wohnen. 19. Jahrg. November 1939. Heft 22. S. 1057-1068.
- PETRICK, Gerhard, Stadtbaudirektor: „Neue Wohnbauten in der Reichshauptstadt“. In: Bauen, Siedeln, Wohnen. 19. Jahrg. Dezember 1939. Heft 23. S. 1091-1102.
- PFUHLE, Christian: „Alte und neue Wohnbauten in Danzig“. In: Bauen, Siedeln, Wohnen. 19. Jahrg. Juli 1939. Heft 13. S. 680-709.
- PINDER, Wilhelm: „Vom ‚Zwischenreich‘“. In: Der Deutsche Baumeister. Heft 6. 2. Jahrg. März 1940. S. 4-8.
- POELZIG, Hans: „Der neuzeitliche Fabrikbau“. In: Der Industriebau. Die Neubauten in Bad Nauheim. Jahrg. 2. Heft 5. 1911.
- POSENER, Julius: „Vorlesungen zur Geschichte der neuen Architektur“. 1750-1933. Das Zeitalter Wilhelm II. In: Arch+ 59. Oktober 1981.
- REICHSSADTHALTER IM REICHSGAU WARTHELAND: „Aufbau im Osten. Wiederaufbau kriegszerstörter Gehöfte im Wartheland“. In: Bauwelt 1943. Heft 9-10. S. 1.

- REICHSTADTHALTER IM REICHSGAU WARTHELAND: „Aufbau im Osten. Wiederaufbau kriegszerstörter Gehöfte im Wartheland“. In: Bauwelt. Heft 9–10. 1943. S. 1.
- RICHTER, Helmut: „Erhaltet und entschandelt die befestigten Ortsränder“. In: Heimatpflege und Heimatgestaltung ständige Beilage der Zeitschrift „Der Deutsche Baumeister“. Nr. 5. 3. Jahrg. 1941. S. 26–31.
- RICHTER, Helmut: „Was Kleinstädten nottut“. In: Heimatpflege und Heimatgestaltung ständige Beilage der Zeitschrift „Der Deutsche Baumeister“. Nr. 5. 4. Jahrg. 1942. S. 21–24.
- RIECKHOFF, C.: „Wohnungsunternehmen „Neue Heimat“ der DAF. Als Willensträger der Partei“. In: Bauen, Siedeln, Wohnen. 20. Jahrg. Dezember 1940. Heft 23. S. 835–836.
- RIMPEL, Herbert: „Stadtplanung im Gebiet der Hermann-Göring-Werke“. In: Raumordnung und Raumforschung. 4. Jahrg. Heft 1–2. 1940. S. 119–121.
- ROGLER, Rudolf: „Gestaltung einer Stadt. Das Nationalsozialistische Weimar“. In: Der Deutsche Baumeister. Heft 4. 2. Jahrg. März 1940. S. 5–15.
- ROOSCH, Heinz: „Wohnungsbau als kolonialisatorische Aufgabe“. In: Bauen, Siedeln, Wohnen. 20. Jahrg. Dezember 1940. Heft 24. S. 890–891.
- ROSENBERG, Alfred: „Weltpolitische Bewährung“. In: Der Deutsche Baumeister. Heft 5. 2. Jahrg. März 1940. S. 2–3.
- ROSENKRANZ, Otto: „Die Besiedlung der neuen Reichsgaue im Osten“. In: Raumordnung und Raumforschung. 4. Jahrg. Heft 3/4. 1940. S. 198–199.
- RUDORFF, Ernst: „Antrag auf Schutz der landschaftlichen Natur“. In: Korrespondenzblatt des „Gesamvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine“. 6/8. 1888.
- RUDORFF, Ernst: „Über das Verhältnis des modernen Lebens zur Natur“. Erstmals 1878. In: „Berliner Post“. 1889. In: Preußische Jahrbücher 45. Auch in: Heimatschutz. Jahrg. 6. Nr. 1. 1910.
- RÜHLE, Siegfried: „Das Deutschtum im Wartheland“. In: Bauen, Siedeln, Wohnen. 20. Jahrg. Mai 1940. Heft 9. S. 316–318.
- SAAL, Bernhard: „Ein Beispiel großstädtischer Verschandelung“. In: Bauen, Siedeln, Wohnen. Heft 18. Berlin 1940. S. 609–611.
- SAAL, Bernhard: „Pommern, von Landschaft, Mensch und Bauart“. In: Bauen, Siedeln, Wohnen. 20. Jahrg. August 1940. Heft 15. S. 490–491.
- SAUERMAN, Heinz: „Voraussetzungen und Möglichkeiten der Verlagerung von Industriebetrieben aus dem rhein-mainischen Ballungskern in den Osten“. In: Raumordnung und Raumforschung. 4. Jahrg. Heft 3/4. 1940. S. 195–198.
- SCHAECHTERLE, Karl: „Aufgaben des Straßen-Brückenbaus im Westen“. In: Der Deutsche Baumeister. Heft 6. 2. Jahrg. März 1940. S. 9–11.
- SCHMIDT, Kurt: „Bauaufgaben im Warthegau“. In: Der soziale Wohnungsbau in Deutschland. Heft 6. Jg. 2. Berlin, März 1942. S. 181–182.
- SCHLICHTING, Horst: „Gdingen-Gotenhafen“. In: Der Deutsche Baumeister. Heft 3. 2. Jahrg. März 1940. S. 6–8.
- SCHMIDT, Dr. Hans Werner: „Deutsche Baukultur im Wartheland“. In: Bauen, Siedeln, Wohnen. 20. Jahrg. Mai 1940. Heft 9. S. 301–312.
- SCHMITTER, Ernst: „Planungsaufgaben im Warthegau“. In: Der soziale Wohnungsbau in Deutschland. Heft 6. Jg. 2. Berlin, März 1942. S. 183–185.
- SCHMITTER, Ernst: „Aufgaben der Planungsabteilung des Gauheimstättenamtes Wartheland“. In: Bauen, Siedeln, Wohnen. 20. Jahrg. Mai 1940. Heft 9. S. 320–321.
- SCHUHMANN, Hans: „Einsatz der Organisation Todt im Westen“. In: Der Deutsche Baumeister. Heft 6. 2. Jahrg. März 1940. S. 14–17.
- SCHULTE-FROHLINDE, Julius: „Rationalisierung im Wohnungsbau“. In: Bauen, Siedeln, Wohnen. 20. Jahrg. April 1940. Heft 8. S. 230–232.

- SCHULTE-FROHLINDE, Julius: „Der Auftrag Dr. Todt“. In: Bauen, Siedeln, Wohnen. 19. Jahrg. Mai 1939. Heft 9. S. 433-434.
- SCHULTE-FROHLINDE, Julius: „Lehrsiedlung Braunschweig-Mascherode“. In: Bauen, Siedeln, Wohnen. 19. Jahrg. Mai 1939. Heft 9. S. 440-468.
- SEBALDT, Otto: Professor Dr.-Ing. Emil Högg. In: „Dresdener-Pirnaer Tageblatt“. Dresden, Nov. 1932.
- SEIFERT, Alwin: „Die Zukunft der ostdeutschen Landschaft“. In: Bauen, Siedeln, Wohnen. 20. Jahrg. Mai 1940. Heft 9. S. 312-316.
- SEIFERT, Alwin: „Städtische und ländliche Vorgärten“. In: Heimatleben. Heft 3. Jahrg. 1942.
- SEIFERT, Alwin: „Vom handwerkgerechten Natursteinmauerwerk im Alpenraum“. In: Die Deutsche Heimat. Heft 10. Jahrg. 1942.
- SIEDLUNGS- UND WOHNUNGSWESEN: „Wohnungsbauten der DAF in Ostpreußen; Ostpreußen braucht 2 Millionen Siedler“. In: Bauen, Siedeln, Wohnen. 19. Jahrg. September 1939. Heft 17. S. 916-917.
- SIEFERLE, Rolf Peter: „Heimatschutz und das Ende einer romantischen Utopie“. Arch+. Heft 3. 1986.
- SITZUNG DES ARBEITSKREISES „ZENTRALE ORTE“ DER REICH SARBEITSGEMEINSCHAFT FÜR RAUMFORSCHUNG: „Welche Struktur und welche Gestaltung sollen die zentralen Orte des Ostens und ihre Einzugsgebiete künftig erhalten?“ In: Raumordnung und Raumforschung. 4. Jahrg. Heft 11. 1940. S. 503-504.
- STEINHAUSER, Paul: „Deutsche Arbeitsfront und Wohnungspolitik“. In: Bauen, Siedeln, Wohnen. 19. Jahrg. Mai 1939. Heft 9. S. 435-439.
- STEINHAUSER, Paul: „Die Aufgabe der Partei auf baukulturellem Gebiet“. In: Bauen, Siedeln, Wohnen. 20. Jahrg. Juni 1940. Heft 11. S. 367.
- STEINHAUSER, Paul: „Die Wohnungsfrage, ein Kernstück unserer Sozialpolitik auch im Kriege“. In: Bauen, Siedeln, Wohnen. 20. Jahrg. Februar 1940. Heft 4. S. 97-99.
- STEINHAUSER, Paul: „Nationalsozialistisches Bauschaffen in der Gestaltung des deutschen Lebensraums“. In: Raumordnung und Raumforschung. 4. Jahrg. Heft 5. 1940. S. 225-226.
- STIGLER, Ludwig: „Siedlung Damgarten in Pommern“. In: Bauen, Siedeln, Wohnen. 20. Jahrg. August 1940. Heft 15. S. 505-509.
- STRUBE, Emil: „Siedlergemeinschaft, Wohngemeinschaft, Volksgemeinschaft“. In: Bauen, Siedeln, Wohnen. 20. Jahrg. März 1940. Heft 6. S. 185.
- TAESCHNER, Dagostin: „Die Wohnungen der „Neuland“ am Steimkerberg in der Stadt des KdF-Wagens“. In: Bauen, Siedeln, Wohnen. 20. Jahrg. Oktober 1940. Heft 20. S. 678-696.
- TAESCHNER, Dagostin: „Über die Bauten der ‚Neuen Heimat‘“. In: Bauen, Siedeln, Wohnen. 20. Jahrg. September 1940. Heft 17. S. 580-584.
- TEUBERT, Werner: „Die Grundlagen für die Verkehrsplanung in neu zu gestaltenden Räumen; Dargestellt an einem Ausblick auf den künftigen Verkehr im neuen Osten“. In: Raumordnung und Raumforschung. Heft 6/7. 5. Jahrg. Berlin 1941. S. 283-289.
- THIERSCH, Ulrich: „Ordensstädte im Reichsgau Danzig-Westpreußen“. In: Bauen, Siedeln, Wohnen. 20. Jahrg. Dezember 1940. Heft 24. S. 894-909.
- TIEDJE, Werner: „Bruchsteinmauerwerk an Reichs- und Landstraßen“. In: Der Deutsche Baumeister. Heft 2. 2. Jahrg. Februar 1940. S. 16-21.
- TIEDJE, Wilhelm: „Einführung zur Vorlesung über Werklehre (Baugestaltung) für Architekten“. In: Der Deutsche Baumeister. Heft 5. 2. Jahrg. März 1940. S. 7-11.
- TODT, Fritz: Die Straße. Heft Nr. 1. 1934.
- TRAUMANN, Erich: „Professor Rudolph Rogler, ein Architekt des Nationalsozialismus“. In: Bauen, Siedeln, Wohnen. 20. Jahrg. Juni 1940. Heft 12. S. 395-414.
- ULRICH, Staatsrat: „Mitteldeutschland und die Ostkolonisation“. In: Raumordnung und Raumforschung. 4. Jahrg. Heft 1-2. 1940. S. 4-5.
- VOLLBEHR, Ernst: „Mit der O.T. beim Westwall und Vormarsch“. In: Der Deutsche Baumeister. Heft

7. 2. Jahrg. März 1940 S. 11-13.

WAGNER, Hermann: „Wohnungs- und siedlungspolitische Aufgaben im deutschen Osten“. In: Bauen, Siedeln, Wohnen. 20. Jahrg. Juli 1940. Heft 14. S. 477-478.

WAGNER, Hermann: „Wohnungspolitische Aufgaben in dem Reichsgau Wartheland“. In: Bauen, Siedeln, Wohnen. 20. Jahrg. Mai 1940. Heft 9. S. 319-320.

WANNER, Richard: „Die Umsiedlung Kanal- und Grödnertaler nach dem Gau Kärnten“. In: Bauen, Siedeln, Wohnen. 20. Jahrg. November 1940. Heft 21. S. 710-711.

WEIDHAAS, H.: „Deutsche Meisterbauten in Polen“. In: Bauen, Siedeln, Wohnen. 19. Jahrg. Oktober 1939. Heft 20. S. 996-1007.

WENZEL, Otto: „Politik und Architekt im Wohnungsbau“. (Auszug aus dem Vortrag des Parteigenossen Otto Wenzel auf dem 2. Lehrgang für Architekten in der Schulungsburg Erwitte.) In: Bauen, Siedeln, Wohnen. 19. Jahrg. März 1939. Heft 6. S. 272-280.

WIEPKING-JÜRGENSMANN, Heinrich: „Das Grün im Dorf und in der Feldmark“. In: Bauen, Siedeln, Wohnen. 20. Jahrg. Juli 1940. Heft 13. S. 442-445.

WILMOWSKI, Frhr. v.: „Wesen und Ziele des Heimatschutzes“. In: Heimatschutz. Jahrg. 8. Nr. 11912.

WOLF, Gustav: „Wieder-Aufbau-Fragen“ In: Heimatschutz. Jahrg. 10. Nr. 1. 1915.

WOLF, Gustav: „Wohnhausbau in Einheitsform“. In: Kriegsveröffentlichungen des Deutschen Bund Heimatschutz. Ostpreußen, seine Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Jahrg. Nr. 2. 1915.

WOLF, Gustav: „Ostpreußens Wiederaufbau und deutsche Baupflege“. In: Die Volkswohnung. Zeitschrift für Wohnungsbau und Siedlungspflege. Jahrg. 2. Nr. 8. 1920.

WOLF, Gustav: „Praktischer Heimatschutz beim Wiederaufbau Ostpreußens“. In: Niedersachsen Monatshefte für Heimat und Volkstum. Juni 1930. Heft 6. S. 295-301.

WOLF, Gustav: „Etwas von der Erziehung zum guten Bauen“. In: Bauen, Siedeln, Wohnen. 20. Jahrg. Juli 1940. Heft 13. S. 445-447.

WOLF, Gustav: „Haus und Hof deutscher Bauern.“ In: Der Deutsche Baumeister. Heft 3. 2. Jahrg. März 1940. S. 19-22.

WOLF, Gustav: „Neubau von Dorf und Stadt im deutschen Osten“. In: Raumordnung und Raumforschung. 4. Jahrg. Heft 5. 1940. S. 249-250.

WOLF, Gustav: „Grundsätzliches über Baupflege“. In: Der Bauhelfer. Mai 1947. 10. Heft. S. 4-5.

WOLF, Paul: „Die Architektur im neuen Deutschland“. In: Der Cicerone. Jahrg. 11. 1919.

WOLFF, Hellmuth: „Die Verkehrsverbindung des mitteldeutschen Industriegebietes mit dem Raum Osten-Mitte“. In: Raumordnung und Raumforschung. 4. Jahrg. Heft 3/4. 1940. S. 202-204.

WOLFGANG KNORR: „Bevölkerungspolitische Forderungen im Wohnungsbau. (Praktische Bevölkerungspolitik im rassenpolitischen Amt)“. In: Bauen, Siedeln, Wohnen. 19. Jahrg. Januar 1939. Heft 2.

WOLTERS, Rudolf: „Geordnetes Bauen“. In: Bauen, Siedeln, Wohnen. 19. Jahrg. Mai 1939. Heft 9. S. 474-475.

WUCHER, Waldemar: „Die Reichsautobahn als politisches Werk“. In: Die Straße. Heft Nr. 8. 1941.

ABBILDUNGSVERZEICHNIS

Einführung

- Abb. 1 Porträt Werner Lindner. Im Besitz der Familie. Und im Archiv des Lehrstuhls für Denkmalpflege und Bauforschung der Universität Dortmund.
- Abb. 2 Werner Lindner im Gespräch mit Bundespräsident Prof. Dr. Theodor Heuss im Düsseldorfer Hofgarten während der Grab- und Grabmalausstellung 1954. Archiv der Arbeitsgemeinschaft für Friedhof und Denkmal Kassel.

Kapitel 01

- Abb. 1 Börse in Amsterdam 1897 von Hendrik Petrus Berlage. Nach: Adolf Behne: Der moderne Zweckbau. Reprint Bauwelt Fundamente. Frankfurt/Wien 1964. S. 15.
- Abb. 2 Walter Gropius; Adolf, Meyer: Fagus-Werk. Alfeld a. d. Leine. 1911. Nach: Adolf Behne: Der moderne Zweckbau. Reprint Bauwelt Fundamente. Frankfurt/Wien 1964. S. 80.
- Abb. 3 Landhauskolonie Neu-Dölau 1905 von Heinrich Tessenow. Nach: Vittorio Lampugnani. Architektur und Städtebau des 20. Jahrhunderts. Stuttgart 1980. S. 128.
- Abb. 4 Entwurfszeichnung für ein Typenhaus in industrialisierter und kommerzieller Bauweise um 1925 von Hans Soeder. Nach: Lampugnani, V.; Schneider, R.(Hrsg.): Moderne Architektur in Deutschland 1900-1950. Reform und Tradition. (Ausst.-Kat. Deutsches Architekturmuseum) Frankfurt 1992. S. 55.
- Abb. 5 Haus Riehl. Berlin Neubabelsberg Virchowstraße 1907. von Ludwig Mies van der Rohe: Nach: Julius Posener. Berlin auf dem Weg zu einer neuen Architektur. München (1979) 1995. S. 171.
- Abb. 6 Ludwig Mies van der Rohe: Haus Perls Berlin Zehlendorf, Hermannstraße 1911. Nach: Julius Posener. Berlin auf dem Weg zu einer neuen Architektur. München (1979) 1995. S. 171.
- Abb. 7 Lampugnani, Vittorio; Schneider, R. (Hrsg.): Moderne Architektur in Deutschland 1900-1950. Reform und Tradition. (Ausstellungskatalog Deutsches Architekturmuseum) Frankfurt a. M. 1992. S. 55.
- Abb. 8 Ernst Neufert: Entwurf für eine „Hausbaumaschine“ Studie zwischen 1939-41. Nach: Winfried Nerdinger: Bauhaus-Moderne im Nationalsozialismus München 1998. S. 191.

Kapitel 02

- Abb. 1 Porträt Ernst Rudorff. Nach: „Ernst Rudorff In: „Heimatschutz“. Jahrgang 6. Nr. 1. 1910. S. 1.
- Abb. 2 Knabenburg bei Lauenstein. Nach: „Heimatleben“. Jahrgang 1940. Heft 1. Berlin 1940. S. 13. (Abbildung aus Rudorff'schem Familienbesitz.)
- Abb. 3 Spiegelberger Kapelle bei Lauenstein. Nach: „Heimatleben“. Jahrgang 1940. Heft 1. Berlin 1940. S. 13. (Abbildung aus Rudorff'schem Familienbesitz.)
- Abb. 4 Stromschnellen bei Lauffenburg. Nach: Vittorio Lampugnani. Moderne Architektur in Deutschland 1900-1950. Stuttgart 1992. S. 104.
- Abb. 5 Schnitt C-D der Dampfwäscherei in Bad Nauheim 1905/6. Nach: „Der Industriebau“. Jahrgang 1911. Heft 5. Leipzig 1911. S. 104.
- Abb. 6 Nordansicht der Dampfwäscherei in Bad Nauheim 1905/6. Nach: „Der Industriebau“. Jahrgang 1911. Heft 5. Leipzig 1911. S. 102.

- Abb. 7 West-Ansicht der Dampfwäscherei in Bad Nauheim 1905/6. Nach: „Heimatschutz“. Jahrgang 4. Nr. 1-3. 1908. S. 8.
- Abb. 8 Nord-Ost-Ansicht der Dampfwäscherei in Bad Nauheim 1905/6. Nach: „Heimatschutz“. Jahrgang 4. Nr. 1-3. 1908. S. 9.

Kapitel 03

- Abb. 1 Porträt Werner Lindners. Im Besitz der Familie. Und im Archiv des Lehrstuhls für Denkmalpflege und Bauforschung der Universität Dortmund.
- Abb. 2 Lageplan von dem in der Kurmark gelegenen Kupferhammer von 1778. Nach: „Der Kupferhammer bei Eberswalde“. Nach: Technische Kulturdenkmale in der Mark Brandenburg. Brandenburgische Jahrbücher. Jahrgang 1937. Nr. 5. S. 41.
- Abb. 3 Arbeiterwohnhäuser der Messinwerksiedlung 1721 und 1729 errichtet. Nach: Carsten Seifert: Das Finowtal im Barnim. Berlin 1998. S. 18.
- Abb. 4 Links das 1736 errichtete Hüttenamt. Im Hintergrund das Torbogenhaus von Mebes & Emmerich von 1916-18. Nach: Carsten Seifert: Das Finowtal im Barnim. Berlin 1998. S. 19.
- Abb. 5 Walzwerk des Kupferhammers Eberswalde von 1816-18 von Johann Friedrich Wedding. Bleistiftzeichnung von Karl Blechen von 1830. Nach: Carsten Seifert: Das Finowtal im Barnim. Berlin 1998. S. 27.
- Abb. 6 Walzwerkhalle des Messingwerks in Eberswalde von Mebes & Emmerich von 1916-20. Nach: Edina Meyer. Miethausbau Berlin. S. 295.
- Abb. 7 Hammerwerksgebäude des Kupferhammers von 1821. Nach: Carsten Seifert: Das Finowtal im Barnim. Berlin 1998. S. 25.
- Abb. 8 Hammerwerksgebäude des Kupferhammers von 1821. Nach: Carsten Seifert: Das Finowtal im Barnim. Berlin 1998. S. 25.
- Abb. 9 Wohnhäuser für Arbeiterfamilien des Kupferhammers von 1830-33 in der Britzer Straße. Entwurf der Oberbaudeputation. Nach: Carsten Seifert: Das Finowtal im Barnim. Berlin 1998. S. 27.
- Abb. 10 Titelblatt „Der Industriebau“. Jahrgang 4. Heft 8. Leipzig 1913.
- Abb. 11 Elektrizitätswerk am Neckar in Württemberg. Nach: Wilhelm Franz: „Elektrische Anlagen und Heimatschutz“. In: Jahrgang 6. Nr. 1. 1910. S. 22.
- Abb. 12 Elektrizitätswerk in Hermaringen in Württemberg von P.J. Manz Stuttgart. Nach: Wilhelm Franz: „Elektrische Anlagen und Heimatschutz“. In: Heimatschutz. Jahrgang 6. Nr. 1. 1910. S. 22.
- Abb. 13 Entwurf für ein Transformatorenhaus von E. Rühle in Meißen. Nach: Wilhelm Franz: „Elektrische Anlagen und Heimatschutz“. In: Heimatschutz. Jahrgang 6. Nr. 1. 1910. S. 41.
- Abb. 14 Transformatorenhaus (keine Angaben zu Standort und Entstehungszeit). Nach: Wilhelm Franz: Wie kommen wir zu schönen Industriebauten? In: Der Industriebau. Jahrgang 4. Heft 8. Leipzig 1913. S. 180.
- Abb. 15 Entwurf für ein vorbildhaftes Transformatorenhaus. Nach: Wilhelm Franz: Wie kommen wir zu schönen Industriebauten? In: Der Industriebau. Jahrgang 4. Heft 8. Leipzig 1913. S. 180.
- Abb. 16 Transformatorenhaus in Oberhausen bei Querfurt. Provinz Sachsen. Nach: Wilhelm Franz: „Elektrische Anlagen und Heimatschutz“ In: Heimatschutz. Jahrgang 6. Nr. 1. 1910. S. 38.
- Abb. 17 Titelblatt „Das niedersächsische Bauernhaus und Deutschland und Holland“ von Werner Lindner. Hannover 1912.

- Abb. 18 Oldenburgisches Heuerhaus mit Durchgangsdiele. Nach: Werner Lindner. In: „Das niedersächsische Bauernhaus und Deutschland und Holland“. Hannover 1912. S. 74.
- Abb. 19 Altländer Haus, Osterjork. Nach: Werner Lindner. In: „Das niedersächsische Bauernhaus und Deutschland und Holland“. Hannover 1912. S. 183.
- Abb. 20 a Südansicht Birkenhaus in Hermannsburg von Werner Lindner. Im Besitz des derzeitigen Eigentümers Dr. Behn.
- Abb. 20 b Süd-Ostansicht Birkenhaus in Hermannsburg von Werner Lindner. Im Besitz des derzeitigen Eigentümers Dr. Behn.
- Abb. 21 a Grundrissaufmaß Erdgeschoss von 1980, Birkenhaus in Hermannsburg von Werner Lindner. Im Besitz des derzeitigen Eigentümers Dr. Behn.
- Abb. 21 b Grundrissaufmaß Obergeschoss von 1980, Birkenhaus in Hermannsburg von Werner Lindner. Im Besitz des derzeitigen Eigentümers Dr. Behn.
- Abb. 22 Entwurfszeichnungen Haus Schmidt in Buch um 1912 von Hans Scharoun: Nach: Voigt, Wolfgang: „Vom Ur-Haus zum Typ“. In: Lampugnani, V.; Schneider, R. (Hrsg.): Moderne Architektur in Deutschland 1900-1950. Reform und Tradition. Frankfurt 1992. S. 250
- Abb. 23 Porträt Emil Högg. Nach: Dietrich Lohse. In: Monatsheft für Radebeul und Umgebung. Heft 8. Radebeul 1994.
- Abb. 24 Zeitungsartikel mit Porträt von Emil Högg: Nach: Sebaldt, Otto: Prof. Dr.-Ing. Emil Högg. In: Dresdener-Pirnaer Tageblatt. 25. Nov. Dresden 1932.

Kapitel 04

- Abb. 1 Ausmarsch der Truppen in Paris und Berlin 1914. Nach: Alter, Peter: Grundriß der Geschichte. Neuzeit seit 1789. Bd. 2. Stuttgart 1984. S. 218.
- Abb. 2 „Barbarenland“. Nach: „Lindner, Werner: „Von unserer Arbeit“. In: Heimatschutz Jahrgang 10. Nr. 1. 1915. S. 18.
- Abb. 3 „Schlichter Denkstein unter einer Kastaniengruppe“ von H. Röhm. Nach: Werner Lindner: Nachwort. In: Heimatschutz. Kriegsveröffentlichungen des Deutschen Bundes Heimatschutz. Jahrgang 10. Nr. 2. 1915. S. 141
- Abb. 4 Insterburg von der Ostseite. Ausschnitt aus einer alten Lithographie. Nach: U. Albrich: Nachwort. In: Heimatschutz Kriegsveröffentlichungen des Deutschen Bundes Heimatschutz. Jahrgang 10. Nr. 2. 1915. S. 3.
- Abb. 5 Plan der Zerstörung in Gerdauen Aufnahme von Herrn Geheimrat Fischer und Werner Königsberg. Nach: Hugo Wagner: „Der Städtebauer in Ostpreußen“. In: Heimatschutz Kriegsveröffentlichungen des Deutschen Bundes Heimatschutz. Jahrgang 10. Nr. 2. 1915. S. 38.
- Abb. 6 Plan der Zerstörung in Domnau Aufnahme von Herrn Geheimrat Fischer und Werner Königsberg. Nach: Hugo Wagner: „Der Städtebauer in Ostpreußen“. In: Heimatschutz Kriegsveröffentlichungen des Deutschen Bundes Heimatschutz. Jahrgang 10. Nr. 2. 1915. S. 36.
- Abb. 7 Nördlicher Markt Gerdauen. Foto Werner Lindner. Nach: Hugo Wagner: „Der Städtebauer in Ostpreußen“. In: Heimatschutz Kriegsveröffentlichungen des Deutschen Bundes Heimatschutz. Jahrgang 10. Nr. 2. 1915. S. 39.
- Abb. 8 Stadtbild Gerdauen vom Kirchturm aus. Foto Werner Lindner. Nach: Hugo Wagner: „Der Städtebauer in Ostpreußen“. In: Heimatschutz Kriegsveröffentlichungen des Deutschen Bundes Heimatschutz. Jahrgang 10. Nr. 2. 1915. S. 42.

- Abb. 9 Kriegspostkarten von Domnau. Nach: Hugo Wagner: „Der Städtebauer in Ostpreußen“. In: Heimatschutz Kriegsveröffentlichungen des Deutschen Bundes Heimatschutz. Jahrgang 10. Nr. 2. 1915. S. 37.
- Abb. 10 Kriegspostkarten von Domnau. Nach: Hugo Wagner: „Der Städtebauer in Ostpreußen“. In: Heimatschutz Kriegsveröffentlichungen des Deutschen Bundes Heimatschutz. Jahrgang 10. Nr. 2. 1915. S. 37
- Abb. 11 Titelblatt Kriegsveröffentlichungen des Deutschen Bundes Heimatschutz. Nach: Heimatschutz. Jahrgang 1910. Nr. 2. 1915.
- Abb. 12 Pfarrhaus in Haffstrom. Aufnahme von Prof. Oberroth. Nach: Ders. „Beispiele ostpreußischer Bauweise“. In: Heimatschutz Kriegsveröffentlichungen des Deutschen Bundes Heimatschutz. Jahrgang 10. Nr. 2. 1915. S. 55.
- Abb. 13 Königsberg, Neuer Markt 6. Eingang der Tränkgasse. Aufnahme von Prof. Oberroth. Nach: Ders. „Beispiele ostpreußischer Bauweise“. In: Heimatschutz Kriegsveröffentlichungen des Deutschen Bundes Heimatschutz. Jahrgang 10. Nr. 2. 1915. S. 54.
- Abb. 14 Alter Hauseingang aus Königsberg. Laebenecksche Langgasse 13. Nach: Oberroth: „Beispiele ostpreußischer Bauweise“. In: Heimatschutz Kriegsveröffentlichungen des Deutschen Bundes Heimatschutz. Jahrgang 10. Nr. 2. 1915. S. 56.
- Abb. 15 Rathausumbau in Goldap (1922) von Fritz Schopohl. Nach: Hartmut Frank. Heimatschutz und typologisches Entwerfen. In: Moderne Architektur in Deutschland 1900–1950. Reform und Tradition. (Ausst.-Kat. Deutsches Architekturmuseum) Frankfurt 1992. S. 110.
- Abb. 16 a–c Kreishaus in Goldap. 1919–21 von Fritz Schopohl. (18 a: Nordansicht, 18 b: Südansicht, 18 c: Ansicht an der Kosaker Chaussee, Ansicht an der Einfahrt) Nach: Hartmut Frank. Heimatschutz und typologisches Entwerfen. In: Moderne Architektur in Deutschland 1900–1950. Reform und Tradition. (Ausst.-Kat. Deutsches Architekturmuseum) Frankfurt 1992. S. 123.
- Abb. 17 Blick auf die südliche Marktseite in Goldap mit Hotel Ostpreußischer Hof von Fritz Schopohl 1919–20. Nach: Hartmut Frank. Heimatschutz und typologisches Entwerfen. In: Moderne Architektur in Deutschland 1900–1950. Reform und Tradition. (Ausst.-Kat. Deutsches Architekturmuseum) Frankfurt 1992. S. 125.
- Abb. 18 Goldap Mühlenstraße. Hotel Wagner von Fritz Schopohl, 1920–21. Nach: Hartmut Frank. Heimatschutz und typologisches Entwerfen. In: Moderne Architektur in Deutschland 1900–1950. Reform und Tradition. (Ausst.-Kat. Deutsches Architekturmuseum) Frankfurt 1992. S. 125.
- Abb. 19 Ansicht Notbauten für ostpreußische Landwirte von Bruno Taut, 1914. Nach: Bettina Zöller–Stock: Bruno Taut. Stuttgart 1993. S. 41.
- Abb. 20 Grundriss für Notbauten für ostpreußische Landwirte von Bruno Taut, 1914. Nach: Bettina Zöller–Stock: Bruno Taut. Stuttgart 1993. S. 41.
- Abb. 21 Notkirche in Walterkehmen von Hans Scharoun um 1919. Nach: Hartmut Frank. Heimatschutz und typologisches Entwerfen. In: Moderne Architektur in Deutschland 1900–1950. Reform und Tradition. (Ausst.-Kat. Deutsches Architekturmuseum) Frankfurt 1992. S. 109.
- Abb. 22 Eingangsseite Sommerhaus Haarmann in Höxter von Bruno Taut, 1908. Nach: Bettina Zöller–Stock: Bruno Taut. Stuttgart 1993. S. 21
- Abb. 23 Ansichten vom Arbeiterwohnhaus in Stuttgart von Bruno Taut, 1904. Nach: Bettina Zöller–Stock: Bruno Taut. Stuttgart 1993. S. 16.

- Abb. 24 Ansicht der Gartenseite der Villa Flamm Berlin von Bruno Taut von 1909. Nach: Bettina Zöller-Stock: Bruno Taut. Stuttgart 1993. S. 25.
- Abb. 25 Direktorenwohnung der Oberschule Berlin Zehlendorf. Wettbewerbsentwurf von Bruno Taut. 1910. Nach: Bettina Zöller-Stock: Bruno Taut. Stuttgart 1993. S. 22.
- Abb. 26 Gartenansicht Haus Berthold in Leipzig-Markleeberg von Bruno Taut, 1927. Nach: Bettina Zöller-Stock: Bruno Taut. Stuttgart 1993. S. 117.
- Abb. 27 Wohnblock in der Wohnstadt „Carl Legien“ in Berlin Prenzlauer Berg von Bruno Taut, 1929-30. Nach: Bettina Zöller-Stock: Bruno Taut. Stuttgart 1993. S. 110.
- Abb. 28 a/b Großsiedlung Siemensstadt, Geschwungener Block von Hans Scharoun, 1929. Nach Liselotte Ungers: Die Suche nach einer neuen Wohnform. Stuttgart 1983. S. 45.
- Abb. 29 Großsiedlung Siemensstadt, Wohnzeile Hugo Häring, 1929. Nach Liselotte Ungers: Die Suche nach einer neuen Wohnform. Stuttgart 1983. S. 47.
- Abb. 30 Forschungssiedlung Spanndau Haselhorst. Südseite Wohnzeile von Paul Mebes und Paul Emmerich, 1932. Nach: Liselotte Ungers: Die Suche nach einer neuen Wohnform. Stuttgart 1983. S. 65.
- Abb. 31 Georg Steinmetz. Titelblatt „Grundlagen für das Bauen in Stadt und Land“. Berlin/München 1917.
- Abb. 32 Reihenhäuser in Delft. Nach: Paul Mebes. In: Um 1800. Berlin 1904. S. 11.
- Abb. 33 Stuckshof bei Langfuhr. Nach: Paul Mebes. In: Um 1800. Berlin 1904. S. 15.
- Abb. 34 a/b Reihenhäuser der Vorstadtsiedlung „Nasser Garten“ bei Königsberg von 1800. Nach: Georg Steinmetz. In: Besondere Beispiele. Berlin/München 1917. S. 102-103.
- Abb. 35 Pfarrhaus in Tharau. Nach: Oberrot: Einige Beispiele ostpreußischer Bauweise. In: Heimatschutz Kriegsveröffentlichungen des Deutschen Bundes Heimatschutz. Jahrgang 10. Nr. 2. 1915. S. 51.
- Abb. 36 Ortsbild Travemünde. Nach: Paul Mebes. In: Um 1800. Berlin 1904. S. 12.
- Abb. 37 a/b Alte Bürgerhäuser des Marktes in Wehlau. Nach: Gustav Wolf. „Wohnhausbau in Einheitsform“. In: Heimatschutz Kriegsveröffentlichungen des Deutschen Bundes Heimatschutz. Jahrgang 10. Nr. 2. 1915. S. 82.
- Abb. 38 Titelblatt Grundlagen für das Bauen in Stadt und Land. Nach: Georg Steinmetz. Dritter Band. Praktische Anwendung. Berlin/München 1922.
- Abb. 39 a–e Fabrik zur Herstellung von Flugzeugen. Nach: Georg Steinmetz. In: Grundlagen für das Bauen in Stadt und Land. Dritter Band. Praktische Anwendung. Berlin/München 1922. S. 251.
- Abb. 40 Titelblatt Grundlagen für das Bauen in Stadt und Land. Nach: Georg Steinmetz. Erster Band. Körper und Raum. München 1928.
- Abb. 41 Bürohaus für Königsberg von Paul Bonatz. Nach: Georg Steinmetz. In: Grundlagen für das Bauen in Stadt und Land. Dritter Band. Körper und Raum. München 1928. S. 90.
- Abb. 42 Exportmesse für Hamburg von Paul Bonatz. Nach: Georg Steinmetz. In: Grundlagen für das Bauen in Stadt und Land. Dritter Band. Körper und Raum. München 1928. S. 90.
- Abb. 43 a/b Une ville contemporaine von Le Corbusier. Nach: Georg Steinmetz. In: Grundlagen für das Bauen in Stadt und Land. Dritter Band. Körper und Raum. München 1928. S. 91
- Abb. 44 a–d „Grundformen“. Nach: Georg Steinmetz. In: Grundlagen für das Bauen in Stadt und Land. Dritter Band. Körper und Raum. München 1928. S. 18-21.

- Abb. 45 Hühnengrab. Nach: Georg Steinmetz. In: Grundlagen für das Bauen in Stadt und Land. Dritter Band. Körper und Raum. München 1928. S. 23.
- Abb. 46 Strohmieten. Nach: Georg Steinmetz. In: Grundlagen für das Bauen in Stadt und Land. Dritter Band. Körper und Raum. München 1928. S. 23.
- Abb. 47 Torfbauernhäuser. Nach: Georg Steinmetz. In: Grundlagen für das Bauen in Stadt und Land. Dritter Band. Körper und Raum. München 1928. S. 23.
- Abb. 48 a–d „Negerhütten“. Nach: Georg Steinmetz. In: Grundlagen für das Bauen in Stadt und Land. Dritter Band. Körper und Raum. München 1928. S. 24/197.
- Abb. 49 Ägyptische Pyramiden. Nach: Georg Steinmetz. In: Grundlagen für das Bauen in Stadt und Land. Dritter Band. Körper und Raum. München 1928. S. 28.
- Abb. 50 Italienische Geschlechtertürme. Nach: Georg Steinmetz. In: Grundlagen für das Bauen in Stadt und Land. Dritter Band. Körper und Raum. München 1928. S. 30.
- Abb. 51 a/b Kühltürme. Nach: Georg Steinmetz. In: Grundlagen für das Bauen in Stadt und Land. Dritter Band. Körper und Raum. München 1928. S. 194/195.
- Abb. 52 Verladekrane. Nach: Georg Steinmetz. In: Grundlagen für das Bauen in Stadt und Land. Dritter Band. Körper und Raum. München 1928. S. 195.
- Abb. 53 a/b Industriekolonnen. Nach: Georg Steinmetz. In: Grundlagen für das Bauen in Stadt und Land. Dritter Band. Körper und Raum. München 1928. S. 195/201.
- Abb. 54 a–c Wochenend-Hotel für Wassersportler. Nach: Georg Steinmetz. In: Grundlagen für das Bauen in Stadt und Land. Dritter Band. Körper und Raum. München 1928. S. 192/193.

Kapitel 05

- Abb. 1 Projekt für eine Fabrik von J. P. Oud. Nach: William Curtis. In: Architektur im 20. Jahrhundert. Stuttgart 1987. S. 97.
- Abb. 2 Terrassiertes Haus mit Außenaufzügen (1914) von Antonio Sant'Elia. Nach: Vittorio Lampugnani. In: Antonio Sant'Elia. Gezeichnete Architektur. Ausstellungskatalog Deutsches Architekturmuseum. München 1992. S. 33.
- Abb. 3 Illustration eines Ozeandampfers aus „Vers une architecture“ von Le Corbusier, 1923. Nach: William Curtis. In: Architektur im 20. Jahrhundert. Stuttgart 1987. S. 108.
- Abb. 4 Amerikanische Getreidesilos aus dem Werkbundjahrbuch von 1913. Nach: William Curtis. In: Architektur im 20. Jahrhundert. Stuttgart 1987. S. 64.
- Abb. 5 a/b Schutzumschlag der Erstauflage von: „Die neue Wohnung. Die Frau als Schöpferin“ nach dem Entwurf von Johannes Molzahn von 1924. Dazu: Isometrie der Eckwohnung Fuldastraße 37/38. Nach: Bettina Zöller Stock. In: Bruno Taut. Stuttgart 1993. S. 79/115.
- Abb. 6 a/b Neugestaltung eines Arbeiterwohnzimmers von 1923. Dazu: Einbauküche in den Reihenhäusern der Siedlung „Ideal“ mit Elementen der Frankfurter Küche von 1930. Nach: Bettina Zöller Stock. In: Bruno Taut. Stuttgart 1993. S. 81/104.
- Abb. 7 Skizze primär geometrischer Körper mit Ansicht des alten Rom aus „Vers und architecture“. Nach: William Curtis. In: Architektur im 20. Jahrhundert. Stuttgart 1987. S. 19.
- Abb. 8 Gegenüberliegende Seiten aus „Vers une architecture“, 1923. Griechische Tempel und Automobile. Nach: William Curtis. In: Architektur im 20. Jahrhundert. Stuttgart 1987. S. 109.
- Abb. 9 a/b Pont Transbordeur von 1905. Nach: Sigfried Giedion. In: Raum Zeit Architektur. Unveränderter Nachdruck Berlin/Basel 1996. S. 203. Dazu: Schutzumschlag.

- Nach: Dorothee Huber. In: Sigfried Giedion. Wege in die Öffentlichkeit. Aufsätze und unveröffentlichte Schriften. Zürich 1988.
- Abb. 10 Spreebrücke in Oberschönweide. Nach: Adolf Behne In: Ulrich Conrads (Hrsg.): Frühlicht. 1020-1022. (Originalbeiträge) Frankfurt am Main/Wien 1963. S. 132.
- Abb. 11 Fernspruch an die Friedensdelegation von Versailles 23. Mai 1919. Heimatschutz-Chronik 3. Jahrgang. Nr. 4-5. 1919. S. 1.
- Abb. 12 Holzschnitt für das erste Flugblatt des Arbeitsrats für Kunst April 1919 von Elaine Hochmann. Nach: Kristiana Hartmann. In: trotzdem modern. Braunschweig Wiesbaden 1994. S. 103.
- Abb. 13 Titelblatt „Die Ingenieurbauten in ihrer guten Gestaltung“. Nach: Werner Lindner. Berlin 1923.
- Abb. 14 Titelblatt „Bauten der Technik“. Nach: Werner Lindner. Berlin 1927.
- Abb. 15 Ausschnitt des Titelblatts der Zeitschrift „Der Industriebau“, Jahrgang 1910.
- Abb. 16 AEG-Turbinenfabrik von Peter Behrens, 1908. Nach: Nikolaus Pevsner. In: Funktion und Form. Die Geschichte der Bauwerke des Westens. (London 1976.) Hamburg 1998. S. 287.
- Abb. 17 Gasfabrik im Frankfurter Osthafen von Peter Behrens, 1911. Nach: William Curtis. In: Architektur im 20. Jahrhundert. Stuttgart 1989. S. 64.
- Abb. 18 Chemiefabrik in Luban von Hans Poelzig. Nach: William Curtis. In: Architektur im 20. Jahrhundert. Stuttgart 1989. S. 65.
- Abb. 19 Dampfwäscherei in Bad Nauheim. Nach: Walter Klatte: „Zur Umgestaltung des Fabrikbauwesens“. In: Heimatschutz. Jahrgang 4. Nr. 1-4. 1908. S. 8.
- Abb. 20 Getreidesilo in Landshut. Nach: Walter Klatte: „Zur Umgestaltung des Fabrikbauwesens“. In: Heimatschutz. Jahrgang 4. Nr. 1-4. 1908. S. 14.
- Abb. 21 a/b Malzkaffeefabrik mit Getreidesilo von 1919. In: „Eine Malzkaffeefabrik mit Getreidesilo“. In: Der Industriebau. Heft 9. Jahrgang 10. Leipzig 1919.
- Abb. 22 a/b Getreidesilo der Walzmühle in Mühlendorf. In: „Getreidesilo der Walzmühle Mühlendorf“. In: Der Industriebau. Heft 11. Jahrgang 10. Leipzig 1919.
- Abb. 23 Starthalle für Flugzeuge in Hannover von Peter Behrens von 1919. In: „Die neuen Flugzeughallen“. In: Der Industriebau. Heft 7. Jahrgang 10. Leipzig 1910.
- Abb. 24 a/b Flugzeugmontagehalle von Peter Behrens. In: „Die neuen Flugzeughallen“. In: Der Industriebau. Heft 7. Jahrgang 10. Leipzig 1910.
- Abb. 25 Amerikanische Kornsilos. Nach: Werner Lindner. In: Die Ingenieurbauten in ihrer guten Gestaltung. Berlin 1923. S. 96.
- Abb. 26 Amerikanische Kornsilos. Nach: Werner Lindner. In: Die Ingenieurbauten in ihrer guten Gestaltung. Berlin 1923. S. 96.
- Abb. 27 Erzsilos in Dortmund. Nach: Werner Lindner. In: Die Ingenieurbauten in ihrer guten Gestaltung. Berlin 1923. S. 52.
- Abb. 28 Luftschiffhalle. Nach: Werner Lindner. In: Die Ingenieurbauten in ihrer guten Gestaltung. Berlin 1923. S. 83.
- Abb. 29 Luftschiffhalle. Nach: Werner Lindner. In: Die Ingenieurbauten in ihrer guten Gestaltung. Berlin 1923. S. 82.
- Abb. 30 Gasometer. Nach: Werner Lindner. In: Die Ingenieurbauten in ihrer guten Gestaltung. Berlin 1923. S. 77.
- Abb. 31 Gasometer. Nach: Werner Lindner. In: Die Ingenieurbauten in ihrer guten Gestaltung. Berlin 1923.
- Abb. 32 Formen des Schachtelhalmes. Nach: Werner Lindner. In: Bauten der Technik. Berlin 1927. S. 120.

- Abb. 33 „Turmbauten vergangener Kulturen“ (Moschee, Pagode). Nach: Werner Lindner. In: Bauten der Technik. Berlin 1927. S. 121
- Abb. 34 Amerikanische Hochhausbauten. Nach: Werner Lindner. In: Bauten der Technik. Berlin 1927. S. 123.
- Abb. 35 Kühlturm der Großkraftwerke Trattendorf. Nach: Werner Lindner. In: Bauten der Technik. Berlin 1927. S. 131.
- Abb. 36 Wasserturm in Hamburg. Nach: Werner Lindner. In: Bauten der Technik. Berlin 1927. S. 128.
- Abb. 37 Stereometrischer Körper. Nach: Georg Steinmetz. In: Körper und Raum. München 1928. S. 21.
- Abb. 38 Straßenhäuschen in der Mark Brandenburg. Aufnahme Werner Lindner. Nach: Werner Lindner, Julius Schulte-Frohlinde, Walter Kratz: Der Osten. München 1940.
- Abb. 39 Ägyptische Pyramiden. Nach: Werner Lindner. In: Die Ingenieurbauten in ihrer guten Gestaltung. Berlin 1923. S. 40.
- Abb. 40 Kalköfen indische Grabkuppeln, Pyramiden im Vergleich. Nach: Georg Steinmetz. In: Körper und Raum. München 1928. S. 37.
- Abb. 41 Festung Karaferia. Nach: Werner Lindner. In: Die Ingenieurbauten in ihrer guten Gestaltung. Berlin 1923. S. 37.
- Abb. 42 Stadtmauer in Avila. Nach: Werner Lindner. In: Die Ingenieurbauten in ihrer guten Gestaltung. Berlin 1923. S. 38.
- Abb. 43 Italienische Geschlechtertürme. Nach: Georg Steinmetz. In: Körper und Raum. München 1928. S. 30.
- Abb. 44 a–c Amerikanische Silobauten. Nach: Georg Steinmetz. In: Körper und Raum. München 1928. S. 31.
- Abb. 45 Industriekolonne. Nach: Werner Lindner. In: Bauten der Technik. Berlin 1927. S. 134.
- Abb. 46 Hochofenanlage der Gutehoffnungshütte in Oberhausen. Nach: Werner Lindner. In: Bauten der Technik. Berlin 1927. S. 138.
- Abb. 47 „Stilspiel“ von Hermann Finsterlin. Nach: Hermann Finsterlin „Die Genesis der Weltarchitektur oder die Deszendenz der Dome als Stilspiel“. In: Frühlicht 1920–1922. Reprint. In: Bauwelt Fundamente 8. (Hrsg.) Conrads, Ulrich. Frankfurt am Main 1963. S. 153.
- Abb. 48 „Stilspiel“ von Hermann Finsterlin. Nach: Hermann Finsterlin „Die Genesis der Weltarchitektur oder die Deszendenz der Dome als Stilspiel“. In: Frühlicht 1920–1922. Reprint. In: Bauwelt Fundamente 8. (Hrsg.) Conrads, Ulrich. Frankfurt am Main 1963. S. 155.
- Abb. 49 „Einfache Grundformen“. Nach: Georg Steinmetz. In: Körper und Raum. München 1928. S. 218.
- Abb. 50 „Abarten der Grundformen“. Nach: Georg Steinmetz. In: Körper und Raum. München 1928. S. 64.
- Abb. 51 „Stereometrische Grundformen und einfache Reihungen“. Nach: Georg Steinmetz. In: Körper und Raum. München 1928. S. 18/20.
- Abb. 52 „Einfache Körperbildung“. Nach: Georg Steinmetz. In: Körper und Raum. München 1928. S. 19/21.
- Abb. 53 „Zusammengesetzte Räume“. Nach: Georg Steinmetz. In: Körper und Raum. München 1928. S. 42.
- Abb. 54 „Ausbauten“. Nach: Georg Steinmetz. In: Körper und Raum. München 1928. S. 48.

- Abb. 55 „Einbauten“. Nach: Georg Steinmetz. In: Körper und Raum. München 1928. S. 252.
- Abb. 56 Festung Karaferia bei Saloniki. Nach: Werner Lindner. In: Bauten der Technik. Berlin 1927. S. 74.
- Abb. 57 Wasserwerk am Weidendamm in Breslau, 1871. Nach: Werner Lindner. In: Bauten der Technik. Berlin 1927. S. 74.
- Abb. 58 Kühlhaus Linde Köln Deutz. Nach: Werner Lindner. In: Bauten der Technik. Berlin 1927. S. 74.
- Abb. 59 „Babylonischer Turm“. Nach: Werner Lindner. In: Bauten der Technik. Berlin 1927. S. 113.
- Abb. 60 Hochofenanlage der Gutehoffnungshütte in Oberhausen. Nach: Werner Lindner. In: Bauten der Technik. Berlin 1927. S. 138.
- Abb. 61 Vergleich: Weißer Turm in Saloniki, Astrologischer Turm in Kopenhagen, Alter Wehrturm Paris, 1845. Nach: Werner Lindner. In: Bauten der Technik. Berlin 1927. S. 48.
- Abb. 62 Gasbehälter Bochum Höntrop. Nach: Werner Lindner. In: Bauten der Technik. Berlin 1927. S. 135.
- Abb. 63 Schema eines Gebäudes der General Motors. Nach: Werner Lindner. In: Bauten der Technik. Berlin 1927. S. 740.
- Abb. 64 Co. Detroit, Schema des „New Pennsylvania Hotel“ New York. Nach: Werner Lindner. In: Bauten der Technik. Berlin 1927. S. 70.
- Abb. 65 Schema eines Werkstattgebäudes der Friedrich Krupp AG in Essen. Nach: Werner Lindner. In: Bauten der Technik. Berlin 1927. S. 70.
- Abb. 66 Messehalle Breslau. Nach: Werner Lindner. In: Bauten der Technik. Berlin 1927. S. 182.
- Abb. 67 Haus der Funkindustrie Berlin. Nach: Werner Lindner. In: Bauten der Technik. Berlin 1927. S. 182.
- Abb. 68 Schematische Zeichnungen: Haus der Funkindustrie in Berlin und Messehalle Breslau. Nach: Werner Lindner. In: Bauten der Technik. Berlin 1927. S. 100.
- Abb. 69 Stufenpyramiden Sakhara. Nach: Werner Lindner. In: Bauten der Technik. Berlin 1927. S. 35.
- Abb. 70 Wohnanlage Bergstraße 1928–29. Innenhofansicht. Nach: Edina Meyer. In: Paul Mebes. Miethausbau Berlin. Berlin 1972. S. 282.
- Abb. 71 a/b Straßen- und Hofansicht Stahlskeletthaus, 1927. Nach: Edina Meyer. In: Paul Mebes. Miethausbau Berlin. Berlin 1972. S. 285.
- Abb. 72 Neubauernhof Landkreis Würzburg. Nach: Werner Lindner. „Heimatgebundenes Bauen auf dem Lande“. In: Die Deutsche Heimat. Heft 1. Jahrgang 1942. Berlin 1942. S. 9.
- Abb. 73 Dorfstraße im Kreis Kammin, Pommern. Nach: Werner Lindner. „Heimatgebundenes Bauen auf dem Lande“. In: Die Deutsche Heimat. Heft 1. Jahrgang 1942. Berlin 1942. S. 9.
- Abb. 74 Mühle. Nach: Werner Lindner. „Technische Kulturdenkmale im Bereich von Handwerk, Gewerke und bäuerlicher Kultur“. In: Technische Kulturdenkmale. München 1932. S. 75.
- Abb. 75 Titelblatt „Technische Kulturdenkmale“. Werner Lindner; Conrad Matschoß. München 1932.
- Abb. 76 Zugbrücke. Nach: Werner Lindner. „Das Technische Kulturdenkmal im Bilde der Heimat“. In: Technische Kulturdenkmale. München 1932. S. 5.

- Abb. 77 Kran in Trier, 1413. Nach: Conrad Matschoß. „Die Kraftmaschine“. In: Technische Kulturdenkmale. München 1932. S. 14.
- Abb. 78 Kran in Würzburg 1722. Nach: Conrad Matschoß. „Die Kraftmaschine“. In: Technische Kulturdenkmale. München 1932. S. 14.
- Abb. 79 Windschöpfwerk bei Schöneberg. Nach: Conrad Matschoß. „Die Kraftmaschine“. In: Technische Kulturdenkmale. München 1932. S. 25.
- Abb. 80 Bockmühle bei Wahlbeck, Geldern. Nach: Conrad Matschoß. „Die Kraftmaschine“. In: Technische Kulturdenkmale. München 1932. S. 25.
- Abb. 81 a Eisenhammer in Zanshausen. Nach: Werner Lindner. In: Technische Kulturdenkmale in der Mark Brandenburg. Berlin 1937. S. 44.
- Abb. 81 b Querschnitt des Hammerwerks des Kupferhammers bei Eberswalde. Nach: Werner Lindner. In: Technische Kulturdenkmale in der Mark Brandenburg. Berlin 1937. S. 48.
- Abb. 82 Flachsschwingerei auf dem Boden der Bockmühle in Suttdorf bei Hannover. Nach: Werner Lindner. „Technische Kulturdenkmale im Bereich von Handwerk, Gewerke und bäuerlicher Kultur“. In: Technische Kulturdenkmale. München 1932. S. 76.
- Abb. 83 Holzschuhmacher in Goxweiler. Nach: Werner Lindner. „Technische Kulturdenkmale im Bereich von Handwerk, Gewerke und bäuerlicher Kultur“. In: Technische Kulturdenkmale. München 1932. S. 80.
- Abb. 84 a–d „Südländisches Wohnhaus“. Nach: Georg Steinmetz. In: Grundlagen für das Bauen in Stadt und Land. Körper und Raum. München 1928. S. 229.
- Abb. 85 a–c Wochenend-Hotel für Wassersportler. Nach: Georg Steinmetz. In: Grundlagen für das Bauen in Stadt und Land. Körper und Raum. München 1928. S. 192.

Kapitel 06

- Abb. 1 Titelblatt „Moderne Bauform“. Jahrgang XLI. Heft 4. Stuttgart 1942. Nach: Winfried Nerdinger. Bauhaus-Moderne im Nationalsozialismus. München 1993. S. 17.
- Abb. 2 Titelblatt „Moderne Bauform“. Jahrgang XLI. Heft 7. Stuttgart 1942. Nach: Winfried Nerdinger. Bauhaus-Moderne im Nationalsozialismus. München 1993. S. 17.
- Abb. 3 Titelblatt „Die Deutsche Heimat“. Jahrgang 42. Heft 8. Berlin 1942.
- Abb. 4 Titelblatt „Die Deutsche Heimat“. Jahrgang 42. Heft 3. Berlin 1942.
- Abb. 5 Titelblatt „Denkmalpflege und Heimatschutz im Wiederaufbau der Nation“ Tagung für Denkmalpflege und Heimatschutz in Kassel. Berlin 1933.
- Abb. 6 Titelblatt „Heimatschutz im neuen Reich“. Leipzig 1934.
- Abb. 7 Vertrauliches Schreiben des Reichsbund „Volkstum und Heimat“. Staatsarchiv Potsdam Pr. Br. Rep. 55.
- Abb. 8 Ausschnitt aus Münchener Zeitung (Titel unbekannt) vom 13.1.1934. Staatsarchiv Potsdam Pr. Br. Rep. 55.
- Abb. 9 Gliederung des Reichsbundes. Tab. 1 BLHA Pr. Sr. Rep. 55
- Abb. 10 a/b Persönliches Rundschreiben an die Gliederungen des Deutschen Heimatschutzes. Nach: Werner Lindner. Berlin-Steglitz, 26. Juli 1934.
- Abb. 11 Titelblatt „Die Deutsche Heimat“. Jahrgang 42. Heft 9. Berlin 1942.
- Abb. 12 Talübergang bei Bergen. Nach: Claudia Windisch-Hojnacki. In: Die Reichsautobahn. Bonn 1989. S. 457.
- Abb. 13 Werrabrücke, Bauabschnitt Hannover Kassel, 1938. Nach: Claudia Windisch-Hojnacki. In: Die Reichsautobahn. Bonn 1989. S. 467.

- Abb. 14 a–e Abbildungen des Reichsautobahn- und Straßenbukaenders. 5. Folge. 1942. Die Straßen Adolf Hitlers. Nach: Claudia Windisch-Hojnacki. In: Die Reichsautobahn. Bonn 1989. Abbildungen ohne Seitenangaben.
- Abb. 15 Autobahnbrücke. Nach: Erna Lendavi-Dirksen. In: „Reichsautobahn - Mensch und Werk“. Berlin 1937. Abbildung ohne Seitenangabe.
- Abb. 16 Brücke am Kaiserberg. Nach: Claudia Windisch-Hojnacki. In: Die Reichsautobahn. Bonn 1989. S. 425.
- Abb. 17 Autobahnbrücke. Nach: Erna Lendavi-Dirksen. In: „Reichsautobahn - Mensch und Werk“. Berlin 1937. Abbildung ohne Seitenangabe.
- Abb. 18 Autobahnbrücke über die kleine Stigris. Nach: Claudia Windisch-Hojnacki. In: Die Reichsautobahn. Bonn 1989. S. 474.
- Abb. 19 Titelblatt „Mauerwerk“. Berlin 1937.
- Abb. 20 Haus der deutschen Kunst von Paul Troost. Nach: Jochen Thies. In: Faszination und Gewalt. Nürnberg 1992. S. 184.
- Abb. 21 Doppelpfeiler der Lauterbachbrücke bei Kaiserslautern. Nach: Lindner und Tamms. In: Mauerwerk. Berlin 1937. S. 83.
- Abb. 22 Talbrücke Rohrsreuth. Nach: Lindner und Tamms. In: Mauerwerk. Berlin 1937. S. 127.
- Abb. 23 Hirschfeldbrücke bei Dresden. Nach: Lindner und Tamms. In: Mauerwerk. Berlin 1937. S. 82.
- Abb. 24 Sandsteinbruch Heuscheuer, Glazer Bergland. Nach: Lindner und Tamms. In: Mauerwerk. Berlin 1937. S. 54.
- Abb. 25 „Scharriereisen“. Nach: Lindner und Tamms. In: Mauerwerk. Berlin 1937. S. 77.
- Abb. 26 „Bossieren“. Nach: Lindner und Tamms. In: Mauerwerk. Berlin 1937. S. 77.
- Abb. 27 Verblenden eines Pfeilers der Werrabrücke. Nach: Lindner und Tamms. In: Mauerwerk. Berlin 1937. S. 55.
- Abb. 28 „Viadukt“ bei Bergen. Nach: Lindner und Tamms. In: Mauerwerk. Berlin 1937. S. 51
- Abb. 29 Straßenmeisterei in Fischbach. Nach: Rainer Stommer. In: Die Reichsautobahn. Marburg 1982. S. 88.
- Abb. 30 Tankstellen in Hermsdorf. Nach: Rainer Stommer. In: Die Reichsautobahn. Marburg 1982. S. 84.
- Abb. 31 Tankstelle des „Typs“ Augsburg. Nach: Claudia Windisch-Hojnacki. In: Die Reichsautobahn. Bonn 1989. S. 377.
- Abb. 32 Tankstelle des „Typs“ Fürstenwalde. Nach: Claudia Windisch-Hojnacki. In: Die Reichsautobahn. Bonn 1989. S. 377.
- Abb. 33 Tankstelle des „Typs“ Frankfurt. Nach: Claudia Windisch-Hojnacki. In: Die Reichsautobahn. Bonn 1989. S. 376.
- Abb. 34 „Autowandern“. Nach: Rainer Stommer. In: Die Reichsautobahn. Marburg 1919. S. 15
- Abb. 35 Landkarte friedrizianischer Siedlungen. Nach: Werner Lindner, Walter Kratzsch, Julius Schulte-Frohlinde. In: Der Osten. München 1940. S. 24.
- Abb. 36 Landkarte „Neues Bauen im deutschen Osten“. Nach: Werner Lindner, Walter Kratzsch, Julius Schulte-Frohlinde. In: Der Osten. München 1940. S. 24.
- Abb. 37 Plakat „Bund Deutscher Osten“. Staatsarchiv Potsdam. Abt. 11 Pr. Br. Rep. 55.
- Abb. 38 Zeitungsartikel „Der Versailler Betrug hinsichtlich Danzigs und des Korridors“. Staatsarchiv Potsdam. Abt. 11 Pr. Br. Rep. 55.
- Abb. 39 Zeitungsartikel „Polens Gier nach deutschem Land“. Staatsarchiv Potsdam.

- Abt. 11 Pr. Br. Rep. 55.
- Abb. 40 Titelblatt „Heimatleben“. Heft 10. Jahrgang 1939. Berlin 1939.
- Abb. 41 Darstellung des „deutschen“ Bauernhofs in Österreich, in der Schweiz und in Polen. Nach: Werner Lindner, Erich Kulke, Franz Gutmiedel. In: Das Dorf. München 1938. S. 13.
- Abb. 42 Sudetengau, Begrenzung der Landschaftsräume. Nach: Karl Neupert. Beispiele einer total gerichteten Planung. In: Bauen, Siedeln, Wohnen. Heft 4. 1940. S. 138.
- Abb. 43 a/b Landschaftsraum Egerland. Nach: Karl Neupert. Beispiele einer total gerichteten Planung. In: Bauen, Siedeln, Wohnen. Heft 4. 1940. S. 139.
- Abb. 44 a–c Landschaftsraum Egerland und Luditz; Landschaftsraum Braunau und Troppau; Landschaftsraum Brüx und Aussig. Nach: Karl Neupert. Beispiele einer total gerichteten Planung. In: Bauen, Siedeln, Wohnen. Heft 4. 1940. S. 146–151.
- Abb. 45 a–c Reichsbauformen. Grundriss eines Mehrfamilienhauses; Eingespannte versetzbare Eisenbetontreppe; Installationszelle. Nach: Johannes Jakob. Beschreibung der Reichsbauformen. In: Bauen, Siedeln, Wohnen. Heft 4. 1940. S. 237/244/256.
- Abb. 46 Musterbauten von HJ-Heimen. Nach: Winfried Nerdinger. „Bauen im Nationalsozialismus. Zwischen Klassizismus und Regionalismus“. In: Architektur und Städtebau der 30er und 40er Jahre. Bonn 1994. S. 16.
- Abb. 47 Autobahnraststätte Typ Augsburg. Nach: Claudia Windisch-Hojnacki. In: Die Reichsautobahn. Bonn 1989. S. 377.
- Abb. 48 Siedlung Hedderheim Frankfurt am Main. Nach: Barbara Miller-Lane. In: Architektur und Politik in Deutschland. 1918–1945. Braunschweig/Wiesbaden 1986. S. 199.
- Abb. 49 Siedlung Aachen. Nach: Barbara Miller-Lane. In: Architektur und Politik in Deutschland. 1918–1945. Braunschweig/Wiesbaden 1986. S. 198.
- Abb. 50 Wohnhof Nürnberg. Nach: Barbara Miller-Lane. In: Architektur und Politik in Deutschland. 1918–1945. Braunschweig/Wiesbaden 1986. S. 197.
- Abb. 51 Titelblatt „Der Osten“. München 1940.
- Abb. 52 Mehrfamilienhaus für Landarbeiter des Vorwerkes Klosterhof bei Spandau von 1802. Nach: Werner Lindner u.a. In: Der Osten. München 1940. S. 58.
- Abb. 53 Bauernhäuser in Groß-Schönebeck, Kreis Niederbarnim. Nach: Werner Lindner u.a. In: Der Osten. München 1940. S. 50.
- Abb. 54 Landarbeiter-Doppelhäuser in Bergen bei Nauen. Nach: Werner Lindner u.a. In: Der Osten. München 1940. S. 59.
- Abb. 55 Vierjahresplan-Siedlung Niederschlesien. Nach Werner Lindner u.a. In: Der Osten. München 1940. S. 53.
- Abb. 56 Entwurf des Mehrfamilienhauses einer Vorstadtsiedlung in Ostpreußen. Nach: Werner Lindner u.a. In: Der Osten. München 1940. S. 67.
- Abb. 57 Heim der Hitlerjugend für Schwante in der Mark Brandenburg. Nach: Werner Lindner u.a. In: Der Osten. München 1940. S. 306.
- Abb. 58 a/b Heim der Hitlerjugend in Fehrbellin. Nach: Werner Lindner u.a. In: Der Osten. München 1940. S. 284/299.
- Abb. 59 Schulanlage in Hennigsdorf. Nach: Werner Lindner u.a. In: Der Osten. München 1940. S. 311.
- Abb. 60 a–c Bauten der Friedrich-Ebert-Siedlung von Paul Mebes. Nach: Edina Meyer. Paul Mebes. Miethausbau in Berlin. Berlin 1972. Keine Seitenangaben. Und Luftaufnahme Friedrich-Ebert-Siedlung. Nach: Werner Lindner u.a. In: Die Stadt. München 1939. S. 65.

- Abb. 61 Plan einer „Mittelstadt“. Nach: Werner Lindner u.a. In: Der Osten. München 1940.
- Abb. 62 Wohnhausblocks in Berlin. Nach: Werner Lindner u.a. In: Der Osten. München 1940. S. 119.
- Abb. 63 Porträt „Westfälischer Jungbauer“. Nach: Werner Lindner u.a. In: Das Dorf. München 1938. S. 209.
- Abb. 64 a/b Karikatur „Iglu“ und „Rastlose Eile“. Nach: Werner Lindner, Erich Böckler. In: Die Stadt. München 1938. S. 13/18.
- Abb. 65 Führerbau in München. Nach: Werner Lindner, Erich Böckler. In: Die Stadt. München 1938. S. 89.
- Abb. 66 Bauten am Rande von Freiburg im Breisgau. Nach: Werner Lindner, Erich Böckler. In: Die Stadt. München 1938. S. 155.
- Abb. 67 Wohnhausbau in funktionalistischer Formensprache. Nach: Werner Lindner, Erich Böckler. In: Die Stadt. München 1938. S. 185.
- Abb. 68 Wohnhausbau in traditioneller Formensprache. Nach: Werner Lindner, Erich Böckler. In: Die Stadt. München 1938. S. 191.
- Abb. 69 „Verfelter Fabrikklötz“. Nach: Werner Lindner, Erich Böckler. In: Die Stadt. München 1938. S. 225.
- Abb. 70/71 Tankstellen in Stuttgart und am Bodensee. Nach: Werner Lindner, Erich Böckler. In: Die Stadt. München 1938. S. 227.
- Abb. 72 HJ-Heim in Koblenz. Nach: Werner Lindner, Erich Böckler. In: Die Stadt. München 1938. S. 281.
- Abb. 73 Erweiterung des Ballhofsals von Elkart. Nach: Werner Lindner, Erich Böckler. In: Die Stadt. München 1938. S. 277.
- Abb. 74 „Planlos verzettelte“ Vorortsiedlung. Lindner, Werner: „Aufgaben der Baugestaltung“. In: Die Deutsche Heimat. Jahrgang 1942. Heft 2. Berlin 1942. S. 26.
- Abb. 75 „Typische Beispiele“ von der Versteppung im Warthegau. Lindner, Werner: „Aufgaben der Baugestaltung“. In: Die Deutsche Heimat. Jahrgang 1942. Heft 2. Berlin 1942. S. 26
- Abb. 76 „Polnischer Zustand“ Altmarkt von Posen. Lindner, Werner: „Aufgaben der Baugestaltung“. In: Die Deutsche Heimat. Jahrgang 1942. Heft 2. Berlin 1942.
- Abb. 77 a/b Abbildung des neuen Entwurfs des Altmarktes von Posen und seiner Umsetzung. Lindner, Werner: „Aufgaben der Baugestaltung“. In: Die Deutsche Heimat. Jahrgang 1942. Heft 2. Berlin 1942. S. 27.
- Abb. 78 a/b Schlechtes Beispiel und Gegenbeispiel für Geschäftsgestaltung mit Außenreklame. Nach: Werner Lindner. In: Bauwerk und Umgebung. Tübingen 1964. S. 101.

Kapitel 07

- Abb. 1 „Turmbau von Norden“ für das Oberkommando des Heers von 1938. Nach: Die Kunst im Dritten Reich. In: Die Baukunst. 3. Jahrgang. Heft 2. 1939.
- Abb. 2 Entwurf für die Beethovenhalle in Bonn. Nach: Winfried Nerdinger. „Aufbrüche. Positionen der Nachkriegsarchitektur in Deutschland. In: 12. Jahrbuch der Akademie der schönen Künste. Band 2. München 1998. S. 823.
- Abb. 3 Schutzumschlag Baufibel für das Land zwischen Eifel und Niederrhein. Nach: Marco Kieser. In: Heimatschutzarchitektur im Wiederaufbau des Rheinlandes.
- Abb. 4 Schutzumschlag Baufibel für das nördliche Westfalen. Nach: Gustav Wolf. München 1950.
- Abb. 5 Schutzumschlag Kleine Baukunde für Jedermann. Nach: Werner Lindner; Bernhard Saal. Konstanz 1948.

ABKÜRZUNGSVERZEICHNIS

Abb.	Abbildung
ALVR	Archiv des Landschaftsverband Rheinland
ARVDL	Archiv des Rheinischen Vereins für Denkmalpflege und Landschaftsschutz
BDA	Bund Deutscher Architekten
BDM	Bund Deutscher Mädchen
BLHA	Brandenburgisches Landes Hauptarchiv
DAF	Deutsche Arbeitsfront
DBH	Deutscher Bund Heimatschutz
DHB	Deutscher Heimatbund
Ebd.	Eben da
HJ	Hitlerjugend
Hrsg.	Herausgeber
KdF	Kraft durch Freude
KfdK	Kampfbund für Deutsche Kultur
LVR	Landschaftsverband Rheinland
NSBDT	Nationalsozialistischer Bund Deutscher Technik
NSDAP	Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei
NSKG	Nationalsozialistische Kulturgemeinde
OT	Organisation Todt
RVH	Reichsbund Volkstum und Heimat
SD	Sicherheitsdienst
SS	Schutzstaffel
SA	Sturmabteilung
WHB	Westfälischer Heimatbund